Casanova

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Denkwürdigkeiten

von

Jakob Casanova

von Seingalt.

Von ihm selbst geschrieben.

Nequidquam sapit qui sibi non sapit.

Herausgegeben

von

M. O. Herni.

Zweite Auflage.

Erster Theil.

Hamburg, 1856.

Institut für Literatur und Kunst.

(**J. C. E. Lembcke.**)

Fragmente

des

Fürsten von Ligne über Jakob Casanova.

Dieser Casanova war ein Mann von vielem Geiste, von Character und Kenntnissen. Er bekennt sich in seinen Memoiren als Abenteurer, als Sohn eines unbekannten Vaters und einer schlechten venetianischen Schauspielerin. Man wird sein Portrait in meinen Schriften unter dem Namen Aventuros finden. Ich werde mein Möglichstes thun, um die Erinnerung an seine Memoiren in mir zurückzurufen, die leider wohl nicht das Licht sehen werden. Sie sind reich an dramatischem Interesse, ausgezeichnet durch Lebhaftigkeit der Darstellung, voll Komik, Philosophie und enthalten neue großartige und unnachahmliche Sachen. Casanova erlebte in seiner Heimath frühzeitig Abenteuer. Der Schauplatz des berühmtesten war ein Kloster, wo der Abbé Bernis, damals französischer Gesandter in Venedig, ebenfalls eine Nonne hatte. Ihre Partieen waren Wettkämpfe des Geistes und der Wollust. Ich habe Verse des Priesters gesehn, welche die letztere wenigstens athmeten und sie bei Weitem mehr anregten.

Obgleich mir Casanova seine Memoiren vorgelesen, habe ich doch die Daten aller merkwürdigen Ereignisse seines Lebens nicht festgehalten; ich kann also die chronologische Ordnung in seiner Geschichte nicht beobachten. Wohl aufgenommen von den fremden Ministern, welche in Pera wohnten, stand er auf dem

Punkte, bei einem derselben Legations-Sekretair zu werden; aber ganz und gar nicht: der Großherr macht einen seiner lächerlichen Spazierritte in den Straßen von Konstantinopel; Casanova fängt an zu lachen. Er wird von den Janitscharen aufgegriffen und man spricht schon von Hängen. Indeß ist er leichtfüßig, die Türken langsam; ehe er geknebelt ward, entflieht er, läuft nach dem Hafen und springt in ein Schiff, welches nach Venedig absegelt. Mit Hülfe eines günstigen Windes langt er hier sehr schnell an, und wird freundlich von seinen Schulfreunden, besonders aber von den Jesuiten aufgenommen, welche ihn erzogen hatten und die er nichtsdestoweniger zur Verzweiflung gebracht hatte.

Seine Eulenspiegelstreiche hatte er nicht vergessen. Folgender ist einer der stärksten. Man sprach, schrie, erzählte von Erscheinungen, Gespenstern, Kobolden. Einer seiner Freunde, der den Ungläubigen spielte, machte sich über die Andern lustig. Casanova verbirgt sich unter seinem Bette und zieht ihm die Bettdecke weg. Dieser ahnt, wer es sei und sagt; Ich erkenne Dich und werde Dich schon fassen. Augenblicklich legt er sich auf die Lauer, um seinen Arm zu greifen. Er faßt denselben allerdings; aber der Arm bleibt in seiner Hand: es war der eines Todten, den Casanova im Hospitale hatte abschneiden lassen. Der Ungläubige stößt einen Schrei aus, und aus dem kalten Schweiße, der ihn augenblicklich bedeckt, geht er plötzlich zur ewigen Kälte des Todes über.

Seine beiden Brüder kehren in dieser Zeit aus fremden Ländern zurück. Was habt Ihr gelernt? fragt sie Casanova. Aus unserer ersten Unterhaltung ersah ich, äußerte er gegen mich, daß der erste ein Narr, der andere ein Wahnsinniger sei. Aber dieser Wahnsinn war zufälliger Weise das Genie der Malerei, welches sich später entwickelte und ihn zum berühmtesten Schlachtenmaler seiner Zeit machte. Die Prophezeiung hinsichtlich des erstern, der in Dresden starb, erfüllte sich.

Er sieht seine Mutter spielen, findet, daß sie eine abscheuliche Schauspielerin ist, begiebt sich in ihre Loge und umarmt sie, die nicht wenig erstaunt ist, einen Sohn wiederzusehn, von dessen Schicksalen sie seit langer Zeit nichts ge-

hört hat. Er läßt sie das Theater aufgeben. Sie können dasselbe entbehren, sagt er zu ihr, weil ein Mädchen, welches in meinem funfzehnten Jahre meine Geliebte war, einen Prokurator geheirathet hat, dessen Vermögen und Freuden ich theile. Die Kleine hat ihren ersten Liebhaber nicht vergessen.

Epigramme, Chansons, leichtsinnige Aeußerungen, Indiscretionen, Schimpfen auf die Regierung — — — Casanova versagt sich nichts: ebensowenig wie Liebschaften, Eifersuchtsscenen, Unbesonnenheiten, seidene Strickleitern, bestochene Gondeliers, Abenteuer jeder Art. Casanova spielt den großen Herrn und trägt einen Rock von grünem geblümten Lustrin mit breiten silbernen Stickereien, einen Federhut, eine gelbe Weste, karmoisinrothe Beinkleider, geht mit einem Worte so, wie er auf dem Titelkupfer seiner Flucht aus den Bleidächern dargestellt wird.

Dies Werk beginnt mit dem Tage, wo er in dieses schreckliche Gefängniß eingesperrt wurde. Sein bizarrer, aber lebendiger und interessanter Styl giebt jedem Tage ein Ereigniß, und diesem Ereignisse einen unendlichen Werth, weil es den Stempel der Wahrheit trägt. Uebrigens ist mir Alles durch Venetianer selbst bezeugt worden. Von seiner Flucht zu Fuße ermüdet, tritt er in ein Landhaus und giebt sich für einen Verwandten des Nobile aus, welchem es gehört. Man antwortet ihm, derselbe sei von der Republik zur Verfolgung eines großen Schurken requirirt worden, der aus den Bleidächern in dieser Richtung geflüchtet. Er hat die Kühnheit, in jenem Hause zu speisen, giebt dann seinen Rock einem Bauern, der durch die silbernen Stickereien verführt, denselben annimmt und einen Augenblick darauf an seiner Stelle verhaftet wird; er weiß nicht, ob derselbe nicht sein Leben in den Bleidächern zugebracht hat.

Casanova flüchtet also nach Deutschland, und findet überall Geld, indem er abwechselnd als Liederdichter, Improvisator, Hexenmeister und endlich als Spieler auftritt. Er ist zu zartfühlend um zu betrügen, verbindet sich aber ganz gern mit einem großen Gauner, welchen ich vor sechs Jahren in Dux gesehn habe, wo er Abends ankam. Ihre Unterhaltnng, die Erzählung Alles dessen, was ihnen seit jener Zeit begegnet

war, war im höchsten Grade komisch. Er nannte sich Lacroix, oder Cruce, oder Della Croce, ganz nach Belieben, je nach den Umständen.

Casanova zankt sich und versöhnt sich mit ihm, befreit ihn aus dem Gefängnisse, rettet mehrere Familien aus dem Elende, wirft sich zum Advokaten Andrer auf, nimmt einen Sekretair Namens Costa; geärgert von ihm, will er ihn schlagen, umarmt ihn aber, fällt ihm zu Füßen und sein größter Vorwurf besteht darin, daß er die Stadt Trient mit Zahlen schreibt: 30.

Die Klagen der Aeltern der jungen Leute in Nürnberg, welche ihr Geld verloren hatten, führen zur Verhaftung des ehrlichen oder unehrlichen Genossen; mit seinem Gewinne zieht er sich aus dem Gefängnisse; ohne Beruf, ohne Plan geht er anderwärts seinem Glücke nach, bis er sein Geld so weit verschwendet hat, um sich nach neuem umsehen zu müssen. Seine Leute schlagen sich in Augsburg, er schlägt sie, um sie aus einander zu bringen; er wird ins Gefängniß gebracht und mit der Bitte entlassen, die Stadt zu räumen.

Sein Wagen zerbricht in der Nähe des Schlosses eines deutschen Barons: er steht in gutem Vernehmen mit einer seiner Töchter; aber bezaubert von der andern, die ihn anbetet, ermuntert er sie und wird ihr Erzieher; er wird von ihr so sehr geliebt, daß er Lust bekömmt sie zu heirathen; aber anstatt sie zur Liebe zu verführen oder zur Ehe zu verleiten, entreißt er sich diesem Orte, um sie nicht durch eine unpassende Ehe unglücklich zu machen, und setzt seine Abenteurerlaufbahn fort. Eines schönen Tages macht er sich aus dem Staube, ohne daß man im Schlosse weiß, was aus ihm geworden, läßt die beiden Schwestern in Thränen zurück, und als er einige Jahre darauf zurückkömmt, erfährt er zu seinem großen Vergnügen, daß seine Schülerin in der Tugend, ihren Grundsätzen getreu, einen jungen und interessanten Mann glücklich mache, und daß seine Schülerin in der Wollust den ihrigen betrüge, ohne daß er es gewahr werde, sich aber in der Wahl der Liebhaber schwierig zeige, weil es ihr nicht leicht wurde, einen so liebenswürdigen wie ihn, Casanova, zu finden, was er aus Bescheidenheit nicht sagt, aber so gütig ist, zu verstehn zu geben.

Er kömmt wieder durch Nürnberg und giebt sich auf der Post den Namen Seingalt, der ihm gerade in den Mund kömmt, und den er seitdem zum seinigen hinzufügte, um, wie er zu mir sagte, sich adelig zu machen, ohne einem Monarchen dafür verpflichtet zu sein. Man erkennt ihn, nimmt ihn fest und der Bürgermeister frägt ihn mit schrecklicher Miene: Was soll dieser falsche Name? — Es ist keiner, er gehört mir, da ich ihn mir genommen habe; ich habe nicht gesagt, daß ich nicht Casanova sei, da ich es bin. — Welches Recht haben Sie, den andern Namen zu führen? — Ich führe ihn kraft des Alphabets. — Wenn es sich so verhält, können Sie gehen.

Er geht nach Frankreich: er erinnert sich des Kardinals Bernis, des einzigen Mannes, den er hier kennt; er wird von ihm ganz vorzüglich aufgenommen; sie erinnern sich beide ihres Abenteuers mit der Nonne; er besucht ihn, wann er will, denkt aber nicht daran, ihn um etwas zu bitten, obwohl sein Geld zu Ende war. Der Kardinal frägt ihn, ob er welches hat und verschafft ihm eine Stelle bei der Lotterie, die ihm acht oder zehntausend Livres einbringt. Was will das aber in Paris besagen! Casanova giebt dreißigtausend aus. Da er Operndamen, Equipage, Dienerschaft hat, Abendessen giebt, ein eingerichtetes Haus hat, so mußte sich wohl Jemand dazu verstehn, die Ausgaben dafür zu tragen. Er trifft zufällig mit einer der vornehmsten Damen des Reichs zusammen, der seine großen Augen, seine sonderbare Nase, sein gebräunter Teint nicht wenig gefallen. Er ißt bei ihr zu Abend; man spricht von Magie, Astrologie, Kabbala; sehr vernünftig thuend bekämpft er die beiden ersten und versichert, daß er in der dritten sehr stark sei. Wollen Sie einen Beweis haben? sagt er; haben Sie etwas vom Hofe zu fordern? ich wette darauf, daß ich Ihnen sagen werde, was Ihnen der Minister antworten wird. Er setzt Zahlen, Berechnungen, Schriftzüge auf, macht Kreise u. s. w. und versichert ihr, der Kardinal von Bernis werde ihr erlauben, mit dem Könige von ihrer Angelegenheit zu sprechen, und sie werde sie durchsetzen, trotz der von diesem erhobenen Schwierigkeiten. Casanova eilt zu ihm, setzt ihn von der Sache in Kenntniß, erzählt ihm seine Geschichte, und dieser

lacht wie ein Toller darüber, und erwartet die Dame mit Ungeduld.

Die Angelegenheit war vor der Verbannung des Kardinals durchgesetzt worden: so wird also nun Casanova mit Geschenken überhäuft, er lehrt ihr die Kabbala, und sie erdrückt ihn förmlich mit Wohlthaten. Halb in Folge der Geschicklichkeit des Meisters, halb durch Zufall erräth sie zuweilen, und sie würde das glücklichste Weib sein, wenn ihr Alter und ihr Aeußeres ihr gestatteten, eine Nacht in den Armen ihres Hexenmeisters zuzubringen. Die hunderttausend Thaler, die er schon von ihr bekommen und die ferneren hunderttausend, auf die er sicher rechnen kann, mußten indeß verdient werden.

Casanova war gegen eine ihrer Frauen weniger strenge und er theilt ihr seinen Plan mit. Es wird pikant sein, sagte er zu ihr, eine Nacht mit Dir und ihr zugleich zuzubringen; ich werde einen Gardesoldaten einführen, der mich vertreten soll. Er sagt zur Dame: Mein Genius droht mich zu verlassen, wenn sie mich unter meiner natürlichen Form glücklich machen; ich werde mit Ihnen sprechen, ohne sie anzunehmen und unsere Wünsche werden befriedigt werden. Der Soldat wird eingeführt. Casanova liegt mit dem hübschen Weibe neben dem Heiligthum der Liebesfreuden der Dame; sie ist im dritten Himmel, spricht zuweilen mit ihm, und als ihm der Genius wieder gestattet, seine Gestalt anzunehmen, giebt eine kleine Kerze seinem Stellvertreter und der kleine Zofe das Signal zur Flucht.

Das Gerücht von den unsinnigen Ausgaben der Dame verbreitet sich in Paris und Casanova entflieht der Polizei und wahrscheinlich der Bastille, indem er Paris so schnell wie möglich verläßt. Er reist wie ein vornehmer Herr und wird überall vortrefflich aufgenommen; er legt zuweilen eine Bank, um sein Vermögen zu verdoppeln, verliert indeß die Hälfte desselben. In Stuttgart soll er verhaftet werden; er entkömmt und begiebt sich nach Ferney.

Das Erste, was er hier thut, ist, daß er sich mit Herrn von Voltaire überwirft, indem er ihm zu verstehn giebt, daß die Henriade ebenso sehr unter dem befreiten Jerusalem stehe, wie er in der Pucelle hinter Ariost zurückgeblieben sei.

Nichtsdestoweniger interessirt er ihn einen Augenblick; aber er rühmt ihm J. J. Rousseau, als derselbe gerade im Begriffe war, Genf gegen diesen aufzuregen, und sie trennten sich sehr unzufrieden mit einander. Er erscheint beiden Parteien, in welche diese kleine Republik von jeher getheilt gewesen, verdächtig und reist nach England. Hier begegnet ihm das pikanteste Liebes- und Wohlthätigkeits-Abenteuer, welches ich kenne; aber ich entsinne mich desselben nicht genau genug, um es zu erzählen; kurz, er begiebt sich nach Spanien. Welches Land für Casanova! Serenaden, Zweifel über die Religion, Spötteleien über die spanischen Granden, welche immer klein von Gestalt sind, und welche er von der Höhe der seinige herab betrachtete, Liebesnebenbuhlerschaften mit Mönchen, das war zehnmal mehr als zu einem Autodafé erforderlich war; aber die Tochter eines adeligen Schuhflickers, bei welchem er wohnte, und die in ihn verliebt war, benutzte ihren Beichtvater, um vom Groß-Inquisitor in Erfahrung zu bringen, wann alle Beweise gegen ihn zusammengebracht sein würden, und er flüchtete zu einem Gesandtschaftssekretair, der ihn noch zu rechter Zeit in seinen Wagen aufnahm. Ueber Madrid wußte er viele komische Sachen zu erzählen, deren ich mich nicht entsinne und viel Pikantes über den Adel des Schuhmachers, seines Wirthes, der alle Gewerbe verachtete und Sonntags seinen Degen anlegte. Die Wärme des Klimas und der Seele des Mädchens gaben ihm viel Vergnügen und Stoff zum Nachdenken; sie war fromm wie ein Engel und machte ihre Handlungen durch ihre Reden wieder gut; sie predigte ihm vorher und nachher und drohte ihm die Beweise ihrer Liebe zu entziehn, wenn er sich nicht bekehre; sie war eine Mischung von Mysticismus und Wollust, von Maria de la Greda und Therese der Philosophin, von Theologie und Aretin. Ihr Geist war so glühend und ihre Augen so feurig wie ihr Herz.

Es muß bemerkt werden, daß Casanova, seitdem er die Welt durchstreifte nie Paß, Wechsel oder Empfehlungen gehabt. Seine Abenteuer in Madrid konnten den Minister, der ihm erlaubt, seinen Sekretair zu begleiten, nicht veranlassen, ihm solche zu geben. „Wohlan! da ich nun einmal am Ende der Welt bin, sagte er zu sich selbst, so werde ich aus dem

heißesten Lande in das kälteste gehn.“ Uebrigens war auch sein Wahlspruch: Volentem ducit, nolentem trahit. Vielleicht, sagte er, finde ich beim Hofe Katharinas eine Stellung; ich werde ihr Bibliothekar, ihr Liebhaber, ihr Sekretair, ihr Geschäftsführer oder der Gouverneur irgend eines Fürsten. Warum nicht? Zu solcher Stelle hat man ja den Koch des Marquis de l’Hospital, des französischen Gesandten, mit welchem er sich entzweit hatte, erhoben; auch sind ja einige Friseurs aus jenem Lande und ein Pastetenbecker aus dem meinigen hier, welche kaiserliche Kinder erziehn. Casanova ist für alle guten Stellen wie gemacht; Casanova wird von der Mutter seines jungen Mannes geliebt werden; er wird sich bereichern; er wird jetzt behalten, was er hat; er wird nicht mehr in einer Berline mit sechs Pferden reisen; er wird keine Mädchen mehr ausstatten und keine mehr aus Zartgefühl abweisen; er wird nicht mehr tausend Dukaten auf eine Karte setzen; er wird nicht mehr Beamte beleidigen und Vorurtheile verletzen.

Am Ende eines jener südlichen Tage im Norden, in einer jener Nächte, wo es fast nicht dunkel wird, bemerkte die Kaiserin, welche mit ihrem ganzen Gefolge im Sommergarten spatzieren ging, eine ziemlich ungewöhnliche Gestalt und Haltung, einen Italiäner, wie es ihr scheint, und dem sie an seiner Miene ansieht, daß es der sein muß, dessen Namen sie im Rapport der Wache und Polizei gelesen.

Casanova betrachtete mit spöttischer Miene eine Statue. Nachdem die Kaiserin ihn befragt, ging sie ihres Weges, mehr lachend über die seltsamen Antworten des Mannes, als erzürnt; als sie aber erfuhr, daß er mit dem wenigen Gelde, welches ihm geblieben, eine Bank in einem Kaffeehause lege, ließ sie ihm sagen, das sei nicht das Mittel, sich bei ihr zu empfehlen, und sie könne ihn nicht mehr zu ihrem Attaché machen. Die russischen Hofleute hüteten sich jetzt ebenfalls, ihn sich zu attachiren. Er reiste nach Berlin. Ich werde mit dem Könige sprechen, sagte Casanova zu sich selbst; ich werde von Algarotti sprechen, als ob ich ihn kennte; ich werde von der deutschen Literatur schlecht sprechen, welche ich ebensowenig kenne und liebe; ich werde ihn um eine Stelle bitten. Er kömmt an, läßt sich dem Könige als den Mann, der aus

den Bleidächern entflohn, vorstellen, und spricht lange mit ihm. Aber, sagte Friedrich der Große zu ihm, ist diese Geschichte auch wahr? — Wahr! Jeder Andre, als Ew. Majestät würde eine solche Frage nicht ungestraft an mich richten; ich habe nie gelogen. — Sie müssen Ihr Vaterland verabscheuen? — Durchaus nicht. — Hierauf regalirte er den König mit endlosen Paradoxen über die Regierungen und die Gesetze. Die klassischen Schriftsteller, in denen ich nie Jemand mehr bewandert als ihn gesehn habe, kamen alle an die Reihe. Er ist nahe daran, vor Friedrichs Augen Gnade zu finden; aber er läßt sichs einfallen zu behaupten, Maupertuis sei kein besonderer Physiker, d'Alembert kein besonderer Geometer, Voltaire kein besonderer Dichter, d'Argens kein besonderer Philosoph, Lamettrie ein schlechter Arzt, Labeaumelle ein schlechter Kritiker, Diderot ein schlechter Schriftsteller und König ein Pedant.

Der König fand, daß dies nicht sein Mann sei; aber er sagte zu sich: Suchen wir ihn zu verwenden; er hat viel Geist und Kenntnisse; vielleicht ist er für eine meiner Anstalten zu gebrauchen. Er läßt ihn am folgenden Tage rufen. — Haben Sie Geduld und Ordnungssinn? — Sehr wenig, Sire. — Und Geld? — Gar nichts. — Desto besser, Sie werden dann mit geringem Gehalte zufrieden sein. — Ich werde wohl müssen; ich habe mehr als eine Million verbraucht. — Wie haben Sie sich diese verschafft? — Durch die Kabbala. — Was ist das? — Ich habe die Vergangenheit gewußt und die Zukunft vorhergesagt. — Sie sind also ein Abenteurer? — Ja, Sire, und wenn ich je wieder das Glück beim Schopfe fasse, lasse ich es nicht mehr los. — Bei mir finden Sie es nicht; das kann ich Ihnen vorhersagen. Folgen Sie mir in die Kadettenanstalt; ich habe dort eine große Menge elender Menschen, Schweine und dummes Vieh als Gouverneure, Lehrer, Erzieher; ich weiß selbst nicht, wie ich sie nennen soll, ich wünschte eine bessere Auswahl zu haben; kommen Sie. — Casanova begleitet den König.

Er fragt den ersten, der ihm begegnet: Wie viel Gehalt bekommen Sie? — Dreihundert Thaler. — Barmherziger Himmel! Das ist nichts für mich. — Der König mustert die in einer Reihe stehenden Gouverneure; er findet, daß sie

Schweine sind, wie er vorher gesagt, schlecht gekämmt und schlecht gekleidet; er schwingt seinen Stock über sie. Er besucht die Zimmer und findet sie in einem Ekel erregenden Zustande; die jungen Leute sehen unordentlich aus und blicken ihn stumpfsinnig an, und in einem der Säle steht ein Nachttopf auf dem Tisch. Er läßt den Gouverneur, der hier die Aufsicht hatte, beim Kopfe nehmen und in den „Profoß" bringen.

Casanova zittert an allen Gliedern vor Furcht, selbst dorthin wandern zu müssen, wenn er eine so angenehme Stellung ausschlüge, und als sich der König umdreht, um sie ihm anzutragen, findet er ihn nicht mehr. Er reiste noch am selben Tage nach Warschau und läßt Friedrich dem Großen sagen, er liebe so wenig die Fesseln, wie die Bleidächer.

In Warschau findet er eine Stütze; Tomatis stellt ihn dem Könige von Polen vor. Casanovas Unterhaltung, reich an Thatsachen und belebt durch Originalität, bewirkt seine Aufnahme in allen großen Häusern, wo er Glück macht. Die Großmuth Stanislaus Augusts unterhielt viele unnütze Menschen; Casanova zog ebenfalls von derselben Nutzen. Der Fürst Palatin von Rußland liebte ihn; vielleicht war er sein Theilnehmer bei einem hohen Spiele. Herr von Seingalt ist noch einmal ein vornehmer Herr, entscheidet, widerspricht, tadelt, murrt und mißfällt.

Wie kann er aber wohl irgendwo ruhig sein? Muß er sich nicht als Venetianer des italiänischen Theaters annehmen? Der General Branicki hatte in demselben eine Maitresse. Sie hatte das Unglück Casanova nicht zu gefallen; er pfiff sie aus, und als er mit ihrem Liebhaber in einer andern Loge zusammentraf, erklärte ihm dieser, der seinetwegen hierher gekommen war, nur ein Bursche wie er sei einer solchen That fähig, und er habe Lust, ihn zum Fenster hinauswerfen zu lassen. Was ging wohl in diesem Augenblicke in der Seele des rachsüchtigen Italiäner's vor, und welche Gedanken mochten ihm durch den Kopf schießen? Ein anderer würde vielleicht an das Stylet oder an ein Pülverchen gedacht haben; aber Casanova, der in seinem Benehmen adlig und großartig war, rollte seine edle Rache in seinen Augen, wie Homer uns Jupiter schildert:

anstatt des Blitzes schleuderte er einen schrecklichen Blick und legte sich zu Bett.

Branicki hat mir dies Alles ebenfalls erzählt; aber ich habe nur noch eine unbestimmte Erinnerung davon. Er bekömmt am folgenden Tage das sonderbarste, ehrfurchtsvollste, unverschämteste, schmeichelndste, drohendste Billet, von welchem er kein Wort versteht. Er lacht darüber und denkt nicht weiter daran. Es kömmt ein zweites, deutlicheres Billet, eine wahre Herausforderung. Branicki schlägt sich lieber, als er schreibt; er läßt ihm sagen, er werde im Theater mit ihm sprechen. Die Verbeugungen, welche Casanova sonst selten machte, kündigen seinen Vorschlag an, und gehn ihm voraus. — Ja, recht gern; aber sind Sie Edelmann? — Mehr als das gnädiger Herr, ich gehöre zu Ihrer Gesellschaft. — Ich wette, daß Sie sich nie geschlagen haben? — Nie, Excellenz. — Warum wollen Sie zum Teufel denn mit mir anfangen? — Weil vor Ihnen mich nie Jemand beleidigt hat. — Könnte die Sache nicht beigelegt werden? — Mit einem Andern als Ew. Excellenz würde ich sie beilegen. — Ich vermeide in der Regel solche Gelegenheiten nicht, Herr Casanova; aber ich gestehe Ihnen, daß mit Ihnen — — — Ich verstehe Sie, gnädiger Herr, ich werde mehr Ehre davon haben, als Sie. Deshalb bestehe ich darauf. — Ich sehe wohl, daß ich Ihnen nachgeben muß. Wo? Wie? Zu welcher Zeit. — Ew. Excellenz wird Alles bestimmen. — Sie sehen so aus, als ob Sie den Degen nicht zu führen wüßten. Der Degen ist die Stärke von uns Polen. Auch muß ich Ihnen sagen, daß ich ausgezeichnet schieße. — Gleichviel! zuweilen gleicht der Zufall die Sache aus. — Ich wette, daß Sie keine Pistolen haben. — Ich habe nie welche gehabt oder angerührt — Gut, so werde ich die meinigen mitbringen. Um neun Uhr früh, an dem und dem Orte.

Casanova stellt sich und sieht den ersten General der Krone in einem mit sechs Pferden bespannten Wagen mit seinen Adjutanten, Pagen, Läufern und Ulanen ankommen. Er steigt behende aus. — Bleiben Sie bei Ihrem letzten Worte? — Ja, gnädiger Herr. — So werde ich diese Pistolen in Ihrer Gegenwart selbst laden. Sie sind von dem guten Fabrikanten Kuchelreuter. — Ich werde sie an Ihrem Kopfe probiren, antwortet Casanova.

Anstatt den Kopf trifft er den Bauch. Branicki wirft ihm im Niedersinken tausend Dukaten zu und sagt: Retten Sie sich, der König, der mich sehr liebt, wird Ihnen böse werden. Ich glaube, ich werde sterben. Seine Adjutanten oder Ulanen wollen Casanova niedersäbeln. Branicki hat die Kraft, ihnen zuzurufen: Haltet ein! Welche Niederträchtigkeit! Man trägt ihn ohnmächtig weg.

Casanova, dem Branicki's gleichzeitig losgegangener Schuß die Faust durchbohrt hatte, steckt dieselbe unter seine Weste, um nicht den Polen eine Ehre, eine Freude zu erweisen, kehrt ruhig nach Warschau zurück, und speist beim Fürsten Czartoriski, der noch nicht wußte, was vorgefallen war.

Ein Page des Königs sagte es ihm ins Ohr und er nähert sich nun Casanova, um ihm zu sagen, er möge abreisen. Der gute Stanislaus August schickt ihm Geld, und auf die Gefahr hin, verhaftet zu werden, bleibt Casanova bis zur Abnahme des ersten Verbandes in Warschau. Es ist entschieden, daß der Schuß nicht tödtlich ist. Vor dieser Entscheidung stürzt ein zu warmer Freund Branicki's auf die Nachricht hin, derselbe sei von einem Italiäner erschossen worden, zu Tomatis, verwundet ihn mit dem Säbel im Gesicht und bittet ihn um Entschuldigung, als er erfährt, daß dieser nicht der Richtige sei.

Ich entsinne mich nicht mehr, wo Casanova sodann den fahrenden Ritter oder ewigen Juden spielte, denn er hatte mit beiden etwas gemein. Alle Stadtthore, alle Cirkel und Schlösser waren ihm beinahe verschlossen, aber ich weiß wohl, daß er nach Wien kam, ehe sein Bruder sich hier niedergelassen. Der Kaiser, der nie etwas vergaß, und von einem Jeden Alles wußte, sagte zu Casanova: Sie sind der Freund Herrn Zaguri's gewesen? — Ein edler Venetianer, ja. — Ich gebe nicht viel auf seinen Adel; ich schätze diejenigen nicht, die ihn kaufen. — Und diejenigen, die ihn verkaufen, Ew. M.? — Joseph brach die Unterhaltung ab und entfernte sich ziemlich unzufrieden mit dieser Antwort.

Ich glaube, damals begab sich Casanova zum letztenmale nach Paris. Mein Neffe Waldstein fand hier beim venetianischen Gesandten, wo sie zusammen speisten, Geschmack an ihm. Da er so that, als ob er an Magie glaube, und sich

damit abgebe, so nannte er die Clavicula von Salomon Agrippa, und alles darauf Bezügliche fällt ihm leicht bei. Wem sagen Sie das? fällt Casanova ein. Oh che bella cosa cospetto! Ich kenne das Alles sehr gut. — Dann kommen Sie mit mir nach Böhmen, sagt Waldstein; ich reise morgen.

Casanova, der mit seinem Gelde, so wie mit seinen Reisen und Abenteuern zu Ende war, willigt ein, und so wird er der Bibliothekar eines Abkömmlings des großen Wallenstein. In dieser Eigenschaft hat er die zwölf letzten Jahre seines Lebens im Schlosse Dux bei Toeplitz verlebt, wo er mich noch sechs Sommer durch seine Phantasie, die noch so lebhaft wie im zwanzigsten Jahre war, durch seinen Enthusiasmus für mich und durch seine nützliche und angenehme Belehrung glücklich machte.

Man glaube nicht, daß in diesem Hafen der Ruhe, welchen ihm die Wohlthätigkeit des Grafen von Waldstein eröffnete, um ihm vor Stürmen zu bewahren, er nicht selber Stürme gesucht habe. Es verging kein Tag, wo nicht wegen seines Kaffees, seiner Milch, seiner Schüssel Maccaroni, die er verlangte, Streit im Hause entstanden wäre. Der Koch hatte ihm die Polenta verdorben; der Stallknecht hatte ihm einen schlechten Kutscher gegeben, als er mich besuchen wollte; Nachts hatten die Hunde gebellt; die Ankunft von mehr Gästen als Waldstein erwartet, war die Veranlassung gewesen, daß er an einem kleinen Tische hatte essen müssen; ein Waldhorn hatte durch schneidende oder falsche Töne seine Ohren zerrissen; der Pfarrer hatte ihn durch Bekehrungsversuche gelangweilt; der Graf hatte ihm nicht zuerst guten Morgen gewünscht; die Suppe war ihm in böser Absicht zu heiß eingeschüttet worden; ein Bedienter hat ihn mit dem Einschenken warten lassen; er war einem angesehenen Manne der die Lanze, mit der Wallenstein durchbohrt worden war, hatte sehen wollen, nicht sogleich vorgestellt worden; man hatte, nicht etwa weil der Schlüssel fehlte, sondern aus reiner Bosheit, ihm das Zeughaus nicht aufschließen können; der Graf hatte ein Buch verliehn, ohne ihm etwas davon zu sagen; ein Stallknecht hatte im Vorbeigehn nicht die Mütze vor ihm abgenommen. Er hat deutsch gesprochen, man hat ihn nicht verstanden; er ist ärgerlich und

man hat gelacht. Er hat seine französischen Verse gezeigt und man hat gelacht. Er hat beim Deklamiren seiner italiänischen Verse gestikulirt, und man hat gelacht. Er hat beim Eintreten eine Verbeugung gemacht wie Marcel, der berühmte Tanzlehrer, es ihm vor sechszig Jahren gelehrt, und man hat gelacht. Auf jedem Balle hat er in seinem Menuet den gravitätischen Schritt gemacht, und man hat gelacht. Er hat seinen weißen Federbusch aufgesteckt, sein Droget von golddurchwirkter Seide, seine Sammtweste, seine Strumpfbänder mit Schnallen von unächten Steinen und seine seidenen Strümpfe a rouleau angelegt, und man hat gelacht. Cospetto! sagt er, Ihr Gesindel, seid Alle Jakobiner; Ihr vergeht Euch gegen den Grafen, und der Graf vergeht sich gegen mich, daß er Euch nicht straft. Mein Herr, sagt er mit dem größten Ernste zu ihm, ich habe den Krongeneral von Polen durch den Bauch geschossen. Ich bin nicht Edelmann, aber ich habe mich zum Edelmanne gemacht. Der Graf hat darüber gelacht, ein neuer Grund zur Beschwerde. Eines Tages tritt der Graf, ohne ein Wort zu sagen, mit zwei Paar Pistolen in sein Zimmer und sieht ihn ernsthaft an, obwohl er vor Lust zu lachen vergeht. Casanova weint, umarmt ihn und sagt: Ich sollte meinen Wohlthäter tödten! Oh che bella cosa! Er fängt wieder an zu weinen und sein Bedauern auszusprechen, fürchtet, man könne glauben, er habe Furcht, nimmt die Pistolen an, giebt sie anmuthig zurück, indem er wie im Menuet eine Hand bis zur Höhe des Auges erhebt, weint wiederum und spricht von Magie, Kabbala, Maccaroni.

Die Mütter im Dorfe beklagen sich, daß Casanova den jungen Mädchen dumme Streiche lehren will; er nennt sie Demokratinnen. Er nennt, ich weiß nicht weshalb, die Abtei Osseg, welche eine halbe Meile entfernt ist, Calvados; er entzweit sich und den Grafen mit den Mönchen. Er zieht sich Unverdaulichkeiten zu und sagt, man wolle ihn vergiften; er wird mit dem Wagen umgeworfen und sagt, das sei auf Befehl der Jakobiner geschehn. Er entnimmt aus der dem Grafen gehörigen Tuchmanufaktur in Oberleutersdorf Tuch und beklagt sich, daß man es an Ehrfurcht gegen ihn fehlen lasse, als man ihm das Geld dafür abfordert.

Wie hätte er wohl solche Verfolgungen aushalten können!

Gott befiehlt ihm Dux zu verlassen; obwohl er nicht so fest daran glaubte, wie an seinen Tod, an den er nicht mehr zweifelte, so behauptete er doch, Alles, was er gethan, habe er auf Gottes Befehl gethan, und das war seine Devise. Gott befiehlt ihm, mich um Empfehlungsschreiben an den Herzog von Weimar, der mich sehr liebt, an die Herzogin von Sachsen-Gotha, die mich nicht kennt, und an Berliner Juden zu ersuchen; hierauf reist er heimlich ab und läßt einen zärtlichen, stolzen, höflichen und gereizten Abschiedsbrief an Waldstein zurück. Waldstein lacht und sagt, er werde wiederkommen. Man läßt Casanova in den Vorzimmern warten; man kann ihn weder als Gouverneur, noch Bibliothekar, noch Kammerherr anstellen; er äußert überall, die Deutschen seien sehr dumm. Der vortreffliche und sehr liebenswürdige Herzog von Weimar empfängt ihn aufs Beste, aber augenblicklich wird er eifersüchtig auf Göthe und Wieland, die dieser mit Recht beschützte; er deklamirt gegen sie und gegen die Landesliteratur, in Berlin gegen die Unwissenheit, den Aberglauben und die Schurkerei der Israeliten, an welche ich ihn empfohlen; indeß stellt er ihnen für das Geld, welches er von ihnen leiht, Wechsel auf den Grafen aus, der lacht, bezahlt und ihn umarmt, als er zurückkömmt. Casanova lacht, weint und sagt, Gott habe ihm befohlen, diese sechswöchentliche Reise zu machen, sie anzutreten, ohne ihm etwas davon zu sagen und wieder auf sein Zimmer in Dux zurückzukehren.

Erfreut uns wieder zu sehn, erzählt er uns auf eine belustigende Weise alle Widerwärtigkeiten, welche er ausgestanden hat, welchen Widerwärtigkeiten seine Reizbarkeit den Namen von Demüthigungen gab. Ich bin stolz, sagte er, weil ich nichts bin. Aber, welch neues Unglück trifft ihn acht Tage nach seiner Rückkehr! Alle erhalten vor ihm Erdbeeren und für ihn bleiben keine übrig, und zu seinem größten Kummer findet sich sein Portrait, welches er auf seinem Zimmer hatte, und welches er von einem Verehrer entführt glaubte, in einem jener geheimen Kabinette, welche man in Deutschland Retiraden nennt.

Fünf Jahre lang reibt er sich auf, klagt und seufzt er, besonders über die Eroberung seines undankbaren Vaterlandes, und spricht er mit uns von der Ligue von Cambray und dem

Ruhme seines alten und stolzen Venedigs, welches Europa und Asien widerstanden hatte. Da sein Appetit täglich abnahm, so hatte das Leben nur noch wenig Werth für ihn; aber auf eine edle Weise machte er seinen Abschluß mit Gott und den Menschen. Mit lebhaften Gebehrden und einigen Sentenzen empfing er die letzte Oelung und sagte: „Großer Gott! und Ihr Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt und sterbe als Christ.“

Aventuros.

Er würde ein sehr schöner Mann sein, wenn er nicht häßlich wäre; er ist groß wie ein Herkules gebaut; aber eine afrikanische Gesichtsfärbung, lebhafte Augen, aus denen allerdings Geist spricht, die aber immer Gereiztheit, Unruhe, Groll verkünden, geben ihm ein etwas wildes Aussehn. Er ist leichter in Zorn als in Heiterkeit zu versetzen; er lacht wenig, aber er bringt zum Lachen; er hat eine Art zu sprechen, welche an den schwerfälligen Arlechin und an den Figaro erinnert und ihn sehr belustigend macht; nur das, was er zu verstehn behauptet, versteht er nicht; die Regeln der Tanzkunst, der französischen Sprache, des Geschmacks, des gesellschaftlichen Umgangs. Nur seine Komödien sind nicht komisch, nur seine philosophischen Werke sind ohne Philosophie; alle andern sind voll davon; man findet überall Schwung, Neues, Pikantes und Tiefes. Er ist ein Bronnen der Wissenschaft; aber er citirt Horaz so häufig, daß man einen Ekel bekommt. Die Richtung seines Geistes und seine Einfälle haben einen Geist attischen Salzes. Er ist gefühlvoll und dankbar; wenn man ihm aber mißfällt, wird er boshaft, zänkisch und abscheulich: wenn man ihm eine Million schenkte, würde man einen kleinen Scherz, welchen man über ihn gemacht hat nicht zurückkaufen. Sein Styl gleicht dem der alten Vorreden; er ist gedehnt, weitschweifig und schwerfällig; wenn er aber etwas zu erzählen hat, wie z. B. seine Abenteuer, so bringt er so viel Originalität, Naivität, dramatischen Interesses an, um Alles in Bewegung zu setzen, daß man ihn nicht genug bewundern kann, und daß er ohne es zu wissen, „Gil Blas" und dem „hinken-

den Teufel" überlegen ist. Er glaubt an Nichts, außer an das am wenigsten Glaubwürdige, da er sehr abergläubisch ist. Glücklicherweise hat er Ehre und Zartgefühl, denn mit seiner Phrase: „Ich habe es Gott versprochen" oder „Gott will es" ist er Alles zu thun fähig. Er liebt, er begehrt Alles, und nachdem er Alles genossen, weiß er Alles zu entbehren. Namentlich die Frauen und jungen Mädchen leben in seinem Kopfe; aber sie können denselben nicht mehr verlassen, um eine andere Existenz zu gewinnen. Das ärgert ihn und setzt ihn in Zorn gegen das schöne Geschlecht, gegen sich, gegen den Himmel, die Natur und das Jahr 1792; er rächt sich dafür an Allem, was eß- und trinkbar ist; da er nicht mehr ein Gott in den Gärten, ein Satyr in den Wäldern sein kann, so ist er ein Wolf bei Tische; er verschont nichts; er fängt heiter an und endet traurig, betrübt, daß er nicht wieder von vorne anfangen kann. Wenn er zuweilen seine geistige Ueberlegenheit über andere Geschöpfe, sowohl Männer wie Frauen, benutzt hat, so that er es nur, um diejenigen, welche ihn umgaben, glücklich zu machen. Inmitten der größten Ausschweifungen einer stürmischen Jugend und einer Laufbahn von Abenteuern, die zuweilen etwas zweideutiger Art waren, hat er immer Ehre, Zartgefühl und Muth gezeigt. Er ist stolz, weil er nichts ist und nichts hat; wäre er Rentier, Finanzmann, vornehmer Mann gewesen, so wäre vielleicht leicht mit ihm umzugehn gewesen; aber man widerspreche ihm nicht, besonders aber lache man nicht; dagegen lese oder höre man ihn, denn seine Eigenliebe ist immer gewappnet; man sage ihm ja nicht, daß man die Geschichte, welche er erzählen will, schon kenne, sondern man thue so, als ob man sie zum ersten Male höre. Man versäume ja nicht, ihm die Reverenz zu machen, denn ein Nichts macht ihn zum Feinde. Seine außerordentliche Phantasie, seine nationale Lebhaftigkeit, seine Reisen, alle Beschäftigungen, die er durchgemacht hat, seine Festigkeit bei Abgang aller moralischen und physischen Güter, machen ihn zu einem seltnen, kostbaren Manne, der selbst der Achtung und großen Freundschaft von Seiten der wenigen Personen werth ist, welche Gnade vor ihm finden.

Vorrede.

Zunächst erkläre ich meinem Leser, daß meiner Ansicht nach, Alles Gute oder Böse, was ich im Laufe meines Lebens gethan, mir angerechnet werden muß, daß ich mich also als frei erachten muß.

Die Theorie der Stoiker und andrer Sekten über die Macht des Schicksals ist eine chimärische Phantasie, welche zum Atheismus führt. Ich bin nicht allein Monotheist, sondern auch Christ und im Christenthum bestärkt durch die Philosophie, die meiner Ansicht nach nie etwas verdorben hat.

Ich glaube an die Existenz eines unpersönlichen Gottes, der Urheber und Herr aller Formen ist; und als Beweis, daß ich nie daran gezweifelt, dient mir, daß ich immer auf seine Vorsehung gerechnet, in allen schlimmen Lagen zum Gebete zu ihm meine Zuflucht genommen und immer erhört worden bin. Verzweiflung tödtet, das Gebet bannt sie aber, und wenn der Mensch gebetet hat, empfindet er wieder Vertrauen und handelt. Was die Mittel betrifft, deren das höchste Wesen sich bedient, um drohende Gefahren von denen, die seine Hülfe anrufen, abzulenken, so geht die Kenntniß derselben über das Verständniß des Menschen hinaus, dem, wenn er die Unbegreiflichkeit der göttlichen Vorsehung betrachtet, nichts übrig bleibt, als sie anzubeten. Unsere Unwissenheit ist unsere einzige Zuflucht und die wahren Glücklichen sind diejenigen, welche sie lieb haben. Man muß also zu Gott beten und glauben, daß er die Gnade, um welche wir ihn gebeten, gewährt habe, selbst wenn der Augenschein das Gegentheil lehren sollte. Was die Körperstellung betrifft, in welcher wir uns

an den Schöpfer zu wenden haben, so giebt ein Vers Petrarca's dieselbe an:

Con le ginocchia della mente inchine. *)

Der Mensch ist frei; aber er hört auf es zu sein, wenn er nicht an seine Freiheit glaubt, und jemehr Macht er dem Schicksale zuschreibt, desto mehr beraubt er sich der Macht, die ihm der Schöpfer verliehen, indem er ihn mit Vernunft begabt hat. Die Vernunft ist ein Theil der Göttlichkeit des Schöpfers. Wenn wir uns ihrer bedienen, um bescheiden und gerecht zu sein, so können wir demjenigen, der sie uns verliehen, nur wohlgefällig sein. Nur für diejenigen, welche Gottes Nichtexistenz für möglich halten, hört er auf Gott zu sein, und diese Idee muß für sie die größte Strafe sein, welche sie erleiden können.

Ist auch der Mensch frei, so muß er doch darum nicht glauben, daß er Alles thun könne, was er wolle; denn er wird Sklave, sobald er sich unter dem Eindrucke einer Leidenschaft zum Handeln fortreißen läßt. Der wahre Weise ist derjenige, welcher die Kraft hat, seine Entscheidung bis zur Rückkehr der Ruhe zu verschieben, aber solche Wesen sind selten.

Der Leser wird aus diesen Memoiren ersehen, daß ich nie auf einen bestimmten Punkt losgegangen bin, und daß das einzige System, welches ich befolgt habe, wenn man es anders ein System nennen kann, darin bestanden, daß ich mich vom Winde habe fortreißen lassen. Wie viele Wechselfälle sind die Folge dieser unabhängigen Methode gewesen! Gelingen und Mißlingen, Gutes und Böses, was ich erfahren, Alles hat mir bewiesen, daß in der physischen, wie in der moralischen Welt das Gute aus dem Bösen, wie das Böse aus dem Gutem hervorgeht. Meine Verirrungen werden Denkende lehren, den entgegengesetzten Weg einzuschlagen oder sie in der großen Kunst unterrichten, mit dem Pferde fern vom Graben zu bleiben. Es kommt nur darauf an, Muth zu haben, denn Kraft ohne Vertrauen hilft zu nichts. Oft ist das Glück bei mir Folge eines unbesonnenen Schritts gewesen, der mich in den Abgrund hätte stürzen müssen; und wenn ich mich dann auch tadelte, so dankte ich doch Gott. Ich

*) Mit dem Geiste, der die Kniee beugt.

habe dagegen auch niederbeugendes Unglück sich aus überlegtem und besonnenem Benehmen entwickeln sehen. Das demüthigte mich; da ich aber sicher war, Recht gehabt zu haben, so tröstete ich mich leicht.

Trotz eines Schatzes ausgezeichneter Moral, der Frucht der göttlichen, in meinem Herzen festgewurzelten Grundsätze, bin ich während meines ganzen Lebens das Opfer meiner Sinne gewesen; ich habe Gefallen daran gefunden mich zu verirren; ich habe beständig im Irrthume gelebt, und hatte dabei keinen andern Trost, als den, zu wissen, daß ich mich darin befand. Ich hoffe also, theurer Leser, daß Du in meiner Geschichte nicht den Charakter schaamloser Prahlerei, sondern nur den für eine Generalbeichte passenden finden wirst, daß jedoch im Style meiner Erzählungen sich nicht die Miene eines Reuigen oder die gezwungene Haltung Jemands, der sich seiner dummen Streiche schämt, zeigen wird. Es sind Jugendthorheiten: Du wirst sehen, daß ich über sie lache, und wenn Du gutmüthig bist, wirst Du mit mir lachen.

Du wirst lachen, wenn Du siehst, wie ich oft nicht Bedenken getragen, in der Noth Windbeutel, Schurken und Dummköpfe zu betrügen. In Betreff der Frauen ist der Betrug gegenseitig und kömmt nicht in Rechnung, denn wenn die Liebe ins Spiel kömmt, so pflegt man sich auf beiden Seiten zu betrügen. Was die Dummköpfe anlangt, so ist es mit denen etwas ganz Anderes. Ich freue mich immer, wenn ich daran denke, daß sie in meine Netze gegangen sind, denn sie sind so frech und anmaßend, daß sie förmlich die Erfindungskraft herausfordern. Man erweiset dieser eine Genugthuung, wenn man einen Dummkopf betrügt; und der Sieg ist schon der Mühe werth, denn ein Dummkopf ist gepanzert und oft weiß man nicht, wo man ihn packen soll. Ich glaube mit einem Worte, daß, einen Dummkopf zu betrügen eine eines geistreichen Mannes würdige That ist. Was mich, seitdem ich existire, mit einem unüberwindlichen Hasse gegen die Brut der Dummköpfe erfüllt hat, ist, daß ich mich selber dumm finde, wenn ich in ihre Gesellschaft gerathe. Ich bin weit entfernt, sie mit den Leuten zu verwechseln, denen es an Bildung fehlt. Diese mag ich vielmehr ziemlich gut leiden. Ich habe unter diesen viel achtungswerthe Leute gefunden, die trotz ihrer Unbildung eine Art Geist und gesunden Menschenverstand entwickelten,

welche sie wesentlich von den Dummköpfen unterschieden. Sie sind mit Augen zu vergleichen, die den Staar haben, und die ohne diesen Fehler sehr schön sein würden.

Prüfest Du, theurer Leser, den Geist dieser Vorrede, so wirst Du leicht meinen Zweck errathen. Ich habe sie gemacht, weil ich will, daß Du mich kennen sollst, ehe Du mich liesest. Nur in Kaffeehäusern und an table-d'hôte's unterhält man sich mit Unbekannten.

Ich habe meine Geschichte geschrieben und dagegen kann Niemand etwas einwenden; thue ich aber gut daran, sie dem Publikum zu übergeben, welches mir nur von einer sehr ungünstigen Seite bekannt ist? Nein, ich weiß wohl, daß ich thöricht handle; da ich aber das Bedürfniß empfinde, mich zu beschäftigen und zu lachen, warum sollte ich wohl meine Geschichte nicht schreiben?

Expulit elleboro morbum bilemque meroco.*)

Ein Alter sagt uns mit dem Tone eines Lehrers: Wenn Du nichts gethan hast, was beschrieben zu werden verdient, so schreibe wenigstens Sachen, die gelesen zu werden verdienen. Diese Vorschrift ist so schön, wie ein in England geschliffener Diamant vom reinsten Wasser; aber auf mich hat sie keine Anwendung, da ich weder einen Roman noch die Geschichte einer berühmten Person schreibe. Mag mein Leben nun würdig oder unwürdig sein, so ist es doch mein Stoff, und mein Stoff ist mein Leben; da ich gelebt habe, ohne daran zu denken, daß es mir einmal einfallen könnte, mein Leben zu beschreiben, so wird dasselbe vielleicht ein Interesse gewinnen, welches es ohne Zweifel nicht gehabt hätte, wenn ich in der Absicht geschrieben hätte, mein Leben in meinen alten Tagen zu beschreiben, und was noch mehr sagen will, es herauszugeben.

Im Alter von 72 Jahren, im Jahre 1797, wo ich sagen kann: vixi **), obwohl ich noch lebe, sollte es mir schwer werden, eine angenehmere Beschäftigung zu finden, als die, mich mit meinen eigenen Angelegenheiten zu unterhalten und der guten Gesellschaft, die mich hört, die mir immer Beweise ihrer Freundschaft gegeben, und die ich immer gesucht habe, Stoff

---

*) Die Krankheit und die Galle vertrieb er mit gereinigtem Nießwurze.
**) Ich habe gelebt.

zum Lachen zn liefern. Um gut zu schreiben, brauche ich nur daran zu denken, daß sie mich lesen wird:

Quaecunque dixi, si placuerint, dictavit auditor. *)

Hinsichtlich der Ungeweihten, die ich nicht hindern kann, mich zu lesen, genügt mir das Bewußtsein, daß ich nicht für sie schreibe.

Wenn ich mich der frühern Vergnügungen erinnere, so erneuere ich sie, genieße sie ein zweites Mal und lache über die Mühseligkeiten, die ich erduldet und die ich nicht mehr empfinde. Als Mitglied des Universums spreche ich zur Luft, und glaube von meiner Führung so Rechenschaft ablegen zu müssen, wie ein Haushofmeister es gegen seinen Herrn thut, ehe er verschwindet. Was meine Zukunft anbelangt, so habe ich mich als Philosoph nie darum bemühen mögen, denn ich weiß von ihr nichts; und denke ich als Christ, so soll ja der Glaube nicht nach Gründen fragen und der reinste Glaube schweigt vollkommen. Ich weiß, daß ich existirt habe, denn ich habe gefühlt, und da das Gefühl mir dieses Bewußtsein giebt, so weiß ich auch, daß ich nicht mehr existiren werde, wenn ich einst aufhöre zu fühlen.

Sollte ich noch nach meinem Tode fühlen, so werde ich an nichts mehr zweifeln; aber ich werde diejenigen, welche sagen, ich sei todt, Lügen strafen.

Da meine Geschichte mit der entferntesten Thatsache, die mir mein Gedächtniß liefert, anfangen soll, so wird sie mit dem Alter von acht Jahren und vier Monaten anfangen. Wenn es wahr ist, daß vivere cogitare est **), so lebte ich noch nicht, ich vegetirte. Da der Gedanke des Menschen nur aus den Vergleichen zur Prüfung der Verhältnisse besteht, so kann er nicht der Existenz des Gedächtnisses vorangehen. Das Organ, welches diesem eigen ist, entwickelte sich in meinem Kopfe erst acht Jahre und vier Monate nach meiner Geburt: um diese Zeit fing mein Geist an, empfänglich für Eindrücke zu werden. Wie kann eine immaterielle Substanz, welche nec tangere nec tangi ***) kann, Eindrücke aufnehmen? Das ist für den Menschen unerklärlich.

---

*) Gefällt das, was ich sage, so hat es der Zuhörer dictirt.
**) Leben ist denken.
***) Weder berühren noch berührt werden.

Eine tröstende Philosophie behauptet übereinstimmend mit der Religion, die Abhängigkeit des Geistes von den Sinnen sei nur zufällig und vorübergehend, und dieser werde frei und glücklich, sobald ihn der Tod von dieser tyrannischen Abhängigkeit befreie. Das ist sehr schön, aber welche Sicherheit dafür hätten wir ohne die Religion? Da ich also durch meine eigene Einsicht erst nach dem Ende meines Lebens zur sichern Ueberzeugung der Unsterblichkeit gelangen kann, so wird man es mir wohl vergeben, daß ich mich nicht beeile, zur Kenntniß dieser Wahrheit zu gelangen, denn eine Kenntniß, welche mit dem Leben bezahlt wird, scheint mir zu theuer bezahlt. Unterdeß bete ich Gott an, untersage mir jede ungerechte Handlnng und verabscheue die Bösen, ohne ihnen jedoch etwas zu Leide zu thun. Ich begnüge mich, ihnen nichts Gutes zu thun, weil ich der Meinung bin, daß man nicht Schlangen am Busen nähren muß.

Da ich auch etwas über mein Temperament und meinen Charakter sagen muß, so bemerke ich zum Voraus, daß der nachsichtigste unter meinen Lesern nicht der unhöflichste und geistloseste sein wird.

Ich habe alle Temperamente nach einander gehabt. Das schleimige in meiner Kindheit, das sanguinische in meiner Jugend, später das gallige, und jetzt endlich das melancholische, welches mich wohl nicht mehr verlassen wird. Da ich meine Nahrung meiner Körperverfassung gemäß wählte, habe ich mich immer wohl befunden, und da ich frühzeitig gelernt, daß diese nur durch Uebermaaß im Essen oder in der Enthaltsamkeit leidet, so habe ich nie einen andern Arzt gehabt, als mich selbst. Ich muß hinzufügen, daß ich das Unmaaß im Genießen für weniger gefährlich halte, als das Unmaaß im Entsagen, denn hat das erstere Unverdaulichkeit, so hat das zweite den Tod zur Folge.

In meinem jetzigen Alter darf ich trotz meines guten Magens täglich nur einmal essen; aber für diese Entbehrung entschädigt mich mein guter Schlaf, so wie die Leichtigkeit mit welcher ich meine Gedanken niederschreibe, ohne der Paradoxen oder Sophismen zu bedürfen, durch welche ich mehr mich selbst, als meine Leser täuschen würde, da ich mich nicht entschließen kann, ihnen falsches Geld zu geben, wenn ich es dafür erkannt habe.

Das sanguinische Temperament machte mich sehr empfänglich für die Lockungen der Wollust; ich war immer fröhlich und

aufgelegt von einem Genusse zu einem andern überzugehen, während ich zugleich in hohem Grade die Gabe besaß, neue Genüsse zu erfinden. Hieraus ist offenbar meine Neigung, neue Bekanntschaften zu machen, und die Leichtigkeit, sie wieder abzubrechen, entstanden, obwohl ich immer mit klarer Einsicht und nie mit bloßem Leichtsinne dabei zu Werke gegangen bin. Die Fehler des Temperaments sind unverbesserlich, weil das Temperament unabhängig von unserer Kraft ist: nicht so verhält es sich mit dem Charakter. Was den Charakter bedingt, das ist der Geist und das Herz; das Temperament hat fast gar keinen Einfluß auf diesen; daher hängt er von der Erziehung ab und ist also der Verbesserung und der Umwandlung fähig.

Ich überlasse Andern die Entscheidung, ob mein Charakter gut oder schlecht sei; aber, wie er nun einmal ist, spiegelt er sich auf meiner Physiognomie ab, und jeder Kenner kann ihn hier leicht erkennen. Nur auf dem Gesicht wird der Charakter erkennbar für das Auge; hier ist sein Sitz. Bemerken wir daher noch, daß die Menschen, welche keine Physiognomie haben, und deren Zahl ist sehr bedeutend, auch keinen sogenannten Charakter haben, und leiten wir hieraus die Regel ab, daß die Mannigfaltigkeit der Physiognomieen der der Charaktere entspricht.

Da ich weiß, daß ich im ganzen Laufe meines Lebens mehr auf Antrieb des Gefühls, als in Folge des Nachdenkens gehandelt, so glaube ich auch sagen zu dürfen, daß mein Benehmen mehr von meinem Charakter, als von meinem Geiste abhängig gewesen; beide sind gewöhnlich im Kampfe mit einander gewesen, und während sie sich fortwährend bekämpfen, habe ich nie genug Geist für meinen Charakter, oder genug Charakter für meinen Geist gehabt. Doch lassen wir das, denn der Spruch ist richtig: Si brevis esse volo, obscurus fio;*) ich glaube, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, die Worte meines theuren Virgil auf mich anwenden zu können:

Nec sum adeo informis: nuper me in littore vidi
Cum placidum ventis staret mare.**)

---

*) Indem ich kurz zu sein suche, werde ich dunkel.

**) Ich bin nicht völlig mißgestaltet; neulich betrachtete ich mich am Ufer im ruhigen Meere.

Der Genuß der sinnlichen Freuden war immer meine Hauptaufgabe: ich habe nie eine wichtigere gekannt. Da ich fühlte, daß ich für das schöne Geschlecht geboren sei, habe ich es geliebt und mich von ihm lieben lassen, so sehr ich konnte. Ich habe auch große Neigung für die Tafelfreuden gehabt, und mich auf alle Gegenstände, welche meine Neugierde erregten, mit Leidenschaft geworfen.

Ich habe Freunde gehabt, die mir Gutes gethan, und bin so glücklich gewesen, ihnen bei jeder Gelegenheit Proben von Dankbarkeit zu geben. Ich habe auch schändliche Feinde gehabt, die mich verfolgt haben, und die ich nicht vertilgt habe, weil es nicht in meiner Macht stand. Ich würde ihnen nie verziehen haben, wenn ich nicht das Böse, das sie mir zugefügt, vergessen hätte. Wer eine Beleidigung vergißt, verzeiht sie nicht, denn die Verzeihung ist die Aeußerung eines heldenhaften Gefühls, eines edlen Herzens, eines großen Geistes; während das Vergessen einer Schwäche des Gedächtnisses entspringt oder einem süßen Gehenlassen, welches der Begleiter eines friedlichen Gemüths ist, oder auch dem Bedürfnisse des Friedens und der Ruhe; denn der Haß tödtet mit der Zeit den Unglücklichen, der ihn nährt.

Wenn man mich sinnlich nennt, so thut man mir Unrecht, denn die Macht der Sinne hat mich nie dazu gebracht, meine Pflichten zu vernachlässigen, wenn ich solche gehabt. Aus demselben Grunde hätte man Homer nie als Trunkenbold behandeln sollen.

Laudibus arguitur vini vinosus Homerus. *)

Ich habe alle Speisen geliebt, die einen haut goût haben: Maccaronipasteten, von einem guten neapolitanischen Koche bereitet, die olla potrida der Spanier, recht klebrigen Newfoundländer Kabliau, recht stark riechendes Wildpret und Käse, dessen Vollkommenheit sich zeigt, wenn die in ihm sich bildenden kleinen Wesen anfangen sichtbar zu werden. Was die Frauen betrifft, so ist der Geruch derer, die ich geliebt, für mich immer ein lieblicher gewesen.

---

*) Homer wird mit dem Vorwurf gelobt, daß er den Wein zu sehr geliebt habe.

Welch verderbter Geschmack! wird man sagen; welche Schmach, ihn zuzugestehen und nicht zu erröthen! Ein solcher Vorwurf bringt mich nur zum Lachen; denn gerade vermöge meiner groben Neigungen halte ich mich für glücklicher, als ein anderer, da ich überzeugt bin, daß dieselben mich genußfähiger machen. Glücklich sind diejenigen, welche sich Genüsse zu verschaffen wissen, ohne Jemand zu schaden, und wahnsinnig die, welche sich einbilden, das höchste Wesen könne an den Schmerzen, Leiden und Entbehrungen, die sie ihm als Ofer darbringen, Gefallen finden, und es liebe nur die Ueberspannten, welche sich solche Opfer auferlegen! Gott kann von seinen Geschöpfen nur die Uebung der Tugenden fordern, deren Keim er in ihre Seele gepflanzt hat, und Alles, was er uns gegeben, hat er uns nur, um uns glücklich zu machen, gegeben: Selbstliebe, Sucht nach Lob, Gefühl des Wetteifers, Kraft, Muth und eine Macht, welche uns nicht entrissen werden kann, die uns selbst zu tödten, wenn eine richtige oder falsche Berechnung uns in die unglückliche Lage bringt, dies für angemessen zu halten. Sie ist der größte Beweis unserer moralischen Freiheit, gegen welche so viele Sophismen aufgebracht worden sind. Diese Fähigkeit ist indeß der ganzen Natur zuwider und die Religionen haben Recht, wenn sie dieselbe ächten.

Ein vermeintlicher Freigeist sagte einst zu mir, ich könnte mich nicht einen Philosophen nennen und die Offenbarung zugeben. Wenn wir diese aber in der Physik nicht bezweifeln, warum sollten wir sie wohl auf dem Gebiete der Religion nicht zulassen? Es handelt sich nur um die Form. Der Geist spricht zum Geiste und nicht zu den Ohren. Die Prinzipien von Allem, was wir wissen, müssen denen, die sie uns mitgetheilt haben, von dem großen und höchsten Prinzip, welches alle andern Prinzipien in sich enthält, offenbart worden sein. Die Biene, welche ihre Zellen bildet, die Schwalbe, welche ihr Nest zusammenträgt, die Ameise, welche ihre Höhle baut und die Spinne, welche ihr Gewebe webt, hätten dies nicht ohne eine vorgängige und ewige Offenbarung thun können. Entweder müssen wir glauben, daß die Sache sich so verhält oder zugeben, daß die Materie denkt. Da wir indeß der Materie nicht so viel Ehre erweisen können, so wollen wir nur bei der Offenbarung stehen bleiben.

Der große Philosoph, der die Natur studirt, und einen Siegesgesang anstimmen zu können glaubte, als er sie als Gott anerkannte, starb zu früh. Hätte er etwas länger gelebt, so würde er weiter gegangen sein, und hätte nicht lange zu reisen gebraucht; angekommen bei seinem Urheber hätte er ihn nicht länger leugnen können. In eo movemur et sumus. *) Er hätte gefunden, daß derselbe unbegreiflich ist, und würde sich dabei beruhigt haben.

Gott, das große Prinzip aller Prinzipien, welcher selbst nie ein Prinzip gehabt hat, könnte er sich wohl selbst begreifen, wenn er zu diesem Zwecke sein eigenes Prinzip erkennen müßte?

O glückliche Unwissenheit! Spinoza, der tugendhafte Spinoza starb, ehe er in den Besitz derselben gelangte. Er wäre als Weiser gestorben und hätte auf die Belohnung seiner Tugenden Anspruch machen dürfen, wenn er seine Seele als unsterblich vorausgesetzt hätte.

Es ist falsch, daß der Anspruch auf Belohnung nicht der wahren Tugend zukomme, und sie dadurch ihre Reinheit beeinträchtige; die Tugend wird vielmehr dadurch nur gefördert, da der Mensch zu schwach ist, um rein aus Gefallen an sich selbst tugendhaft zu sein. Ich halte jenen Amphiaraus, der vir bonus esse quam videri malebat *) für eine Fabel. Ich glaube mit einem Worte, daß es auf der Welt keinen redlichen Mann giebt, der nicht Ansprüche machte, und ich will von den meinigen sprechen.

Ich mache Anspruch auf die Freundschaft, die Achtung und die Dankbarkeit meiner Leser. Auf ihre Dankbarkeit, wenn die Lektüre meiner Memoiren ihnen Belehrung und Vergnügen gewährt, auf ihre Achtung, wenn sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und finden, daß ich mehr gute als schlechte Eigenschaften habe, auf ihre Freundschaft, wenn sie mich in Folge der Freimüthigkeit und Aufrichtigkeit, mit welcher ich mich ohne Verhüllung und so wie ich bin, ihrem Urtheile überliefere, derselben würdig finden.

Sie werden finden, daß ich die Wahrheit mit solcher Leidenschaft geliebt, daß ich oft anfangs gelogen habe, um ihr

---

*) In ihm bewegen wir uns und leben wir.

**) Ein Mann, der lieber gut sein wollte, als gut scheinen.

Zugang in solchen Köpfen zu verschaffen, welche ihren Reiz noch nicht kannten. Sie werden es mir hoffentlich nicht anrechnen, wenn sie mich die Börse meiner Freunde leeren sehen, um meine Launen zu befriedigen. Denn diese Freunde hatten chimairische Pläne, und indem ich sie das Gelingen derselben hoffen ließ, nährte ich selbst die Hoffnung, sie zu heilen, indem ich sie enttäuschte. Ich täuschte sie, um sie klug zu machen und hielt mich darum nicht für strafbar, denn ich handelte nicht aus Geiz. Ich gebrauchte zur Bezahlung meiner Vergnügungen Summen, welche bestimmt waren, Güter zu erlangen, die die Natur unmöglich macht. Ich würde mich für strafbar halten, wenn ich jetzt reich wäre; aber ich habe nichts, ich habe Alles weggeworfen, und das tröstet und rechtfertigt mich. Das Geld war einmal zu Thorheiten bestimmt: ich habe es also nicht seinem Zwecke entfremdet, indem ich es für meine Thorheiten ausgab.

Sollte die Hoffnung zu gefallen, mich täuschen, so muß ich gestehen, daß ich mich ärgern würde, indeß nicht so sehr, daß ich meinen Entschluß zu schreiben bereuen sollte, denn den Zeitvertreib, welchen ich dabei gehabt, kann mir nichts rauben. Schreckliche Langeweile! offenbar ist es nur Vergessen gewesen, wenn die Erfinder der Höllenstrafen Dich nicht unter sie aufgenommen haben.

Ich muß indeß gestehen, daß ich gegen die Furcht ausgepfiffen zu werden, ungewaffnet bin; diese Furcht ist zu natürlich, als daß ich mich der Unempfindlichkeit rühmen sollte, und ich finde nicht den geringsten Trost in dem Gedanken, daß ich zur Zeit des Erscheinens dieser Memoiren nicht mehr leben werde. Ich kann nicht ohne Schrecken gegen den von mir verabscheuten Tod eine Verpflichtung eingehen, denn mag das Leben nun glücklich oder unglücklich sein, so ist es doch das einzige Gut, welches der Mensch besitzt, und die es nicht haben, sind desselben nicht würdig. Zieht man ihm die Ehre vor, so ist es nur, weil die Schande ihm seinen Werth raubt, und wenn es bei einer Kollision zuweilen vorkömmt, daß man sich tödtet, so muß die Philosophie schweigen.

O Tod! grausamer Tod! verhängnißvolles Gesetz, welches die Natur mißbilligen muß, weil Du nur auf ihre Zerstörung ausgehst. Cicero sagt, daß der Tod uns von den Leiden

befreie; aber dieser große Philosoph notirt nur die Ausgabe, ohne der Einnahme Rechnung zu tragen. Ich weiß nicht mehr, ob seine Tullia todt war, als er die Tusculanen schrieb. Der Tod ist ein Ungeheuer, welches den aufmerksamen Zuschauer aus dem großen Theater vertreibt, ehe ein ihn im höchsten Grade anziehendes Stück beendet ist. Dieser einzige Grund reicht hin, um ihn zu verabscheuen.

Sollte man zuweilen finden, daß ich bei der Ausmalung mancher Liebesscenen zu sehr ins Einzelne gehe, so möge man mich nicht tadeln, wenn man nicht findet, daß ich ein schlechter Maler bin, denn man kann meinem Alter doch keinen Vorwurf daraus machen, daß ich nur noch in der Erinnerung zu genießen verstehe. Uebrigens kann ja auch die Tugend die Schilderungen, die sie verletzen würden, überspringen; diesen Rath glaube ich ihr hier geben zu müssen. Wer meine Vorrede nicht liest, desto schlimmer für ihn; meine Schuld ist es dann nicht, denn jeder muß wissen, daß eine Vorrede für eine Schrift dasselbe ist, was der Komödienzettel für ein Schauspiel: Jeder muß ihn lesen.

Ich habe diese Memoiren nicht für den Theil der Jugend geschrieben, welcher in Unwissenheit erhalten werden muß, um sie vor dem Falle zu bewahren, sondern für die, welche viel gelebt haben, und dadurch unempfindlich geworden sind, für die, welche sich viel im Feuer aufgehalten haben, und dadurch Salamander geworden sind. Da die wahren Tugenden nur Gewohnheiten sind, so wage ich zu sagen, daß die wahren Tugendhaften diejenigen sind, welche die Tugend üben, ohne sich die mindeste Mühe zu geben. Diese Leute haben keine Idee von Unduldsamkeit, und für sie habe ich geschrieben.

Ich habe französisch und nicht italiänisch geschrieben, weil die französische Sprache verbreiteter ist als die meinige, und die Puristen, welche mich angreifen sollten, weil sie in meinem Style vaterländische Wendungen finden, werden Recht haben, wenn dieselben die Klarheit beeinträchtigen sollten. Die Römer finden Geschmack am Theophrast trotz seiner eresischen Phrasen und die Römer am Livius trotz seiner Patavinität. Wenn ich gefalle, so darf ich wohl auf dieselbe Nachsicht Anspruch machen. Uebrigens genießt ganz Italien den Algarotti, obwohl sein Styl mit französischen Wendungen gespickt ist.

Uebrigens muß ich bemerken, daß von allen lebenden Sprachen, welche in der Republik der Wissenschaften vertreten sind, die französische die einzige ist, welche ihre Präsidenten dazu verurtheilt haben, sich nicht auf Kosten der andern zu bereichern, während andere, deren Wörterschatz viel größer ist, sie sowohl hinsichtlich der Wörter wie der Wendungen plündern, wenn sie durch solche Anlehen ihre Schönheit erhöhen zu können glauben. Ich muß auch hinzufügen, daß die, welche sie am meisten ausbeuten, am lautesten über ihre Armuth schreien, gleichsam, um dadurch ihre Räubereien zu rechtfertigen. Man sagt, nachdem diese Sprache in den Besitz aller Schönheiten gelangt, deren sie fähig, — und man muß zugeben, daß deren sehr viele sind, — werde sie durch die geringste fremde Beimischung entstellt: aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß diese Sprache zwar die klarste und logischste ist, daß es aber verwegen sein dürfte zu behaupten, sie dürfe nicht weiter gehen, als sie gegangen ist. Man erinnert sich wohl noch, wie zur Zeit Lulli's die ganze Nation ebenso über ihre Musik urtheilte: Rameau erschien und es trat ein gänzlicher Umschwung ein. Der neue Aufschwung, den diese Nation genommen, kann sie auf noch unbekannte Pfade leiten; und neue Schönheiten, neue Vollkommenheiten können sich aus neuen Verknüpfungen und neuen Bedürfnissen entwickeln.

Die Devise, die ich angenommen, rechtfertigt meine Abschweifungen und die Kommentarien, mit denen ich meine Thaten jeder Art, vielleicht zu oft, begleite: Ne quidquam sapit, qui sibi non sapit.*) Aus demselben Grunde habe ich mich immer gern in guter Gesellschaft loben hören.

Excitat auditor studium, laudataque virtus
Crescit, et immensum gloria calcar habet.**)

Gern hätte ich hier den stolzen Spruch ausgekramt: Nemo laeditur nisi a seipso***), wenn ich nicht gefürchtet

---

*) Nichts kennt der, der sich nicht selbst kennt.

**) Der Zuhörer stachelt den Eifer, und die Tugend, wenn sie gelobt wird, wächst, und der Ruhm giebt einen mächtigen Sporn.

***) Ein Jeder schadet nur sich selbst.

hätte, die große Zahl derjenigen zu verletzen, die, wenn es ihnen schlimm geht, auszurufen pflegen: das ist nicht meine Schuld. Man muß ihnen diesen kleinen Trost lassen. Denn ohne diese Zuflucht würden sie zuletzt sich selbst hassen, und wer sich selbst haßt, kömmt häufig zur traurigen Idee des Selbstmordes.

Was mich betrifft, da ich mich immer als die Hauptursache des mir zugestoßenen Bösen oder Guten zu betrachten pflege, so habe ich mich immer gern in der Lage gesehen, mein eigner Schüler zu sein und meinen Lehrer zu lieben.

Denkwürdigkeiten

von

Jacob Casanova

von Seingalt.

Erstes Kapitel.

Notizen über meine Familie. — Meine Kindheit.

Don Jakob Casanova, geboren zu Saragossa, der Hauptstadt von Aragonien, natürlicher Sohn Don Francisco's, entführte 1428 Donna Anna Palafox aus dem Kloster einen Tag nachdem sie das Gelübde abgelegt. Er war Sekretair des Königs Alphons. Er flüchtete mit ihr nach Rom, wo der Papst Martin III. Anna nach einjährigem Gefängnisse von ihrem Gelübde entband, und auf Empfehlung Don Juan Casanova's, päpstlichen Haushofmeisters und Onkels von Don Jakob, die Ehe der Liebenden einsegnete. Alle aus dieser Ehe hervorgegangenen Kinder starben frühzeitig mit Ausnahme Don Juan's, der 1475 Donna Eleonora Albini heirathete, welche ihm einen Sohn Marc Anton schenkte.

Don Juan, der 1481 einen Offizier des Königs von Neapel tödtete, wurde genöthigt, Rom zu verlassen und flüchtete mit seiner Frau und seinem Sohne nach Como; um sein Glück zu versuchen, verließ er diese Stadt wieder und starb auf einer Entdeckungsreise mit Christoph Columbus 1493.

Marc Anton wurde ein guter Dichter im Geschmacke Martial's und Sekretair des Cardinals Pompejus Colonna. Da er in Folge der Satire gegen Julius von Medicis, welche wir in seiner Gedichtsammlung finden, Rom verlassen mußte, so begab er sich wieder nach Como, wo er Abondia Rezzonica heirathete.

Als derselbe Julius von Medicis unter dem Namen Clemens VII. Papst geworden war, verzieh er ihm und ließ ihn mit seiner Frau nach Rom kommen. Nachdem diese Stadt 1526 von den Kaiserlichen erobert und geplündert worden, starb Marc Anton an der Pest; sonst würde er im Elend um-

gekommen sein, denn die Soldaten Karls hatten ihm Alles genommen, was er hatte. Petrus Valerianus spricht in seinem Buche de infelicitate litteratorum ziemlich ausführlich von ihm.

Ein Vierteljahr nach seinem Tode gebar seine Wittwe Jakob Casanova, der in hohem Alter in Frankreich als Obrist der Armee starb, welche Farnese gegen Heinrich IV., König von Navarra und später König von Frankreich, ins Feld führte. Er hatte in Parma einen Sohn hinterlassen, welcher Therese Conti heirathete, die ihm Jakob gebar, der 1680 Anna Roli heirathete. Jakob hatte zwei Söhne, Johann Baptist und Gaetan Joseph Jakob. Der älteste, welcher Parma 1712 verließ, ist nie wieder zum Vorschein gekommen; der jüngste verließ ebenfalls seine Familie, 1715, im Alter von 19 Jahren.

Das ist Alles, was ich in einem Denkbuche meines Vaters gefunden. Was ich jetzt berichten werde, weiß ich aus dem Munde meiner Mutter.

Gaetan Joseph Jakob verließ seine Familie aus Liebe zu einer Schauspielerin Namens Fragoletta, welche Soubrettenrollen spielte. Da er verliebt war und nichts zu leben hatte, so entschloß er sich, seinen Lebensunterhalt durch Verwerthung seiner eigenen Person zu verdienen. Er legte sich aufs Tanzen und fünf Jahre später spielte er Komödie und zeichnete sich durch seine Sitten noch mehr als durch sein Talent aus.

Sei es nun Unbeständigkeit oder Eifersucht, er verließ die Fragoletta und trat in Venedig in eine Schauspielertruppe, welche auf dem Theater St. Samuel spielte. Gegenüber seinem Hause wohnte ein Schuhmacher, Namens Hieronymus Farusi, mit seiner Frau Marzia und ihrer einzigen Tochter Zanetta, einer vollkommenen Schönheit von 16 Jahren. Der junge Schauspieler verliebte sich in dieses Mädchen, wußte ihr Gefühl zu erregen und sie zur Entführung zu bewegen. Dies war das einzige Mittel in ihren Besitz zu gelangen, denn von Marzia und noch weniger von Hieronymus, in deren Augen ein Schauspieler ein Abschaum der Menschheit war, würde er sie nicht erlangt haben. Die beiden jungen Liebenden begaben sich mit den nöthigen Zeugnissen und mit zwei Zeugen zum Patriarchen von Venedig, der ihnen den ehelichen Segen ertheilte. Marzia, Zanetta's Mutter, machte großen Skandal und der Vater starb vor Kummer. Ich bin aus dieser Ehe nach neun Monaten, am 2. April 1725, geboren.

Im folgenden Jahre ließ mich meine Mutter in den Händen der ihrigen, welche ihr verziehen hatte, als sie erfahren, daß mein Vater ihr versprochen, sie nie zum Betreten der Bühne zu zwingen. Dieses Versprechen geben alle Schauspieler den Bürgermädchen, welche sie heirathen, halten es aber nie, weil die Frauen selbst sie nicht an ihr Versprechen mahnen. Uebrigens war meine Mutter glücklich, daß sie Komödie zu spielen gelernt hatte, denn als sie neun Jahre später mit sechs Kindern verwittwet wurde, würde sie sonst kein Mittel gehabt haben, dieselben zu erziehen.

Ich war ein Jahr alt, als mein Vater nach Lissabon ging, um hier Komödie zu spielen und mich in Venedig zurückließ. In dieser großen Stadt betrat meine Mutter zum erstenmale die Bühne, und hier kam sie mit meinem Bruder Franz nieder, der sich als Schlachtenmaler auszeichnete und sich in Wien niederließ, wo er seine Kunst seit 1783 übt.

Gegen Ende des Jahres 1728 kehrte meine Mutter nach Venedig zurück, und da sie Schauspielerin geworden war, so blieb sie es auch.

Im Jahre 1730 gebar sie meinen Bruder Johann, der Ende 1795 in Dresden im Dienste des Kurfürsten als Direktor der Maler-Akademie starb; und in den drei folgenden Jahren gebar sie noch zwei Töchter, von denen die eine jung starb, die andere sich in Dresden verheirathete, wo sie noch jetzt, 1798, lebt. Ich hatte auch noch einen nach dem Tode des Vaters geborenen Bruder, der Priester wurde und vor 15 Jahren in Rom starb.

Kommen wir jetzt zum Beginn meiner Existenz als denkendes Wesen.

Das Organ meines Gedächtnisses entwickelte sich im August 1733: ich war also acht Jahre und vier Monate alt. Ich entsinne mich keines Begegnisses vor dieser Zeit. Hier folgt die Thatsache.

Ich stand in der Ecke eines Zimmers, der Wand zugewendet, meinen Kopf mit den Händen haltend und die Augen auf das mir reichlich aus der Nase fließende Blut gerichtet, welches zur Erde rieselte.

Meine Großmutter Marzia, deren Liebling ich war, kam auf mich zu, wusch mir das Gesicht mit frischem Wasser und, ohne irgend Jemand im Hause etwas zu sagen, stieg sie mit

mir in eine Gondel, welche uns nach Murano führte, einer sehr bevölkerten, nur eine viertel Meile von Venedig entfernten Insel.

Als wir aus der Gondel gestiegen, gelangten wir in ein ärmliches Gemach, wo ein altes Weib, das eine schwarze Katze im Arme hielt und von fünf bis sechs anderen Katzen umgeben war, auf einem elenden Lager saß. Es war eine Hexe. Die beiden alten Weiber hatten ein langes Gespräch, dessen Gegenstand vermuthlich ich war. Nachdem dieses in der Mundart von Forli geführte Gespräch beendet war und die Hexe von meiner Großmutter einen silbernen Dukaten empfangen, öffnete sie einen Kasten, nahm mich in ihre Arme und legte mich in den Kasten, indem sie mich bat, keine Angst zu haben, was gewiß hingereicht haben würde, mir Angst zu machen, wenn ich die geringste Besinnung gehabt hätte; ich war indeß ganz stumpfsinnig. Ich kauerte mich still in eine Ecke, das Taschentuch vor die Nase haltend, weil ich noch blutete, aber ganz gleichgültig gegen den Lärm, den ich draußen vollführen hörte. Ich hörte abwechselnd lachen, weinen, singen, schreien und auf den Kasten schlagen: mir war Alles gleichgültig. Endlich holt man mich aus dem Kasten hervor; das Blut hört auf zu fließen. Nachdem dies wunderbare Weib mich mit Liebkosungen überschüttet, entkleidet sie mich, legt mich auf das Bett, verbrennt Spezereien, sammelt den Rauch in einem Tuche, wickelt mich in dieses, macht Beschwörungen, wickelte mich darauf wieder aus und giebt mir fünf Stücke Zuckerwerk von sehr angenehmem Geschmacke. Sie reibt mir sodann die Schläfe und den Nacken mit einem sehr angenehm riechenden Balsam ein und kleidet mich hierauf wieder an. Sie sagte zu mir, mein Blutfluß würde sich allmählig verlieren, wenn ich Niemand von dem, was sie zu meiner Heilung gethan, etwas sagte; würde ich dagegen von diesen Geheimnissen irgend Jemand etwas sagen, so drohte sie mir mit dem Verluste meines sämmtlichen Blutes und mit dem Tode. Nachdem sie mir das eingeschärft, sagte sie, eine reizende Dame würde mir in der nächsten Nacht einen Besuch abstatten und mein Glück würde davon abhängen, daß ich die Kraft hätte, Niemand von diesem Besuche etwas zu sagen. Hierauf entfernten wir uns und kehrten nach Hause zurück.

Kaum hatte ich mich zu Bett gelegt, als ich auch schon einschlief, ohne an den schönen Besuch zu denken, den ich bekommen sollte; als ich aber einige Stunden später aufwachte, sah ich ein blendend schönes Weib im Reifrocke und reicher Bekleidung, welche eine mit feurig funkelnden Edelsteinen besetzte Krone trug, aus dem Kamine herniedersteigen oder glaubte es doch. Sie kam langsamen Schritts, mit majestätischem und sanftem Wesen auf mich zu und setzte sich auf mein Bett; hierauf holte sie aus ihrer Tasche kleine Schachteln hervor, die sie über meinem Haupte leerte, wobei sie Worte murmelte. Nachdem sie eine lange Rede gehalten, ohne daß ich etwas davon verstanden hatte, küßte sie mich und entfernte sich wieder auf demselben Wege, auf dem sie gekommen war; ich schlief sodann wieder ein.

Als am nächsten Morgen meine Großmutter gekommen war, um mich anzukleiden, legte sie mir, sobald sie an mein Bett getreten war, Schweigen auf und drohte mir mit dem Tode, wenn ich Jemand von dem, was mir in der Nacht begegnet, etwas sagen würde. Diese Drohung, welche von einer Frau ausging, die allein eine unbedingte Gewalt über mich hatte, und die mich daran gewöhnt hatte, allen ihren Befehlen blindlings zu gehorchen, ist die Ursache, daß ich mich der Vision erinnere und, sie gleichsam unter Siegel legend, in dem geheimsten Winkel meines jungen Gedächtnisses aufbewahrt habe. Uebrigens fühlte ich mich nicht versucht, das Ereigniß irgend Jemand zu erzählen, zunächst, weil ich nicht glaubte, daß man es interessant finden könnte, und sodann, weil ich nicht wußte, wem ich es hätte erzählen sollen; denn da meine Krankheit mich traurig und nichts weniger als belustigend machte, beklagte mich Jeder und ließ mich in Ruhe; man glaubte, ich würde nicht lange leben und diejenigen, denen ich mein Leben verdankte, sprachen nie mit mir.

Nach der Reise nach Murano und dem nächtlichen Besuche der Fee, verlor ich zwar immer noch Blut; aber mit jedem Tage weniger, und mein Gedächtniß entwickelte sich allmählig. In noch nicht einem Monat lernte ich lesen.

Gewiß wäre es lächerlich, wenn ich meine Heilung dieser seltsamen Begebenheit zuschreiben wollte, aber ich glaube auch, daß man Unrecht thun würde, jeden Einfluß derselben zu bestreiten. Was die Erscheinung der schönen Königin betrifft, so

habe ich sie immer für einen Traum gehalten, wenn sie nicht eine ausdrücklich veranstaltete Maskerade war; aber die Mittel gegen die größten Krankheiten müssen nicht immer in den Arzneien gesucht werden. Alle Tage beweiset uns irgend eine Erscheinung unsere Unwissenheit, und deshalb glaube ich, findet man so selten einen Gelehrten, dessen Geist sich gänzlich frei von Aberglauben erhielte. Offenbar hat es nie Hexenmeister gegeben; aber eben so sicher hat ihre Gewalt immer für diejenigen existirt, denen Betrüger sich als solche darzustellen vermochten.

Somnio nocturnos lemures portentaque Thessalia vides. *)

So manche Sachen werden wirklich, welche zunächst nur in der Phantasie existirten, und manche Wirkungen, welche man dem Glauben zuschreibt, brauchen deshalb nicht immer wunderbar zu sein, obgleich sie es in der That für diejenigen sind, welche dem Glauben eine unbeschränkte Macht zuschreiben.

Die zweite Thatsache, deren ich mich entsinne, und die Bezug auf mich hat, begegnete mir drei Monate nach meiner Reise nach Murano, sechs Wochen vor dem Tode meines Vaters. Ich theile sie dem Leser nur deshalb mit, um ihm von der Art wie mein Charakter sich entwickelte eine Vorstellung zu geben.

Eines Tages, gegen die Mitte des November, befand ich mich mit meinem, um zwei Jahre jüngeren Bruder Franz im Zimmer meines Vaters und sah ihm bei seinen optischen Arbeiten aufmerksam zu.

Ein großes rundes und facettirtes Stück Krystall zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich langte danach, brachte es an meine Augen und war gleichsam verzaubert, als ich die Gegenstände sich in demselben vervielfältigen sah. Die Lust, es mir anzueignen, stellte sich sogleich bei mir ein, und als ich mich unbemerkt sah, benutzte ich den günstigen Augenblick, um es in meine Tasche zu stecken.

Einige Augenblicke später stand mein Vater auf, um seinen Krystall zu suchen; als er ihn aber nicht fand, sagte er, einer von uns müsse ihn genommen haben. Da mein Bruder versicherte, daß er ihn gar nicht berührt, so sagte ich,

---

*) Im Traume siehst du nächtliche Geister und Thessalische Wunder-[e]rscheinungen.

obwohl schuldig, dasselbe; aber mein Vater, der seiner Sache sicher war, drohte uns zu durchsuchen und versprach dem Lügner eine tüchtige Tracht Schläge. Nachdem ich so gethan, als ob ich den Krystall in allen Winkeln des Zimmers gesucht, benutzte ich einen günstigen Augenblick, um ihn in die Tasche meines Bruders gleiten zu lassen. Das that mir anfangs leid, denn ich hätte so thun können, als ob ich ihn irgendwo gefunden, aber die schlechte Handlung war schon geschehn. Mein Vater, unsers vergeblichen Umhersuchens müde, durchsuchte uns nun, fand das unglückliche Stück in der Tasche meines Bruders und theilte ihm die versprochene Strafe aus. Drei oder vier Jahre später war ich dumm genug, mich gegen meinen Bruder des ihm gespielten Streiches zu rühmen; er verzieh ihn mir nicht und ließ keine Gelegenheit, sich zu rächen, vorübergehen.

Als ich mich in einer Generalbeichte dieser Sünde mit allen Umständen anklagte, erhielt ich eine Belehrung, die mir Vergnügen machte. Mein Beichtvater, ein Jesuit, sagte, daß ich durch diese Handlung die Bedeutung meines Namens Jakob gerechtfertigt habe, denn im Hebräischen bedeute Jakob der Verdränger. Deshalb habe Gott den Namen des alten Patriarchen in Israel, d. h. der Sehende, umgeändert: er hatte seinen Bruder Esau betrogen.

Sechs Wochen nach diesem Abenteuer bekam mein Vater ein Geschwür im Innern des Kopfes, welches ihn im Laufe von acht Tagen ins Grab brachte. Nachdem der Arzt Zambelli dem Kranken zuerst stopfende Mittel gegeben, suchte er den Fehler durch Bibergeil wieder gut zu machen, welches ihm aber nur tödtliche Krämpfe zuzog. Das Geschwür platzte eine Stunde nach seinem Tode im Ohre; er entfernte sich, nachdem er ihn getödtet, gleichsam als ob für ihn hier nun nichts mehr zu thun sei.

Mein Vater schied aus dem Leben in der Blüthe des Alters: er war erst 30 Jahre alt; aber ihm folgte ins Grab das Bedauern des Publikums und ganz besonders das des Adels, der sich überzeugt hatte, daß er über seinen Stand erhaben war, nicht nur wegen seines Benehmens, sondern auch wegen seiner Kenntnisse in der Mechanik.

Als mein Vater zwei Tage vor seinem Tode sein Ende herannahen fühlte, wollte er uns alle an seinem Bette sehen

in Anwesenheit seiner Frau und des Herrn Grimani, eines adeligen Venetianers, welchen er aufforderte, uns zu beschützen.

Nachdem er uns seinen Segen ertheilt, nöthigte er unsere in Thränen zerfließende Mutter, ihm zu schwören, daß sie keins ihrer Kinder fürs Theater erziehen wolle, das er selbst nie betreten haben würde, wenn ihn nicht eine unglückliche Leidenschaft dazu veranlaßt hätte. Sie leistete den Eid, und drei Patricier verbürgten dessen Unverletzlichkeit. Die Fügungen des Schicksals halfen ihr das Versprechen halten.

Da meine Mutter damals im sechsten Monate schwanger war, so brauchte sie bis nach Ostern nicht auf der Bühne zu erscheinen. Obgleich sie jung und schön war, schlug sie doch alle Heirathsanträge aus, und im Vertrauen auf die Vorsehung hoffte sie uns allein erziehen zu können.

Sie glaubte sich zunächst mit mir beschäftigen zu müssen, weniger aus besonderer Liebe, als wegen meiner Krankheit, die mich so zugerichtet hatte, daß man nicht mehr wußte, was man mit mir anfangen sollte. Ich war sehr schwach, ohne Appetit, unfähig, mich mit irgend etwas zu beschäftigen und sah ganz blödsinnig aus. Die Physiker stritten sich über die Ursache meines Leidens. Er verliert, sagten sie, wöchentlich zwei Pfund Blut und kann doch nur 16 bis 18 haben. Welches kann die Ursache einer so reichen Blutbildung sein? Der eine sagte, mein ganzer Chylus verwandle sich in Blut; der andere behauptete, die Luft, welche ich einathme, müsse mit jedem Athemzuge den in meinen Lungen vorhandenen Luftvorrath vermehren und deshalb sperre ich auch immer den Mund auf. Ich erfuhr das 6 Jahre später durch Herrn Baffo, einen genauen Freund meines verstorbenen Vaters.

Dieser zog den berühmten Arzt Macopo in Padua zu Rathe, der ihm seine Ansicht schriftlich mittheilte. Dieses Gutachten, welches ich noch habe, besagt, unser Blut sei ein elastisches Fluidum, das an Dicke, nie aber an Quantität, ab oder zunehmen könne, und mein Blutverlust könne daher nur in der Dicke der Blutmasse seinen Grund haben. Diese suche einen natürlichen Abfluß, um sich die Circulation zu erleichtern. Er sagte, ich würde schon todt sein, wenn die Natur, die leben wolle, sich nicht selbst geholfen hätte. Er folgerte, daß die Ursache dieser Dicke nur in der Luft, die ich einathme, gesucht werden könne, und daß ich deshalb in eine andere Luft

versetzt werden müsse, wenn ich nicht sterben solle. Nach seiner Ansicht war ferner der blödsinnige Ausdruck, der sich in meinem Gesichte aussprach, nur eine Folge meines dicken Bluts.

Herr Baffo, ein großer Geist und Dichter im allerschlüpferigsten Genre, aber darin groß und einzig, war die Veranlassung, daß man beschloß, mich nach Padua in Pension zu bringen; ihm also verdanke ich mein Leben. Er ist 20 Jahre später gestorben, der letzte Sproß seiner alten patricischen Familie; aber seine, wenn auch schmutzigen Dichtungen werden seinen Namen nie untergehen lassen. Die venetianischen Staatsinquisitoren haben aus Pietätsgefühl zu seinem Ruhme beigetragen, denn, indem sie seine Manuscripte verfolgten, gaben sie denselben Werth: sie hätten wissen müssen, daß spreta exolescunt. *)

Sobald der Orakelspruch des Professors Macopo gebilligt worden, übernahm es der Abbe Grimani, mir durch Vermittelung eines ihm bekannten in Padua wohnenden Chemikers daselbst eine gute Pension zu verschaffen. Derselbe hieß Ottaviani und war zugleich Antiquar. In wenigen Tagen war die Pension gefunden und am 2. April 1734, an welchem Tage ich mein neuntes Jahr antrat, brachte man mich in einem Burchiello auf dem Brenta-Kanal nach Padua. Wir schifften uns um 10 Uhr Abends unmittelbar nach dem Abendessen ein.

Der Burchiello kann als ein kleines schwimmendes Haus angesehen werden. Derselbe enthält einen Saal mit Kabinetten an den beiden Enden und einen Raum für die Bedienung am Vorder- und Hintertheile; er hat die Form eines länglichen, kutschenartig bedachten Quadrats mit Glasfenstern und Fensterläden. Man macht die Fahrt in acht Stunden. Der Abbe Grimani, Herr Baffo und meine Mutter geleiteten mich; ich schlief mit meiner Mutter im Saale, und die beiden Freunde brachten die Nacht in einem der Kabinette zu. Meine Mutter, die mit Tagesanbruch aufgestanden war, öffnete eins der Fenster gegenüber meinem Bette, und die Strahlen der aufgehenden Sonne, welche mir ins Gesicht schien, nöthigten mich, die Augen zu öffnen. Das Bett war zu niedrig, als daß ich das Land hätte sehen können; ich sah aus diesem

*) Was man verachtet, fällt in Vergessenheit.

Fenster nur die Gipfel der Bäume, mit denen die Ufer besetzt sind. Die Barke schwamm dahin, aber mit einer so gleichförmigen Bewegung, daß ich sie nicht gewahr wurde; die Bäume, welche schnell vor meinen Blicken dahin schwanden, verursachten mir daher ein außerordentliches Erstaunen. Meine liebe Mutter, rief ich aus, was ist das? die Bäume gehen ja. In diesem Angenblicke traten die beiden Herren ein, und da sie mich starr vor Bewunderung sahen, fragten sie mich, womit ich beschäftigt sei. Wie kömmt es, fragte ich, daß die Bäume gehen?

Sie lachten, aber meine Mutter stieß einen Seufzer aus, und sagte mit einem bedauernden Tone: Die Barke geht und nicht die Bäume. Kleide Dich an.

Ich begriff augenblicklich den Grund dieser Erscheinung. Mit meiner erwachenden, von keinerlei Vorurtheilen befangenen Vernunft vorangehend, sagte ich zu ihr: Es ist also möglich, daß auch die Sonne nicht geht, sondern daß vielmehr wir uns von Westen nach Osten bewegen. Meine gute Mutter schreit bei diesen Worten laut auf über meine Dummheit, Herr Grimani beklagt meine Einfalt und ich fühle mich niedergebeugt, betrübt und dem Weinen nahe. Aber Herr Baffo richtet mich wieder auf. Er eilt auf mich zu und umarmt mich zärtlich. Du hast Recht, mein Sohn, sagte er; die Sonne bewegt sich nicht von der Stelle: fasse Muth, urtheile immer so und lasse die Leute lachen.

Meine Mutter, ganz erstaunt, fragt ihn, ob er toll geworden sei, daß er mir solche Lehren gebe; aber der Philosoph, der sie keiner Antwort würdigt, fährt fort, mir eine klare und einfache, für meine Vernunft geeignete Theorie zu entwickeln. Dies war das erste wahre Vergnügen, das ich in meinem Leben empfunden. Ohne Herrn Baffo würde dieser Augenblick hinreichend gewesen sein, um meinen Verstand herunterzudrücken: die Muthlosigkeit der Leichtgläubigkeit würde sich desselben bemächtigt haben. Die Unwissenheit der beiden andern Personen würde gewiß in mir die Schärfe einer Fähigkeit abgestumpft haben, von welcher ich allerdings nicht weiß, ob sie mich sehr weit geführt hat; aber ich weiß, daß ich ihr allein alles Vergnügen verdanke, welches ich empfinde, wenn ich in meiner eigenen Gesellschaft bin.

Wir langten frühe in Padua bei Ottaviani an, dessen Frau mir viele Zärtlichkeiten erwies. Ich sah hier fünf bis sechs Kinder, unter denen ein Mädchen von acht Jahren, Namens Maria und ein anderes von sieben Jahren, Namens Rosa, niedlich wie ein Engel. Zehn Jahre später wurde Maria die Frau des Mäklers Colonda, und Rosa heirathete einige Jahre später den praktischen Arzt Pietro Marcello, welchem sie einen Sohn und zwei Töchter schenkte, von denen die eine Pietro Moncenigo, die andere einen Adligen aus der Familie Carrero heirathete, deren Ehe aber später für ungültig erklärt wurde. Ich werde von allen diesen Personen später sprechen müssen und deshalb erwähne ich sie hier. Ottaviani führte uns zunächst in das Haus, wo ich in Pension kommen sollte. Es war 50 Schritte von ihm entfernt, in Santa Maria d'Avanzio, in der Parochie des heiligen Michael, bei einer alten Slavonierin, welche ihr erstes Stockwerk an Madame Mida, die Frau eines slavonischen Obersten, vermiethete. Man öffnete ihr meinen kleinen Mantelsack und gab ihr ein Verzeichniß von Allem, was darin enthalten war, worauf man ihr sechs Zechinen aufzählte, als Vorausbezahlung einer halbjährigen Pension. Für diese geringe Summe sollte sie mich nähren, reinlich halten und in der Schule unterrichten lassen. Vergeblich sagte sie, es sei nicht genug; man umarmte mich, befahl mir, ihren Befehlen folgsam zu sein und ließ mich dann bei ihr zurück. Auf diese Weise entledigte man sich meiner.

Zweites Capitel.

Meine Großmutter bringt mich zum Doctor Gozzi in Pension. — Meine erste zärtliche Bekanntschaft.

Als ich mit der Slavonierin allein war, führte sie mich auf den Boden, wo sie mir mein Bett zeigte, welches mit vier andern in einer Reihe stand; drei davon gehörten drei Knaben meines Alters, welche in diesem Augenblicke in der Schule waren, und das vierte der Magd, welche uns beaufsichtigen sollte, um den kleinen Unarten zu steuern, die bei Schülern vorzukommen pflegen. Nach diesem Besuche gingen wir hinunter und sie führte mich in den Garten, wo ich, wie sie sagte, bis zur Essenszeit spazieren gehen könne.

Ich fand mich weder glücklich noch unglücklich; ich sagte nichts. Ich hatte weder Furcht noch Hoffnung, noch Neugierde, ich war weder heiter noch traurig. Das Einzige, was mich unangenehm berührte, war das Aussehn der Frau, denn, obwohl ich weder von Schönheit noch Häßlichkeit eine Idee hatte, so stießen mich doch ihre Figur, ihre Miene, ihr Ton, ihre Sprache, Alles an ihr zurück. Ihre männlichen Züge stießen mich zurück, sobald ich meine Blicke auf ihre Physiognomie richtete, um zu hören, was sie sagte. Sie war groß und stark wie ein Soldat; ihre Gesichtsfarbe war gelb, die Haare schwarz und dicht und ihr Kinn mit mehreren langen Barthaaren geziert, und um das Portrait zu vollenden, so schlotterte ein abscheulicher, halb entblößter und durchfurchter Busen bis auf die Mitte ihrer langen Taille herab; sie mochte fünfzig Jahre alt sein. Die Magd war eine rohe Bäuerin, welche Alles machte, und der sogenannte Garten war ein Quadrat von 30—40 Schritten, welches außer der grünen Farbe keine Annehmlichkeit hatte.

Gegen Mittag sah ich meine drei Kameraden ankommen, die mir, als ob wir alte Bekannte wären, Vieles mittheilten, wobei sie Vorkenntnisse voraussetzten, die ich nicht hatte. Ich antwortete ihnen nichts; aber es störte sie nicht, und sie nöthigten mich, ihre unschuldigen Vergnügen zu theilen. Es handelte sich darum, zu laufen, sich Huckepack zu tragen, Purzelbäume zu schießen und bis man uns zu Tische rief, ließ ich mich mit ziemlich guter Manier in alle diese Künste einweihen. Ich setzte mich zu Tische; als ich aber vor mir einen hölzernen Löffel sah, warf ich ihn weg und forderte mein silbernes Besteck, welcher mir als Geschenk meiner Großmutter sehr lieb war. Als die Magd sagte, daß die Herrin Gleichheit wolle, und daß ich mich dem Gebrauche anbequemen müsse, unterwarf ich mich, obwohl er mir mißfiel; und als ich später erfuhr, daß hier Alles gleich sein solle, entschloß ich mich, wie die andern die Suppe aus der Schüssel zu essen, ohne mich über die Schnelligkeit zu beklagen, mit welcher meine Kameraden aßen, jedoch nicht ohne mich zu verwundern, daß ihnen dies gestattet werde. Nach der sehr schlechten Suppe erhielten wir eine kleine Portion trockenen Kabliau's, hierauf einen Apfel, und damit war das Mittagsmahl zu Ende: es war Fastenzeit. Wir hatten weder Gläser noch Becher und tranken alle aus einem irdenen Gefäße ein elendes Getränk, welches graspia heißt und aus Wasser besteht, in welchem Trauben, ihrer Körner entleert, abgekocht werden. An den folgenden Tagen trank ich nur reines Wasser. Dieser Tisch überraschte mich, denn ich wußte nicht, ob es mir gestattet sei, ihn schlecht zu finden.

Nach Tische führte mich die Magd in die Schule zu einem jungen Priester, welcher der Doktor Gozzi hieß, und mit welchem die Slavonierin eine Bezahlung von 11 Sous monatlich, d. h. den elften Theil einer Zechine, ausbedungen hatte.

Da ich schreiben lernen sollte, so wurde ich zu den Kindern von fünf bis sechs Jahren gebracht, die sich anfangs über mich lustig machten.

Als ich zu meiner Slavonierin zurückkam, gab man mir mein Abendessen, das natürlich noch schlechter war, als das Mittagessen. Ich war erstaunt, daß ich mich nicht beklagen durfte. Man legte mich in ein Bett, wo das Ungeziefer der genugsam bekannten drei Arten mir nicht gestattete, ein Auge

zu schließen. Auch jagten mir die Ratten, welche in der Stube umhertrabten und auf mein Bett sprangen, eine Angst ein, welche mein Blut gerinnen machte. Auf solche Weise fing ich an das Unglück zu fühlen und lernte ich, es mit Geduld zu tragen.

Die mich verzehrenden Insekten verminderten die Angst, welche mir die Ratten einflößten, und durch eine Art von Ausgleichung ließ die Furcht mich das Beißen weniger fühlen. Meiner Seele kam der Kampf zwischen meinen Leiden zu Gute. Die Magd blieb taub gegen mein Geschrei.

Sobald der Tag anbrach, verließ ich dies traurige Lager; und nachdem ich mich gegen das Mädchen, wegen dessen, was ich erduldet, ein wenig beklagt, forderte ich von ihr ein Hemde, denn das meinige war schrecklich anzusehen; aber sie erwiederte mir, daß die Hemden nur des Sonntags gewechselt würden und lachte, als ich ihr drohte, mich bei der Herrin zu beklagen.

Zum erstenmale in meinem Leben weinte ich vor Kummer und Zorn, als ich meine Kameraden mich verspotten hörte. Die Unglücklichen waren in derselben Lage wie ich, aber sie waren daran gewöhnt; damit ist Alles gesagt.

Völlig niedergebeugt von Traurigkeit wie ich war, verschlief ich in der Schule den ganzen Morgen. Einer meiner Kameraden theilte dem Doktor den Grund mit, aber um mich lächerlich zu machen. Der gute Priester aber, den mir offenbar die Vorsehung gesendet hatte, führte mich in sein Kabinet, und nachdem er hier Alles angehört und sich mit eigenen Augen von der Wahrheit meines Berichtes überzeugt, nachdem er gerührt die Bisse betrachtet, mit denen meine unschuldige Haut bedeckt war, legte er rasch seinen Mantel um, führte mich in meine Pension und zeigte der barbarischen Wirthin meinen Zustand. Diese stellte sich ganz erstaunt und schob die Schuld auf die Magd. Da sie der Neugierde des Priesters, mein Bett zu sehen, nachgeben mußte, so war ich nicht minder erstaunt als er, als ich die schmutzigen Bettücher sah, in welchen ich die Nacht hatte zubringen müssen. Das abscheuliche Weib schob fortwährend die Schuld auf die Magd und versicherte, daß sie dieselbe wegjagen würde; aber diese, die jetzt dazu kam und sich den Verweis nicht gefallen lassen wollte, sagte ihr ins Gesicht, daß sie selbst Schuld wäre, und als

sie sodann die Betten meiner Kameraden aufdeckte, konnten wir uns überzeugen, daß diese in keiner bessern Lage als ich wären. Die wüthende Herrin gab ihr eine Ohrfeige, aber die Magd blieb nicht zurück, sondern erwiederte dieselbe und entfloh dann. Der Doktor entfernte sich mit der Bemerkung, daß er mich nicht eher in die Schule aufnehmen würde, als bis ich ebenso reinlich wäre, wie die andern Schüler. Ich wurde nun tüchtig ausgescholten und mir wurde angedroht, daß mir die Thüre gewiesen werden würde, wenn so etwas noch einmal vorkäme.

Mir wollte das nicht einleuchten. Ich war noch nicht lange auf der Welt; ich hatte keine andere Idee als die des Hauses, in welchem ich geboren und erzogen war, und in welchem Reinlichkeit und eine anständige Wohlhabenheit herrschten: ich sah mich gemißhandelt, ausgescholten, obwohl ich meine Schuld nicht einsehen konnte. Endlich warf mir die Megäre ein Hemde an den Hals, und eine Stunde darauf sah ich eine neue Magd, welche die Bettücher wechselte und wir speisten zu Mittag.

Mein Schullehrer ließ es sich ganz besonders angelegen sein, mich zu unterrichten. Er ließ mich an seinem eigenen Tisch sitzen, und um ihm zu zeigen, daß ich für diese Auszeichnung nicht unempfänglich wäre, legte ich mich mit allem Eifer auf's Studium; nach Verlauf eines Monats schrieb ich so gut, daß er mich zur Grammatik übergehen ließ.

Das neue Leben, welches ich führte, der Hunger, den ich litt und wahrscheinlich vor Allem die Luft von Padua versetzten mich in einen Gesundheitszustand, von welchem ich früher keine Idee gehabt; aber diese Gesundheit machte mir den Hunger, den ich leiden mußte, um so härter; derselbe war unerträglich geworden. Ich wuchs sichtlich; ich schlief neun Stunden hinter einander, ohne durch Träume gestört zu werden, außer, daß es mir im Schlafe immer so vorkam, als ob ich an einer üppigen Tafel säße und meinen großen Appetit befriedigte; aber jeden Morgen empfand ich, wie unangenehm die schmeichlerischen Träume sind. Dieser verzehrende Hunger würde mich ganz abgemagert haben, wenn ich mich nicht endlich entschlossen hätte, alles Eßbare, was ich fand und so oft ich nicht bemerkt wurde, anzueignen und zu verschlingen.

Noth macht betriebsam. Ich hatte in einem Küchenschranke

einige funfzig marinirte Heringe bemerkt; ich verzehrte sie allmählig alle, so wie die im Kamine aufgehängten Würste und um es unbemerkt thun zu können, stand ich Nachts auf und zog im Dunkeln umhertappend auf Beute aus. Alle frisch gelegten Eier, welche ich im Hühnerhofe erbeuten konnte, wurden von mir noch warm mit dem größten Entzücken verspeist. Um Eßwaaren aufzufinden, drang ich selbst in die Küche meines Lehrers ein.

Die Slavonierin, welche außer sich war, daß sie die Diebe nicht entdecken konnte, verabschiedete eine Magd nach der andern. Da sich indeß nicht alle Tage Gelegenheit zum Stehlen fand, so war ich mager wie ein Skelett.

In vier oder fünf Monaten hatte ich so schnelle Fortschritte gemacht, daß der Doktor mich zum Dekurio der Schule machte. Ich hatte die Arbeiten meiner dreißig Kameraden zu prüfen, die Fehler zu korrigiren und sie dem Lehrer mit der Bezeichnung des Lobes oder Tadels zu übergeben; aber meine Strenge dauerte nicht lange, denn die Faulen fanden leicht das Geheimniß, mich milde zu stimmen. Waren ihre lateinischen Arbeiten voller Fehler, so gewannen sie mein Lob durch gebratene Coteletten, Hühner u. s. w.; zuweilen gaben sie mir auch Geld. Hierdurch wurde meine Habgier oder vielmehr meine Naschsucht erregt, denn nicht zufrieden, die Unwissenden zu besteuern, wurde ich auch tyrannisch und verweigerte mein Lob denen, die es verdienten, wenn sie sich der von mir geforderten Steuer zu entziehen suchten. Da sie meine Ungerechtigkeit nicht länger dulden konnten, zeigten sie mich dem Lehrer an, der mich absetzte, als er sich von meinen Erpressungen überzeugte. Ohne Zweifel würde mir diese Absetzung übel bekommen sein, wenn das Geschick nicht bald meinem grausamen Noviziate ein Ende gemacht hätte.

Der Doktor, der mich liebte, nahm mich eines Tages allein mit sich in sein Kabinet, und fragte mich, ob ich den Schritten, die er mir angeben würde, um die Pension der Slavonierin zu verlassen und zu ihm zu kommen, Folge geben wolle. Als er sah, daß ich über den Vorschlag entzückt war, ließ er mich drei Briefe abschreiben, welche ich an den Abbé Grimani, meinen Freund Baffo und meine gute Großmutter schickte. Da das Halbjahr sich dem Ende näherte und meine Mutter damals nicht in Venedig war, so war keine Zeit zu versäu-

men. In diesen Briefen beschrieb ich alle meine Leiden und kündete meinen Tod an, falls man mich nicht aus den Händen der Slavonierin befreie und zu meinem Schulmeister bringe, der mich aufnehmen wollte: er wollte freilich zwei Zechinen für den Monat.

Herr Grimani, anstatt mir zu antworten, befahl seinem Freund Ottaviani, mich tüchtig auszuschelten, daß ich mich habe verführen lassen; aber Herr Basso sprach mit meiner Großmutter, die nicht schreiben konnte und schickte mir einen Brief, in welchem er mir anzeigte, daß ich mich binnen wenigen Tagen glücklicher fühlen würde. In der That kam nach acht Tagen diese vortreffliche Frau, welche mich bis zu ihrem Tode liebte, gerade in dem Augenblick an, als ich mich zu Tische setzen wollte, um Mittag zu essen. Sie trat mit der Herrin ein, und kaum hatte ich sie erblickt, als ich an ihren Hals stürzte, viele Thränen vergießend; auch sie weinte. Als sie sich gesetzt und mich auf ihren Schooß genommen, fühlte ich meinen Muth wieder aufleben. In Gegenwart der Slavonierin zählte ich alle meine Leiden auf, und nachdem ich ihr den armseligen Tisch, an welchem ich speisen mußte, gezeigt, führte ich sie zu meinem Bette. Ich bat sie endlich, mich, nachdem ich ein halb Jahr vor Hunger geschmachtet, mit sich zum Essen zu nehmen. Die unerschrockene Slavonierin sagte nur, daß sie für das Geld, welches sie erhalte, nicht mehr thun könne. Sie hatte Recht; wer aber zwang sie, eine Pension zu halten und die Mörderin der Kinder zu werden, welche der Geiz ihr übergab und welche doch der Nahrung bedurften?

Meine Großmutter zeigte ihr sehr ruhig an, daß sie mich mit sich nehmen würde und forderte sie auf, alle meine Sachen in meinen Koffer zu packen. Erfreut, mein silbernes Besteck wieder zu sehen, nahm ich es und steckte es in meine Tasche. Meine Freude während dieser Zurüstungen, läßt sich gar nicht beschreiben. Zum erstenmal fühlte ich die Macht der Zufriedenheit, welche den, der sie empfindet, nöthigt zu verzeihn und den Geist, alle erlittenen Unannehmlichkeiten zu vergessen.

Meine Großmutter führte mich in das Gasthaus, wo sie wohnte, und wir speisten zu Mittag; aber sie aß fast gar nichts, so verwundert war sie über meinen Heißhunger. Während dessen fand sich der Doktor Gozzi ein, den sie hatte benachrichtigen lassen, und sein Anblick stimmte sie zu seinen

Gunsten. Er war ein hübscher Priester von sechsundzwanzig Jahren, rundlich, bescheiden und ehrfurchtsvoll. In einer Viertelstunde waren alle Anordnungen getroffen. Die gute Großmutter zahlte ihm vierundzwanzig Zechinen für die jährliche Pension im Voraus und ließ sich Quittung geben; aber sie behielt mich drei Tage bei sich, um mir eine Abbékleidung anzuschaffen und mir eine Perrücke machen zu lassen, da die Unreinlichkeit meiner Haare sie nöthigte, mir dieselben abschneiden zu lassen.

Nach diesen drei Tagen führte sie mich selbst beim Doktor ein und empfahl mich seiner Mutter, welche von ihr forderte, daß sie mir ein Bett schicke oder es am Orte kaufen solle; da aber der Doktor sagte, daß ich bei ihm in seinem sehr breiten Bette schlafen könne, so war ihm meine Großmutter für seine Güte sehr dankbar; hierauf begleiteten wir sie zum Burchiello, der sie nach Venedig zurückführen sollte.

Die Familie des Doktor Gozzi bestand aus seiner Mutter, welche große Achtung vor ihm hatte, weil sie als geborene Bäuerin sich nicht würdig glaubte, einen Priester und gar Doktor zum Sohn zu haben: sie war häßlich, alt und unverträglich; und seinem Vater, der den ganzen Tag arbeitete und mit Niemand, selbst nicht bei Tische sprach. Gesellig wurde er nur an Festtagen, welche er regelmäßig mit seinen Freunden in der Schenke zubrachte, worauf er dann um Mitternacht so betrunken, daß er sich nicht auf den Beinen halten konnte und den Tasso singend, heimkehrte. In diesem Zustande konnte der gute Mann sich nicht entschließen, schlafen zu gehn und er wurde grob, wenn man ihn dazu nöthigen wollte. Er hatte nur so viel Verstand und Geist als der Wein ihm mittheilte, denn nüchtern war er außer Stande, sich mit den geringsten Familienangelegenheiten zu beschäftigen, und seine Frau sagte, er würde sie nie geheirathet haben, wenn man ihm nicht vor dem Gange zur Kirche ein gutes Frühstück besorgt hätte.

Der Doktor Gozzi hatte auch eine dreizehn Jahre alte Schwester, Namens Bettina: sie war nett, heiter und eine große Romanleserin. Der Vater und die Mutter schalten sie aus, weil sie sich zu viel am Fenster sehen ließ und der Doktor wegen ihrer Neigung zum Lesen. Das Mädchen gefiel mir von Anfang an, ohne daß ich wußte, weshalb, und sie war es, welche in mein Herz die ersten Funken einer Leidenschaft schleuderte, die später meine herrschende Leidenschaft wurde.

Ein halbes Jahr nach meinem Einzuge in dies Haus hatte der Doktor keine Schüler; denn es verließen ihn alle, weil ich der alleinige Gegenstand seiner Zuneigung geworden war. Deshalb entschloß er sich, ein kleines Kollegium zu errichten und junge Schüler in Pension zu nehmen; aber es dauerte zwei Jahre, bis es ihm gelang. In dieser Zeit lehrte er mir Alles, was er wußte, was allerdings nicht viel war, was indeß doch genügte, um mich in die Wissenschaft einzuführen. Er lehrte mir auch die Violine spielen, was mir unter Umständen, die der Leser später erfahren wird, zu statten kam. Da der gute Doktor Gozzi in keiner Weise Philosoph war, so lehrte er mir die Logik der Peripathetiker und die Kosmographie des alten Ptolomäischen Systems, über welche ich mich beständig lustig machte und wobei ich ihn durch Behauptungen reizte, auf welche er nichts zu erwidern wußte. Uebrigens war seine Sittlichkeit vorwurfsfrei und in religiösen Dingen war er, obwohl nicht Frömmler, doch sehr strenge; und da für ihn Alles Glaubensartikel war, so war seinem Verständniß nichts schwer. Nach seiner Ansicht hatte es eine allgemeine Sündfluth gegeben; vor diesem unglücklichen Ereignisse hatten die Menschen tausend Jahre gelebt und Gott war persönlich mit ihnen umgegangen; Noah hatte hundert Jahre an der Arche gebaut und die in der Luft schwebende Erde war am Mittelpunkte des Universums befestigt, welches Gott aus Nichts geschaffen. Wenn ich ihm erwiderte und bewies, daß eine Schöpfung aus Nichts lächerlich sei, so brach er kurz ab, indem er mich einen Dummkopf nannte.

Er liebte ein gutes Bett, die Flasche und die Heiterkeit der Familie. Er liebte weder Schöngeister, noch Witze, noch die Kritik, weil dieselbe leicht in Bosheit ausarte, und er lachte über die Einfalt derjenigen, die Zeitungen lasen, welche seiner Ansicht nach immer logen und immer dasselbe wiederholten. Nichts, sagte er, beunruhige ihn so sehr wie die Ungewißheit, was ihn bewog, das Denken zu verdammen, weil es den Zweifel erzeuge.

Seine Hauptleidenschaft war das Predigen, wobei ihn Figur und Stimme begünstigten; auch bestand sein Auditorium nur aus Frauen, deren geschworener Feind er indeß war, denn er sah ihnen nicht einmal ins Gesicht, wenn er mit ihnen sprach. Fleischliche Sünden waren seiner Ansicht nach die größten

Sünden; daher gerieth er auch sehr in Zorn, wenn ich ihm sagte, daß diese die kleinsten seien. Seine Predigten waren mit Stellen aus griechischen Schriftstellern, die er ins Lateinische übersetzte, verbrämt. Als ich ihm eines Tages sagte, er solle dieselben ins Italiänische übersetzen, weil die Frauen ebenso gut lateinisch wie griechisch verständen, wurde er so ärgerlich, daß ich nicht mehr den Muth hatte, mit ihm darüber zu sprechen. Uebrigens rühmte er mich seinen Freunden als ein Wunder, weil ich ganz allein und ohne andere Beihülfe als die der Gramatik, griechisch lesen gelernt hatte.

In der Fastenzeit des Jahres 1736 schrieb meine Mutter dem Doktor, daß sie bald nach Petersburg abreisen müßte und da sie mich vorher noch zu sehen wünsche, ihn bitte, mich auf drei oder vier Tage nach Venedig zu bringen. Diese Einladung brachte ihn in die Lage nachdenken zu müssen, denn er war nie in Venedig und in der guten Gesellschaft gewesen und dennoch wollte er in keiner Weise als Neuling erscheinen. Als wir von Padua abreiseten, geleitete uns die ganze Familie zum Burchiello.

Meine Mutter empfing ihn mit dem feinsten Anstande; aber da sie schön wie der Tag war, so gerieth mein armer Lehrer in die größte Verlegenheit, denn er wagte nicht, ihr ins Gesicht zu schauen und war doch genöthigt, mit ihr zu sprechen: sie bemerkte es und beschloß ihn gelegentlich damit aufzuziehen. Was mich betrifft, so erregte ich die Aufmerksamkeit des ganzen Kreises; denn da man mich als beinah ganz blödsinnig gekannt hatte, so war man nicht wenig verwundert, daß ich mich in der kurzen Zeit von zwei Jahren so sehr gebildet. Der Doktor war froh, als er sah, daß man ihm das ganze Verdienst dieser Umwandlung beilegte.

Das Erste, was meine Mutter verletzte, war meine blonde Perrücke, die im grellsten Widerspruche mit meinem braunen Gesichte stand, und höchst unangenehm von meinen schwarzen Augen und Augenbrauen abstach. Der Doktor, befragt, warum er mich nicht mit meinen eignen Haaren gehen lasse, antwortete: die Perrücke mache es seiner Schwester leichter, mich reinlich zu halten. Diese naive Antwort erregte allgemeines Lachen und das Lachen verdoppelte sich, als ich auf die Frage, ob seine Schwester verheirathet sei, statt seiner antwortete: Bettina sei das schönste Mädchen im ganzen Viertel und nur vierzehn

Jahre alt. Als meine Mutter sagte, sie wolle seiner Schwester ein hübsches Geschenk machen, jedoch unter der Bedingung, daß sie mich mit bloßen Haaren gehen lasse, versprach er ihr, daß ihr Wille geschehen solle. Meine Mutter ließ hierauf einen Perrückenmacher holen, der eine, mit meiner Farbe übereinstimmende Perrücke brachte.

Als sich hierauf Alle, mit Ausnahme meines Doktors zum Spiele setzten, suchte ich meinen Bruder im Zimmer meiner Großmutter auf. Franz zeigte mir architektonische Zeichnungen, und ich that so, als ob sie mir leidlich gefielen; Johann zeigte mir nichts und ich hielt ihn für sehr unbedeutend. Die anderen waren noch sehr jung.

Beim Abendessen benahm sich der Doktor, der neben meiner Mutter saß, sehr linkisch. Wahrscheinlich würde er kein Wort gesprochen haben, wenn ihn nicht ein gelehrter Engländer lateinisch angeredet hätte. Da er ihn nicht verstand, so antwortete er sehr bescheiden, daß er nicht englisch verstehe, was lautes Lachen erregte. Herr Baffo zog uns aus der Verlegenheit, indem er bemerkte, daß die Engländer das Lateinische so läsen und aussprächen, so wie sie ihre eigne Sprache lesen aus aussprechen. Ich bemerkte, daß die Engländer gerade so Unrecht thäten, als wenn wir ihre Sprache nach den Regeln der lateinischen Sprache lesen und aussprechen wollten. Der Engländer, der meinen Verstand bewunderte, schrieb sogleich dies alte Distichon nieder und gab es mir zu lesen:

Dicite, grammatici, cur mascula nomina cunnus,
Et cur femineum mentula nomen habet. *)

Nachdem ich dasselbe mit lauter Stimme gelesen, rief ich aus: In der That, das ist Lateinisch. Das wissen wir, sagte meine Mutter, aber es handelt sich darum es zu erklären. Erklären, erwiderte ich, reicht nicht hin, es ist eine Frage, die ich beantworten will. Und nachdem ich einen Augenblick nachgedacht, schrieb ich folgenden Pentameter:

Disce quod a domino servus nomen habet. **)

Dies war meine erste literarische Großthat, und ich kann

---

*) Saget, Ihr Gramatiker, warum cunnus einen männlichen und mentula einen weiblichen Namen hat.

**) Erfahre, daß der Sklave vom Herrn den Namen erhält.

sagen, daß die Liebe zum literarischen Ruhme in diesem Augenblicke in mir geweckt war, denn der Beifall den ich erhielt, machte mich überglücklich. Der verwunderte Engländer umarmte mich wiederholentlich und schenkte mir eine goldene Uhr, nachdem er erklärt, daß ein Knabe von zehn Jahren noch nie so viel geleistet. Meine Mutter, die neugierig war, fragte Herrn Grimani, was diese Verse bedeuteten, da dieser aber eben so wenig wie sie davon verstand, so sagte es ihr Herr Baffo ins Ohr. Erstaunt über mein Wissen, stand sie auf, holte eine goldene Uhr und überreichte sie meinem Lehrer, der, nicht wissend, wie er sich benehmen sollte, um ihr seine Dankbarkeit zu bezeugen, eine höchst komische Scene aufführte. Meine Mutter reichte ihm, um ihn den Komplimenten zu überheben, ihre Wange; es handelte sich nur um zwei Küsse, die einfachste und bedeutungsloseste Sache in guter Gesellschaft; aber der arme Mann stand wie auf glühenden Kohlen, und gerieth so außer Fassung, daß er, glaube ich, lieber gestorben wäre, als sie geküßt hätte. Er entfernte sich mit gebeugtem Haupte, und man ließ ihn in Ruhe, bis zum Schlafengehen.

Als wir allein in unserm Zimmer waren, schüttete er sein Herz aus. Er sagte mir, es sei schade, daß er das Distichon und meine Antwort nicht in Padua veröffentlichen könne. Und warum nicht, fragte ich?

Weil es eine Abscheulichkeit ist.

Aber sie ist großartig.

Legen wir uns schlafen und sprechen wir nicht mehr davon. Deine Antwort ist bewundernswerth, weil Du den Gegenstand nicht kennen kannst und nicht gelernt hast, Verse zu machen.

Was den Gegenstand betrifft, so kannte ich ihn aus der Theorie, denn ich hatte Meursius schon heimlich, gerade weil er mir verboten war, gelesen; aber er mußte sich mit Recht wundern, daß ich Verse zu machen verstand, denn er selbst hatte mir zwar die Prosodie gelehrt, konnte aber keinen Vers machen. Nemo dat quod non habet *), ist ein in der Moral falscher Grundsatz.

Vier Tage darauf, im Augenblicke unserer Abreise gab mir meine Mutter ein Packet für Bettina und der Abbé Grimani

---

*) [Nie]mand giebt, was er nicht hat.

schenkte mir 4 Zechinen, um mir Bücher zu kaufen. Acht Tage darauf reiste meine Mutter nach Petersburg.

Nach unserer Rückkehr nach Padua, sprach mein guter Lehrer drei oder vier Monate lang jeden Tag und bei jeder Gelegenheit nur von meiner Mutter, und als Bettina in ihrem Packet 5 Ellen Seidenzeug und ein Dutzend Paar Handschuhe fand, gewann sie eine außerordentliche Zuneigung für mich, und nahm sich so sehr meiner Haare an, daß ich in noch nicht einem halben Jahre meine Perrücke ablegen konnte. Sie kämmte mich alle Tage, und oft sogar ehe ich aufgestanden war, da sie, wie sie sagte, nicht Zeit hatte, abzuwarten, daß ich angekleidet wäre. Sie wusch mir das Gesicht, den Hals, die Brust und erwies mir kindliche Liebkosungen, die ich für unschuldig hielt, und die mich gegen mich selbst aufbrachten, weil sie mich reizten. Da ich drei Jahre jünger war, als sie, so schien es mir, daß sie mich nicht mit ernster Absicht lieben könne und das versetzte mich in schlechte Laune gegen mich selbst. Wenn sie auf meinem Bette sitzend zu mir sagte, daß ich stärker würde und sich mit ihren Händen davon überführte, so versetzte sie mich in die höchste Aufregung, aber ich ließ sie ruhig machen, damit sie meine Gefühlserregung nicht gewahr würde, und wenn sie zu mir sagte, ich hätte eine sanfte Haut, so nöthigte mich ihr Kitzeln, mich zurückzuziehen; ich war dann ärgerlich gegen mich, daß ich nicht dasselbe gegen sie zu thun wagte, aber doch erfreut, daß sie nicht ahne, wie große Lust ich dazu hatte. Wenn ich angekleidet war, gab sie mir die süßesten Küsse und nannte mich ihr liebes Kind; aber wie gern ich auch ihrem Beispiele folgen mochte, so war ich doch noch nicht kühn genug dazu. Später freilich, als Bettina meine Schüchternheit lächerlich machte, wurde ich dreister, und gab sie ihr kräftiger zurück, als sie sie mir gegeben; aber doch hielt ich immer an, sobald ich die Lust verspürte weiter zu gehen; ich wendete den Kopf weg, indem ich so that, als ob ich etwas suchte und sie entfernte sich. Sobald sie sich entfernt hatte, gerieth ich in Verzweiflung, daß ich nicht dem Zuge meiner Natur gefolgt war: und verwundert, daß Bettina ohne weitere Folgen mit mir machen konnte, was sie wollte, während ich mich nur mit der größten Mühe enthalten konnte, weiter zu gehen, gelobte ich mir jedesmal mein Benehmen zu ändern.

Im Anfange des Herbstes bekam der Doktor drei neue

Pensionäre, und der eine von ihnen, der 15 Jahre alt war, schien sich in noch nicht einem Monate sehr gut mit Bettina zu stehen.

Diese Bemerkung brachte in mir eine Empfindung hervor, von welcher ich bis dahin keine Idee gehabt und die ich erst einige Jahre später zergliederte. Es war weder Eifersucht noch Unwille, sondern eine edle Verachtung, welche ich nicht unterdrücken zu müssen glaubte, denn Cordiani, der unwissend, roh, geistlos, ohne gesellschaftliche Erziehung, der Sohn eines bloßen Pächters und ganz unfähig war, mir irgendworin Stand zu halten, und der keinen andern Vorzug hatte, als daß er im Alter der Mannbarkeit stand, schien mir nicht geeignet, mir vorgezogen zu werden; meine entstehende Eigenliebe sagte mir, daß ich mehr werth sei als er. Ein Gefühl des Stolzes, gemischt mit Verachtung, überkam mich gegen Bettina, die ich liebte, ohne es zu wissen. An der Art, wie ich ihre Liebkosungen aufnahm, als sie mich in meinem Bette kämmen wollte, wurde sie dies gewahr: ich stieß ihre Hände zurück und erwiederte ihre Küsse nicht. Eines Tages, als ich ihr auf ihr Befragen keinen Grund meines Benehmens angab, sagte sie zu mir gereizt und mit einer Miene, als ob sie mich beklage, ich sei eifersüchtig auf Cordiani. Dieser Vorwurf schien mir eine erniedrigende Beleidigung. Ich sagte zu ihr, ich hielte Cordiani ihrer würdig, wie sie es seiner wäre. Sie entfernte sich lachend; aber dem Plane nachdenkend, der sie allein rächen konnte, sah sie sich genöthigt, mich eifersüchtig zu machen. Da sie indeß ihren Zweck nicht erreichen konnte, ohne mich verliebt zu machen, so ging sie dabei auf folgende Weise zu Werke.

Eines Morgens kam sie an mein Bett mit einem Paar weißen Strümpfen, die sie mir gestrickt hatte. Nachdem sie mich gekämmt, sagte sie, sie müsse mir die Strümpfe selbst anprobiren, um zu sehen, ob sie Fehler gemacht, und um sich künftig danach richten zu können. Der Doktor war zur Messe gegangen. Als sie dabei war, mir die Strümpfe anzuziehen, sagte sie, meine Beine seien schmutzig, und ohne mich um Erlaubniß zu fragen, schickte sie sich an, sie mir zu waschen. Ich würde mich geschämt haben, in ihren Augen Schaam zu zeigen; ich ließ sie also machen, ohne zu ahnen, was die Folge davon sein würde. Bettina, die auf meinem Bette saß, trieb

den Eifer für die Reinlichkeit zu weit, und ihre Neugierde verschaffte mir ein so lebhaftes Vergnügen, daß dasselbe nicht eher aufhörte, als bis es nicht weiter getrieben werden konnte. Als ich wieder ruhig geworden war, bekannte ich mich als schuldig, und hielt mich für verpflichtet, sie um Verzeihung zu bitten. Sie, die dies nicht erwartet hatte, dachte einen Augenblick nach, und sagte dann mit dem Tone der Nachsicht, sie sei die Schuldige, aber so etwas solle ihr nicht wieder begegnen. Hierauf entfernte sie sich, mich meinen Betrachtungen überlassend.

Sie waren grausam. Es schien mir, als ob ich sie entehrt, das Vertrauen ihrer Familie gemißbraucht, die heiligen Gesetze der Gastfreundschaft verletzt, daß ich mit einem Worte, ein gräßliches Verbrechen begangen, welches ich nur durch eine Heirath wieder sühnen könne, vorausgesetzt, daß Bettina sich entschließen wolle, einen Schamlosen, ihrer Unwürdigen zum Manne zu nehmen.

In Folge dieser Betrachtungen stellte sich eine düstre Schwermuth ein, welche sich mit jedem Tage vermehrte, da Bettina ganz aufgehört hatte, an mein Bett zu kommen. Während der ersten acht Tage schien mir die Zurückhaltung des Mädchens vernünftig, und meine Traurigkeit würde bald den Charakter der vollkommensten Liebe angenommen haben, wenn nicht ihr Benehmen gegen Cordiani das Gift der Eifersucht in meine Seele geträufelt hätte, obwohl ich weit entfernt war, zu glauben, daß sie mit ihm dasselbe Verbrechen, wie mit mir begangen habe.

Da mich einige meiner Betrachtungen überzeugten, daß sie das, was sie mit mir gethan, freiwillig gethan, und daß nur die Reue sie abhalte, wieder zu kommen, so fühlte sich meine Eigenliebe geschmeichelt, denn ich urtheilte, daß sie in mich verliebt sei und so von meiner Vernunft verlassen, beschloß ich, sie schriftlich zu ermuntern.

Ich schrieb einen kurzen Brief, der indeß hinreichend war, um ihr die Ruhe wiederzugeben, mochte sie sich nun schuldig glauben oder bei mir andere Empfindungen voraussetzen, als ihre Eigenliebe forderte. Mein Brief schien mir ein Meisterwerk und mehr als hinreichend, um von ihr angebetet zu werden und mir den Vorzug vor Cordiani zu verschaffen, dessen Persönlichkeit mir nicht so beschaffen schien, daß sie zwischen ihm

und mir hätte schwanken können. Eine halbe Stunde, nachdem sie meinen Brief empfangen, antwortete sie mir mündlich, übermorgen werde sie wieder, wie vor unserer Scene, auf mein Zimmer kommen; aber ich erwartete sie vergeblich. Ich war höchst aufgebracht; aber wie groß war mein Erstaunen, als sie mich bei Tische fragte, ob ich wolle, daß sie mich zu dem Balle, den einer unsrer Nachbarn fünf oder sechs Tage später gab, als Mädchen ankleiden solle! Da Alle diesem Vorschlage Beifall gaben, so willigte ich ein. Mir schien dieser Umstand eine gute Gelegenheit, uns zu erklären, uns gegenseitig zu rechtfertigen, und um geschützt gegen alle Ueberraschungen, welche die Sprache der Sinne uns bereiten konnte, wieder als gute Freunde zu leben. Aber folgendes Ereigniß verhinderte diese Partie und führte eine wahre Tragikomödie herbei.

Ein Pathe des Doktor Gozzi, alt und in guten Umständen, welcher auf dem Lande wohnte, schickte diesem, als er sich nach einer langen Krankheit seinem Ende nahe glaubte, einen Wagen, und ließ ihn bitten, ohne Zaudern nebst seinem Vater zu ihm zu kommen, um seinem Tode beizuwohnen, und seine Seele Gott anzuempfehlen. Der alte Schuhmacher leerte zunächst eine Flasche, zog seinen Sonntagsrock an und machte sich mit seinem Sohne auf den Weg.

Da ich die Gelegenheit für günstig hielt und sie benutzen wollte, da überdies die Ballnacht für meine Ungeduld zu entfernt war, so fand ich Gelegenheit, Bettina zu sagen, ich würde meine nach dem Flur hinausgehende Thür offen lassen, und sie, sobald Alles im Hause sich zu Bette gelegt hätte, erwarten. Sie sagte, sie werde nicht ermangeln zu kommen. Sie schlief zu ebener Erde in einem Kabinet, welches nur durch eine dünne Wand vom Schlafzimmer ihres Vaters getrennt war. Da der Doktor abwesend war, schlief ich allein in dem großen Zimmer. Die drei Pensionäre wohnten in einem abseits liegenden Saale; ich hatte also keine Störung zu fürchten. Ich war entzückt, daß der ersehnte Augenblick herannahte.

Kaum war ich in mein Zimmer zurückgekehrt, als ich auch die Thür verriegelte, und die nach dem Flure hinausgehende öffnete, so, daß Bettina sie bloß aufzustoßen brauchte, um hereinzugelangen; sodann löschte ich mein Licht aus, ohne mich zu entkleiden.

Wenn man einen Roman liest, hält man solche Lagen für übertrieben; sie sind es nicht, und was Ariost von dem auf Alcina wartenden Ruggiero sagt, ist ein gutes nach der Natur entworfenes Portrait.

Ich wartete ohne große Unruhe bis Mitternacht, als aber die zweite, dritte, vierte Stunde vorüberging, ohne daß sie erschien, entflammte sich mein Blut, ich wurde wüthend. Es fiel starker Schnee, aber ich litt noch mehr vor Wuth, als vor Frost. Eine Stunde vor Tagesanbruch, als ich meine Ungeduld nicht mehr beherrschen konnte, beschloß ich, ohne Schuhe, um den Hund nicht zu wecken, ins untere Stockwerk zu schleichen, und mich unten an der Treppe, vier Schritte von Bettina's Thür aufzustellen, die hätte offen sein müssen, wenn sie hinausgegangen wäre. Ich schleiche heran, ich finde sie geschlossen, und da man sie nur von Innen abschließen konnte, so denke ich, Bettina sei eingeschlafen. Ich wollte klopfen, aber die Furcht, daß der Hund bellen würde, hielt mich ab, Lärm zu machen. Von dieser Thür, bis zu der ihres Kabinets waren noch 10 bis 12 Schritte. Von Kummer niedergebeugt und jedes Entschlusses unfähig, setzte ich mich auf die unterste Stufe; aber gegen Tagesanbruch, erkältet, erstarrt, vor Frost klappernd, und fürchtend, daß die Magd mich finden, und für toll halten könnte, entschloß ich mich, wieder auf mein Zimmer zu gehen. Ich stehe auf, aber in demselben Augenblicke höre ich Lärm in Bettina's Zimmer. Ueberzeugt, daß sie kommen wird, und neugestärkt durch die Hoffnung, nähere ich mich der Thür, die sich öffnet; aber anstatt Bettina heraustreten zu sehen, erblicke ich Cordiani, der mir einen furchtbaren Fußstoß in den Bauch versetzt, so daß ich weit weggeschleudert und in den Schnee geworfen werde. Ohne Aufenthalt schließt sich Cordiani im Saale ein, wo er mit den beiden Feltrini's, seinen Kameraden, schlief.

Ich stehe rasch auf, um mich an Bettina zu rächen, welche in diesem Augenblicke nichts vor meiner Wuth hätte retten können. Ich finde ihre Thür geschlossen, ich schleudre einen kräftigen Fußstoß gegen dieselbe; der Hund fängt an zu bellen, und ich eile auf mein Zimmer, wo ich mich einschließe, und mich zu Bett lege, um mich geistig und körperlich wieder zu erholen, denn ich war mehr todt als lebendig.

Betrogen, erniedrigt, gemißhandelt, ein Gegenstand der

Verachtung für den glücklichen und triumphirenden Cordiani, beschäftigte ich mich drei Stunden lang mit den schwärzesten Racheplänen. In diesem schrecklichen und unglückseligen Augenblicke schien es mir noch zu wenig, sie alle zu vergiften. Von diesem Plane ging ich zu dem ebenso unsinnigen, wie niederträchtigen über, augenblicklich zu ihrem Bruder zu gehen und ihm Alles zu erzählen. Da ich erst 12 Jahre alt war, so hatte mein Geist noch nicht die kalte Fähigkeit erlangt, heroische, von den künstlichen Empfindungen der Ehre eingegebene Rachepläne zur Reife zu bringen; ich fing erst an, mit derartigen Sachen bekannt zu werden.

In dieser Stimmung des Geistes war ich, als ich an meiner Thür die heisere Stimme der Mutter Bettina's ertönen hörte, welche mich bat, herunter zu kommen, weil ihre Tochter im Sterben liege. Aergerlich, daß sie sterben solle, ehe sie meine Rache erprobt, stehe ich eiligst auf und gehe hinunter. Ich erblicke sie im Bette ihres Vaters in schrecklichen Krämpfen liegend, umgeben von der ganzen Familie. Sie ist halb bekleidet, und ihr Körper krümmte sich bald rechts, bald links; blindlings stieß sie mit den Füßen und Händen um sich, und entzog sich durch heftige Bewegungen den Bemühungen derer, die sie halten wollten.

Als ich noch erfüllt von der Geschichte der Nacht dieses Schauspiel sah, wußte ich nicht, was ich denken sollte. Ich kannte weder die Natur, noch die List und ich wunderte mich, daß ich kalter Zuschauer bleiben, und in Gegenwart zweier Personen, von denen ich die eine tödten, die andere entehren wollte, die Gewalt über mich behaupten konnte. Nach Verlauf einer Stunde, schlief Bettina ein.

Eine Hebamme und der Doktor kamen im selben Augenblicke. Die erstere sagte, Bettina's Krämpfe wären durch hysterische Beschwerden verursacht; der Doktor behauptete das Gegentheil und verordnete Ruhe und kalte Bäder. Ich für meinen Theil lachte über beide, ohne mir etwas merken zu lassen, denn ich wußte oder glaubte zu wissen, daß die Krankheit des Mädchens in ihren nächtlichen Arbeiten, oder in ihrer Angst wegen meiner Begegnung mit Cordiani ihren Grund habe. Wie dem aber auch sein mochte, ich beschließe, meine Rache bis zur Ankunft ihres Bruders zu vertagen, obwohl ich weit entfernt war, die Krankheit Bettina's für erdichtet zu

halten; denn ich hielt es für unmöglich, daß sie so viel Kraft haben könne.

Da ich, um in mein Kabinet zu gelangen, durch Bettina's Kabinet gehen mußte, und ihre Tasche auf dem Bette liegen sah, so kam ich auf die Idee, sie zu durchsuchen. Ich fand in derselben ein Billet, und als ich die Handschrift Cordianis erkannte, nahm ich es mit, um es mit Bequemlichkeit in meinem Zimmer zu lesen. Ich war erstaunt über die Unbesonnenheit des Mädchens; denn ihre Mutter hätte das Billet finden, und da sie des Lesens unkundig war, es ihrem Sohne, dem Doktor geben können. Ich glaubte, daß sie den Kopf verloren habe; aber man denke sich, was ich empfinden mußte, als ich folgende Worte las: „Da Dein Vater verreiset, so brauchst Du nicht, wie sonst, die Thüre offen zu lassen. Wenn wir von Tische aufstehen, werde ich mich in Dein Kabinet begeben; dort wirst Du mich finden."

Nach einem Augenblick der Erstarrung und des Nachdenkens, überkam mich die Lust zu lachen, und da ich sah, wie sehr ich angeführt worden war, so hielt ich mich für gänzlich geheilt von meiner Liebe. Cordiani schien mir der Verzeihung werth, Bettina aber verächtlich. Ich wünschte mir Glück, daß ich eine so ausgezeichnete Lection für mein künftiges Leben erhalten. Ich fand nun sogar, daß Bettina Recht gehabt, mir den Cordiani vorzuziehen, da dieser funfzehn Jahre alt und ich nur ein Kind war. Trotz meiner Geneigtheit zu vergessen, lastete mir indeß Cordianis Fußtritt immer noch auf dem Herzen und ich blieb ihm noch böse.

Als wir zur Mittagszeit in der Küche bei Tische saßen, wo wir wegen der Kälte speisten, fing Bettina's Geschrei von Neuem an. Alle eilten zu ihr, mit Ausnahme meiner, der ruhig sein Mittagsessen beendete, und sodann an seine Studien ging.

Als ich Abends zum Essen kam, sah ich Bettina's Bett in der Küche neben dem ihrer Mutter stehen; aber ich blieb gleichgültig, so wie gegen den Lärm in der Nacht, und die Unruhe am folgenden Tage, als sie wieder in Krämpfe fiel.

Abends kam der Doktor mit ihrem Vater zurück. Cordiani, der meine Rache fürchtete, fragte mich, was ich beabsichtige; als er aber sah, daß ich ihm mit einem offnen Federmesser entgegen kam, lief er davon. Die Idee, dem Doktor

die skandaleuse Geschichte zu erzählen, war mir nicht wieder in den Sinn gekommen, denn einen solchen Plan konnte ich nur im Augenblicke der höchsten Aufregung und des höchsten Zornes fassen.

Am andern Tage unterbrach die Mutter unsern Unterricht, um dem Doktor nach einer langen Einleitung mitzutheilen, daß sie den wahren Charakter der Krankheit ihrer Tochter entdeckt zu haben glaube; daß diese nämlich behext sei, und daß sie die Hexe kenne.

Das kann sein, meine theure Mutter, aber man muß sich auch vor Täuschungen hüten. Wer ist diese Hexe?

Es ist unsere alte Magd, und ich habe mich davon überzeugt.

Auf welche Weise?

Ich habe meine Stubenthür mit zwei kreuzweise über einander gelegten Besenstielen versperrt, und sie hätte dieselben aus einander nehmen müssen, um hineinzukommen; als sie dieselben aber erblickte, bebte sie zurück, und kam durch die andere Thür. Wäre sie nicht eine Hexe, so würde sie die Besenstiele auseinander genommen haben.

Das ist nicht so klar, liebe Mutter. Laß das Weib kommen.

Als die Magd erschienen war, sagte der Abbé zu ihr: Warum bist Du heute Morgen nicht durch die gewöhnliche Thür ins Zimmer getreten?

Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen?

Hast Du nicht das St. Andreas-Kreuz an der Thüre gesehen?

Was ist das für ein Kreuz?

Du stellst Dich vergeblich unwissend, sagte die Mutter. Wo hast Du vergangenen Donnerstag geschlafen?

Bei meiner Nichte, die niedergekommen ist.

Durchaus nicht. Du bist zum Hexensabbath gegangen, denn Du bist eine Hexe und hast meine Tochter behext.

Das erbitterte arme Weib spie ihr ins Gesicht; die wüthende Mutter ergreift einen Stock, um sie durchzuprügeln; der Abbé will seine Mutter zurückhalten, aber er muß der Magd nachlaufen, welche schreiend und tobend, um die Nachbaren aufzuregen, die Treppe hinabeilt; endlich faßte er sie, und es gelang ihm, sie zu besänftigen, indem er ihr etwas Geld gab.

Nach dieser so komischen wie skandaleusen Scene legte der Abbé seine priesterliche Kleidung an, um seine Schwester zu exorcisiren und sich zu überzeugen, ob sie wirklich den Teufel im Leibe habe.

Die Neuheit dieses Mysteriums erregte meine ganze Aufmerksamkeit. Mir schienen Alle toll oder blödsinnig, denn ich konnte nicht ohne Lachen an die Teufel in Bettina's Leibe denken. Als wir an ihr Bett traten, schien ihr der Athem zu vergehen, und die Beschwörungsformeln ihres Bruders vermochten nicht, ihr denselben wiederzugeben. Der Arzt Olivo, der unterdeß dazu gekommen war, fragte den Doktor, ob er überflüssig sei, und als dieser ihm antwortete, daß dies nicht der Fall sei, falls er Glauben habe, entfernte sich derselbe mit der Aeußerung, daß er nur an die Wunder des Evangeliums glaube.

Als bald darauf der Doktor wieder auf sein Zimmer gegangen war und ich mich mit Bettina allein sah, sagte ich ihr ins Ohr: Fasse Muth, werde gesund und vertraue auf meine Verschwiegenheit. Sie wendete, ohne mir zu antworten, den Kopf auf die andere Seite; aber sie blieb den Rest des Tages frei von Krämpfen. Ich glaubte, sie getheilt zu haben, aber am folgenden Tage wurde sie gehirnkrank, und in ihrem Wahnsinn sprach sie wirr durch einander, und ohne Zusammenhang griechische und lateinische Worte, und nun zweifelte man nicht mehr, daß sie wirklich vom Teufel besessen sei. Ihre Mutter ging weg und kehrte nach einer Stunde mit dem berühmtesten Teufelsbanner von Padua zurück. Es war ein sehr häßlicher Kapuziner, Bruder Prospero da Bovolenta genannt.

Als Bettina den Teufelsbanner erblickte, sagte sie demselben unter lautem Lachen die gröbsten Beleidigungen, welche bei sämmtlichen Anwesenden keinen Anstoß erregten, da ja nur der Teufel die Kühnheit haben konnte, einen Kapuziner so zu behandeln; als dieser aber sich unwissend, zudringlich und stinkend nennen hörte, begann er Bettina mit einem dicken Crucifixe zu schlagen, indem er sagte, daß er den Teufel schlage. Er hielt nicht ehe inne, als bis er sah, daß diese sich anschickte, ihm den Nachttopf ins Gesicht zu schleudern, den sie gefaßt hatte. Wenn der, sagte sie, der Dich durch Worte geärgert hat, der Teufel ist, so schlage ihn, Du Esel, mit Deinen Worten;

wenn ich es aber bin, Du Pinsel, so merke Dir, daß Du mich achten sollst, und nun scheere Dich.

Ich sah den Doktor roth werden. Aber der Kapuziner hielt Stand, und gewappnet von Kopf bis zu den Füßen las er einen schrecklichen Exorcismus ab, worauf er den bösen Geist aufforderte, ihm seinen Namen zu nennen.

Ich heiße Bettina.

Nein, denn dies ist der Name eines getauften Mädchens.

Du glaubst also, der Teufel müsse einen männlichen Namen haben. So erfahre denn, unwissender Kapuziner, daß der Teufel ein Engel ist, der kein Geschlecht hat. Da Du aber glaubst, daß der, welcher durch meinen Mund spricht, ein Teufel ist, so versprich mir die Wahrheit zu antworten und ich verspreche Dir, vor Deinen Exorcismen zu weichen.

Ja, ich verspreche es Dir.

Sage mir also, ob Du nicht gelehrter zu sein glaubst als ich?

Nein, aber ich glaube, daß ich im Namen der heiligen Dreieinigkeit und vermöge meines heiligen Charakters mächtiger bin.

Wenn Du mächtiger bist, so verhindere mich, Dir die Wahrheit zu sagen. Du bist eitel auf Deinen Bart, Du kämmest ihn zehn Mal des Tages und Du wirst nicht die Hälfte desselben abschneiden, um mich aus diesem Körper zu treiben. Schneide ihn ab, und ich schwöre Dir, daß ich weichen werde.

Vater der Lüge, ich werde Deine Pein verdoppeln.

Ich fordere Dich heraus.

Bettina brach bei diesen Worten in so lautes Lachen aus, daß ich ebenfalls lachen mußte. Nun wendete sich der Kapuziner an den Doktor und sagte zu ihm, ich hätte keinen Glauben, und man müßte mich hinausbringen; ich entfernte mich, indem ich sagte, daß er Recht habe. Ich war noch nicht hinaus, als ich das Vergnügen hatte, zu sehen, wie Bettina den Kapuziner auf die Hand spie, die er ihr zum Küssen hingereicht hatte.

Unbegreifliches Mädchen voller Talente, welches den Kapuziner zu Schanden beschämte, ohne Jemand Anstoß zu geben, da man alle ihre Antworten dem bösen Geiste zuschrieb. Ich hatte keine Ahnung davon, was sie eigentlich bezweckte.

Der Kapuziner speiste mit uns und brachte während des Essens eine Menge Dummheiten vor. Nach dem Essen ging

er wieder auf das Zimmer Bettina's, um ihr den Segen zu geben; sobald sie ihn aber gewahr wurde, ergriff sie ein großes Glas mit einer schwärzlichen Flüssigkeit, welche der Apotheker ihr geschickt hatte und schleuderte es ihm an den Kopf. Cordiani, der daneben stand, erhielt auch seinen Theil, was mir ein außerordentliches Vergnügen gewährte. Bettina that wohl daran, daß sie die Gelegenheit ergriff, da man Alles auf Rechnung des armen Teufels setzte. Pater Prospero, dem dies nicht behagen mochte, sagte beim Abschiede zum Doktor, daß das Mädchen ohne Zweifel besessen wäre, daß er sich aber nach einem andern Teufelsbanner umsehen solle, da Gott ihm nicht die Gnade erweisen wollte, sie von demselben zu befreien.

Nachdem er sich entfernt, brachte Bettina sechs Stunden sehr ruhig zu und überraschte uns Alle am Abend, als sie sich mit uns zu Tische setzte. Sie versicherte dem Vater und der Mutter, daß sie sich wohl befinde, und sprach mit ihrem Bruder; hierauf wendete sie sich zu mir, und sagte, da der Ball am folgenden Tage stattfinde, so wolle sie am Morgen zu mir kommen, um mich als Mädchen anzukleiden. Ich dankte ihr und sagte, sie sei sehr krank gewesen und solle sich schonen. Bald ging sie wieder zu Bette, und so lange wir bei Tische sitzen blieben, sprachen wir nur von ihr.

Als ich wieder auf mein Zimmer gegangen war, um mich zu Bett zu legen und meine Nachtmütze nahm, fand ich in derselben folgendes Billet: „Du kommst entweder als Mädchen verkleidet mit mir auf den Ball oder ich führe ein Schauspiel auf, über welches Du weinen wirst.“

Nachdem ich gewartet, bis der Doktor eingeschlafen war, schrieb ich folgende Antwort: „Ich werde nicht auf den Ball gehen, denn ich bin fest entschlossen, jede Gelegenheit, mit Dir allein zu sein, zu vermeiden. Was das traurige Schauspiel betrifft, mit welchem Du mir drohst, so glaube ich, daß Du Geist genug hast, um Wort zu halten; aber ich bitte Dich, mein Herz zu schonen, denn ich liebe Dich, als ob Du meine Schwester wärst. Ich habe Dir verziehen, theure Bettina, und will Alles vergessen. Hier ist ein Billet, das Du gewiß gern wieder in Händen haben wirst. Du siehst, was Du gewagt hast, als Du es in der Tasche auf dem Bette liegen ließest. Diese Zurückgabe muß Dich von meiner Freundschaft überzeugen.“

Drittes Kapitel.

Bettina wird für toll gehalten. — Der Pater Mancia. — Die Pocken. — Meine Abreise von Padua.

Bettina, die nicht wußte, in welche Hände ihr Billet gefallen war, mußte in Verzweiflung sein; indem ich sie von ihrer Unruhe befreite, gab ich ihr einen großen Beweis meiner Freundschaft; aber meine Großmuth, die ihr eine große Sorge nahm, mußte sie in eine andere ebenso große versetzen, denn sie wußte, daß ich im Besitze ihres Geheimnisses war. Das Billet Cordiani's war nicht zweideutig; es bewies unzweifelhaft, daß er alle Nächte bei ihr zubrachte, und die Fabel, die sie ersonnen hatte, um mir zu imponiren, wurde dadurch unnütz. Ich sah das ein, und um sie zu beruhigen, so weit dies in meiner Macht stand, ging ich am Morgen an ihr Bett und übergab ihr das Billet und meine Antwort.

Das Mädchen hatte durch seinen Geist meine Achtung gewonnen; ich konnte es nicht mehr verachten. Ich sah in ihr nur noch ein durch sein Temperament verführtes Geschöpf. Sie liebte den Mann und war nur der Folgen wegen zu beklagen. Indem ich die Sache so von ihrem wahren Gesichtspunkte aus zu betrachten glaubte, hatte ich meinen Entschluß als verständiger Mensch, nicht als gekränkter Liebhaber gefaßt. An ihr war es zu erröthen, nicht an mir. Ich hatte nur noch einen Wunsch, den, zu entdecken, ob Cordiani's Kameraden, die beiden Feltrini's, ebenfalls Theil an ihren Gunstbezeugungen gehabt.

Bettina affektirte während des ganzen Tages eine sehr muntere Laune. Abends kleidete sie sich an, um auf den Ball zu gehen; aber plötzlich nöthigte sie ein wirkliches oder erdichtetes Unwohlsein sich zu Bett zu legen, worüber das ganze

Haus in Aufregung gerieth. Ich, der Alles wußte, machte mich auf neue und traurigere Scenen gefaßt, denn ich hatte über sie eine Ueberlegenheit gewonnen, welche ihre Eigenliebe nicht dulden konnte. Ich muß indeß bekennen, daß ich trotz dieser guten Schule, die ich schon vor meiner Jünglingszeit durchgemacht, und die mir als Schild für die Zukunft hätte dienen können, mein ganzes Lebenlang von den Frauen betrogen worden bin. Vor zwölf Jahren würde ich ohne meinen Schutzgeist ein junges leichtsinniges Wesen in Wien geheirathet haben, in die ich mich verliebt hatte. Jetzt, wo ich 72 Jahre alt bin, glaube ich mich gegen alle solche Thorheiten gewaffnet; aber leider! besteht gerade hierin mein Kummer.

Am folgenden Tage war die ganze Familie in der größten Bestürzung, weil der böse Geist, von welchem Bettina besessen war, sich ihrer Vernunft bemächtigt hatte. Der Doktor sagte, sie müsse wohl besessen sein, da sie, wenn sie bloß toll wäre, nicht den Pater Prospero in solcher Weise behandelt haben würde; er beschloß deshalb, sie den Händen des Paters Mancia zu übergeben.

Dies war ein berühmter Jakobiner, d. h. Dominikaner-Teufelsbanner, welcher im Ruf stand, daß es ihm noch nie mit einem beherten Mädchen mißlungen sei.

Es war ein Sonntag, Bettina hatte gut zu Mittag gegessen und war den ganzen Tag toll gewesen. Gegen Mitternacht kam ihr Vater nach Hause, wie gewöhnlich, den Tasso singend und so betrunken, daß er auf keinem Beine stehen konnte. Er trat an Bettina's Bette, und nachdem er sie zärtlich umarmt, sagte er: Nicht wahr, Du bist nicht toll, meine Tochter?

Sie antwortete ihm, er sei nicht betrunken.

Du bist besessen, meine liebe Tochter.

Ja, mein Vater, und Sie allein können mich heilen.

Wohlan, ich bin bereit.

Der Schuhmacher fängt nun an, wie ein Theologe zu reden; er spricht über die Macht des Glaubens und des väterlichen Segens. Er legt seinen Mantel ab, nimmt mit der einen Hand ein Crucifix, legt die andere auf's Haupt seiner Tochter und beginnt mit dem Teufel ein so komisches Gespräch, daß selbst seine immer blödsinnige, traurige und übelgelaunte Frau sich die Seiten vor Lachen halten muß. Die einzigen,

welche nicht lachten, waren die beiden Schauspieler, und ihre Ernsthaftigkeit machte die Scene um so belustigender. Ich bewunderte Bettina, die, obwohl sonst sehr zum Lachen geneigt, die Knaft hatte, sich ruhig zu verhalten. Der Doktor Gozzi lachte ebenfalls, aber er wünschte, daß die Posse aufhöre, denn die Ungereimheiten seines Vaters schienen ihm Entweihungen der Heiligkeit des Exorcismus. Der Teufelsbanner, der wohl müde sein mochte, entfernte sich mit der Versicherung, daß der Teufel seine Tochter in dieser Nacht nicht mehr heimsuchen werde.

Als wir am folgenden Tage vom Tische aufstanden, kam der Pater Mancia. Der Doktor, gefolgt von der ganzen Familie, führte ihn an's Bett seiner Schwester. Ich, der mich ganz in den Anblick dieses Mönchs versenkte, war wie außer mir. Folgendes ist sein Portrait.

Sein Wuchs war groß und majestätisch, sein Alter etwa 30 Jahre; er hatte blonde Haare und blaue Augen. Seine Gesichtszüge glichen denen des Apollo von Belvedere, nur mit dem Unterschiede, daß in denselben weder Triumph noch Anmaßung zu finden war. Er war von blendender Weiße und bleich, aber diese Bleiche schien nur dazu bestimmt zu sein, seine korallenrothen Lippen, die, wenn sie sich öffneten, zwei Reihen Perlen sehen ließen, desto schärfer hervortreten zu lassen. Er war weder mager noch fett, und die Traurigkeit seiner Physiognomie verstärkte den sanften Ausdruck derselben. Sein Schritt war langsam, seine Miene furchtsam, und ließ auf die große Bescheidenheit seines Geistes schließen.

Als wir eintraten, schlief Bettina oder that so. Der Vater Mancia nahm zunächst einen Weihwedel und benetzte sie mit geweihtem Wasser; sie öffnete die Augen, betrachtete den Mönch und schloß sie augenblicklich wieder. Bald öffnete sie dieselben von Neuem, sah ihn etwas genauer an, legte sich auf den Rücken, ließ die Arme sinken, und den Kopf anmuthig geneigt, überließ sie sich einem Schlafe, der das süßeste Ansehen hatte.

Der vor ihr stehende Exorcist zog das Ritual und die Stola, welche er um den Hals band, aus der Tasche, sodann ein Reliquienkästchen, welches er auf die Brust der Schlafenden setzte, und bat uns mit der Miene eines Heiligen niederzuknien, und Gott zu bitten, daß er ihm Auskunft ertheile,

ob die Kranke besessen sei oder an einer natürlichen Krankheit leide. In dieser Stellung ließ er uns eine halbe Stunde, während er fortwährend mit leiser Stimme las. Bettina rührte sich nicht.

Müde, wie ich glaubte, diese Rolle zu spielen, bat er den Doktor um ein geheimes Gehör. Sie begaben sich in das Zimmer, aus welchem sie, herbeigerufen durch das laute Lachen der Tollen, nach einer Viertelstunde zurückkehrten; sobald dieselbe sie kommen sah, kehrte sie ihnen den Rücken zu. Der Pater Mancia lächelte, tauchte mehrmals den Wedel in das Weihwasser, mit welchem er so gütig war uns alle zu besprengen und entfernte sich.

Der Doktor sagte, daß er am folgenden Tage wiederkommen würde, und daß er sich anheischig gemacht, das Mädchen binnen drei Stunden von dem bösen Geiste zu befreien, wenn sie besessen wäre, daß er aber, wenn sie toll wäre, nichts versprechen könne. Die Mutter schrie, daß sie fest überzeugt sei, er werde sie herstellen, und dankte Gott für die Gnade, daß er sie vor ihrem Tode einen Heiligen habe sehen lassen.

Am folgenden Tage gewährte Bettina's irrer Zustand einen herrlichen Anblick. Sie begann mit den überspanntesten Reden, die ein Dichter nur ersinnen kann und unterbrach dieselben nicht, als der reizende Exorcist kam; er erfreute sich eine Viertelstunde daran, worauf er sich mit seinem ganzen Apparate wappnete und uns bat, uns zu entfernen. Wir gehorchten augenblicklich und die Thür blieb offen; aber was that dies? Wer hätte wohl gewagt hineinzugehen?

Während dreier langer Stunden herrschte das tiefste Schweigen. Gegen Mittag rief uns der Mönch und wir traten ein. Bettina lag traurig und ruhig da, während der Mönch sein Bündel packte. Er entfernte sich mit der Versicherung, daß er Hoffnung habe und bat den Doktor, ihm Nachricht zukommen zu lassen. Bettina speiste in ihrem Bette, kam Abends an unsern Tisch und war am folgenden Tage vernünftig; aber folgender Umstand bestärkte mich in dem Glauben, daß sie weder toll noch besessen sei.

Es war zwei Tage vor der Reinigung Mariä; der Doktor hatte uns sonst in der Parochie zur Beichte gehen lassen; diesmal aber wollte er uns in die Kirche des heiligen Augustin führen, wo die Jakobiner von Padua die Messe lasen. Bei

Tische sagte er uns, wir möchten uns am folgenden Tage bereit halten, und seine Mutter fügte hinzu: Ihr solltet Alle beim Pater Mancia beichten, um von diesem heiligen Manne die Absolution zu erhalten; ich denke ebenfalls zu ihm zu gehen. Cordiani und die Feltrini's willigten ein; ich schwieg; da dieser Plan mir aber mißfiel, so hielt ich meine Ansicht zurück, war aber fest entschlossen, seine Ausführung zu hindern.

Ich glaubte an das Siegel der Beichte und war nicht fähig, eine falsche abzulegen; da ich aber wußte, daß es mir freistand, meinen Beichtvater zu wählen, so würde ich gewiß nicht die Dummheit begangen haben, dem Pater Mancia zu sagen, was mir mit einem Mädchen begegnet war, denn er konnte wohl leicht errathen, daß es nur Bettina sein konnte. Ich war übrigens überzeugt, daß Cordiani ihm Alles sagen würde, und daß verdroß mich sehr.

Am folgenden Morgen brachte mir Bettina einen kleinen Kragen und übergab mir folgendes Billet: „Hasse mein Leben, aber schone meine Ehre und einen Schatten von Frieden, welchem ich nachstrebe. Keiner von Euch darf morgen beim Pater Mancia beichten. Du allein kannst den Plan verhindern, und ich brauche Dir die Mittel dazu nicht an die Hand zu geben. Ich werde sehen, ob Du wirklich Freundschaft für mich fühlst.“

Ich kann nicht beschreiben, welches Mitleid mir das arme Mädchen einflößte, als ich das Billet las; dennoch gab ich ihr folgende Antwort: „Ich begreife wohl, daß der Plan Deiner Mutter Dich trotz der Unverletzlichkeit der Beichte beunruhigen muß; aber ich begreife nicht, wie Du, um ihn zu verhindern, ehe auf mich, als auf Cordiani rechnen kannst, der denselben gebilligt hat. Ich kann Dir nur versprechen, daß ich nicht dabei sein werde; aber über Deinen Liebhaber vermag ich nichts; mit diesem mußt Du sprechen.“

Ich erhielt darauf folgende Antwort: „Mit Cordiani habe ich seit jener verhängnißvollen Nacht, die mich unglücklich gemacht hat, nicht gesprochen, und ich werde nicht mit ihm sprechen, sollte ich auch dadurch mein verlornes Glück wiedergewinnen können. Dir allein will ich mein Leben und meine Ehre schuldig sein.“

Dieses Mädchen erschien mir viel seltsamer als alle diejenigen, von denen ich Wunderdinge in Romanen gelesen hatte. Es kam mir so vor, als ob sie ein beispielloses freches

Spiel mit mir treibe. Ich glaubte, sie suche mich wieder in ihre Fesseln zu schlagen, und obgleich ich dies keineswegs wünschte, so entschloß ich mich doch, die großmüthige Handlung, welche sie von mir erwartete, und deren sie mich allein fähig hielt, zu thun. Sie fühlte sich des Erfolges sicher; aber in welcher Schule hatte sie wohl das menschliche Herz kennen gelernt? In Romanen? Es ist möglich, daß das Lesen mancher viele junge Leute zu Grunde gerichtet hat; aber es ist auch sicher, daß das Lesen guter Romane feines Benehmen und die Ausübung geselliger Tugenden fördert.

Entschlossen also, diesem Mädchen die Gefälligkeit zu erweisen, deren sie mich für fähig hielt, sagte ich dem Doktor beim Zubettegehen, mein Gewissen nöthige mich, ihn zu bitten, daß er mir gestatte, nicht beim Pater Mancia zu beichten, und daß ich wünsche, hierin keine Ausnahme von meinen Kameraden zn machen. Der Doktor antwortete gütigst, er würdige meine Gründe, und er werde uns in die Kirche des heiligen Anton führen, worauf ich zum Zeichen des Dankes ihm die Hand küßte.

Da sich am folgenden Tage Alles nach Bettina's Wunsch fügte, so sah ich sie sich mit heiterer Miene zu Tische setzen.

Da ich mich Nachmittags wegen einer Fußverletzung zu Bette legen mußte, und nachdem der Doktor seine Zöglinge in die Kirche geführt, Bettina also allein zurückgeblieben war, benutzte sie den Augenblick, kam auf mein Zimmer und setzte sich auf mein Bett. Ich hatte dies erwartet, und da ich endlich den Augenblick einer großen, mir nicht unangenehmen Erklärung gekommen sah, so empfing ich ihren Besuch mit Vergnügen.

Sie sprach zunächst die Hoffnung aus, es würde mir nicht unangenehm sein, daß sie Gelegenheit genommen, mich zu sprechen. Nein, erwiederte ich, denn Du verschaffst mir die Gelegenheit, Dir zu sagen, daß ich nur Empfindungen der Freundschaft für Dich hege, und daß Du also der Ueberzeugung leben kannst, nie mehr durch mich beunruhigt zu werden. Du magst also thun, was Du willst, Bettina; denn wollte ich anders handeln, so müßte ich in Dich verliebt sein und ich bin es nicht mehr. In einem Augenblicke hast Du den Keim der schönen Leidenschaft, die Du mir eingeflößt hattest, erstickt. Als ich nach der von Cordiani erduldeten

Mißhandlung in mein Zimmer zurückgekehrt war, fühlte ich zuerst Haß gegen Dich; mein Haß verwandelte sich in Verachtung, welche in die tiefste Gleichgültigkeit überging und diese Gleichgültigkeit ist wiederum gewichen, als ich sah, wessen Dein Geist fähig sei. Ich bin Dein Freund geworden; ich verzeihe Deinen Schwächen, und da ich mich daran gewöhnt, Dich so zu betrachten, wie Du bist, so fühle ich hinsichtlich Deines Geistes die größte Achtung vor Dir. Ich bin ein Opfer desselben geworden; aber ich frage nichts darnach: Du hast einen wunderbaren, göttlichen Geist; ich bewundere ihn, ich liebe ihn, und es kömmt mir so vor, als ob die demselben schuldige Huldigung darin bestehe, daß ich gegen die Inhaberin desselben die reinste Freundschaft nähre. Erwiedere meine Gefühle; sei wahr, aufrichtig und ohne alle Umschweife. Lasse alle Possen sein, denn Du hast schon Alles, was ich Dir geben kann. Nur der Gedanke der Liebe schreckt mich, denn ich kann nur lieben, wenn ich weiß, daß ich allein geliebt werde. Magst Du immerhin mein einfältiges Zartgefühl meinem Alter zuschreiben; es ist nun einmal so und kann nicht anders sein. Du hast mir geschrieben, Du sprächest nicht mehr mit Cordiani; wenn ich die Ursache dieses Bruches bin, so thut es mir leid, und Deine Ehre glaube ich, erfordert, daß Ihr Euch wieder versöhnt; ich werde ihm nie das Geringste in den Weg legen. Bedenke auch, daß Du doppelt Unrecht hast, wenn Du, um ihn zu verführen, dieselben Mittel, wie gegen mich, angewendet hast; denn wenn er Dich liebt, ist es möglich, daß Du ihn unglücklich gemacht hast.

Alles, was Du mir sagst, antwortete Bettina, beruht auf einer falschen Idee und einem falschen Schein. Ich liebe Cordiani nicht und habe ihn nie geliebt; im Gegentheile habe ich ihn gehaßt und hasse ihn, weil er meinen Haß verdient, und hoffe Dich, trotzdem der Schein gegen mich ist, davon zu überzeugen. Was die Verführung anbetrifft, so bitte ich Dich, mich mit diesem gemeinen Vorwurfe zu verschonen. Du mögest vielmehr daran denken, daß, hättest Du mich nicht zuerst verführt, ich nie mit Dir gethan haben würde, was ich aus Gründen, die Du nicht kennst, die Du aber erfahren sollst, tief bereue. Mein Fehler ist nur deshalb groß, weil ich nicht vorausgesehen, wie sehr er mir in dem der Erfahrung

entbehrenden Kopfe eines Undankbaren, der mir ihn vorzuwerfen wagt, schaden würde.

Bettina weinte: was sie gesagt, war wahrscheinlich und schmeichelhaft; aber ich hatte zu viel gesehen. Auch wußte ich ja, wessen ihr Geist fähig war, und die Idee, daß sie mich täuschen wolle, war natürlich, denn wie hätte ich wohl ihr Benehmen für etwas anders halten können, als für die Wirkung ihrer Eigenliebe, die mir nicht einen Sieg lassen konnte, der sie demüthigte? Indem ich also unerschütterlich bei meinem Entschlusse blieb, antwortete ich ihr, ich glaube Alles, was sie mir über den Zustand ihres Herzens vor jener kleinen Schäkerei, die mich in sie verliebt gemacht, gesagt habe, und sie könne also überzeugt sein, daß ich ihr den Vorwurf der Verführung nicht mehr machen werde. Aber gestehe, fuhr ich fort, daß die Heftigkeit Deines Feuers nur einen Augenblick dauerte, und daß ein leichter Hauch hinreichend war, um es auszulöschen. Deine Tugend, welche sich nur einen Augenblick verirrt und plötzlich die Herrschaft über die Sinne wieder erobert hat, verdient alles Lob. Du, die mich anbetest, wurdest in einem Augenblicke unempfindlich gegen alle meine Schmerzen, wie sehr ich mich auch bemühte, sie Dir bemerklich zu machen. Ich möchte nur noch wissen, wie Dir diese Tugend so theuer sein konnte, während Cordiani alle Nächte an ihrer Zerstörung arbeitete.

Bettina sah mich mit einer Miene an, in welcher sich die Gewißheit des Sieges aussprach und sagte dann: Jetzt habe ich Dich so weit wie ich wollte, denn nun sollst Du erfahren, was ich Dir nicht mittheilen konnte, da Du das Stelldichein, in welchem ich Dich von der Wahrheit unterrichten wollte, abgelehnt hast.

Cordiani, fuhr sie fort, machte mir acht Tage nach seiner Ankunft bei uns eine Liebeserklärung; er bat um meine Zustimmung, daß sein Vater um meine Hand nachsuche, sobald er seine Studien beendet haben würde. Ich antwortete ihm, ich kenne ihn nicht genug, habe keinen Willen hierüber und bat ihn, nicht mehr davon zu sprechen. Er that so, als ob er ruhiger geworden; bald aber bemerkte ich, daß er es nicht war, denn als er mich eines Tages gebeten, auf sein Zimmer zu kommen, um ihn zu kämmen, und ich ihm erwiedert, daß ich keine Zeit dazu habe; sagte er zu mir, Du seist glücklicher

als er. Ich machte mich über diesen Vorwurf lustig, weil Alle im Hause wußten, daß ich Dich pflegte.

Vierzehn Tage nach dieser Weigerung ereignete sich zwischen uns jene Schäkerei, welche naturgemäß in Dir Ideen weckte, die Du noch nicht hattest. Ich für meinen Theil war sehr zufrieden; ich liebte Dich, und da ich mich natürlichen Begierden überlassen, genoß ich, ohne mich durch Gewissensbisse beunruhigen zu lassen. Ich sehnte mich danach, am folgenden Tage bei Dir zu sein; aber noch an demselben Tage, nach dem Abendessen, begannen meine Leiden. Cordiani steckte mir diesen Brief und dieses Billet zu, welche ich in einem Loche der Wand versteckte, um sie Dir an seinem Orte und zu seiner Zeit zu zeigen.

Indem Bettina dies sagte, übergab sie mir den Brief und das Billet; dies letztere lautete folgendermaßen: „Entweder Du läßt mich heut Abend in Dein Kabinet ein und läßt die nach dem Hofe hinausgehende Thür offen, oder Du magst sehen, wie Du morgen mit dem Doktor fertig wirst, dem ich den abschriftlich hier beigelegten Brief übergeben werde.“

Der Brief enthielt den Bericht eines niederträchtigen und wüthenden Angebers und konnte in der That sehr unangenehme Folgen haben. Er meldete dem Doktor, daß, während er die Messe lese, seine Schwester verbrecherischen Umgang mit mir pflege, und versprach weitere Aufklärungen, die keinen Zweifel übrig lassen würden.

Nachdem ich, fuhr Bettina fort, die Betrachtungen, welche der vorliegende Fall erforderte, angestellt, entschloß ich mich, das Ungeheuer anzuhören; aber zu Allem entschlossen, steckte ich das Stylet meines Vaters in die Tasche und die Thür halb offen stehen lassend, erwartete ich ihn da, denn da mein Kabinet von dem Zimmer meines Vaters nur durch einen Verschlag getrennt ist, und das geringste Geräusch denselben geweckt haben würde, so wollte ich ihn nicht eintreten lassen. Auf meine erste Frage, betreffend die in dem Briefe enthaltene Verläumdung, welchen er meinem Bruder zu übergeben drohte, antwortete er, er habe durch ein, gerade über Deinem Bette befindliches Loch auf dem Boden, von welchem aus er uns auflaure, sobald er mich zu Dir gehen sehe, unsere ganze Unterhaltung an jenem Morgen beobachtet. Er schloß damit,

daß er meinem Bruder und meiner Mutter Alles entdecken würde, wenn ich ihm nicht dieselben Gunstbezeugungen wie Dir bewillige. Nachdem ich ihm in meinem gerechten Zorne die gröbsten Beleidigungen gesagt, und ihn einen gemeinen Spion und Verläumder genannt, denn er konnte nur Kindereien gesehen haben, versicherte ich ihm, daß es ihm durch keine Drohungen gelingen würde, mich zu denselben Gefälligkeiten gegen ihn zu bewegen. Nun bat er mich tausend Mal um Entschuldigung und sagte zu mir, ich dürfe den Schritt, zu welchem ihn die Leidenschaft getrieben, die ich ihm eingeflößt und die ihn unglücklich mache, nur meiner eigenen Strenge zuschreiben. Er gab zu, sein Brief könne verläumderisch sein und er habe sich wie ein Verräther benommen, und versicherte mir, daß er nie Gewalt anwenden werde, um Gunstbezeugungen zu erlangen, die er nur der Ausdauer seiner Liebe verdanken wolle. Ich glaubte ihm nun sagen zu müssen, daß ich ihn wohl in der Folge lieben könne, und versprach ihm, nie mehr an Dein Bett zu kommen, während der Doktor ausgegangen sei. Auf diese Weise befriedigte ich ihn, ohne daß er es wagte, auch nur einen Kuß zu fordern, und mit dem bloßen Versprechen, daß wir uns zuweilen an diesem Orte sprechen könnten.

Als er weggegangen war, legte ich mich schlafen, voller Verzweiflung, daß ich Dich nicht mehr sehen dürfe, wenn mein Bruder ausgegangen sei, noch, daß ich Dir wegen der Folgen den Grund mittheilen dürfe. So verstrichen drei Wochen und ich kann Dir nicht sagen, was ich gelitten; denn Du drängtest mich fortwährend und ich konnte doch Deinem Wunsche nicht nachkommen. Ich fürchtete sogar den Augenblick, wo ich mit Dir allein sein würde, denn ich war überzeugt, daß ich nicht würde umhin können, Dir den Grund meines veränderten Benehmens zu entdecken. Bedenke auch, daß ich wenigstens einmal wöchentlich an die Flurthüre gehen mußte, um mit jenem Schurken zu sprechen und seine Ungeduld durch Worte zu mäßigen.

Als ich endlich mein Märtyrerthum nicht mehr aushalten konnte und mich auch durch Dich bedroht sah, beschloß ich der Sache ein Ende zu machen. Um Dir die ganze Intrigue zu enthüllen, und Dir die Sorge der Abhülfe zu überlassen, schlug ich Dir vor, daß Du als Mädchen verkleidet mich zum Ball geleiten solltest, obwohl ich sehr gut wußte, daß Cordiani

Anstoß daran nehmen würde; aber mein Entschluß war gefaßt. Du weißt, wie mein Plan vereitelt wurde. Die unvorhergesehene Entfernung meines Vaters und Bruders brachte euch beide auf dieselbe Idee, und ich versprach Dir, zu Dir zu kommen, ehe ich noch Cordiani's Billet erhalten. Da Cordiani kein Stelldichein forderte, sondern mir nur anzeigte, daß er mich in meinem Kabinet erwarten würde, hatte ich weder Zeit, ihm zu sagen, daß ich Grund habe, ihm dies zu verbieten, noch Dich zu benachrichtigen, daß ich erst nach Mitternacht zu Dir kommen würde, wie ich es thun zu können glaubte, denn ich hoffte, diesen Unseligen, wenn ich mich eine Stunde mit ihm unterhalten, wieder fortschicken zu können. Ich täuschte mich in meiner Berechnung, denn Cordiani hatte einen Plan ausgesonnen, und ich war genöthigt, denselben der ganzen Länge nach anzuhören. Seine Klagen und überspannten Redensarten über sein Unglück wollten gar kein Ende nehmen. Er beklagte sich, daß ich den von ihm entworfenen Plan nicht unterstützen wolle, den ich hätte billigen müssen, falls ich ihn geliebt. Ich sollte nämlich in der Charwoche mit ihm nach Ferrara fliehen, wo er einen Onkel hatte, der uns aufgenommen und seinem Vater Vernunft beigebracht haben würde, so daß unser Lebensglück gesichert gewesen wäre. Meine Einwendungen, seine Antworten, die einzelnen Ausführungen und Erklärungen über die Beseitigung der Schwierigkeiten raubten uns die ganze Nacht. Mein Herz blutete, wenn ich an Dich dachte; aber ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, und es ist nichts vorgefallen, was mich Deiner Achtung unwerth machen könnte. Du kannst sie mir nur dann versagen, wenn Du das, was ich Dir erzählt, für eine Fabel hältst; aber dann tänschest Du Dich und bist ungerecht. Hätte ich mich zu Opfern, welche nur der Liebe gebracht werden dürfen, entschließen wollen, so wäre es leicht gewesen, den Verräther nach einer Stunde aus meinem Kabinet zu entfernen; aber eher als dieses schreckliche Mittel hätte ich den Tod gewählt. Konnte ich ahnen, daß Du draußen dem Winde und Schnee ausgesetzt seiest? Wir waren beide zu beklagen, aber ich mehr als Du. Es war so im Himmel beschlossen, um mich um meinen Verstand zu bringen, dessen ich mich nur noch in Zwischenräumen erfreue, und ich bin keineswegs sicher, nicht wieder von Krämpfen befallen zu werden. Man behauptet,

ich sei besessen, und ein böser Geist sei in mich gefahren; ich weiß davon nichts, wenn es aber wahr ist, bin ich jetzt die elendeste Person auf der Erde.

Bettina schwieg und ließ ihren Thränen, ihrem Schluchzen und Seufzen freien Lauf. Ich war tief bewegt, obwohl ich fühlte, daß Alles, was sie gesagt, zwar wahr sein könne, aber nicht glaubhaft sei:

Forse era ver, mà non pero credibile
A chi del senso suo fosse signor.*)

Indeß sie weinte und ihre sehr wirklichen Thränen ließen mir nicht die Fähigkeit zu zweifeln. Nichtsdestoweniger schrieb ich dieselben der Gewalt ihrer Eigenliebe zu, denn um nachzugeben, bedurfte ich der Ueberzeugung; zur Ueberzeugung genügt aber nicht Wahrscheinlichkeit, sondern es bedarf der Gewißheit. Ich konnte weder die Mäßigung Cordiani's, noch die Geduld Bettina's, noch daß ihnen sieben Stunden in einem bloßen Gespräche verflossen waren, begreifen. Nichtsdestoweniger empfand ich eine Art Vergnügen, das falsche Geld, welches sie mir gab, für baare Münze zu nehmen.

Nachdem ich ihre Thränen getrocknet, ließ sie ihre schönen Augen auf den meinen ruhen, in denen sie die sichtlichen Spuren ihres Sieges zu entdecken glaubte; aber ich überraschte sie, indem ich einen Punkt berührte, den sie aus List in ihrer Vertheidigung unberührt gelassen hatte. Die Rhetorik gebraucht die Geheimnisse der Natur, gerade wie die Maler, die derselben nachzuahmen suchen. Alles Schöne, was sie geben, ist falsch.

Die Durchtriebenheit dieser jungen Person, welche durch kein Studium gebildet war, strebte nach dem Vortheile, für rein und kunstlos gehalten zu werden; sie war sich dessen bewußt und suchte von dieser Kenntniß Vortheil zu ziehen; aber sie hatte mir eine zu hohe Idee von ihrer Geschicklichkeit beigebracht.

Gewiß, theure Bettina, sagte ich zu ihr, Deine Erzählung hat mich gerührt; wie soll ich aber Deine Krämpfe, die

---

*) Für den, der Herr seines Verstandes war, war es vielleicht wahr, aber darum nicht wahrscheinlich.

graziöse Thorheit Deiner irren Vernunft und die Symptome der Besessenheit, welche Du bei der Beschwörung so sehr zur rechten Zeit gezeigt hast, wiewohl Du selbst sehr verständig sagst, daß Du über diesen Punkt Zweifel hast, wohl für natürlich halten?

Bei diesen Worten sah sie mich fest an und blieb einige Minuten stumm; sodann senkte sie die Augen und fing wieder zu weinen an, indem sie von Zeit zu Zeit ausrief: arme Unglückliche! Da mir diese Lage endlich lästig wurde, so fragte ich sie, was ich für sie thun könne. Sie antwortete mit traurigem Tone, wenn mein Herz mir nichts sage, so wisse sie nicht, was sie von mir fordern solle. Ich glaubte, fuhr sie fort, meine verlorenen Anrechte an Dein Herz wiedergewinnen zu können; aber wie ich sehe, flöße ich Dir keine Theilnahme mehr ein. Behandle mich also nur immer mit Härte, halte wirkliche Leiden, deren Ursache Du bist und die Du jetzt noch vergrößerst, nur immer für erdichtet. Du wirst es zu spät bereuen und die Reue wird Dich nicht glücklich sein lassen.

Als sie dies gesagt, that sie so, als ob sie gehen wolle; da ich sie indeß zu Allem fähig hielt, so flößte sie mir Furcht ein und ich rief sie zurück, um ihr zu sagen, das einzige Mittel, meine Zärtlichkeit wiederzugewinnen, bestehe darin, daß sie einen Monat keine Krämpfe bekomme und die Nothwendigkeit, den schönen Pater Marcia zu berufen, vermeide. Das, sagte sie, hängt nicht von mir ab; aber was willst Du damit sagen, daß Du den Jakobiner als schön bezeichnest? Solltest Du glauben? — — Durchaus nicht; ich argwöhne nichts, denn um etwas zu argwöhnen, müßte ich eifersüchtig sein; aber ich muß Dir doch sagen, daß der Vorzug, den Deine bösen Geister den Beschwörungen des schönen Mönchs vor denen des häßlichen Kapuziners gaben, zu Auslegungen Anlaß giebt, welche Dir nicht zur Ehre gereichen. Handle nun, wie es Dir beliebt. — Hierauf entfernte sie sich und nach einer Viertelstunde kehrten die Andern heim.

Nach dem Abendessen sagte mir die Magd, ohne daß ich sie befragte, daß Bettina sich mit einem starken Fieberschauer zu Bette gelegt und ihr Bett in die Küche neben das ihrer Mutter habe stellen lassen. Dieses Fieber konnte natürlich sein, aber ich zweifelte daran. Ich war überzeugt, daß sie sich nie entschließen werde, gesund zu sein, denn sie würde

mir dadurch einen zu starken Grund gegeben haben, auch ihr angebliches unschuldiges Verhältniß mit Cordiani für falsch zu halten. Daß sie ihr Bett in die Küche neben das ihrer Mutter hatte stellen lassen, hielt ich ebenfalls für eine List.

Der Arzt Olivo, der am Morgen kam, erklärte, daß sie ein starkes Fieber habe, und sagte zum Doktor, sie würde vermuthlich sehr aufgeregt werden und irre reden, aber nur in Folge des Fiebers, nicht der Besessenheit. In der That phantasirte sie den ganzen Tag; aber der Doktor, der dem Arzte vertraute, ließ seine Mutter reden und schickte nicht nach dem Jakobiner. Das Fieber nahm zu und am vierten Tage bekam sie die Pocken. Cordiani und die beiden Feltrini, welche diese Krankheit noch nicht gehabt hatten, wurden unverzüglich entfernt; aber ich, der nicht in demselben Falle war, durfte allein bleiben.

Das arme Mädchen wurde so sehr von dieser Pest befallen, daß man am sechsten Tage an keinem Theile des Körpers mehr ihre Haut sehen konnte. Ihre Augen schlossen sich und man verzweifelte an ihrem Leben, als ihr Mund und ihre Kehle sich so sehr mit Geschwüren füllten, daß nur noch einige Tropfen Honig in ihre Speiseröhre gebracht werden konnten. Man konnte an ihr keine andere Bewegung mehr als die des Athmens wahrnehmen. Ihre Mutter entfernte sich nie von ihrem Bette und man fand mein Benehmen bewundernswürdig, als man mich meinen Tisch und meine Hefte an ihr Bett bringen sah. Das arme Mädchen hatte ein schreckliches Aussehen bekommen; ihr Kopf war um ein Drittheil dicker geworden, von der Nase war nichts mehr zu sehen und man fürchtete, daß sie die Augen verlieren würde, selbst wenn sie mit dem Leben davon käme. Was mich am meisten belästigte, was ich aber dennoch zu ertragen entschlossen war, das war der Geruch ihrer Ausdünstung.

Am neunten Tage gab ihr der Pfarrer die Absolution, salbte sie mit dem heiligen Oel und sagte sodann, daß er ihr Geschick in die Hände Gottes lege. Während dieser so traurigen Scene brachte das Gespräch der Mutter mit dem Doktor mich zum Lachen. Die gute Frau wollte wissen, ob der Teufel, von dem sie besessen sei, sie noch Tollheiten begehen lassen könne und was aus dem Teufel werden würde, wenn sie sterben sollte; denn, wie sie sagte, halte sie denselben nicht

für dumm genug, um in einem so ekelhaften Körper zu bleiben; vor Allem aber wünscht sie zu erfahren, ob der böse Geist sich der Seele ihrer Tochter bemächtigen könne. Der Doktor, ein ubiquistischer Theologe, beantwortete alle diese Fragen in einer Weise, welche nicht den geringsten Anstrich von gesundem Menschenverstande hatte und welche die Verlegenheit seiner armen Mutter nur vermehrte.

Am zehnten und eilften Tage schien Bettina's Zustand so gefährlich, daß man sie jeden Augenblick zu verlieren fürchtete. Die Krankheit hatte ihren höchsten Punkt erreicht; sie verbreitete einen Geruch, dem Niemand widerstehen konnte; ich allein, den ihr Zustand betrübte, verließ sie nicht. Das Herz des Menschen ist ein Abgrund, denn wer würde es wohl glauben, daß Bettina mir in diesem schrecklichen Zustande die volle Zärtlichkeit, die ich ihr nach ihrer Heilung bezeigte, einflößte.

Als am dreizehnten Tage das Fieber aufhörte, machte ihr ein unerträgliches Jucken viel zu schaffen, welches kein Heilmittel in dem Grade hätte stillen können wie die mächtigen Worte, die ich ihr unaufhörlich zurief: Bettina, bedenke, daß Du bald gesund werden wirst, wenn Du Dich aber kratzest, wirst Du so häßlich bleiben, daß Dich Niemand mehr lieben wird.

Man möchte alle Aerzte der Welt herausfordern, ein mächtigeres Mittel gegen das Jucken eines Mädchens aufzufinden, welches sich bewußt war, schön gewesen zu sein, und welches fürchten mußte, durch eigene Schuld häßlich zu werden, wenn es sich kratze.

Endlich öffnete sie wieder ihre schönen Augen. Man legte sie in ein anderes Bett und brachte sie wieder in ihr Zimmer; aber sie mußte bis Oestern das Bett hüten. Ich bekam von ihr einige Pocken, von denen drei auf meinem Angesicht unauslöschliche Spuren zurückgelassen haben; aber dieselben gereichten mir bei ihr zur Ehre, denn sie waren ein Beweis meiner Theilnahme und sie überzeugte sich, daß ich allein ihre Zärtlichkeit verdiene. Auch liebte sie mich in der Folge ohne alle Täuschung und ich liebte sie ebenso zärtlich, ohne je die Blume zu pflücken, welche das Schicksal, unterstützt vom Vorurtheile, der Ehe aufbewahrte. Aber welcher jammervollen Ehe! Bettina heirathete zwei Jahre später einen Schuh-

macher, einen niederträchtigen Schurken, Namens Pigozzi, der sie so arm und unglücklich machte, daß ihr Bruder sie von ihm wegnehmen und für sie sorgen mußte. Als der gute Doktor fünfzehn Jahre später zum Erzpriester von St. Georg im Thale gewählt wurde, nahm er sie mit sich und vor achtzehn Jahre besuchte ich sie daselbst; ich fand Bettina alt, krank und im Sterben. Sie hauchte unter meinen Augen im Jahre 1776 ihren Geist aus, vierundzwanzig Stunden nach meiner Ankunft; an seiner Stelle werde ich von diesem Todesfalle sprechen.

Um diese Zeit kehrte meine Mutter aus Petersburg zurück, wo die Kaiserin Iwanowna die italiänische Komödie nicht belustigend genug gefunden hatte. Die ganze Gesellschaft war schon nach Italien zurückgekehrt und meine Mutter hatte die Reise mit dem Arlechin Carlin Bertinazzi gemacht, der 1783 in Paris starb. Kaum war meine Mutter in Padua angekommen, als sie den Doktor Gozzi von ihrer Ankunft benachrichtigen ließ, und dieser geleitete mich in den Gasthof, wo sie wohnte. Wir speisten zusammen und als wir uns trennten, schenkte sie dem Doktor einen schönen Pelz und mir für Bettina ein schönes Luchsfell. Ein halbes Jahr nachher ließ sie mich nach Venedig kommen, um mich vor ihrer Abreise nach Dresden, wo sie im Dienste des Kurfürsten von Sachsen, August's III., ein lebenslängliches Engagement gefunden hatte, noch einmal zu sehen. Sie nahm meinen Bruder Johann mit sich, der damals acht Jahre alt war, und welcher bei seiner Abreise wie unsinnig weinte, was mich vermuthen ließ, daß er sehr dumm sei, da die Abreise durchaus nichts Tragisches hatte. Er war der einzige aus unserer Familie, welcher sein ganzes Glück der Mutter verdankte, obwohl er keineswegs deren Liebling war.

Ich blieb hierauf noch ein Jahr in Padua, mit dem Studium der Rechte beschäftigt und erlangte im sechszehnten Jahre die Doktorwürde; im Civilrecht war mir die These de Testamentis*), im kanonischen die utrum Hebrai possint construere novas synagas**) aufgegeben worden.

*) Von den Testamenten.

**) Ob es zulässig sei, die Juden neue Synagogen bauen zu lassen.

Mein Beruf war das Studium der Medizin, um sie praktisch auszuüben, denn ich fühlte für diesen Stand eine ganz entschiedene Vorliebe; aber man wollte nicht auf mich hören: man wollte, daß ich mich aufs Studium der Rechte lege, gegen welche ich eine unbesiegbare Abneigung fühlte. Man meinte, ich könne als Advokat, und, was noch schlimmer, als geistlicher Advokat Glück machen. Hätte man die Sache ordentlich bedacht, so hätte man mich meiner Neigung folgen lassen, und ich wäre Arzt geworden, in welchem Stande der Charlatanismus noch nützlicher ist, als in dem eines Advokaten. Ich bin weder Advokat noch Arzt geworden, und es konnte nicht anders sein. Vielleicht habe ich aus diesem Grunde nie einen Advokaten gebrauchen mögen, wenn ich Forderungen gerichtlich geltend zu machen hatte, oder einen Arzt berufen, wenn ich krank war. Die Chikane richtet mehr Familien zu Grunde, als sie rettet, und solcher, die in den Händen der Aerzte sterben, giebt es mehr als solcher, die aus ihnen geheilt hervorgehen; ich glaube deshalb, daß ohne beide die Welt weit weniger unglücklich sein würde.

Die Verpflichtung allein zur Universität, Bo genannt, zu gehen, um die Vorlesungen der Professoren zu hören, zwang mich allein auszugehen; ich war erstaunt darüber, denn vorher hatte ich mich nie als freien Menschen gekannt; und da ich die Freiheit, die ich zu besitzen glaubte, in ihrer ganzen Ausdehnung genießen wollte, so machte ich bald die schlechtesten Bekanntschaften unter den am meisten im Rufe stehenden Studenten. Den größten Ruf auf diesem Gebiete müssen aber die schlechtesten Subjekte, liederliche Menschen, Besucher schlechter Oerter, Säufer, Wüstlinge haben, die für alle ehrbaren Mädchen ein Gegenstand des Schreckens sind, gewaltthätige, falsche Menschen, unfähig die geringste tugendhafte Empfindung zu nähren. In Gesellschaft solcher Leute begann ich die Bekanntschaft der Welt zu machen und sie im großen Buche der Erfahrung zu studieren.

Die Theorie der Sitten und ihr Nutzen für das Leben des Menschen sind nur mit dem Vortheile zu vergleichen, den die Ansicht des Inhaltsverzeichnisses vor dem Lesen des Buches gewährt; hat man dasselbe angesehen, so kennt man nur den Stoff, welchen das Buch behandelt. So verhält es sich mit den moralischen Belehrungen, welche uns die Predigten, Unter-

weisungen und Erzählungen unserer Erzieher gewähren. Wir hören aufmerksam zu; wenn sich aber Gelegenheit bietet, den Rath, welchen sie uns gegeben, zu benützen, so fühlen wir uns versucht zu fragen, ob die Sache sich so verhält, wie man uns gesagt: wir überlassen uns der Verführung und werden durch Reue bestraft. Was uns einigermaßen entschädigt, ist, daß wir uns in solchen Augenblicken für weise halten und uns berechtigt glauben, Andere zu belehren; aber diejenigen, denen wir unsere guten Lehren ertheilen, handeln gerade ebenso wie wir gehandelt haben; woraus folgt, daß die Welt immer auf demselben Punkt stehen bleibt oder gar immer schlechter wird.

Das mir vom Doktor Gozzi bewilligte Vorrecht, allein auszugehen, machte mich mit mehreren Wahrheiten bekannt, die mir vorher nicht bloß unbekannt waren, sondern deren Existenz ich auch nicht einmal vermuthet hatte. Sobald ich mich zeigte, bemächtigten sich meiner die Erfahrensten und stellten mich auf die Probe. Da sie mich durchaus als Neuling erkannten, so unternahmen sie es, mich zu unterrichten, indem sie mir überall Schlingen stellten. Sie verführten mich zuerst zum Spiele, und nachdem sie mir mein weniges Geld abgenommen hatten, ließen sie mich auf Ehrenwort spielen und lehrten mich schlechte Streiche machen, um sie bezahlen zu können; ich lernte dabei zugleich, was Kummer heißt. Diese harten Lehren waren mir indeß auch nützlich, denn ich lernte, den Unverschämten zu mißtrauen, die ins Gesicht loben, und nicht auf die Anerbietungen der Schmeichler zu rechnen. Endlich lernte ich noch mit Händelsuchern zu leben, deren Gesellschaft man immer meiden muß, wenn man nicht jeden Augenblick an den Rand des Abgrundes gerathen will. Was die Frauenzimmer betrifft, die aus der Ausschweifung ein Gewerbe machen, so fiel ich nicht in ihre Netze, da ich unter ihnen keine so hübsche wie Bettina fand; aber nicht in gleicher Weise konnte ich dem Verlangen nach jenem Ruhme widerstehen, den der aus Verachtung des Lebens entspringende Muth, erlangt.

In dieser Zeit hatten die Paduaner Studenten große Privilegien. Es waren Mißbräuche, welche durch die Verjährung den Charakter der Gesetzlichkeit erlangt hatten; daß ist ja der ursprüngliche Charakter fast aller Privilegien, welche sich von den Prärogativen unterscheiden. Thatsache ist, daß die Studenten, um ihre in Kraft befindlichen Privilegien aufrecht

zu erhalten, oft sogar Verbrechen begingen. Die Schuldigen wurden nicht streng bestraft, weil die Staatsraison wollte, daß der Zulauf der Studenten, welche aus ganz Europa nach dieser berühmten Universität strömten, nicht durch Strenge vermindert würde. Der Grundsatz der venetianischen Regierung war, berühmte Professoren sehr theuer zu bezahlen, und diejenigen, welche ihre Vorlesungen hörten, in der größten Freiheit leben zu lassen. Die Studenten hingen nur von einem an der Spitze stehenden Commilitonen ab, Syndikus genannt. Dies war ein fremder Edelmann, welcher ein Register führen und der Regierung für das Benehmen der Studenten haften mußte. Er mußte sie der Gerechtigkeit übergeben, wenn sie die Gesetze verletzten, und die Studenten unterwarfen sich seinen Aussprüchen, weil er sie vertheidigte, wenn sie nur einen Schein von Recht für sich hatten.

Die Studenten wollten z. B. nie leiden, daß die Steuerbeamten ihre Koffer durchsuchten und die gewöhnlichen Sbirren wagten es nicht, einen von ihnen zu verhaften. Sie trugen alle verbotenen Waffen, die ihnen beliebten, betrogen ungestraft alle Mädchen, welche die Aeltern nicht vor den Verfolgungen derselben zu schützen wußten, und störten häufig die öffentliche Ruhe durch nächtliche Ungezogenheiten; es war mit einem Worte eine zügellose Jugend, welche ohne Rücksicht auf Andere ihre Launen zu befriedigen, zu lachen und sich Vergnügungen zu machen suchte.

In dieser Zeit trafs sich, daß ein Sbirre in ein Kaffeehaus kam, wo sich zwei Studenten befanden. Als der eine von ihnen demselben bedeutet hatte, sich zu entfernen und der Sbirre dieser Aufforderung nicht nachkam, schoß derselbe eine Pistole auf ihn ab, jedoch ohne ihn zu treffen. Der Sbirre, der geschickter war, schoß wieder, verwundete den Angreifer und flüchtete. Augenblicklich versammelten sich die Studenten im Bo, theilten sich in verschiedene Abtheilungen und durchzogen alle Stadtviertel, um die Sbirren aufzusuchen, sie todt zu schlagen und die empfangene Beleidigung zu rächen; bei einem solchen Zusammentreffen blieben zwei Studenten todt auf dem Platze. Nun versammelten sich sämmtliche Studenten in corpore und schworen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis alle Sbirren Padua geräumt hätten. Die Regierung mischte sich in die Sache und der Syndikus verpflichtete sich,

die Studenten die Waffen niederlegen zu lassen, wenn sie Genugthuung erhielten, da die Sbirren Unrecht hatten. Nachdem der, welcher den Studenten im Kaffeehause verwundet, gehängt worden war, wurde der Friede geschlossen; aber während der achttägigen Unruhen, wo die Studenten truppweise durch die Straßen zogen, folgte ich, um nicht weniger tapfer zu scheinen als die andern, dem Strome und ließ den Doktor reden.

Bewaffnet mit Pistolen und einem Karabiner, durchzog ich die Straßen wie alle meine Kameraden, um den Feind aufzusuchen, und ich entsinne mich noch, sehr ärgerlich gewesen zu sein, daß die Truppe, zu welcher ich gehörte, auf keinen Sbirren stieß.

Als der Krieg beendet war, machte sich der Doktor über mich lustig, aber Bettina bewunderte meinen Muth.

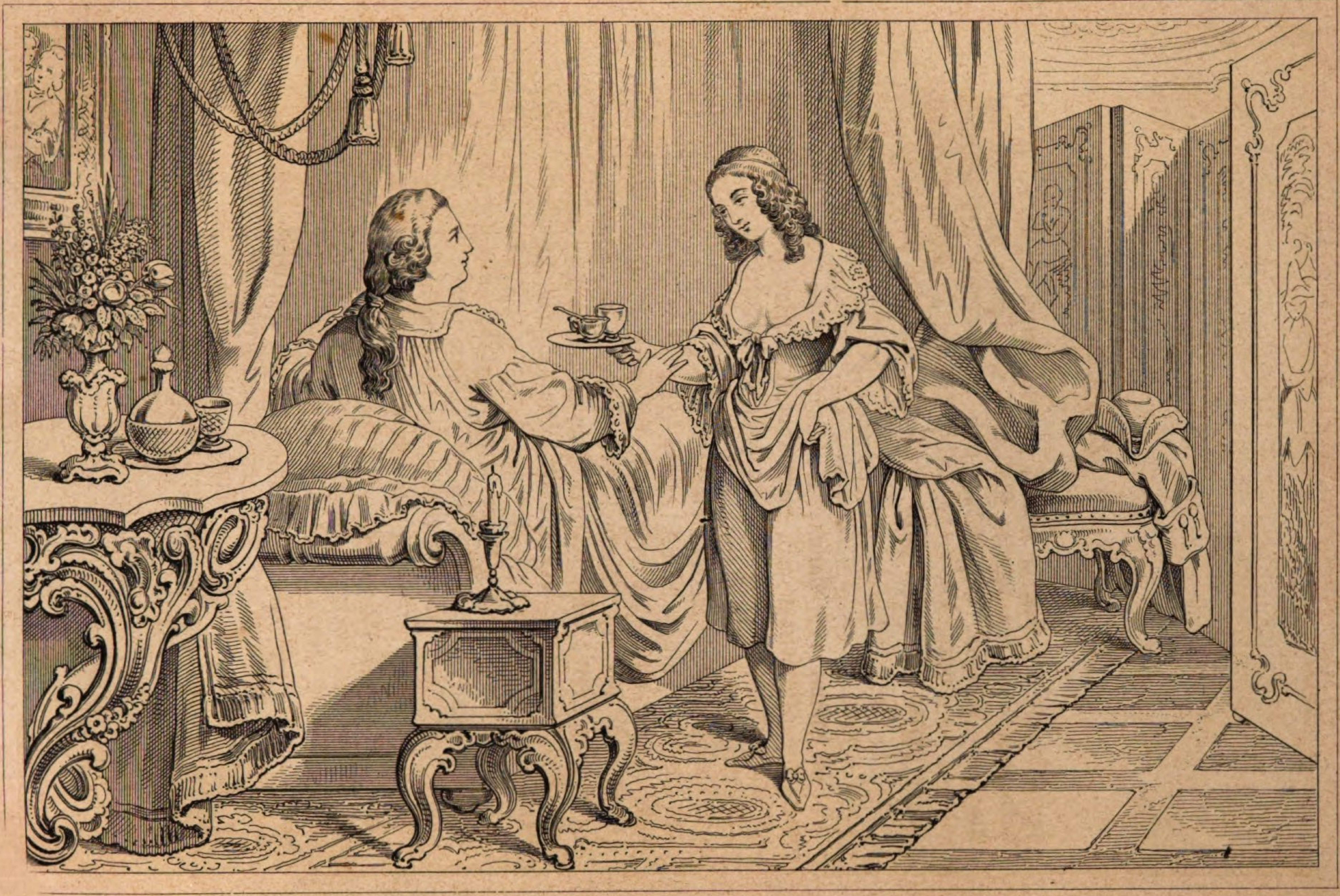
Da ich in dieser neuen Lebensweise nicht weniger reich als meine neuen Freunde erscheinen mochte, so machte ich Ausgaben, die ich nicht bestreiten konnte. Ich verkaufte und verpfändete Alles, was ich besaß und machte Schulden, die ich nicht bezahlen konnte. Dies war mein erster Kummer und der brennendste, den ein junger Mensch empfinden kann. Da ich nicht wußte, was ich thun sollte, schrieb ich an meine gute Großmutter und bat sie um Unterstützung; anstatt mir aber dieselbe zu schicken, kam sie selbst nach Padua am 1. Oktober 1739, und nachdem sie dem Doktor und Bettina für die Mühe, die sie sich mit mir gegeben, gedankt hatte, nahm sie mich mit sich nach Venedig.

Bei meiner Abreise schenkte mir der Doktor unter Thränen das Theuerste, was er hatte; es war eine Reliquie von ich weiß nicht welchem Heiligen, die ich vielleicht noch besäße, wenn sie nicht in Gold gefaßt gewesen wäre. Das Wunder, das sie verrichtete, bestand darin, daß sie mir in einem dringenden Falle nützlich war. So oft ich seitdem nach Padua gekommen bin, um mein Rechtsstudium zu vollenden, wohnte ich bei dem guten Priester und war immer betrübt, wenn ich an Bettina's Seite den Tropf sah, den sie heirathen sollte und für den sie mir nicht geeignet schien. Ich bedauerte, daß ein Vorurtheil, von welchen ich mich bald darauf befreite, mich bewogen hatte, ihm eine Blüthe aufzubewahren, die ich hätte pflücken können.

Viertes Kapitel.

Der Patriarch von Venedig ertheilt mir die untern Grade. — Meine Bekanntschaft mit dem Senator Malipiero, mit Therese Imer, mit der Nichte des Pfarrers, mit Madame Orio, mit Nanette und Märtchen und mit der Cavamacchie. — Ich werde Prediger. — Mein Abenteuer in Pasean mit Lucie. Mein Stelldichein im dritten Stockwerk.

Er kommt aus Padua, wo er studiert hat, das war die Formel, mit welcher man mich überall ankündigte, und die, kaum gesprochen, mir die schweigende Beobachtung sowohl meiner Standes- und Altersgenossen zuzog, wie die Glückwünsche der Familienväter und die Liebkosungen der alten Weiber, so wie anderer, die nicht alt waren, die aber für alt gelten wollten, um mich ehrbarer Weise küssen zu können. Nachdem der Pfarrer von St. Samuel, Namens Josello, mich in seiner Kirche eingeführt, stellte er mich Monsignore Correr, Patriarchen von Venedig, vor, der mir die Tonsur ertheilte; und vier Monate später verlieh er mir aus besonderer Gnade die vier unteren Grade. Die Freude und die Befriedigung meiner Großmutter waren außerordentlich. Man suchte mir sogleich gute Lehrer, um meine Studien fortzusetzen und Herr Baffo wählte den Abbé Schiavo, um mich im reinen italiänischen Style und besonders in der poetischen Sprache, für welche ich eine entschiedene Neigung hatte, unterrichten zu lassen. Bei meinem Bruder Franz, welcher die Theater-Architektur studierte, fand ich eine sehr gute Wohnung. Meine Schwester und mein jüngerer Bruder wohnten mit der guten Großmutter in einem Hause, welches ihr gehörte, und in welchem sie sterben wollte, weil ihr Mann in demselben gestorben war. Das, in welchem ich wohnte, war dasselbe, in welchem ich meinen Vater verloren, und für welches meine Mutter die Miethe bezahlte: es war groß und sehr gut meublirt.



Lucie.

[Tome I. chap. 4.]

Obgleich der Abbé Grimani mein Hauptbeschützer sein sollte, so sah ich ihn doch sehr selten; aber ich schloß mich sehr an Herrn von Malipiero, dem mich der Pfarrer Josello vorgestellt hatte. Dieser Herr von Malipiero war ein Senator, siebzig Jahre alt, der keine Lust mehr hatte, sich mit Staatsgeschäften abzugeben und in seinem Pallast ein glückseliges Leben führte, indem er gut aß und alle Abende eine sehr gewählte Gesellschaft um sich versammelte, bestehend aus Damen, welche ihre guten Jahren zu benutzen verstanden hatten und aus geistreichen Männern, welche Alles wußten, was in der Stadt vorging. Er war Junggeselle und reich; aber er hatte das Unglück, drei oder viermal jährlich starke Gichtanfälle zu bekommen, welche ihn bald an einem, bald an einem andern Gliede lähmten, so daß sein ganzer Körper verkrüppelt war. Sein Kopf, seine Lungen und sein Magen waren allein von diesen grausamen Anfällen verschont geblieben. Er war schön, Weinkenner und Feinschmecker: er hatte einen gebildeten Geist, besaß große Weltkenntniß, die Beredsamkeit der Venetianer und den Scharfblick, welcher einem Senator verbleibt, der sich erst zurückgezogen, nachdem er vierzig Jahre an der Leitung der Geschäfte Theil genommen und der nicht eher aufhört den Schönen seine Huldigungen darzubringen, als bis er zwanzig Maitressen gehabt und sich selbst sagen mußte, daß er nicht mehr hoffen dürfte, einer einzigen zu gefallen. Dieser fast gänzlich gelähmte Mann sah nicht so aus, als ob er es wäre, wenn er saß, sprach oder bei Tische war. Er speiste nur einmal täglich und immer allein; denn weil er keine Zähne hatte und sehr langsam aß, so wollte er weder aus Gefälligkeit für seine Gäste sich beeilen, noch sie auf sich warten lassen. Dieses Zartgefühl beraubte ihn des Vergnügens, welches ihm eine angenehme Tischgesellschaft gewährt haben würde und mißfiel im höchsten Grade seinem vortrefflichen Koche.

Das erstemal, wo mir der Pfarrer die Ehre verschaffte, Sr. Excellenz vorgestellt zu werden, bekämpfte ich den Grund, wegen dessen er beständig allein aß, auf's lebhafteste, indem ich ihm sagte, er sollte nur Personen einladen, die für zwei Appetit hätten.

Wo soll ich solche finden? sagte er.

Die Sache hat ihre Schwierigkeiten, versetzte ich; aber

Ew. Excellenz muß die Gäste auf die Probe stellen und wenn sie dieselben so gefunden, wie sie sie wünscht, sie zu fesseln wissen, ohne ihnen den Grund zu sagen; denn kein Mensch von guter Erziehung möchte sich wohl nachsagen lassen, daß er nur deshalb die Ehre hat, mit Ew. Excellenz zu speisen, weil er doppelt so viel wie ein anderer ißt.

Als der Senator die ganze Stärke meines Arguments gefaßt hatte, so sagte er zum Pfarrer, er sollte mich am folgenden Tage mit zum Essen bringen, und als er fand, daß ich mich durch die That noch besser als durch den Rath bethätigte, machte er mich zu seinem täglichen Tischgenossen.

Dieser Mann, welcher auf Alles außer auf sich verzichtet hatte, nährte trotz seines Alters und seiner Gicht eine verliebte Neigung. Er liebte ein junges Mädchen, Namens Therese Imer, Tochter eines Komödianten, welcher in einem seinem Palast benachbarten Hause wohnte, dessen Fenster nach seinem Schlafzimmer hinauslagen. Das siebenzehn Jahr alte Mädchen war hübsch, bizarr, koquett. Sie studierte die Musik, um sie später auf der Bühne auszuüben, und indem sie sich beständig am Fenster zeigte, berauschte sie den Greis, blieb aber grausam gegen ihn. Täglich indeß stattete ihm Therese einen Besuch ab, aber immer begleitet von ihrer Mutter, welche sich des Heils ihrer Seele wegen von der Bühne zurückgezogen hatte und welche, natürlich ohne ihrer Heiligkeit etwas zu vergeben, sich vorgenommen hatte, die Interessen des Himmels mit den Werken dieser Welt zu vermitteln. Sie geleitete ihre Tochter täglich in die Messe und ließ sie alle Wochen zur Beichte gehen; aber jeden Nachmittag führte sie dieselbe zu dem verliebten Greise, dessen Wuth mich in Schrecken setzte, wenn sie ihm einen Kuß aus dem Grunde verweigerte, weil sie am Morgen das Abendmahl genommen und den Gott, den sie vielleicht noch in sich habe, nicht beleidigen könne.

Welches Schauspiel für mich, der ich damals fünfzehn Jahre alt war, und den der Greis als den alleinigen schweigenden Zeugen dieser erotischen Scenen zuließ! Die unwürdige Mutter billigte das Widerstreben des jungen Mädchens und unterstand sich sogar, den Greis abzukanzeln, der es nicht wagte, ihre entweder zu christlichen oder unchristlichen Grundsätze zu widerlegen und der der Versuchung, ihr den ersten besten Gegenstand an den Kopf zu werfen, widerstehen mußte.

In diesem Zustand der Leidenschaftlichkeit trat der Zorn an die Stelle der Begierde, und wenn sich die beiden Weiber entfernt hatten, verschaffte er sich Erleichterung durch philosophische Betrachtungen mit mir.

Da ich ihm antworten mußte und doch nicht wußte, was ich sagen sollte, so gab ich ihm einst die Idee der Heirath an die Hand. Er setzte mich in die größte Verwunderung, als er erwiederte, sie wolle ihn nicht heirathen, um nicht den Haß ihrer Eltern auf sich zu laden.

Dann bieten Sie ihr eine große Summe, eine Stellung.

Sie würde, nicht für eine Krone eine Todsünde begehen, sagt sie.

Sie müssen sie mit Sturm erobern, oder sie wegjagen und aus Ihrer Gegenwart verbannen.

Ich vermag weder das eine noch das andere, da mir sowohl die physische wie die moralische Kraft fehlt.

Tödten Sie sie.

Das werde ich thun, wenn ich nicht zuvor sterbe.

Ew. Excellenz ist wirklich zu beklagen.

Gehst Du zuweilen zu ihr?

Nein, denn ich könnte mich in sie verlieben und das würde mich unglücklich machen.

Du hast Recht.

Nachdem ich Zeuge derartiger Scenen gewesen und mit solchen Gesprächen beehrt worden war, wurde ich der Liebling dieses vornehmen Herrn. Er ließ mich zu seinen Abendgesellschaften zu, die, wie ich schon gesagt, aus ältern Frauen und geistreichen Männern bestanden. Er sagte zu mir, in diesem Cirkel würde ich eine wichtigere Wissenschaft als die Philosophie des Gassendi lernen, welche ich damals auf seinen Rath statt der des Aristoteles, über die er sich lustig machte, studierte. Er gab mir Lehren, die ich beobachten müßte, um in dieser Gesellschaft erscheinen zu können, die sich wundern würde, einen jungen Menschen meines Alters zugelassen zu sehen. Er befahl mir nnr zu sprechen, um direkte Fragen zu beantworten und namentlich nie über irgend einen Gegenstand meine Meinung zu sagen, weil ich in meinem Alter keine haben dürfe.

Seinen Lehren getreu und seinen Befehlen gehorsam, gewann ich in wenigen Tagen seine Achtung nnd wurde außerdem bei den Damen, die zu ihm kamen, als Kind des Hauses

betrachtet. Als junger Abbé, der nichts zu bedeuten hatte, mußte ich sie begleiten, wenn sie ihre Töchter und Nichten in den Sprechzimmern der Klöster, wo dieselben in Pension waren, besuchten; zu jeder Tageszeit konnte ich zu ihnen kommen, ohne mich anmelden zu lassen; man schalt mich, wenn ich mich eine Woche lang nicht sehen ließ; und wenn ich in das Gemach der Töchter kam, sah ich sie davon laufen, aber sogleich wiederkommen, wenn sie bemerkten, daß nur ich es war, und ihr Zutrauen schien mir reizend.

Vor Tische fand Herr von Malipiero ein Vergnügen daran, mich über die Vortheile zu befragen, welche mir die Bekanntschaft mit jenen achtbaren Damen gebracht und sagte, ehe ich ihm geantwortet, dieselben wären alle die Tugend selbst, und Jeder würde eine schlechte Meinung von mir fassen, wenn ich je etwas gegen den guten Ruf sagen sollte, dessen sie sich erfreuten. So brachte er mir die weise Lehre der Verschwiegenheit bei.

Bei dem Senator lernte ich auch Madame Manzoni kennen, die Frau eines öffentlichen Notars, von der ich Gelegenheit zu sprechen haben werde. Diese würdige Dame flößte mir die größte Anhänglichkeit ein und gab mir sehr weise Lehren und Rathschläge; hätte ich dieselben benutzt und befolgt, so würde mein Leben nicht so stürmisch gewesen sein; freilich würde ich es dann jetzt nicht der Mühe beschrieben zu werden, werth finden.

So viele schöne Bekanntschaften mit sogenannten Frauen comme il faut erweckten in mir die Lust, durch meine Gestalt und die Eleganz meines Anzuges zu gefallen; aber mein Pfarrer erhob dagegen Einwendungen und wurde von meiner guten Großmutter darin unterstützt. Eines Tages nahm er mich bei Seite und sagte zu mir mit den honigsüßesten Worten, ich müsse in dem Stande, welchen ich erwählt, Gott durch mein Herz zu gefallen suchen und nicht der Welt durch meine Figur. Er mißbilligte meine zu sorgfältige Frisur und den Geruch meiner Pommade. Er sagte zu mir, der Teufel habe mich beim Schopfe gefaßt und ich würde excommunicirt werden, wenn ich dieselben noch ferner so sorgfältig pflege; endlich citirte er mir die Worte eines ökumenischen Concils: Clericus qui nutrit comam, anathema sit.*) Ich antwortete ihm,

*) Fluch über den Geistlichen, der sein Haar pflegt.

indem ich ihm das Beispiel von hundert moschusduftenden Abbé's citirte, die man nicht als excommunicirt betrachtete, die man ganz ruhig ließ, obwohl sie viermal mehr Puder gebrauchten als ich, der nur äußerst wenig in meine Haare streute, die durch ihre nach Ambra duftende Pommade den Frauen Ohnmachten zuzögen, während meine Jasmin-Pommade mir die Complimente aller Gesellschaften, welche ich besuchte, verschaffte. Ich sagte endlich, es thäte mir leid, daß ich ihm nicht gehorchen könne, und wenn ich hätte in Unsauberkeit leben wollen, so würde ich nicht Abbé, sondern Kapuziner geworden sein.

Ohne Zweifel brachte ihn meine Antwort außerordentlich auf, denn als er drei oder vier Tage später meine Großmutter zu bewegen gewußt hatte, ihn in mein Zimmer einzulassen, ehe ich aufgewacht war, näherte sich dieser rachsüchtige oder fanatische Priester leise meinem Bette und schnitt mir mit einer großen Scheere unbarmherzig alle Haare des Vorderkopfes von einem Ohre zum andern ab. Mein Bruder Franz, der im anliegenden Zimmer war, sah ihn, ließ ihn aber machen und freute sich sogar darüber, denn da er selber eine Perrücke trug, beneidete er mir mein schönes Haar. Derselbe ist sein ganzes Leben lang neidisch gewesen und vereinigte auf eine mir unbegreifliche Weise den Neid mit der Freundschaft. Sein Laster muß jetzt, wie auch die meinigen alle, an Altersschwäche gestorben sein.

Nachdem der Pfarrer seine schöne Operation beendet, entfernte er sich, als ob nichts geschehen wäre; als ich aber kurz darauf erwachte und mich mit meinen Händen von der Scheußlichkeit dieses unerhörten Frevels überzeugte, überstiegen mein Zorn und mein Unwille alle Grenzen.

Welche Rachepläne ersann ich nicht, als der Spiegel mir zeigte, in welchen Zustand mich dieser verwegene Priester versetzt hatte! Der Lärm, den ich machte, rief meine Großmutter herbei, und während mein Bruder lachte, gab mir diese gute Alte die Versicherung, daß sie den Priester nicht eingelassen haben würde, wenn sie seine Absicht hätte ahnen können. Endlich gelang es ihr, mich etwas zu beruhigen, indem sie zugab, daß der Priester die Grenzen einer erlaubten Züchtigung überschritten habe.

Entschlossen, mich zu rächen, kleidete ich mich an, tausend

schwarze Pläne aussinnend. Es schien mir, als ob ich das Recht habe, mich auf eine blutige Weise zu rächen und als ob die Gesetze mich in Schutz nehmen müßten. Da die Theater geöffnet waren, so legte ich eine Maske an und begab mich zum Advokaten Carrare, dessen Bekanntschaft ich bei dem Senator gemacht hatte, um mich bei ihm zu erkundigen, ob ich gegen den Pfarrar klagbar werden könnte. Er sagte zu mir, vor nicht langer Zeit sei eine Familie zu Grunde gerichtet worden, weil sie einem Slavonier den Schnurrbart abgeschnitten, und ein solcher sei doch weit weniger als ein ganzes Toupet; wenn ich daher einen Prozeß gegen ihn einleiten wolle, der ihn zum Zittern bringen müsse, so habe ich nur zu befehlen. Ich willigte ein und ersuchte ihn zugleich, Herrn v. Malipiero am Abend den Grund mitzutheilen, wegen dessen ich nicht bei ihm erscheinen könnte; denn es war wohl natürlich, daß ich mich nicht eher zeigen wollte, als bis meine Haare wiedergewachsen wären.

Ich verließ ihn, um in Gesellschaft meines Bruders ein Mahl einzunehmen, welches im Vergleich mit denen des alten Senators nur äußerst dürftig zu nennen war. Die Beraubung der guten Küche, an welche ich durch Se. Excellenz gewöhnt worden war, war nicht die geringste, zu welcher mich die wüthende Handlung des gewaltthätigen Pfarrers, meines Pathen, nöthigte. Mein Aerger war so groß, daß ich Thränen vergoß, um so mehr, als ich wohl einsah, daß die mir angethane Schmach etwas Komisches habe und mich lächerlich mache, was ich für viel entehrender hielt als ein Verbrechen.

Ich legte mich früh zu Bette; und nachdem ich meine Sinne durch einen guten zehnstündigen Schlummer erfrischt hatte, fühlte ich mich weit weniger aufgeregt, aber deshalb nicht weniger entschlossen, den Pfarrer gerichtlich zu belangen.

Ich kleidete mich an, um mich zu meinem Advokaten zu begeben und von der Klageschrift Kenntniß zu nehmen, als ich einen geschickten Friseur eintreten sah, welchen ich bei Madame Cantarini kennen gelernt hatte. Er sagte, er sei von Herrn v. Malipiero geschickt, um meine Haare so zu frisiren, daß ich ausgehen könne, denn derselbe wünsche, daß ich bei ihm zu Mittag speise. Als er die Verwüstung angesehen, sagte er lachend, ich solle ihn nur machen lassen; er wolle schon dafür sorgen, daß ich mit mehr Eleganz als früher auftreten könne;

in der That, nachdem er mein Toupet en vergette frisirt hatte, gefiel ich mir so gut, daß ich mich für gerächt hielt.

Da ich die Beleidigung vergessen, so begab ich mich zu dem Advokaten, um ihm zu sagen, daß ich den Prozeß aufgebe; hierauf eilte ich zu Herrn v. Malipiero, wo gerade der Pfarrer auch war und ich konnte mich, trotz meiner Freude nicht enthalten, diesem einen nicht sehr freundlichen Blick zuzuschleudern. Man sprach von der Sache nicht: der Senator beobachtete Alles und der Pfarrer entfernte sich, ohne Zweifel in tiefer Reue, denn durch die außerordentliche Zierlichkeit meiner Frisur verdiente ich jetzt wirklich die Excommunikation.

Nachdem sich der Pfarrer, mein Pathe, entfernt hatte, hielt ich gegen Herrn v. Malipiero nicht hinter dem Berge; ich sagte ihm gerade heraus, daß ich mir eine andere Kirche suchen würde, weil ich nicht ferner der eines so leicht zu erzürnenden und solcher Ueberspanntheiten fähigen Mannes angehören wollte. Der weise Greis sagte, ich habe Recht: dies war das Mittel, mich zu Allem zu bringen, was er wollte. Abends machte die Gesellschaft, welche die ganze Geschichte erfahren hatte, mir Complimente, und versicherte mir, daß meine Figur außerordentlich hübsch wäre. Ich war in einem wahren Entzücken und zwar um so mehr, als vierzehn Tage seit der Geschichte vergingen, ohne daß Herr v. Malipiero mich aufforderte, wieder in die Kirche zu gehen. Nur meine gute Großmutter ermahnte mich beständig dazu. Aber diese Ruhe war gleichsam der Vorläufer eines Sturmes, denn, als ich am wenigsten daran dachte, versetzte mich Herr v. Malipiero in das größte Erstaunen, indem er sagte, es biete sich mir die Gelegenheit, wieder in die Kirche zu gehen, und von dem Pfarrer die vollständigste Genugthuung zu erlangen. Ich habe, sagte der Senator, als Präsident der Brüderschaft des heiligen Sakraments, einen Redner für den Panegyrikus zu wählen, der am vierten Sonntage dieses Monats, welcher diesmal auf den zweiten Weihnachtsfeiertag fällt, gehalten werden muß. Ich werde Dich in Vorschlag bringen, und bin fest überzeugt, daß er Dich nicht zurückweisen wird. Was sagst Du zu diesem Triumphe? Scheint er Dir schön?

Dieser Vorschlag versetzte mich in's höchste Erstaunen, denn es war mir nie in den Kopf gekommen, predigen zu wollen, und es war mir nie eingefallen, daß ich fähig sein

könnte, eine Predigt zu verfassen und zu halten. Ich antwortete ihm, ich hielte seinen Vorschlag nur für Spaß; als er aber entgegnete, er spräche in vollem Ernste, bedurfte es nur einen Augenblick, um mich zu überzeugen und mir den Glauben beizubringen, daß ich berufen wäre, der berühmteste Prediger des Jahrhunderts zn werden, sobald ich mir einen Bauch angesetzt, wovon ich allerdings zu dieser Zeit noch sehr weit entfernt war, da ich damals sehr mager war. Ich setzte keinen Zweifel in meine Stimme und in meine Deklamation und was den Inhalt anbetraf, so traute ich mir die Fähigkeit zu, mit leichter Mühe ein Meisterwerk hervorzubringen.

Ich sagte zu Herrn v. Malipiero, ich wäre bereit, und es dränge mich nach Hause zu gehen, um mich an die Arbeit zu machen; ohne Theologe zu sein, kenne ich dennoch den Gegenstand und würde erstaunliche und neue Sachen vorbringen.

Als ich diesen vornehmen Herrn am folgenden Tage wieder sah, theilte er mir mit, daß der Pfarrer über die von ihm getroffene Wahl und noch mehr über meine Geneigtheit, den Auftrag anzunehmen, entzückt sei; er verlange aber, daß ich ihm meinen Panegyrikus zeige, sobald ich ihn beendet; denn da der Gegenstand zum Gebiete der höhern Theologie gehöre, so könne er mir die Erlaubniß, die Kanzel zu besteigen, nicht eher geben, als bis er sicher sei, daß ich keine Ketzereien vortragen werde. Ich willigte ein, und im Laufe der Woche verfaßte ich meine Arbeit und schrieb sie ins Reine. Ich besitze den Panegyrikus noch und kann nicht umhin zu sagen, daß ich ihn trotz meines Alters ganz ausgezeichnet finde.

Die Freude meiner guten Großmutter läßt sich gar nicht beschreiben; sie vergoß Freudenthränen, daß ihr Enkel Apostel geworden war. Sie wollte, daß ich ihr meine Arbeit vorlese, welche sie anhörte, indem sie den Rosenkranz betete, und fand dieselbe sehr schön. Herr v. Malipiero, welcher nicht den Rosenkranz betete, als ich sie ihm vorlas, sagte, sie würde dem Pfarrer nicht gefallen. Ich hatte mein Thema dem Horaz entnommen: Ploravere suis non respondere favorem speratum meritis. *) Ich beklagte die Bosheit und Undank-

*) Sie bejammerten, daß die gehoffte Gunst nicht ihren Verdiensten entspreche.

Wenn Sie nichts ausgeben, würden Sie besser thun, nicht zu spielen, denn sie verlieren so Ihre Zeit.

Die Zeit, welche man dem Vergnügen widmet, ist nie verloren, nur die Zeit ist verloren, welche man in langer Weile verbringt: ein junger Mensch aber, welcher sich langweilt, setzt sich dem Unglücke aus, verliebt zu werden und sich verächtlich zu machen.

Das ist sehr möglich, aber wenn Sie Vergnügen daran finden, der Kassirer Ihres Geldes zu sein, so zeigen Sie sich geizig, und ein Geiziger ist nicht achtungswerther als ein Verliebter. Warum kaufen Sie sich nicht Handschuhe?

Diese Worte brachten natürlich die Lacher auf ihre Seite und ich fühlte mich um so mehr beschämt, als ich mir nicht verhehlte, daß sie Recht hatte, denn es gehörte zu den Attributen eines Adjutanten, den Damen den Arm zu geben und so zum Wagen zu führen, und es war nicht schicklich, dies ohne Handschuhe zu thun. Ich war tief gekränkt, und der Vorwurf des Geizes zerschnitt mir die Seele. Ich hätte es tausendmal lieber gesehen, wenn sie meinen Fehler einem Mangel an Erziehung zugeschrieben hätte, und nichtsdestoweniger, o, Widerspruch des menschlichen Herzens! war ich weit entfernt, meinen Fehler dadurch zu verbessern, daß ich einen Luxus entfaltete, wie mir ihn mein Vermögen gestattete; ich kaufte keine Handschuhe, sondern vermied sie und überließ sie der faden und ekelhaften Galanterie Sanzonio's, welcher Handschuhe trug, aber faule Zähne und stinkenden Athem hatte, welcher eine Perrücke trug und dessen Gesicht mit einer runzelichen Schaafshaut überzogen zu sein schien.

Ich verbrachte meine Tage unter Qualen, und das Lächerlichste im Zustande meines Herzens war, daß ich mich unglücklich fühlte, diese Frau nicht hassen zu können, welcher ich mit gutem Gewissen kein Unrecht beilegen konnte. Sie haßte mich weder, noch liebte sie mich, das war sehr einfach; da sie aber jung war, und das Bedürfniß zu lachen hatte, so war ich ohne vorgefaßten Plan und ohne Bosheit von ihrer Seite, ihr Sündenbock und die Zielscheibe ihrer Spöttereien geworden, welche meine sehr reizbare Eigenliebe mir weit größer erscheinen ließ, als sie waren. Wie dem aber auch sein mochte, ich wünschte aufs Lebhafteste, sie zu bestrafen, und zur Reue zu nöthigen. Ich überlegte alle Mittel. Ich

wollte zunächst meinen Geist und meine Börse in's Spiel bringen, um ihr Liebe einzuflößen und mich dann dadurch rächen, daß ich sie verschmähte. Aber einen Augenblick darauf fühlte ich, wie unpraktisch dieser Plan war, denn angenommen, ich hätte den Weg zu ihrem Herzen gefunden, wäre ich wohl der Mann gewesen meinen eigenen Siegen bei einer Frau wie sie zu widerstehen? Ich durfte mir dessen nicht schmeicheln. Aber da ich ein verzogenes Kind des Glückes war, so änderte plötzlich der Zufall meine ganze Lage.

Als mich einst Herr D. R. mit Depeschen an Herrn von Condulmer, Capitain der Geleassen, schickte, mußte ich bis Mitternacht warten, und Herr D. R. lag schon im Bette, als ich zurückkam. Als er am folgenden Morgen aufgestanden, ging ich zu ihm, um ihm von meiner Sendung Bericht zu erstatten. Einen Augenblick nach mir kömmt der Kammerdiener, übergiebt ihm ein Billet und sagt, der Adjutant von Madame F. warte auf Antwort. D. R. liest das Billet, zerreißt es und tritt es in seiner Heftigkeit mit Füßen. Nachdem er einen Augenblick in seinem Zimmer auf- und abgegangen, schreibt er die Antwort, und klingelt, um den Adjutanten eintreten zu lassen, dem er sie übergiebt. Hierauf liest er mit der größten Ruhe weiter, was ihm der Seeoffizier meldet, und befiehlt mir dann einen Brief zu schreiben. Er las denselben, als der Kammerdiener mir sagte, daß Madame F. mich zu sprechen wünsche. D. R. sagte, ich könnte zu ihr gehen, da er mir nichts weiter zu sagen habe. Ich gehe hinaus, bin aber kaum zwanzig Schritte weg, als er mich zurückruft, um mir zu sagen, daß es meine Pflicht sei, nichts zu wissen; ich bat ihn zu glauben, daß ich davon überzeugt sei. Ich fliege zu Madame F., sehr begierig zu erfahren, was sie von mir wollen könne. Sie ließ mich nicht warten, und ich war sehr erstaunt, sie sitzend in ihrem Bette, mit belebtem Teint und mit offenbar von Thränen gerötheten Augen zu finden. Mein Herz schlug heftig und ich konnte mir den Grund nicht erklären. Nehmen Sie einen Sessel, sagte sie zu mir, denn ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Madame, antwortete ich, ich halte mich dieser Begünstigung, die ich noch durch nichts verdient habe, nicht für würdig, ich werde die Ehre haben, Sie stehend anzuhören.

Da sie sich vielleicht erinnerte, nie so höflich gegen mich

gewesen zu sein, so wagte sie nicht weiter in mich zu dringen. Mein Mann, sagte sie, nachdem sie sich etwas gesammelt, hat gestern zweihundert Zechinen auf Ehrenwort an Ihrer Bank verloren; er glaubte sie in meinen Händen, und daher muß ich sie heute anschaffen, denn er muß sie heute bezahlen. Unglücklicher Weise habe ich schon darüber verfügt und bin in großer Verlegenheit. Ich habe geglaubt, mein Herr, daß Sie Maroli sagen könnten, Sie hätten das verlorne Geld von mir empfangen. Hier ist ein werthvoller Ring, behalten Sie denselben und stellen Sie ihn mir am Neujahrstage zurück, wo ich Ihnen die zweihundert Dukaten, über welche ich Ihnen einen Schein ausstellen will, zurückbezahlen werde.

Den Schein lasse ich mir gefallen, aber des Ringes will ich Sie, Madame, nicht berauben. Ich muß Ihnen überdieß bemerken, daß Herr F. die Summe bei der Bank einzahlen, oder Jemand an seiner Stelle dorthin schicken muß; in zehn Minuten sollen Sie die Summe, deren Sie bedürfen, hier haben.

Ich entferne mich, ohne ihre Antwort abzuwarten und kehre einen Augenblick darauf mit zwei Rollen von hundert Dukaten zurück; ich gebe sie ihr, und nachdem ich den Schein, welchen sie mir ausgestellt, in meine Tasche gesteckt, schicke ich mich zum Weggehen an. Da richtet sie die folgenden köstlichen Worte an mich:

Wenn ich gewußt hätte, mein Herr, daß Sie so geneigt wären, mir zu dienen, so würde ich, glaube ich, nicht den Muth gehabt haben, Sie um dieses Vergnügen zu bitten.

Wohlan, Madame, glauben Sie in Zukunft, daß kein Mann auf der Welt fähig sein wird, Ihnen einen so unbedeutenden Dienst zu verweigern, sobald Sie sich herablassen, ihn in Person darum zu bitten.

Was Sie mir da sagen, ist sehr schmeichelhaft; aber ich hoffe, ich werde nicht mehr in die traurige Lage gerathen, eine solche Erfahrung zu machen.

Als ich sie verließ, dachte ich über die Feinheit dieser Antwort nach. Sie hatte nicht, wie ich erwartet, zu mir gesagt, daß ich mich täusche; sie würde sich in diesem Falle bloß gestellt haben, denn sie wußte, daß ich bei Herrn D. R. war, als der Adjutant demselben ihr Billet überbracht, und sie konnte sich wohl denken, daß die abschlägige Antwort, welche

7*

sie erhalten, mir nicht unbekannt war. Da sie indessen nichts erwähnte, so sah ich wohl, daß sie auf ihre Ehre hielt; das durchschauerte mich freudig, und ich fand sie anbetungswürdig. Ich sah deutlich, daß sie D. R. nicht lieben konnte und von demselben nicht geliebt wurde, und diese Entdeckung war Balsam für mein Herz. Von diesem Augenblicke an fühlte ich mich daher auch für sie entflammt und hielt es für möglich, sie für meine Liebe empfänglich zu machen.

Das Erste, was ich that, als ich nach Hause kam, war, daß ich mit Ausnahme ihres Namens alle Worte des Scheines mit Tinte überzog; hierauf couvertirte ich denselben und deponirte ihn bei einem Notar, indem ich auf der Quittung bemerken ließ, daß das versiegelte Billet nur Madame F. zu eigenen Händen übergeben werden dürfe, sobald sie es verlange.

Als an demselben Abend Herr F. an die Bank kam, bezahlte er mich, spielte mit baarem Gelde und gewann etwa 50 Dukaten. Was mir bei diesem Falle wunderbar vorkam, war, daß D. R. wie vorher gegen Madame freundlich blieb, und daß auch diese ihr Benehmen gegen ihn nicht änderte. Er fragte mich sogar nicht einmal, was sie von mir gewollt, als sie mich hatte zu sich rufen lassen. Wenn aber diese auch gegen meinen Vorgesetzten ihren Ton nicht änderte, so that sie es doch gegen mich, denn sie saß mir nicht mehr am Tische gegenüber, ohne häufig das Wort an mich zu richten, was mich oft in die Nothwendigkeit versetzte oder mir doch wenigstens Gelegenheit gab, hervorzutreten, indem ich pikante Geschichten erzählte, oder Commentarien lieferte, in welchen ich bemüht war, Belehrung und Scherz zu vermischen. Ich besaß zu jener Zeit das große Talent, Lachen zu erregen und selber ernst zu bleiben. Ich hatte es von Herrn Malipiero gelernt, meinem ersten Lehrer in der Kunst zu leben.

Wenn man zum Weinen bringen will, sagte dieser geschickte Mann zu mir, so muß man selber weinen; wenn man aber Lachen erregen will, muß man selber ernst bleiben.

In Allem, was ich in Madame F.'s Gegenwart that oder sagte, hatte ich nur den einen Zweck, ihr zu gefallen; da ich sie aber nie ohne Ursache ansah, so konnte sie nicht sicher sein, ob dies meine Absicht war. Ich wollte sie dazu bringen, neugierig zu werden, mein Geheimniß zu vermuthen, zu ahnen,

jedoch ohne, daß sie eine Waffe daraus machen könnte; ich mußte langsam vorwärts gehen. In Erwartung von etwas Besserem erfreute ich mich an dem Gedanken, daß mein Geld, dieser magische Talisman, und meine gute Aufführung mir eine Achtung verschafften, zu welcher ich weder durch meine Stellung, noch durch mein Alter, noch durch ein dem von mir erwählten Berufe entsprechendes Talent berechtigt war.

Gegen die Mitte des November bekam mein Soldat eine Brustkrankheit; ich zeigte dies dem Kapitain der Kompagnie an, welcher ihn ins Hospital bringen ließ. Am vierten Tage erfuhr ich, daß derselbe nicht genesen würde, und schon die letzte Oelung erhalten, und als ich gegen Abend zum Kapitain kam, meldete der Priester, der ihm in seiner Sterbestunde beigestanden, daß er gestorben und überbrachte ein Päckchen, welches er ihm unter der Bedingung, es erst nach seinem Tode zu übergeben, anvertraut hatte. Das Päckchen enthielt ein kupfernes Wappen mit einem Herzogsmantel, einen Taufschein und ein französisch geschriebenes Blatt. Der Kapitain Camporese, welcher nur italiänisch konnte, bat mich, dasselbe vorzulesen und ich las Folgendes:

„Mein Wille ist, daß dieses Papier, welches ich mit eigener Hand geschrieben und unterzeichnet, meinem Kapitain erst nach meinem Tode übergeben werde; vor diesem Zeitpunkt soll mein Beichtvater keinen Gebrauch davon machen, denn ich vertraue es ihm nur unter dem Siegel der Beichte an. Ich bitte den Kapitain, meinen Körper in einem Gewölbe begraben zu lassen, wo er wieder ausgegraben werden kann, wenn der Herzog, mein Vater, es verlangt. Auch bitte ich ihn, dem französischen Gesandten in Venedig meinen Taufschein, mein Familiensiegel und einen richtig ausgestellten Todtenschein zu schicken, damit er dies Alles an meinen Vater gelangen lassen kann. Zur Beglaubigung dessen habe ich meine Unterschrift beigesetzt: Franz VI. Karl Philipp Louis Foucaud, Prinz von La Rochefoucauld.“

Der in St. Sulpice ausgestellte Taufschein enthielt dieselben Namen, und der seines Vaters des Herzogs war Franz V. Der Name seiner Mutter war Gabriele du Plessis.

Als ich diese sonderbaren Aktenstücke gelesen, konnte ich mich nicht enthalten, laut aufzulachen; als ich aber meinen

einfältigen Kapitain, der meine Heiterkeit unangemessen fand, sich entfernen sah, um den General-Proveditor Bericht zu erstatten, ging ich ins Kaffeehaus, überzeugt, daß Se. Excellenz sich über ihn lustig machen und daß diese Narretei ganz Corfu Stoff zum Lachen liefern würde.

In Rom hatte ich beim Kardinal Acquaviva den Abbé von Liancourt kennen gelernt, einen Urenkel Karls, dessen Schwester Gabriele du Plessis, die Frau Franz's V. gewesen war, aber das war im Anfange des vergangenen Jahrhunderts geschehen. Im Sekretariat des Kardinals hatte ich eine Thatsache kopirt, welche der Abbé Liancourt nebst mehreren anderen auf das Haus du Plessis bezüglichen Umständen dem Hofe von Madrid hatte mittheilen lassen. Ich fand daher auch den sonderbaren Betrug la Valeur's lächerlich und überflüssig, da er erst nach seinem Tode bekannt werden sollte und ihm also von keinem Vortheil sein konnte.

Eine halbe Stunde später, als ich gerade ein Spiel Karten aufmachte, trat der Adjutant Sanzonio ein und erzählte mir mit der ernstesten Miene die neue wichtige Nachricht. Er kam vom Generalat, wo der Kapitän Camporese außer Athem hingekommen war, um Sr. Exellenz das Siegel und die Papiere zu übergeben. Se. Excellenz hatte sogleich befohlen, den Prinzen in einem Gewölbe zu beerdigen und sein Leichenbegängniß mit allen seinem Range gebührenden Ehren zu veranstalten. Eine halbe Stunde später kam Herr Minotto, Adjutant des Generalproveditors, um mir zu melden, daß Se. Excellenz mich zu sprechen wünsche. Nachdem ich die Taille abgezogen, gebe ich dem Major Maroli die Karten und begebe mich ins Generalat. Ich fand Se. Excellenz nebst den angesehensten Damen und drei oder vier See-Anführern, so wie Madame F. bei Tische. Ihr Bedienter, sagte der alte General, war ein Prinz.

Gnädiger Herr, ich habe mir nichts davon träumen lassen, und auch jetzt, wo er todt ist, glaube ich es nicht.

Wie! er ist todt und war doch nicht toll. Sie haben sein Wappen, seinen Taufschein so wie seine Handschrift gesehen. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, fühlt man sich nicht zu Possen aufgelegt.

Wenn Ew. Excellenz Alles für wahr hält, so habe ich die Pflicht zu schweigen.

Die Sache kann nur wahr sein, und Ihr Zweifel setzt mich in Erstaunen.

Der Grund, gnädiger Herr, ist der, daß ich sowohl die Familie de la Rochefoucauld, wie die du Plessis kenne. Uebrigens war der fragliche Mensch mir nur zu gut bekannt. Er war nicht toll, aber ein außerordentlicher Possenreißer. Ich habe ihn nie schreiben sehen und er hat mir mehr als zwanzig Mal gesagt, daß er nicht schreiben gelernt habe.

Seine Schrift beweist das Gegentheil. Sein Wappen hat einen Herzogsmantel; vielleicht wissen Sie aber nicht, daß Herr la Rochefoucauld Herzog und Pair von Frankreich ist?

Ich bitte Sie um Verzeihung, gnädiger Herr, ich weiß das Alles, ich weiß sogar, daß Franz VI. ein Fräulein von Vivonne geheirathet hat.

Sie wissen nichts.

Nach diesem so einfältigen und unhöflichen Ausspruche glaubte ich mich zum Schweigen verurtheilen zu müssen und mit Vergnügen sah ich alle anwesenden Männer sich über meine vermeintliche Kränkung freuen. Ein Offizier sagte, der Verstorbene sei schön gewesen, habe ein edles Aeußere und viel Geist gehabt und habe sich so sehr vorgesehen, daß Niemand habe errathen können, wer er wirklich gewesen. Eine Dame sagte, sie würde ihn demaskirt haben, wenn sie ihn gekannt hätte. Ein anderer Fuchsschwänzer, diese gemeine Brut, welche sich in der Umgebung der Großen so häufig findet, sagte, er sei heiter, liebenswürdig, zuvorkommend, nicht stolz gegen seine Kameraden gewesen und habe wie ein Engel gesungen. Er war 25 Jahre alt, sagte Madame Sagredo, mich ansehend, und wenn er wirklich diese Eigenschaften hatte, so haben Sie dieselben bemerken müssen.

Madame, ich kann Ihnen denselben nur so schildern, wie ich ihn kennen gelernt. Er war immer lustig, oft bis zu Ausgelassenheit, denn er schlug ausgezeichnete Burzelbäume; er sang Gassenhauer und erzählte eine Menge Zauber-, Wunder- und Gespenstergeschichten, so wie viele außerordentliche Ereignisse, welche gegen allen gesunden Menschenverstand verstießen und besonders dadurch das Lachen seiner Zuhörer erregten. Seine Fehler bestanden darin, daß er ein Trunkenbold, schmutziger und liederlicher Mensch, Raufbold und einigermaßen auch Be-

trüger war. Ich duldete ihn so, weil er mich nach meinem Geschmacke frisirte, und mir durch sein Geschwätz Gelegenheit gab, mich in der gewöhnlichen Sprache, welche man nicht in Büchern findet, zu vervollkommnen. Er hatte mir immer gesagt, daß er aus der Picardie, Sohn eines Bauern und Deserteur sei. Wenn er zu mir sagte, er könne nicht schreiben, so ist es möglich, daß er mich getäuscht hat.

Als ich dies gesagt, tritt Camporese eiligst ein und meldete, daß la Valeur noch athme. Der General sah mich mit einem bedeutungsvollen Blicke an und sagte, es würde ihn freuen, wenn derselbe davon käme.

Und mich auch, gnädiger Herr, aber sicherlich wird ihm der Beichtvater diese Nacht in's Jenseits helfen.

Warum soll er ihm in's Jenseits helfen?

Um den Galeeren zu entgehen, zu denen Ew. Excellenz ihn verurtheilen würde, weil er das Geheimniß der Beichte verletzt.

Die Lacher brachen los, und der alte einfältige General runzelte die Augenbrauen. Als bald darauf die Gesellschaft auseinander ging, bat mich Madame F., welcher D. R. den Arm gereicht, während ich zum Wagen vorauf gegangen war, unter dem Vorwande, daß es regne, zu ihr in den Wagen zu steigen. Es war dies das erstemal, daß sie mir eine so außerordentliche Ehre erwies. Ich denke wie Sie, sagte sie, aber Sie haben dem General sehr mißfallen.

Es thut mir leid, Madame, aber dies Unglück war nicht zu vermeiden, denn ich kann nicht unwahr sein.

Sie hätten, sagte D. R. zu mir, ihm den pikanten Spaß mit dem Beichtiger, welcher dem angeblichen Prinzen in's Jenseits helfen wird, ersparen können.

Das ist wahr, aber ich habe geglaubt, er würde darüber lachen, wie Ew. Excellenz und Madame darüber gelacht haben. Man liebt in der Gesellschaft den Humor, welcher Lachen erregt.

Aber ein Humor, welcher nicht lacht, liebt auch das Lachen nicht.

Ich wette hundert Zechinen, daß dieser Narr gesund werden, und da er den General für sich hat, sich seiner Betrügerei erfreuen wird. Ich bin ordentlich ungeduldig, ihn

als Prinzen auftreten und Madame Sagredo den Hof machen zu sehen.

Bei dieser Aeußerung brach Madame F., welche Madame Sagredo nicht liebte, in lautes Lachen aus, und als wir aus dem Wagen stiegen, bat mich Herr D. R. mit ihnen hinaufzukommen. Wenn er mit ihr beim General zu Abend speiste, war er gewohnt, eine halbe Stunde im tête-à-tête bei ihr zuzubringen, denn ihr Mann ließ sich nie sehen. Es war dies das erste Mal, wo das schöne Paar einen Dritten zuließ. Ich war erfreut über diese Auszeichnung und weit entfernt, sie für bedeutungslos zu halten. Die Freude, welche ich empfand und welche ich verbergen mußte, konnte mich nicht hindern, heiter zu sein und allen Gesprächen, welche die Beiden auf's Tapet brachten, eine komische Färbung zu geben. Unser angenehmes Trio dauerte vier Stunden und wir kamen erst um zwei Uhr Morgens nach Hause. In dieser Nacht lernten Madame F. und Herr D. R. mich kennen. Madame F. sagte zu diesem, sie habe nie so viel gelacht und nicht geglaubt, daß so einfache Aeußerungen eine so große Heiterkeit erregen könnten. Ich für meinen Theil entdeckte in ihr so viel Geist und so viel Grazie, daß ich mich vollends in sie verliebte und ich legte mich mit der Ueberzeugung schlafen, daß es mir fortan unmöglich sein würde, ihr gegenüber eine gleichgültige Rolle zu spielen.

Als ich am folgenden Tage erwachte, sagte mir der neue Soldat, welcher mich bediente, daß es mit la Valeur besser gehe und daß der Arzt ihn außer Gefahr erklärt. Man sprach bei Tische davon und ich machte den Mund nicht auf. Zwei Tage darauf gab der General Befehl, ihn in eine passende Wohnung bringen zu lassen; man gab ihm einen Lakaien, man besorgte ihm neue Kleider, und nachdem der zu einfältige General-Proveditor ihm einen Besuch abgestattet, hielten sich die See-Offiziere für verpflichtet, sein Beispiel nachzuahmen; die Neugierde mischte sich ebenfalls in's Spiel, und es entstand eine förmliche Wuth den Prinzen zu sehen. Herr D. R. ließ sich vom Strome tragen, und nachdem Madame Sagredo den Reigen eröffnet, wollten ihn alle Damen sehen mit Ausnahme von Madame F., welche mir lachend sagte, sie würde nur dann hingehen, wenn ich die Gefälligkeit hätte, sie vorzustellen. Ich bat sie, mich dessen zu überheben. Der Schlingel wurde

Hoheit titulirt, und der sonderbare Herzog nannte Madame Sagredo seine Prinzessin. Herr D. R. wollte mich überreden zu ihm zu gehen, aber ich erwiederte, daß ich zu viel gesagt, um die Gemeinheit oder den Muth zu haben, es zu widerrufen. Der ganze Betrug würde schnell entdeckt worden sein, wenn Jemand einen Almanac royal gehabt hätte, in welchem die Genealogie aller fürstlichen Familien verzeichnet ist; aber diesen besaß Niemand, und der französische Consul, ein Tölpel, wie man deren so viele findet, wußte nichts davon. Der Narr fing acht Tage nach seiner Metamorphose an auszugehen. Er speiste zu Mittag und Abend am Tische des Generals, und wohnte alle Abende dessen Gesellschaft bei, wo er in Folge seiner Unmäßigkeit einzuschlafen pflegte. Trotzdem glaubte man, daß er ein Prinz sei und zwar aus zwei Gründen: erstlich, weil er ohne die geringste Furcht zu zeigen, die Nachrichten aus Venedig abwartete, wohin der General-Proveditor sogleich geschrieben; sodann, weil er beim Bischofe die Bestrafung des Priesters nachsuchte, welcher sein Geheimniß verrathen und das Siegel der Beichte verletzt. Dieser arme Priester saß schon im Gefängnisse und der General hatte nicht die Kraft, ihn zu vertheidigen. Alle See-Offiziere hatten den neuen Herzog zum Essen eingeladen, nur Herr D. R. wagte nicht, es zu thun, weil Madame F. ihm rund heraus erklärt hatte, daß sie an diesem Tage nicht bei ihm speisen würde. Ich meinerseits hatte ihn ehrfurchtsvoll benachrichtigt, daß ich an dem Tage, wo derselbe eingeladen wäre, anderwärts speisen würde.

Eines Tages begegnete ich ihm, als ich aus dem alten Fort kam welches nach der Esplanade zu liegt. Er blieb vor mir stehen und machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht besucht. Ich fange an zu lachen und rathe ihm, sich vor Ankunft der Nachrichten, durch welche die Wahrheit bekannt werden würde, und welche den General nöthigen würden, ihm übel mitzuspielen, aus dem Staube zu machen. Ich bot ihm meine Unterstützung an und versprach ihm zu bewirken, daß der Capitain eines neapolitanischen Schiffes, welches unter Segel gehen wollte, ihn aufnähme und an Bord verberge; aber der Unglückliche nahm mein Anerbieten, welches ihn hätte mit Freuden erfüllen müssen, nicht an, sondern sagte mir die gröbsten Beleidigungen.

Dieser Narr machte Madame Sagredo den Hof, welche

aus Holz, daß ein französischer Prinz sie allen andern Damen vorgezogen, ihn sehr gut behandelte. Eines Tages, als sie an großer Tafel bei Herrn D. R. speiste, fragte sie mich, warum ich dem Herrn Herzoge gerathen, die Flucht zu ergreifen. Er selbst hat es mir gesagt, sagte sie, und er wundert sich über Ihre Hartnäckigkeit, ihn für einen Betrüger zu halten.

Ich habe ihm diesen Rath gegeben, Madame, weil ich ein gutes Herz und ein sicheres Urtheil habe.

Also sind wir alle, den General nicht ausgenommen, Dummköpfe.

Diese Folgerung Madame wäre nicht richtig. Wenn Jemand eine entgegengesetzte Meinung wie ein Anderer hat, so braucht er deshalb noch nicht ein Dummkopf zu sein; denn in vielleicht zehn Tage kann ich finden, daß ich mich getäuscht; aber ich halte mich um deswillen nicht für dümmer, als ein Anderer. Eine Dame von Ihrem Geiste kann sich übrigens leicht überzeugen, ob dieser Mann ein Prinz oder ein Bauer ist, sowohl an seinem Benehmen, wie an seiner Erziehung. Tanzt er z. B. gut?

Er kann nicht einen Pas machen, aber er fragt nichts danach; er sagt, er habe es nicht lernen wollen.

Benimmt er sich höflich bei Tische?

Er macht keine Umstände. Er läßt seinen Teller nicht wechseln; er schöpft mit seinem eigenen Löffel aus der Schüssel. Er läßt keine Schüssel vorübergehen, er gähnt und wenn er sich bei Tische langweilt, steht er auf. Es ist ganz einfach, daß er eine sehr schlechte Erziehung hat.

Und nichtsdestoweniger ist er wahrscheinlich sehr liebenswürdig. Ist er sehr reinlich?

Nein, er ist noch nicht gut mit Wäsche versehen.

Man sagt, er sei mäßig.

Sie scherzen. Zweimal täglich steht er betrunken von Tische auf; aber er ist zu beklagen, denn er kann keinen Wein trinken, ohne daß derselbe ihm zu Kopfe steigt. Er schwört wie ein Husar, und wir lachen darüber; aber er fühlt sich nie beleidigt.

Hat er Geist?

Ein ungeheures Gedächtniß, denn er erzählt uns täglich neue Geschichten.

Spricht er viel von seiner Familie?

Viel von seiner Mutter, welche ihn zärtlich liebte. Sie ist eine du Plessis.

Wenn sie noch lebt, muß sie etwa 150 Jahr alt sein.

Welche Thorheit!

Ja, Madame, denn sie hat sich zur Zeit Maria's von Medicis verheirathet.

Indeß wird sie in seinem Taufscheine genannt; aber sein Siegel — —

Kennt er das Wappen seines Wappenschildes?

Zweifeln Sie daran?

Sehr stark, oder ich bin vielmehr überzeugt, daß er es nicht kennt.

Man steht von Tische auf, und siehe da, der Prinz wird angemeldet. Er tritt ein und Madame Sagredo beeilt sich, zu ihm zu sagen: Mein Prinz, Casanova behauptet, daß Sie Ihr Wappen nicht kennen. Als er dies gehört, schreitet er hohnlächelnd auf mich zu, nennt mich eine feige Memme und versetzt mir eine betäubende Ohrfeige. Ich nähere mich langsam der Thür, nachdem ich zuvor meinen Stock und Hut genommen, und gehe die Treppe hinunter, während Herr D. R. laut schreit, man möge den Narren zum Fenster hinauswerfen.

Ich verlasse das Hotel und stelle mich an der Esplanade auf die Lauer. Als ich ihn erblicke, gehe ich ihm entgegen, und zähle ihm eine Tracht Schläge auf, von denen ein einziger ihn hätte tödten müssen. Indem er zurückweicht, geräth er zwischen zwei Mauern, wo ihm nichts übrig blieb, als den Degen zu ziehen, wenn er nicht todtgeschlagen werden wollte; der feige Mensch hatte nicht den Muth und ich lasse ihn auf dem Pflaster und in seinem Blute schwimmend, liegen. Die Menge der Zuschauer bildete ein Spalier, und ich durchschritt dieses, um mich nach dem Kaffeehause zu begeben, wo ich ein Glas Limonade ohne Zucker trank, um den bittern Speichel, welchen der Zorn aufgewühlt hatte, niederzuschlagen. In kurzer Zeit sah ich mich von allen jungen Offizieren umgeben, welche sich einstimmig dahin erklärten, daß ich ihm hätte den Garaus machen sollen. Sie wurden mir zuletzt langweilig, denn wenn ich ihn nicht getödtet, so war es nicht meine Schuld:

und ich würde es unfehlbar gethan haben, wenn er den Degen gezogen hätte.

Ich war ungefähr eine halbe Stunde im Kaffeehause, als der Adjutant des Generals mir sagte, Se. Excellenz lasse mir befehlen, mich am Bord der Bastarde in Arrest zu begeben. So heißt eine Kommandantengaleere, wo die Arrestanten eine Kette an den Füßen gleich den Sträflingen tragen müssen. Die Dosis war zu stark, und ich fühlte keine Lust, zu gehorchen. Es ist gut, Herr Adjutant, ich habe gehört; er entfernte sich und ich gehe weg; als ich aber am Ende der Straße angekommen bin, nehme ich nicht die Richtung nach der Esplanade, sondern nach dem Meere. Ich gehe das Ufer eine Viertelstunde entlang, bis ich ein leeres Boot mit zwei Rädern finde; ich mache es los und rudere auf ein großes Caysch zu, welches mit sechs Rudern gegen den Wind fuhr, Als ist es erreicht, bat ich den Carabuschiri, mit dem Winde zu fahren und mich am Bord einer großen Fischerbarke zu bringen, welche man in einiger Entfernung sah und welche die Richtung nach dem Felsen von Vido nahm. Ich lasse mein Boot hingehen, wohin es wollte, und nachdem ich das Caysch gut bezahlt, stieg ich in die große Barke; nachdem ich hier mit dem Herrn einen Vertrag geschlossen, setzt er drei Segel auf, und nach Verlauf von drei Stunden sagte er mir, daß wir funfzehn Meilen von Corfu entfernt seien. Da der Wind nun aufhörte, ließ ich ihn gegen die Strömung fahren, aber gegen Mitternacht sagten mir die Seeleute, daß sie ohne Wind nicht fischen könnten, und daß sie völlig ermüdet wären. Sie forderten mich auf, bis zum Tage zu schlafen; ich verweigerte es und ließ mich für eine Kleinigkeit ans Land setzen, ohne zu fragen, wo wir wären, weil ich keinen Verdacht erwecken wollte.

Es genügte mir zu wissen, daß ich 20 Meilen von Corfu entfernt war und mich an einem Orte befand, wo mich Niemand vermuthen konnte. Es war Mondschein und ich erblickte eine Kirche, welche in der Nähe eines Hauses lag, eine lange, bedeckte und an beiden Enden offene Baracke, eine Ebene von etwa hundert Schritten Breite und sonst überall Berge und weiter nichts. Ich ließ mich in der Barake auf dem dort vorgefundenen Stroh nieder und schlief trotz der Kälte ziemlich gut bis Tagesanbruch; es war der erste December, und trotz

der Milde des Klimas fühlte ich mich bei meinem Erwachen völlig erstarrt, da ich ohne Mantel und in sehr leichter Uniform war.

Ich höre die Glocken läuten und gehe in die Kirche. Der Papa mit langem Barte, welchen meine Erscheinung überrascht, fragt mich in griechischer Sprache, ob ich Roméo, Grieche, sei; ich antwortete ihm, daß ich Fragiéo, Italiäner, sei. Er dreht mir den Rücken zu, geht nach Hause und schließt sich ein, ohne mich anzuhören.

Ich wende mich dem Meere zu und sehe von einer hundert Schritt von der Insel vor Anker liegenden Tartane ein Boot abgehen; es fuhr mit vier Rudern, um die in demselben befindlichen Personen ans Land zu setzen. Ich gehe auf dasselbe zu und erblicke einen Griechen von gutem Aussehen, eine Frau und einen Knaben von zehn bis zwölf Jahren. Ich richte das Wort an den Griechen und frage ihn, ob er eine gute Reise gemacht, und von woher er komme. Er antwortete italiänisch, er komme mit seiner Frau und seinem Sohne von Cephalonien und begebe sich nach Venedig; vorher aber wollte er die Messe bei der heiligen Jungfrau von Casopo hören, um zu erfahren, ob sein Schwiegervater noch lebe und ihm die Mitgift seiner Frau bezahlen werde.

Wie erfahren Sie das?

Ich erfahre es vom Papa Deldimopulo, der mir das Orakel der heiligen Jungfrau getreu berichten wird.

Ich neige den Kopf und folge ihm in die Kirche. Er spricht mit dem Popen oder Papa und giebt demselben Geld. Der Papa liest die Messe, begiebt sich in das sancta sanctorum, welches er nach einer Viertelstunde wieder verläßt, steigt wieder zum Altare hinauf, und sich sodann zu uns wendend, nachdem er sich einige Augenblicke gesammelt und seinen langen Bart geordnet, verkündet er in zehn bis zwölf Worten sein Orakel. Der cephalonische Grieche, welcher kein Ulysses war, gab dem Betrüger mit sehr zufriedener Miene noch einmal Geld und verließ ihn dann. Ich folgte ihm und fragte ihn unterwegs, ob er mit dem Orakel zufrieden sei.

O, sehr zufrieden, ich weiß, daß mein Schwiegervater noch lebt und mir die Mitgift ausbezahlen wird, wenn ich ihm mein Kind überlasse. Ich weiß, daß dies seine Leidenschaft ist und werde es ihm überlassen.

Kennt Sie dieser Papa?

Er weiß nicht einmal meinen Namen.

Haben Sie schöne Waaren an Bord?

O ja. Frühstücken Sie mit mir und Sie können Alles sehen.

Sehr gern.

Erfreut, erfahren zu haben, daß es noch Orakel gebe und überzeugt, daß dieselben sich so lange erhalten würden, als es einfältige Menschen und betrügerische Priester gebe, folge ich diesem guten Manne, welcher mir an seinem Bord ein sehr gutes Frühstück gab. Seine Waaren bestanden in Baumwolle, Leinwand, korinthischen Rosinen, ausgezeichnetem Oele und Weine. Auch hatte er Strümpfe, Nachtmützen, orientalische Regenmäntel, Regenschirme und Schiffszwieback, welchen ich sehr gern aß, denn ich hatte damals dreißig Zähne, wie man sie nicht leicht schöner finden wird. Leider habe ich jetzt nur zwei; die achtundzwanzig andern, sind mit andern ebenso werthvollen Werkzeugen davon gegangen, aber dum vita superest bene est. *) Ich kaufte von allen diesen Sachen, ausgenommen die Baumwolle, mit welcher ich nichts anzufangen wußte, und ohne zu handeln, bezahlte ich ihm die 35 oder 40 Zechinen, welcher er forderte, worauf er mir sechs prächtige Butargen schenkte.

Als er mich den Wein von Xante rühmen hörte, welchen er generoydes nannte, sagte er zu mir, wenn ich ihm nach Venedig begleiten wolle, erbiete er sich, mir jeden Tag und selbst während der Quarantaine eine Flasche zu geben. Da ich immer etwas abergläubisch bin, so war ich auf dem Punkte, seinen Vorschlag aus dem einfältigsten aller Gründe anzunehmen, weil nämlich dieser sonderbare Entschluß kein vorbedachter gewesen und weil mein Schicksal mich dorthin hätte rufen können. So war ich damals und bin es leider noch jetzt. Man sagt, das Alter mache die Menschen weise; aber ich habe nie begreifen können, wie man die Wirkung einer schrecklichen Ursache lieben könne.

Als ich im Begriffe war, ihn beim Worte zu nehmen, bot er mir eine schöne Flinte für zehn Zechinen mit dem Bemerken an, daß man mir in Corfu gern zwölf dafür geben

*) Wenn man nur noch das Leben hat, ist's gut.

würde. Das Wort Corfu wirft alle meine Ideen über den Haufen! Ich glaube meinen Genius mir zurufen zu hören, daß ich dorthin zurückkehren solle. Ich kaufe die Flinte für die geforderte Summe und als der brave Cephalonier sieht, wie arglos ich bin, schenkt er mir obenein eine mit Pulver und Blei wohlversehene türkische Jagdtasche. Bewaffnet mit meiner Flinte, gehüllt in einen guten Regenmantel, und alle meine Einkäufe in einem großen Sacke tragend, nahm ich von dem ehrlichen Griechen Abschied und ließ mich an der Küste ans Land setzen, entschlossen, mich bei dem schurkischen Papa freiwillig oder mit Gewalt einzuquartieren. Der kleine Stich, welchen mir der griechische Wein gegeben, sollte seine Früchte tragen. Ich hatte in meiner Tasche 4—500 kleine Kupferstücke, welche mir sehr schwer vorkamen, welche ich aber hatte einwechseln müssen, weil ich vorhersah, daß ich ihrer auf der Insel bedürfen würde.

Nachdem ich meinen Sack in der Baracke abgelegt, ging ich mit der Flinte auf der Schulter nach dem Hause des Papa. Die Kirche war geschlossen.

Ich muß hier meinen Lesern eine Idee von meinem damaligen Zustande geben. Ich war in ruhiger Verzweiflung. Drei- oder vierhundert Zechinen, die ich bei mir hatte, konnten von mir den Gedanken nicht fern halten, daß ich an meinem gegenwärtigen Aufentshaltsorte nichts weniger als sicher sei, daß ich hier nicht lange bleiben könne, daß man mich entdecken würde, und daß ich wegen Ungehorsams gegen den obersten Marinebefehlshaber bestraft werden würde. Ich sah mich in der Unmöglichkeit, einen Entschluß zu fassen, und dies genügt, um jede Lage zu einer schrecklichen zu machen. Es war unangemessen, freiwillig nach Corfu zurückzukehren; denn meine Flucht wäre in diesem Falle unnütz gewesen und man würde mich wie einen Narren behandelt haben, da meine Rückkehr ein Beweis des Leichtsinns oder der Feigheit gewesen wäre; dennoch hatte ich nicht den Muth, gänzlich zu desertiren. Der vorzüglichste Grund dieser moralischen Ohnmacht waren nicht die tausend Zechinen, welche sich in den Händen meines Kassirers befanden, noch meine gute Ausstattung, noch die Furcht, anderwärts keinen Lebensunterhalt zu finden, sondern das Bedenken, eine Frau zu verlassen, welche ich anbetete, und welcher ich noch nicht die Hand geküßt. In dieser

Schmerzen geschildert, welche ich empfunden, weil ich dem lebhaften Wunsche, ihr Proben meiner Liebe zu geben, Widerstand geleistet, stellte ich ihr vor, daß ich meine Qualen nicht mehr ertragen könne, und mich zu der Bitte an sie genöthigt sehe, sich nicht mehr vor meinen Augen zu zeigen. Die Wichtigkeit der Sache, die Wahrheit meiner Leidenschaft, der Wunsch, daß das von mir gewählte Auskunftsmittel ihr als die großartigste Anstrengung einer vollkommenen Liebe erscheinen möge, — Alles dies verlieh mir eine ganz besondere Beredtsamkeit. Ich suchte ihr besonders begreiflich zu machen, welche schrecklichen Folgen ein anderes als das von mir vorgeschlagene Betragen haben könnte und wie unglücklich wir beide dann sein würden.

Als ich meine lange Rede beendet, und Lucia meine Augen von Thränen feucht sah, entblößte sie sich, um mir dieselben zu trocknen, ohne zu bedenken, daß sie dadurch einen Busen ans Licht brachte, dessen Schönheit im Stande war, auch den erfahrensten Piloten Schiffbruch leiden zu lassen.

Nach einigen Augenblicken einer stummen Scene sagte das reizende Mädchen mit traurigem Tone zu mir, meine Thränen betrübten sie, und sie hätte nie geglaubt, daß ich ihretwegen welche vergießen würde.

Alles, was Sie mir sagen, fügte sie hinzu, beweiset mir, daß Sie mich sehr lieben; aber ich weiß nicht, weshalb Sie darüber so sehr in Unruhe gerathen, während Ihre Liebe mir ein unendliches Vergnügen macht. Sie wollten mich aus Ihrer Gegenwart verbannen, weil Sie Ihre Liebe fürchten. Was würden Sie denn aber thun, wenn Sie mich haßten? Ist es ein Verbrechen, wenn ich Ihnen gefalle? und wenn die Liebe, die ich Ihnen eingeflößt, ein Verbrechen ist, so versichere ich Ihnen, daß ich nicht die Absicht gehabt, eins zu begehen, und daher können Sie mich mit gutem Gewissen auch nicht strafen. Ich kann Ihnen indeß nicht verschweigen, daß ich mich sehr freue, daß Sie mich lieben. Was die Gefahren betrifft, denen man sich aussetzt, wenn man liebt und die mir wohl bekannt sind, so steht es in unserer Gewalt, ihnen zu trotzen; und ich wundere mich, daß dies mir unwissenden Person nicht schwer erscheint, während Sie, der, wie Alle sagen, so gelehrt ist, sich so sehr davor fürchten. Was mich wundert, ist, daß die Liebe, die doch keine Krankheit ist, Sie krank zu machen vermocht hat und daß dieselbe auf mich eine ganz ent-

gegengesetzte Wirkung hervorbringt. Sollte ich mich täuschen, und das, was ich für Sie fühle, etwas anderes als Liebe sein? Als ich heute Morgen zu Ihnen kam, haben Sie mich so heiter gesehen, weil ich die ganze Nacht geträumt; das hat mich indeß nicht gehindert zu schlafen; nur bin ich fünf oder sechs Mal aufgewacht, um mich zu überzeugen, ob mein Traum wahr sei, denn ich träumte, daß ich bei Ihnen wäre; wenn ich sah, daß dies nicht der Fall war, so schlief ich rasch wieder ein, um wieder zu meinem Traume zu gelangen, und dies gelang mir auch. Hatte ich also heute Morgen nicht Grund heiter zu sein? Wenn, für Sie, mein lieber Abbé, die Liebe eine Qual ist, so thut es mir leid; oder sollten Sie vielleicht bestimmt sein, nicht zu lieben? Ich werde Alles thun, was Sie befehlen, nur werde ich, sollte auch Ihre Heilung davon abhängen, nicht aufhören, Sie zu lieben, weil das nicht möglich ist. Wenn Sie indeß, um gesund zu werden, mich nicht mehr lieben müssen, so thuen Sie, was Sie können, denn ich will lieber, daß Sie leben und nicht lieben, als daß Sie vor zu großer Liebe sterben. Aber sehen Sie erst zu, ob Sie nicht ein anderes Auskunftsmittel finden, denn das, welches Sie mir vorgeschlagen haben, betrübt mich. Bedenken Sie sich: es ist möglich, daß dies nicht das einzige sei und daß es Ihnen gelingt, ein weniger schmerzliches zu finden. Geben Sie mir ein ausführbareres an die Hand und vertrauen Sie auf Lucia.

Diese wahre, naive und natürliche Rede zeigte mir, wie sehr die Beredtsamkeit der Natur der des philosophischen Geistes überlegen ist. Ich drückte das himmlische Mädchen zum ersten Male in meine Arme, und sagte: Ja, theure Lucia, Du kannst dem Leiden, welches mich verzehrt, die süßeste Erleichterung bringen; überlaß Deinen göttlichen Mund, welcher mir versichert, daß Du mich liebest, meinen glühenden Küssen.

So verbrachten wir eine Stunde in einem köstlichen Schweigen, welches nur durch die von Lucia von Zeit zu Zeit wiederholten Worte: O, mein Gott, ist es wahr, daß ich nicht träume? unterbrochen wurde. Ich hörte indeß nicht auf, ihre Unschuld zu schonen, und vielleicht gerade deshalb, weil sie sich ganz und ohne den geringsten Widerstand hingab. Endlich aber sich sanft aus meinen Armen losmachend, sagte sie mit dem Ausdruck der Unruhe: Mein Herz fängt an zu sprechen,

ich muß gehen, und sie stand augenblicklich auf. Als sie sich etwas in Ordnung gebracht, setzte sie sich, und einige Augenblicke später kam ihre Mutter, welche mir über mein gutes Aussehen und meine frische Farbe Complimente machte, dann sagte sie zu ihrer Tochter, sie möge sich zur Messe ankleiden. Nach einer Stunde kam Lucia wieder und sagte, das Wunder, welches sie bewirkt, mache sie ganz glücklich und sie sei stolz darauf; denn meine jetzige Gesundheit überzeuge sie mehr von meine Liebe, als der erbarmenswerthe Zustand, in welchem sie mich heute morgen gefunden. Wenn Dein vollkommenes Glück, nur von mir abhängt, fügte sie hinzu, so suche es, ich habe Dir Nichts abzuschlagen.

Als sie mich zwischen Trunkenheit und Furcht hin- und herschwankend verlassen hatte, bedachte ich, daß ich am Rande eines Abgrundes stehe, und daß ich einer übernatürlichen Kraft bedürfe, um nicht hineinzustürzen.

Ich blieb während des ganzen Septembers in Pasean, und die elf letzten Nächte meines dortigen Aufenthalts brachte ich im ruhigen und freien Besitzt Lucia's zu, die des Schlafes ihrer Mutter sicher, zu mir kam, und in meinen Armen die köstlichsten Stunden zubrachte. Meine Glut, weit entfernt abzunehmen, vermehrte sich durch meine Enthaltsamkeit, der mich abwendig zu machen, sie alles Mögliche that. Sie konnte die Süßigkeit der verbotenen Frucht nur kosten, wenn sie mich dieselbe völlig pflücken ließ, und die Wirkung einer beständigen Berührung war zu stark, als daß ein junges Mädchen zu widerstehen vermocht hätte. Auch that Lucia alles Mögliche, um mich irre zu führen, indem sie mir sagte, ich hätte schon die äußersten Gunstbezeugungen genossen; aber Bettina's Unterricht war zu gut gewesen, als daß ich nicht hätte wissen sollen, woran ich war; und ich erreichte das Ende meines dortigen Aufenthaltes, ohne so süßen Versuchungen gänzlich zu unterliegen.

Bei meiner Abreise von Pasean versprach ich ihr, im nächsten Frühjahr wieder zu kommen. Unser Lebewohl war so traurig wie zärtlich; ich ließ sie in einer Gemüthsstimmung zurück, welche ohne Zweifel der Grund ihres Unglücks wurde, welches Unglück ich mir vorzuwerfen 21 Jahre später in Holland Gelegenheit hatte und welches ich mir immer vorwerfen werde.

Wenige Tage nach meiner Rückkunft nach Venedig war ich wieder zu meinem frühern Lebenswandel und meinen Bewerbungen um Angela zurückgekehrt, da ich hoffte, es bei ihr mindestens ebensoweit wie bei Lucia zu bringen. Eine Furcht, welche ich jetzt nicht mehr in meiner Natur finde, eine Art panischen Schreckens vor den Folgen, die einen ungünstigen Einfluß auf mein Geschick üben könnten, hinderte mich, zu genießen. Ich weiß nicht, ob ich je ein durchaus ehrenhafter Mann gewesen bin, aber ich weiß sehr wohl, daß die Empfindungen, welche ich in meiner Jugend nährte, viel zarter waren, als diejenigen, welche sich in einem langen Lebenslaufe bei mir ausgebildet haben. Eine schlechte Philosophie vermindert die Zahl der sogenannten Vorurtheile zu sehr.

Die beiden Schwestern, welche mit Angela zusammen sticken lernten, waren ihre vertrauten Freundinnen und in alle ihre Geheimnisse eingeweiht. Als ich später ihre Bekanntschaft machte, erfuhr ich von ihnen, daß sie die Strenge ihrer Freundin gegen mich mißbilligten. Da ich sie gewöhnlich in Angela's Gesellschaft sah, und ihre innige Freundschaft kannte, so klagte ich ihnen, wenn sie allein waren, mein Leid, und ganz erfüllt von dem Bilde meiner Grausamen, hatte ich nicht die Eitelkeit zu glauben, daß die jungen Mädchen sich in mich verlieben könnten; aber oft sprach ich zu ihnen mit dem ganzen Feuer, von welchem ich verzehrt wurde, was ich in Gegenwart des geliebten Gegenstandes nicht zu thun wagte. Wahre Liebe flößt immer Zurückhaltung ein; man fürchtet übertrieben zu erscheinen, wenn man Alles sagt, was eine edle Leidenschaft eingiebt, und der bescheidene Liebhaber sagt aus Furcht, zu viel zu sagen, oft zu wenig.

Die Lehrerin, eine alte Frömmlerin, welche anfangs gegen meine Neigung für Angela gleichgültig zu sein schien, wurde endlich ungeduldig über meine zu häufigen Besuche und machte dem Pfarrer, dem Onkel meiner Schönen, Anzeige davon. Dieser sagte eines Tages zu mir mit großer Milde, ich dürfe dieses Haus nicht mehr besuchen, denn meine häufigen Besuche könnten schlecht gedeutet werden und dem Rufe seiner Nichte schaden. Diese Worte wirkten auf mich wie ein Donnerschlag, indeß behielt ich mich hinlänglich in der Gewalt, um nichts zu äußern, was seinen Verdacht hätte wecken können, und sagte bloß, ich würde seinen Rath befolgen.

Drei oder vier Tage darauf ging ich zur Sticklehrerin, gleichsam, als ob ich ihr einen Besuch machen wolle und vermied es dabei mich den jungen Personen zu nähern; dennoch fand ich Gelegenheit, der ältern Schwester ein Billet zuzustecken, in welchem ein anderes für meine theure Angela eingeschlossen war; ich machte sie in diesem mit den Gründen bekannt, welche mich genöthigt, meine Besuche abzubrechen, und ersuchte sie, auf Mittel bedacht zu sein, welche mir das Glück verschaffen könnten, sie von meinen Gefühlen zu unterhalten. Was Nanette betraf, bat ich diese bloß, mein Billet ihrer Freundin zu übergeben, und zeigte ihr an, daß ich sie am nächsten Tage wiedersehen würde und hoffe, sie werde Mittel finden, mir eine Antwort zukommen zu lassen. Sie richtete in der That meinen Auftrag aufs Beste aus, denn als ich nach zwei Tagen meinen Besuch erneuerte, übergab sie mir ein Billet, ohne daß Jemand etwas davon gewahr wurde.

Das Billet von Nanette enthielt ein sehr kurzes von Angela, welche keine Liebhaberin vom Schreiben war und mir deshalb nur anzeigte, ich solle Alles thun, was ihre Freundin mir schreiben würde. Das Billet von Nanette, welches ich wie alle andern in meiner Geschichte angeführten Briefe aufbewahrt habe, lautete folgendermaßen.

„Es giebt nichts in der Welt, Herr Abbé, was ich nicht gern für meine Freundin thäte. Sie kömmt an allen Festtagen zu uns, speist bei uns zu Abend und schläft bei uns. Ich gebe ihnen ein Mittel an die Hand, um die Bekanntschaft von Madame Orio, unserer Tante, zu machen, aber wenn es Ihnen gelingt, sich bei derselben einzuführen, so muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie Ihre Vorliebe für Angela nicht zur Schau tragen dürfen, denn unsere Tante würde es übel nehmen, wenn Sie nur zu ihr kämen, um sich die Gelegenheit zu erleichtern, eine nicht ihr angehörende Person zu sehen. Ich theile Ihnen also folgendes Mittel mit und werde dazu nach besten Kräften die Hand bieten. Madame Orio ist, wenn auch aus gutem Hause, doch nicht reich und wünscht deshalb in die Liste der adligen Wittwen eingetragen zu werden, welche sich um die Gnadenbewilligungen der Brüderschaft des heiligen Sacraments, deren Präsident Herr v. Malipiero ist, bewerben. Am vorigen Sonntage sagte Angela zu ihr, daß Sie bei diesem Senator in großer Gunst ständen, und daß es kein besseres

Mittel, seine Zustimmung zu erhalten, gäbe, als Sie zu bitten, ihn darum zu ersuchen. Sie sagte zu ihr thörichter Weise, daß Sie in mich verliebt wären, daß Sie unsere Lehrerin nur besuchten, um mit mir sprechen zu können, und daß es mir daher leicht werden würde, Ihre Theilnahme für sie zu gewinnen. Meine Tante antwortete, da Sie Priester wären, sei nichts zu fürchten, und ich könnte Ihnen schreiben, sie zu besuchen; ich weigerte mich. Der Prokurator Rosa, welcher der Freund meiner Tante ist, war bei dieser Unterredung zugegen; er billigte meine Weigerung und sagte, sie und nicht ich müßte an Sie schreiben und Sie bitten, Sie möchten ihr die Ehre erweisen, wegen einer sie interessirenden Angelegenheit zu ihr zu kommen, und wenn Sie mich wirklich liebten, so würden Sie nicht anstehen, zu kommen. Hierauf schrieb Ihnen meine Tante das Billet, welches Sie zu Hause finden werden und wenn Sie Angela bei uns finden wollen, so warten Sie bis zum Sonntage. Wenn Sie meiner Tante das Wohlwollen Herrn von Malipiero's gewinnen können, so werden Sie das Kind vom Hause werden, aber Sie werden mir verzeihen, wenn ich Sie schlecht behandle, denn ich habe gesagt, ich liebte Sie nicht. Sie werden gut daran thun, meiner 60jährigen Tante Artigkeiten zu sagen; Herr Rosa wird nicht eifersüchtig werden, und Sie werden sich im ganzen Hause beliebt machen. Was mich betrifft, so werde ich Ihnen die Gelegenheit verschaffen Angela zu sehen und sich mit ihr allein zu unterhalten: ich werde Alles thun, um Sie von meiner Freundschaft zu überzeugen. Leben Sie wohl."

Ich fand diesen Plan sehr gut ersonnen und am folgenden Tage, einem Sonntage, begab ich mich zu Madame Orio, deren Einladung ich am vorigen Abend erhalten. Ich wurde sehr gut aufgenommen, und diese Dame, nachdem sie mich um meine Theilnahme für sie gebeten, gab mir alle Papiere, die mir nöthig sein konnten, um ihre Sache durchzusetzen. Ich erbot mich sehr bereitwillig, ihr zu dienen, und gab mir Mühe, nur wenig von Angela zu sprechen; dagegen richtete ich scheinbar meine Galanterieen an Nanette, welche mich sehr schlecht behandelte. Endlich gewann ich die Freundschaft des alten Prokurators Rosa, der mir in der Folge nützlich wurde.

Ich hatte ein zu großes Interesse am Gelingen des Gesuchs von Madame Orio, als daß dieser Plan mich nicht

hätte ganz und gar beschäftigen sollen; ich beschloß daher, da ich den Einfluß der schönen Therese Imer auf den verliebten Senator kannte, und da ich überzeugt war, daß der Greis sich glücklich schätzen würde, eine Gelegenheit sich ihr angenehm zu machen, zu erhalten, sie am nächsten Tage aufzusuchen und trat in ihr Zimmer, ohne mich anmelden zu lassen. Ich traf sie allein mit dem Arzte Doro, welcher so that, als ob er nur vermöge seines Amtes hier wäre, ihr ein Recept schrieb, ihr den Puls befühlte und sich dann entfernte.

Von diesem Doktor glaubte man, daß er in Therese verliebt sei; Herr v. Malipiero, der auf ihn eifersüchtig war, hatte ihr verboten, ihn zu empfangen, und sie hatte es versprochen. Therese wußte, daß mir dies Alles bekannt war; meine Gegenwart war ihr daher auch höchst unangenehm, denn sie wünschte gewiß, daß dieser Greis nicht erführe, wie sie ihre ihm gegebenen Versprechungen halte. Ich hielt den Augenblick für außerordentlich günstig, um Alles, was ich wünschte, von ihr zu erlangen.

Ich sagte ihr zunächst ganz kurz, was mich zu ihr führte, und ermangelte nicht, hinzuzufügen, daß sie auf meine Verschwiegenheit rechnen dürfe, und daß ich unfähig sei, ihr zu schaden. Therese zeigte sich dankbar und versicherte, daß sie erfreut sei, eine Gelegenheit, mich zu verpflichten, gefunden zu haben, und nachdem sie sich alle Zeugnisse der Dame, für welche ich mich interessirte, hatte geben lassen, zeigte sie mir die einer anderen Dame, deren Fürsprecherin sie hatte sein wollen, die sie aber meiner Schützlingin zu opfern versprach: sie hielt Wort; denn schon am nächsten Tage war ich im Besitze des von Sr. Excellenz als Präsidenten der Brüderschaft der Armen unterzeichneten Dekrets. Madame Orio wurde in Erwartung von etwas Besseren zu den Gnadenbewilligungen eingeschrieben, welche zweimal jährlich ausgelooset wurden.

Nanette und ihre Schwester Märtchen waren Waisen und Töchter einer Schwester von Madame Orio. Diese gute Dame hatte kein anderes Vermögen als das Haus, in welchem sie wohnte, und dessen erstes Stockwerk sie vermiethete, so wie eine Pension, die ihr Bruder, Sekretair des Raths der Zehn, ihr aussetzte. Sie hatte nur ihre beiden reizenden Nichten, von denen die ältere 16, die jüngere 15 Jahr alt war, bei sich. Anstatt einer Magd hatte sie ein altes Weib, welches

ihr für einen Thaler monatlich Wasser holte, und ihre Wirthschaft besorgte. Der Prokurator Rosa war ihr einziger Freund, er war, wie sie, 60 Jahr alt und wartete, um sie zu heirathen, nur auf den Augenblick, wo er Wittwer werden würde.

Die beiden Schwestern schliefen beisammen im dritten Stockwerke in einem breiten Bette, in welchem Angela an Festtagen den dritten Platz einnahm.

Als ich mich im Besitze des von Madame Orio gewünschten Aktenstückes sah, beeilte ich mich, der Sticklehrerin einen Besuch abzustatten, um Nanette ein Billet zu übergeben, in welchem ich ihr den glücklichen Erfolg meiner Schritte anzeigte und ihr sagte, daß ich am nächsten Tage, der ein Festtag war, ihrer Tante das Dekret meines Senators übergeben würde; auch vergaß ich nicht sie aufs Inständigste zu bitten, daß sie mir ein tête-à-tête mit meiner Schönen verschaffen möge.

Am zweiten Tage übergab mir Nanette, die auf mein Kommen gewartet hatte, geschickter Weise ein Billet und sagte zu mir, ich möchte es zu lesen versuchen, ehe ich das Haus verließe. Ich trete ein und finde bei Madame Orio Angela, den alten Prokurator und Märtchen. Da ich wünschte, das Billet bald zu lesen, so lehne ich den mir angebotenen Stuhl ab, und nachdem ich Madame Orio das Papier übergeben, welches ihr die gewünschte Gnadenbewilligung zusicherte, fordere ich als einzige Belohnung, daß ich ihr die Hand küssen dürfe, indem ich das Bedürfniß unverzüglich hinauszugehen vorschütze. — Mein theurer Abbé, sagte sie, Sie sollen mich umarmen und Niemand wird etwas dagegen einwenden können, da ich 30 Jahre älter bin als Sie. (Sie hätte dreist 45 Jahre sagen können.) — Ich gab ihr zwei Küsse, die sie offenbar sehr befriedigten: denn sie sagte zu mir, ich möchte auch ihre Nichten umarmen; aber diese ergriffen die Flucht, und nur Angela trotzte meiner Kühnheit. Hierauf lud mich die Wittwe zum Sitzen ein.

Ich kann nicht Madame.

Warum nicht, wenn ich fragen darf?

Ich — —

Ich verstehe. Nanette zeige dem Herrn Abbé — —

Tante, ich bitte Sie, mich zu verschonen.

So gehe Du, Märtchen.

Tante, bringen Sie nur meine ältere Schwester zum Gehorsam.

Madame, sagte ich, die beiden Fräulein haben sehr Recht. Ich entferne mich.

Nein, Herr Abbé, meine Nichten sind dumme Mädchen. — Herr Rosa wird die Güte haben.

Der gute Prokurator nahm mich freundlich bei der Hand und führte mich ins dritte Stockwerk, wo er mich allein ließ. Hier konnte ich nun das folgendermaßen lautende Billet lesen.

„Meine Tante wird Sie zum Abendessen einladen; nehmen Sie die Einladung nicht an. Entfernen Sie sich, wenn wir uns zu Tische setzen und Märtchen wird Ihnen bis zur Straßenthüre leuchten; aber gehen Sie nicht aus dem Hause. Wenn die Thüre wieder geschlossen ist und Alle Sie weggegangen glauben, so schleichen Sie sich leise bis zum dritten Stockwerke hinauf, wo Sie uns erwarten. Wir gehen hinauf, sobald Herr Rosa weggegangen und unsere Tante sich zu Bette gelegt hat. Es wird nur von Angela abhängen, Ihnen während der Nacht ein tête-à-tête zu bewilligen, von welchem ich wünsche, daß es sehr glücklich für Sie ausfallen möge.“

Welche Freude! welche Dankbarkeit für den Zufall, der mich das Billet an dem Orte lesen ließ, wo ich den Gegenstand meiner Liebe erwarten sollte! Da ich sicher war, denselben ohne die mindeste Schwierigkeit wiederzufinden, so ging ich, ganz erfüllt von meinem Glücke, wieder zu Madame Orio hinunter.

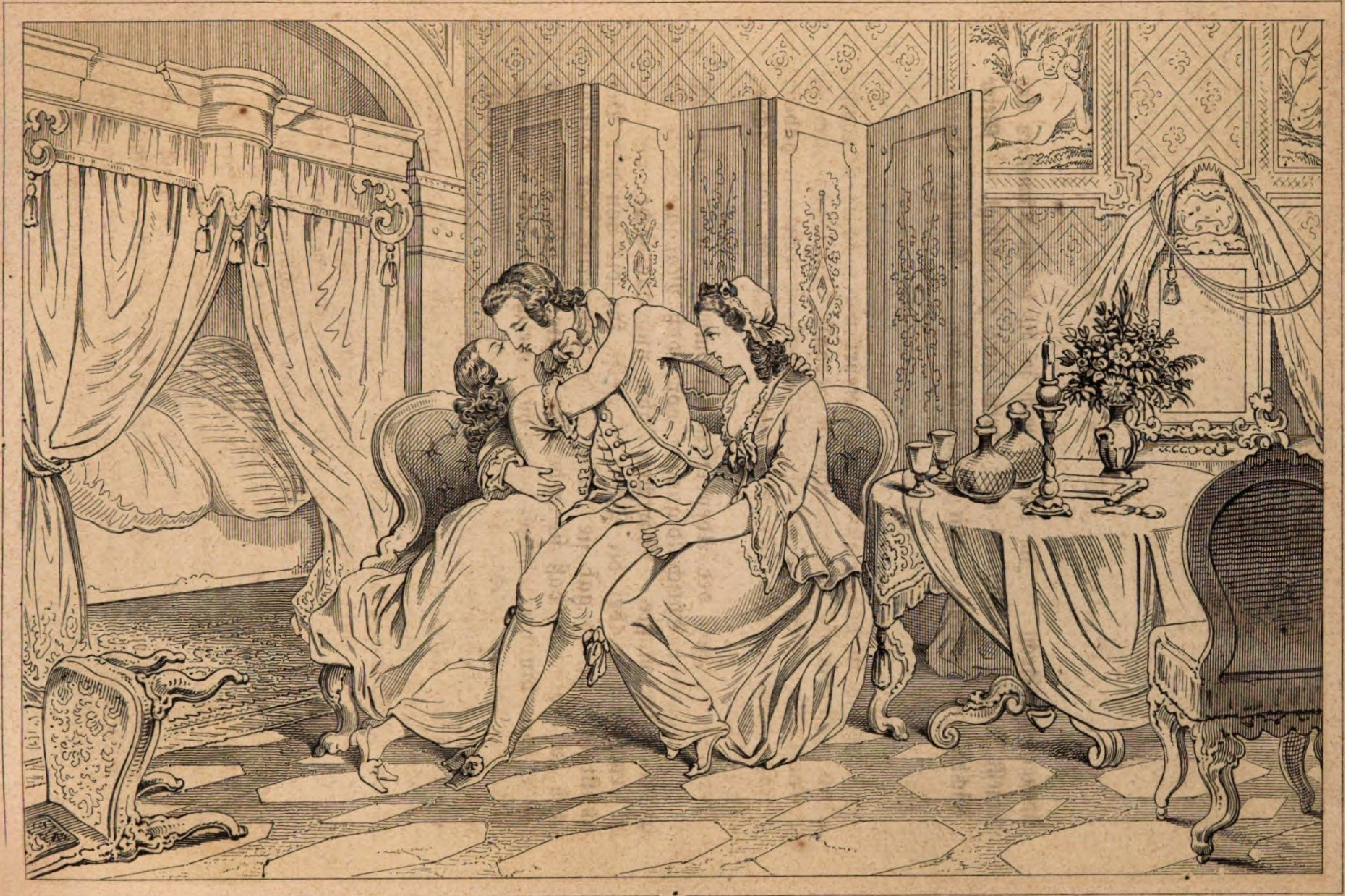
Fünftes Kapitel.

Unangenehme Nacht. — Ich verliebe mich in die beiden Schwestern und vergesse Angela. — Ball bei mir; Julia wird gedemüthigt. — Meine Rückkehr nach Pasean. — Die unglückliche Lucia. — Günstiger Sturm.

Als ich in den Salon zurückgekehrt war, sagte Madame Orio, nachdem sie mir tausendmal gedankt, ich würde mich in Zukunft aller Rechte eines Hausfreundes zu erfreuen haben; hierauf brachten wir vier Stunden unter Lachen und Scherzen zu.

Als die Zeit des Abendessens gekommen war, brachte ich so gutersonnene Entschuldigungen vor, daß Madame Orio sie gelten lassen mußte. Märtchen nahm nun das Licht, um mir zu leuchten; da aber die Tante Nanette für die von mir Begünstigte hielt, so gab sie derselben so gebieterisch den Befehl mich zu begleiten, daß sie gehorchen mußte. Diese steigt rasch die Treppe hinunter, öffnet die Thür, welche sie mit Geräusch wieder zuschlägt, löscht das Licht aus und geht wieder hinauf, mich in der Dunkelheit zurücklassend. Ich steige leise hinauf; im dritten Stockwerk angekommen, trete ich in das Zimmer der jungen Damen und mich auf ein Kanape setzend, erwarte ich die glückliche Schäferstunde.

Ich blieb hier ungefähr eine Stunde, versunken in die süßesten Träumereien; endlich höre ich die Straßenthüre öffnen und wieder schließen, und einige Minuten nachher sehe ich die beiden Schwestern und meine Angela eintreten. Ich ziehe sie an mich und nur sie sehend, spreche ich zwei volle Stunden mit ihr. Es schlägt Mitternacht; man bedauert mich, daß ich nicht zu Abend gegessen, aber ihr Mitleid verletzt mich und ich antworte, daß ich mich im Schooße des Glücks durch kein Bedürfniß beschwert fühlen könne. Man antwortet mir, ich sei Gefangener, da der Schlüssel zur Hausthür sich unter dem



Nannette et Marton.

[Tome I chap. 5]

Kopfkissen der Tante befinde, welche die Thür nicht eher öffne, als bis sie zur ersten Messe gehe. Ich bezeigte Ihnen mein Erstaunen darüber, daß sie glauben könnten, ich hielte diese Nachricht für eine schlechte; ich freue mich vielmehr, daß ich fünf Stunden vor mir habe und sicher sein könne, sie mit meinem angebeteten Gegenstande zuzubringen. Eine Stunde später fing Nanette an zu lachen; Angela wollte den Grund wissen und nachdem diese ihn ihr ins Ohr gesagt, fing auch Märtchen an zu lachen. Da meine Neugierde erregt war, will ich nun auch die Veranlassung ihrer Heiterkeit erfahren, und Nanette, welche eine betrübte Miene annimmt, macht die Mittheilung, daß sie weiter kein Licht hätten und daß wir in einigen Augenblicken im Dunkeln sitzen würden. Diese Nachricht erfüllt mich mit Freude! aber ich verberge sie, und sage, daß es mir um ihretwillen leid thue. Ich mache ihnen nun den Vorschlag, sich zu Bette zu legen und ruhig zu schlafen, da sie auf meine Bescheidenheit rechnen dürften. Dieser Vorschlag brachte sie zum Lachen.

Was werden wir im Dunkeln anfangen?

Wir werden plaudern.

Wir waren unsrer vier; schon drei Stunden lang sprachen wir, und ich war der Held des Stücks. Die Liebe ist ein großer Dichter; ihr Stoff ist unerschöpflich, aber wenn das Ziel, nach welchem sie strebt, nie erreicht wird, so ermattet und verstummt sie. Meine Angela hörte zu; aber da sie nicht sehr gesprächig war, so antwortete sie nur selten, und zeigte mehr gesunden Menschenverstand als Geist. Um meine Gründe zu schwächen, that sie oft weiter nichts, als mir ein Sprichwort zuzuschleudern, wie die Römer ihre Katapulten schleuderten. Entweder wich sie zurück, oder stieß mit der unangenehmsten Sanftmuth meine armen Hände zurück, wenn der Liebesgott sie zu Hülfe rief. Nichtsdestoweniger fuhr ich fort zu sprechen und zu gestikuliren, ohne den Muth zu verlieren: aber ich gerieth in Verzweiflung, wenn ich sah, daß meine zu feinen Gründe sie betäubten, anstatt sie zu überzeugen und anstatt ihr Herz zu rühren, es nur erschütterten. Andrerseits war ich höchst erstaunt, auf dem Gesicht der beiden Schwestern die Wirkung der Pfeile, welche ich gegen Angela abschleuderte, wahrzunehmen. Diese metaphysische Curve schien mir ganz gegen die Natur zu sein; meiner Ansicht nach hätte es ein

Winkel sein müssen. Meine Lage war der Art, daß ich trotz der Jahreszeit dicke Tropfen schwitzte. Da endlich das Licht zu erlöschen drohte, so stand Nanette auf, um es wegzutragen.

Sobald es dunkel geworden war, streckte ich natürlich meine Arme aus, um den Gegenstand, der für meine damalige Gemüthsstimmung ein Bedürfniß war, zu erfassen, da ich aber nichts fand, so fing ich darüber zu lachen an, daß Angela den vorhergehenden Augenblick benutzt hatte, um sich in eine Lage zu bringen, wo ich sie nicht finden konnte. Eine ganze Stunde lang sagte ich ihr das Heiterste und Zärtlichste, was die Liebe nur eingeben konnte, um sie zur Rückkehr auf ihren frühern Platz zn bereden. Ich konnte ihr Benehmen unmöglich für etwas Anderes als einen Scherz halten. Endlich fing ich an ungeduldig zu werden. Dieser Spaß, dauert zu lange, sagte ich, er ist unnatürlich, da ich Ihnen nicht nachlaufen kann, und ich wundere mich, daß Sie lachen, denn bei einem so seltsamen Benehmen kann ich nur annehmen, daß Sie sich über mich lustig machen. Setzen Sie sich also, und da ich mit Ihnen sprechen muß, ohne Sie zu sehen, so sollen mich meine Hände wenigstens überzeugen, daß ich nicht in die Luft spreche. Wenn Sie sich über mich lustig machen, so müssen Sie fühlen, daß Sie mich beleidigen, und die Liebe darf, wie ich glaube, nicht auf die Probe von Beleidigungen gestellt werden.

Beruhigen Sie sich: ich höre jedes Wort, was Sie sagen, aber Sie müssen doch einsehen, daß ich in dieser Dunkelheit anständiger Weise nicht neben Ihnen sitzen kann.

Sie wollen also, daß ich bis Tagesanbruch hier sitzen bleiben soll?

Legen Sie sich aufs Bett und schlafen Sie.

Ich bewundere Sie, daß Sie dies für möglich und für vereinbar mit meinem Feuer halten; doch wohlan, ich will mir einbilden, daß wir Blindekuh spielen.

Und nun aufstehend, tappe ich hin und her, aber immer vergeblich. Wenn ich Jemand faßte, so war es immer Nanette oder Märtchen, die sich aus Eigenliebe augenblicklich nannten und ich thörichter Don Quixote ließ sie sogleich los. Die Liebe und das Vorurtheil hinderten mich einzusehen. wie lächerlich diese Schonung war. Ich hatte noch nicht die Anekdoten Luwigs XIII., Königs von Frankreich, gelesen; aber ich hatte Boccaz gelesen. Ich fuhr fort, ihr nachzujagen,

indem ich ihr ihre Härte vorwarf und ihr vorstellte, daß sie sich am Ende finden lassen müsse; worauf sie erwiederte, daß es ihr eben so schwer werde, mich zu finden. Das Zimmer war nicht groß und ich war wüthend, daß ich sie nicht erhaschen konnte.

Weniger ermüdet als gelangweilt setzte ich mich und verbrachte eine Stunde damit, daß ich ihr die Geschichte Ruggiero's erzählte, wie Angelica demselben vermittelst des Zauberringes entschwand, den der verliebte Ritter ihr aus zu großer Gutmüthigkeit gegeben:

Cosi dicendo intorno alla fortuna
Brancolando n'andava come cieco;
O quante volte abraccio l'aria vana
Sperando la donzella abbracciar seco*).

Angela kannte den Ariost nicht, aber Nanette hatte ihn mehrmals gelesen. Sie fing an, Angelica zu vertheidigen und Ruggiero seine Gutmüthigkeit zum Vorwurfe zu machen, da derselbe, wenn er vernünftig gewesen wäre, der Kokette seinen Ring nicht hätte anvertrauen dürfen. Nanette bezauberte mich, aber ich war noch zu sehr Neuling, um die Betrachtungen anzustellen, welche mich zu einer Selbstprüfung hätten veranlassen können.

Ich hatte nur noch eine Stunde vor mir, und wir durften nicht bis zum Tage warten, da Madame Orio lieber gestorben sein würde, als daß sie die Messe versäumt hätte. Ich brachte also diese letzte Stunde im Zwiegespräche mit Angela zu, um sie zu überreden und sodann sie zu überzeugen, daß sie sich neben mich setzen solle. Meine Seele machte alle Abstufungen der Feuerprobe durch, und der Leser wird sich keine Idee von meinem Zustande machen können, wenn er sich nicht selbst einmal in solchem Falle befunden. Nachdem ich die überzeugendsten Gründe erschöpft, ging ich zu Bitten und endlich zu Thränen über; da ich aber sah, daß Alles vergeblich war, so bemächtigte sich meiner jener edle Unwille, welcher den Zorn adelt. Ich hätte das stolze Ungeheuer schlagen können, welches mich fünf Stunden lang die grausamsten Qualen hatte ausstehen lassen, wenn ich mich nicht in der

*) So sprechend umkreiste er wie blind taumelnd das Glück. O, wie oft umfaßte er die leere Luft, indem er die Schöne zu umfassen hoffte!

Dunkelheit befunden hätte. Ich sagte ihr alle Schmähungen, welche verschmähte Liebe einem erbitterten Sinne eingeben kann. Ich überhäufte sie mit wüthenden Verwünschungen, ich schwor ihr, daß alle meine Liebe sich in Haß verwandelt, und sagte ihr endlich, sie möge sich vor mir hüten, denn ich würde sie tödten, sobald sie sich meinen Augen zeige.

Meine Schmähungen hörten mit der Dunkelheit auf. Beim Schimmer der ersten Lichtstrahlen und beim Geräusche des großen Schlüssels und des Riegels, als Madam Orio die Thür öffnete, um ihrer Seele die Ruhe, deren sie täglich bedurfte, zu verschaffen, rüstete ich mich zum Weggehen und nahm meinen Mantel und Hut. Wie soll ich die Bestürzung meiner Seele schildern, als ich meinen Blick auf die drei jungen Personen fallen ließ und sie in Thränen zerfließen sah! In meiner Schaam und Verzweiflung fühlte ich einen Augenblick Lust mich zu vernichten, und mich von Neuem setzend, dachte ich über meine Rohheit nach und warf mir vor, daß ich diese drei reizenden Personen zu Thränen gebracht. Es war mir unmöglich ein Wort hervorzubringen, das Gefühl erstickte mich; die Thränen kamen mir zu Hülfe, und ich überließ mich ihnen mit Wollust. Da Nanette mir gesagt hatte, daß ihre Tante bald zurückkehren würde, trocknete ich meine Augen, und ohne sie anzusehen, ohne etwas zu sagen, machte ich mich davon und legte mich ins Bett, jedoch ohne schlafen zu können.

Da mich Mittags Herr Malipiero sehr verändert fand, befragte er mich um den Grund, und da ich das Bedürfniß fühlte, mein Herz zu erleichtern, so sagte ich ihm Alles. Der weise Greis lachte nicht, sondern durch sinnige Betrachtungen legte er Balsam auf meine Seele. Durch die grausame Therese wurde er in denselben Fall wie ich gebracht. Bei Tische mußte er indeß doch lachen, als er mich das Essen hinunterschlingen sah. Ich hatte nicht zu Abend gegessen; er wünschte mir Glück zu meiner glücklichen Körperbeschaffenheit.

Da ich entschlossen war, nicht mehr zu Madame Orio zu gehen, so vertheidigte ich in diesen Tagen eine metaphysische Thesis, in welcher ich behauptete, daß die Existenz jedes Wesens, von welchem man nur eine abstracte Idee haben könne, auch nur eine willkürliche Existenz haben könne; aber es hielt nicht schwer, meine Idee in den Verdacht der Gottlosigkeit zu bringen, und so sah ich mich genöthigt, sie zu wi-

derrufen. Einige Tage später begab ich mich nach Padua, wo ich zum Doktor utroque jure promovirt wurde.

Als ich wieder nach Venedig zurückgekehrt war, erhielt ich von Herrn Rosa ein Billet, in welchem er mich im Namen von Madame Orio aufforderte, sie zu besuchen. Um Angela dort nicht zu treffen, ging ich noch am selbigen Abend hin, und die beiden liebenswürdigen Schwestern verscheuchten durch ihre Heiterkeit die Schaam, welche ich empfand, daß ich erst nach zwei Monaten vor ihnen erschien. Meine Thesis und meine Doktorpromotion entschuldigten mich bei Madame Orio, welche mir weiter nichts vorzuwerfen hatte, als daß ich sie nicht mehr besuchte.

Als ich mich entfernte, steckte mir Nanette einen Brief zu, in welchem folgendes Billet von Angela enthalten war: „Wenn Sie den Muth haben, noch eine Nacht mit mir zuzubringen, so sollen Sie sich nicht mehr beklagen, denn ich liebe Sie und wünsche, aus Ihrem Munde zu hören, ob Sie mich ferner noch geliebt haben würden, wenn ich darein gewilligt hätte, mich verächtlich zu machen.“

Folgendermaßen lautete der Brief von Nanette, welcher allein Geist hatte:

„Da Herr Rosa sich verpflichtet hat, Sie wieder zu uns zu bringen, so bereite ich diesen Brief vor, um Ihnen zu melden, daß Angela über Ihren Verlust in Verzweiflung ist. Die Nacht, welche Sie bei uns zugebracht, war grausam, ich gebe es zu; aber wie ich glaube, dürfen Sie deshalb nicht den Beschluß fassen, auch Madame Orio nicht mehr zu besuchen. Ich rathe Ihnen, wenn Sie Angela lieben, noch einmal eine Nacht die Probe zu machen. Sie wird sich vielleicht rechtfertigen und Sie werden zufrieden weggehen. Kommen Sie also. Leben Sie wohl.“

Diese beiden Briefe machten mir Vergnügen, denn ich ersah das Glück, mich an Angela durch die kälteste Verachtung zu rächen. Ich begab mich also am ersten Festtage mit zwei Flaschen Cyperwein und einer geräucherten Zunge zu den Damen; aber ich war sehr erstaunt, meine Grausame nicht zu finden. Nanette, welche das Gespräch auf sie brachte, meldete, dieselbe habe ihr in der Kirche gesagt, daß sie erst zur Zeit des Abendessens kommen könne. Hierauf rechnend, nahm ich die Einladung von Madame Orio nicht an, und ehe sie sich

zu Tische setzten, entfernte ich mich wie das erste Mal und begab mich nach dem verabredeten Orte. Mich verlangte danach, die Rolle zu spielen, welche ich mir ausgesonnen, denn ich war überzeugt, daß, wenn Angela sich auch zu einer Aenderung des Systems entschlossen hätte, sie mir doch nur leichte Gunstbezeugungen bewilligen würde, und diese wollte ich nicht mehr; mich beherrschte nur noch ein heftiger Rachedurst.

Dreiviertel Stunden später höre ich die Hausthüre schließen und bald sehe ich Nanette und Märtchen vor mir erscheinen. Wo ist Angela? frage ich Nanette.

Sie muß weder im Stande gewesen sein zu kommen, noch es uns sagen zu lassen; indeß muß sie wissen, daß Sie hier sind.

Sie glaubt mich getäuscht zu haben, und in der That erwartete ich dies nicht. Uebrigens kennen Sie sie jetzt. Sie macht sich über mich lustig; sie triumphirt. Sie hat Sie benutzt, um mich in die Schlinge zu locken und sie hat das klügste Theil erwählt; denn wenn sie gekommen wäre, würde ich mich über sie lustig gemacht haben.

O, was das betrifft, so erlauben Sie mir zu zweifeln.

Zweifeln Sie nicht, schöne Nanette, und die angenehme Nacht, welche wir ohne sie zubringen werden, wird Sie überzeugen.

Das heißt, als Mann von Geist wollen Sie gute Miene zum bösen Spiel machen; aber Sie werden hier schlafen und wir auf dem Canapé im andern Zimmer.

Ich will Sie nicht daran hindern; aber Sie würden mir damit einen schlechten Streich spielen; übrigens werde ich nicht zu Bette gehen.

Wie, Sie hätten die Kraft, sieben Stunden im tête-à-tête mit uns zuzubringen? Ich bin überzeugt, daß Sie einschlafen werden, wenn Sie nicht mehr wissen, was Sie sagen sollen.

Wir wollen sehen. Indeß habe ich Vorräthe mitgebracht. Sollten Sie die Grausamkeit haben, mich allein essen zu lassen? Haben Sie Brod?

Ja, und wir werden nicht grausam sein, sondern ein zweites Mal zu Abend zu essen.

In Sie sollte ich verliebt sein. Sagen Sie mir, schöne

Nanette, wenn ich in Sie, wie in Angela verliebt wäre, würden Sie mich eben so unglücklich machen?

Glauben Sie, daß sich eine solche Frage aufwerfen läßt? Nur ein eitler Mensch kann sie stellen. Alles, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich nichts weiß.

Sie brachten drei Couverts, holten Brod, Parmesan-Käse und Wasser, lachten dazu, und wir gingen sodann an die Arbeit. Der Cyperwein, an welchen sie nicht gewöhnt waren, stieg ihnen zu Kopfe und ihre Heiterkeit wurde köstlich. Als ich sie so sah, wunderte ich mich, daß ich ihr Verdienst nicht früher erkannt hatte.

Nach unserm kleinen Abendessen, welches köstlich war, setzte ich mich zwischen beide und ihre Hände ergreifend, welche ich an meine Lippen führte, fragte ich sie, ob sie meine wahren Freundinnen wären, und ob sie die unwürdige Weise, wie Angela mich behandelt, billigten. Sie antworteten beide, ich habe sie bis zu Thränen gerührt. Gestatten Sie also, fuhr ich fort, daß ich die Zärtlichkeit eines Bruders für Sie habe und erwiedern Sie dieselbe, als ob Sie meine Schwestern wären: geben wir uns in der Unschuld unserer Herzen ein Unterpfand und schwören wir uns ewige Treue.

Der erste Kuß, welchen ich ihnen gab, ging weder aus einer verliebten Empfindung, noch aus dem Wunsche, sie zu verführen hervor, und auch sie versicherten mir einige Tage später, daß sie ihn nur erwiedert hätten, um mich zu überzeugen, daß sie meine ehrbaren brüderlichen Gefühle theilten; aber diese unschuldigen Küsse wurden bald zur Flamme und entzündeten in uns einen Brand, der uns sehr in Erstaunen setzte, denn wir hielten einen Augenblick inne und betrachteten uns mit erstaunter und ernster Miene. Beide standen hierauf ohne Affektation auf und ich blieb mit meinen Gedanken allein. Es war nicht zu verwundern, daß das Feuer, welches diese Küsse in mir entzündet hatten und welches durch meine Adern floß, mich in diese beiden liebenswürdigen Personen plötzlich sterblich verliebt machte. Sie waren beide hübscher als Angela und ihr bei Weitem überlegen, Nanette durch ihren Geist, wie Märtchen durch ihren sanften und naiven Charakter. Ich war verwundert, daß ich ihr Verdienst nicht früher erkannt; da aber diese Mädchen adlig und sehr anständig waren, so durfte der Zufall, welcher sie in

meine Hände geführt hatte, keine üblen Folgen für sie haben. Ich war nicht eitel genug, um zu glauben, daß sie mich liebten; aber ich konnte annehmen, daß meine Küsse auf sie denselben Eindruck gemacht hatten, wie die ihrigen auf mich; und diese Betrachtung überzeugte mich aufs klarste, daß, wenn ich List und feine Künste, deren Wirkung ihnen noch unbekannt sein mußte, während der langen Nacht, die ich bei ihnen zubrachte, hätte anwenden wollen, ich sie zu Gefälligkeiten bewegen würde, die für sie sehr entscheidende Folgen haben konnten. Dieser Gedanke flößte mir Abscheu ein und ich legte mir das strenge Gesetz auf, sie zu schonen, ohne im Mindesten zu zweifeln, daß ich auch die nöthige Kraft haben würde, um es zu beobachten.

Als sie zurück kamen, sah ich auf ihren Zügen den Charakter der Sorglosigkeit und Zufriedenheit ausgeprägt, und ich gab mir rasch dasselbe Aussehen, fest entschlossen, mich nicht mehr der Gluth ihrer Küsse auszusetzen.

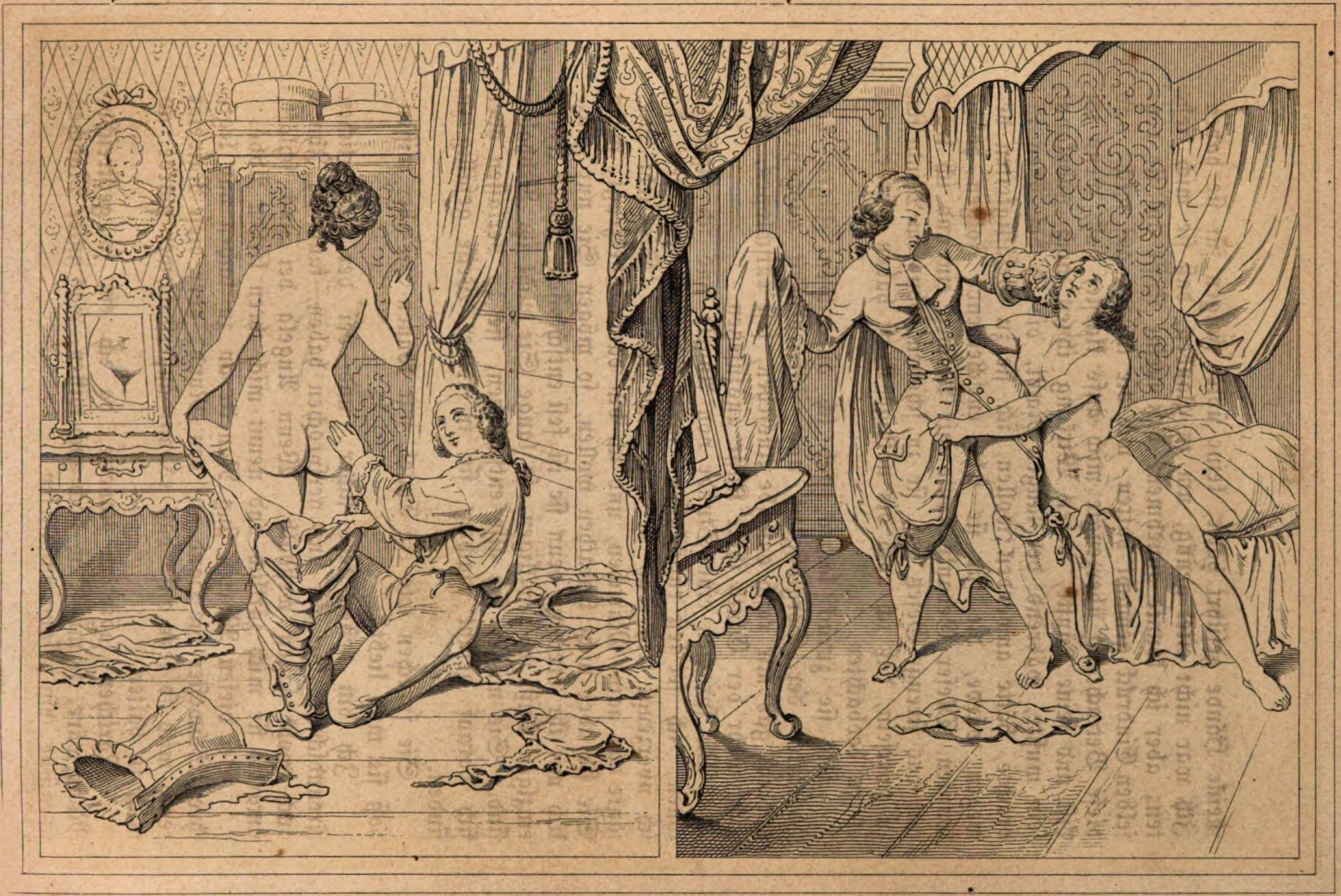
Wir sprachen eine Stunde von Angela und ich sagte zu ihnen, ich sei fest entschlossen, sie nicht mehr zu sehen, da ich überzeugt sei, daß sie mich nicht liebe. Sie liebt Sie, sagte das naive Märtchen, und ich bin davon überzeugt; wenn Sie sie aber nicht heirathen wollen, so mögen Sie nur gänzlich mit ihr brechen, denn sie ist fest entschlossen, Ihnen keinen einzigen Kuß zu bewilligen, so lange Sie nicht ihr Liebhaber sind. Sie müssen sich also entschließen, sie zu verlassen oder sich darauf gefaßt machen, sie in keiner Weise gefällig zu finden.

Sie sprechen wie ein Engel, wie können Sie aber wissen, daß sie mich liebt?

Ich bin dessen sehr sicher, und bei der brüderlichen Freundschaft, die wir uns versprochen haben, kann ich Ihnen auch wohl sagen weßhalb. Wenn Angela bei uns schläft, umarmt sie mich zärtlich und nennt mich ihren lieben Abbé.

Bei diesen Worten fing Nanette an zu lachen und legte ihrer Schwester die Hand auf den Mund; aber diese Naivetät regte mich so sehr auf, daß es mir äußerst schwer wurde, an mich zu halten.

Märtchen sagte zu Nanette, da ich ein so geistreicher Mann wäre, so müßte ich doch auch wissen, was unter Mädchen vorginge, die zusammenschliefen.



Julie.

[Tome I. chap 5]

Ohne Zweifel, fiel ich ihr ins Wort, Jedermann kennt diese kleinen Spielereien, und ich glaube nicht, meine theure Nanette, daß Sie diese freundschaftliche Mittheilung Ihrer Schwester tadeln werden.

Die Sache steht fest; aber von solchen Sachen spricht man nicht. Wenn Angela es wüßte!

Sie würde in Verzweiflung gerathen; aber Märtchen hat mir einen solchen Beweis der Freundschaft gegeben, daß ich ihr bis zum Tode dankbar dafür sein werde. Uebrigens ist die Sache abgemacht; ich verabscheue Angela und werde nie mehr mit ihr sprechen. Sie ist eine falsche Person, sie geht nur darauf aus, mir zu schaden.

Wenn sie Sie liebt, so ist es ihr doch nicht zu verdenken, daß sie Sie zum Manne haben will.

Einverstanden; aber sie denkt nur an sich, denn da sie weiß, was ich leide, wie könnte sie wohl so handeln, wenn sie mich meinetwegen liebte? Während dessen liefert ihre Phantasie ihr die Mittel zur Befriedigung ihrer Begierden mit dem reizenden Märtchen, welches die Gefälligkeit hat, Mannsstelle bei ihr zu übernehmen.

Bei diesen Worten brach Nanette in ein noch lauteres Lachen aus, aber ich behauptete meinen Ernst und fuhr fort mit ihrer Schwester in demselben Tone zu sprechen, indem ich ihre Aufrichtigkeit aufs höchste lobte. Ich sagte sodann weiter, ohne Zweifel erwiedere Angela ihre Gefälligkeit, indem sie bei ihr Mannsstelle vertrete, aber sie versetzte lachend, sie sei nur Nanette's Mann und Nanette mußte dies zugeben. Aber wie, fragte ich weiter, nennt Nanette ihren Mann im Augenblicke der Verzückung?

Das weiß Niemand.

Sie lieben also Jemand, Nanette?

Das ist wahr; aber Niemand wird mein Geheimniß erfahren.

Diese Zurückhaltung brachte mich auf die Idee, daß ich bei diesem Geheimnisse betheiligt und daß Nanette die Nebenbuhlerin von Angela sein könnte. Eine so anziehende Unterhaltung verleidete mir allmählig die Lust, mit diesen beiden reizenden, für die Liebe geschaffenen Mädchen, die Nacht müßig hinzubringen. Ich bin sehr glücklich, sagte ich, daß ich nur Freundschaftsempfindungen für Sie hege, denn sonst würde

es mich in große Verlegenheit setzen, die Nacht mit ihnen zuzubringen, ohne in die Versuchung zu kommen, Ihnen Proben von Zärtlichkeit zu geben und von Ihnen zu empfangen; denn Sie sind beide zum Entzücken schön und geeignet, jedem Manne, den Sie in den Stand setzen, Sie gründlich kennen zu lernen, den Kopf zu verdrehen.

Indem ich so weiter sprach, that ich so, als ob ich Lust zum Schlafen hätte. Nanette, welche dies zuerst gewahr wurde, sagte zu mir: Machen Sie keine Umstände, legen Sie sich ins Bett; wir werden uns ins andere Zimmer auf ein Canapé legen. — Ich würde mich, antwortete ich, für den gemeinsten Menschen halten, wenn ich dies thun könnte: unterhalten wir uns; die Lust zum Schlafen wird schon vergehen. Ich bin nur Ihretwegen in Sorgen. Legen Sie sich schlafen, und ich, meine theuren Freundinnen, werde ins andere Zimmer gehen. Wenn Sie Furcht vor mir haben, schließen Sie sich ein; aber Sie würden Unrecht thun, denn ich liebe Sie nur mit dem Herzen eines Bruders.

Das werden wir unter keiner Bedingung thun, sagte Nanette, aber lassen Sie sich überreden; schlafen Sie hier.

Angekleidet kann ich nicht schlafen.

Entkleiden Sie sich, wir wollen Sie nicht ansehen.

Davor habe ich keine Furcht; aber ich könnte nicht einschlafen, wenn ich mit ansehen sollte, wie Sie meinetwegen wachen müßten.

Aber wir, sagte Märtchen, werden uns auch zu Bette legen, jedoch ohne uns zu entkleiden.

Dies ist ein Mißtrauen, welches meine Redlichkeit beleidigt. Sagen Sie mir Nanette, ob Sie mich für einen Ehrenmann halten.

Ja gewiß.

Sehr wohl; aber Sie müssen mir den Beweis liefern, und deshalb legen Sie sich ganz entkleidet an meine Seite und rechnen Sie auf mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht berühren werde. Uebrigens sind Sie zwei gegen einen, was haben Sie also zu fürchten? Können Sie nicht aufstehen, wenn ich unbescheiden werde? Mit einem Worte, wenn Sie mir dieses Zeichen des Vertrauens nicht wenigstens sobald ich eingeschlafen sein werde, geben wollen, so lege ich mich nicht ins Bett.

Nun hörte ich auf zu sprechen und that so, als ob ich einschliefe. Nachdem sie sich einen Augenblick leise mit einander unterhalten, sagte Märtchen zu mir, ich sollte mich zu Bett legen und sie würden mir folgen, wenn sie mich eingeschlafen sähen. Als Nanette dies Versprechen bestätigt hatte, drehte ich ihnen den Rücken zu, entkleidete mich und legte mich ins Bett, nachdem ich ihnen einen guten Abend gewünscht. Sobald ich im Bette war, that ich so, als ob ich schliefe; aber bald bemächtigte sich der Schlaf meiner, ich schlief wirklich ein und erwachte erst wieder, als sie sich ins Bett legten. Nachdem ich mich hierauf wie zum Wiedereinschlafen umgedreht, blieb ich ruhig liegen, bis ich sie für eingeschlafen halten konnte, und wenn sie es auch nicht waren, so stand es ja doch in ihrer Macht so zu thun. Sie hatten mir den Rücken zugedreht und das Licht war erloschen; ich überließ mich also dem Zufalle und spendete meine ersten Huldigungen der zur Rechten liegenden, ohne zu wissen, ob es Nanette oder Märtchen war. Ich fand sie zusammengekauert und gehüllt in das einzige Kleidungsstück, welches sie anbehalten hatte. Ich übereilte nichts und um ihre Schaam zu schonen, brachte ich sie nur allmählich in die Lage, sich besiegt zu erklären, und sie schien überzeugt, daß sie nichts besseres thun könne als auch ferner sich schlafend zu stellen und mich gewähren zu lassen. Bald wirkte ihre Natur übereinstimmend mit der meinigen, und vollständig am Ziele angelangt und meine Anstrengungen mit dem vollen Erfolge gekrönt sehend, konnte mir kein Zweifel bleiben, daß ich die Erstlinge, auf welche das Vorurtheil uns solchen Werth legen läßt, erhalten habe. Entzückt, einen Genuß gekostet zu haben, den ich zum ersten Male vollständig genossen, verließ ich leise meine Schöne, um der andern einen neuen Tribut meiner Gluth darzubringen. Ich fand sie unbeweglich auf dem Rücken liegend, im Zustande einer Person, die ruhig schläft. Langsam gegen die Verschanzungen vorrückend, als ob ich gefürchtet, sie zu wecken, schmeichelte ich zunächst ihren Sinnen, und überzeugte mich, daß sie Novize wie ihre Schwester sei; sobald mich aber eine natürliche Bewegung merken ließ, daß die Liebe die Opfergabe genehmige, schickte ich mich an, das Opfer zu vollziehen. Nun plötzlich der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen nachgebend, und als ob sie der bisher gespielten Scheinrolle müde wäre, drückte sie

mich im Augenblicke der Krise fest in ihre Arme, bedeckte mich mit Küssen, und indem sie Verzückung mit Verzückung erwiederte, verschmolz die Liebe unserer Seelen in gleicher Wollust.

An diesen Zeichen glaubte ich Nanette zu erkennen und sagte es ihr.

Ja, ich bin es, sagte sie und erkläre mich und meine Schwester für glücklich, wenn Sie ehrlich und treu sind.

Bis zum Tode, meine Engel, und da Alles, was wir gethan, ein Werk der Liebe gewesen, so möge von Angela unter uns nie mehr die Rede sein.

Ich bat sie sodann aufzustehen und Licht anzuzünden; aber Märtchen, das voller Gefälligkeit war, stand sogleich auf und ließ uns allein. Als ich Nanette belebt vom Feuer der Liebe in meinen Armen liegen und Märtchen, welches uns durch seine Blicke der Undankbarkeit anzuklagen schien, weil wir mit ihr nicht sprachen, während sie sich doch zuerst meinen Liebkosungen ergeben und dadurch ihre Schwester zur Nachahmung ermuntert, mit dem Lichte vor uns stehen sah, da fühlte ich mein ganzes Glück. Stehen wir auf, meine Freundinnen, sagte ich zu ihnen, und schwören wir uns eine ewige Freundschaft.

Als wir aufgestanden waren, wuschen wir uns, worüber sie viel lachten und was unsere Gluth wieder anfachte; hierauf verspeisten wir im Kostüme des goldenen Zeitalters, was von unserm Abendbrode übrig geblieben war. Nachdem wir uns in der Trunkenheit unserer Sinne hunderterlei Sachen gesagt, deren Deutung nur der Liebe zusteht, legten wir uns wieder zu Bette und die köstlichste Nacht verging uns unter gegenseitigen Bezeugungen unserer Gluth. Nanette erhielt den letzten Beweis meiner Zärtlichkeit; denn da Madame Orio zur Messe gegangen, so mußte ich mein Weggehn beschleunigen, wobei ich ihnen die Versicherung gab, daß sie in meinem Herzen alle Empfindungen für Angela ausgelöscht hätten. Nach Hause gekommen, legte ich mich zu Bett und schlief bis zur Zeit des Mittagessens den süßesten Schlaf.

Herr von Malipiero bemerkte mein munteres Gesicht und meine müden Augen; aber ich war verschwiegen und ließ ihn glauben, was er wollte, ohne etwas zu sagen. Am zweiten Tage stattete ich Madame Orio einen Besuch ab und da Angela nicht da war, blieb ich zum Abendessen und entfernte mich zu gleicher Zeit mit Herrn Rosa. Während meines

Besuchs fand Nanette Gelegenheit, mir einen Brief und ein kleines Paket zu übergeben. Das Paket enthielt ein Stück Wachs, auf welchem ein Schlüssel abgedrückt war, und der Brief forderte mich auf, den Schlüssel machen zu lassen und alle Nächte, wo ich Lust hätte, bei ihnen zuzubringen. Sie meldete mir ferner, das Angela am folgenden Tage die Nacht bei ihnen geblieben und daß dieselbe bei dem Verhältnisse, worin sie zu einander ständen, Alles, was vorgegangen errathen, daß sie es zugestanden und ihr die Schuld beigemessen, daß dieselbe ihnen hierauf die gröbsten Schmähungen gesagt und ihnen verheißen, nie wieder einen Fuß in ihr Haus zu setzen; daß ihnen dies aber sehr gleichgültig sei.

Einige Tage später befreite uns das Glück von Angela; ihr Vater, der auf eine Reihe von Jahren nach Vicenza berufen worden war, um hier Freskomalereien auszuführen, nahm sie mit sich. Durch ihre Abwesenheit gelangte ich in den ruhigen Besitz der beiden reizenden Mädchen, bei denen ich wenigstens zwei Nächte wöchentlich zubrachte, da ich vermittelst des Schlüssels, welchen ich mir hatte machen lassen, leicht zu ihnen gelangen konnte.

Es war gegen Ende des Karnevals, als eines Tages Herr Manzoni mir anzeigte, daß die berühmte Julia mich zu sprechen wünsche, und daß sie sehr bedaure, mich nicht mehr zu sehen. Neugierig zu erfahren, was sie mir zu sagen habe, ging ich mit ihm zu ihr. Nach einem ziemlich höflichen Empfang sagte sie, sie wisse, daß ich einen schönen Saal in meiner Behausung habe und sie wünsche, daß ich ihr einen Ball veranstalte, dessen Kosten sie tragen wolle. Ich erklärte mich einverstanden damit. Sie gab mir 20 Zechinen und schickte ihre Leute zu mir, um meinen Saal und meine Zimmer mit Kronleuchtern schmücken zu lassen, während ich für meinen Theil nur das Orchester und Abendessen zu besorgen hatte.

Herr v. Sanvitali war schon abgereist und die Regierung von Parma hatte ihm einen Oekonomen gegeben. Ich habe diesen Edelmann zehn Jahre später in Versailles gesehen; er war als Großstallmeister der ältesten Tochter Ludwigs XV., Herzogin von Parma, welche, wie alle französischen Prinzessinnen, sich nicht an den Aufenthalt in Italien gewöhnen konnte, mit dem Orden des Königs geschmückt.

Mein Ball fand statt und Alles ging gut. Die Gäste

waren aus dem Kreise Julia's mit Ausnahme von Madame Orio, ihren Nichten und des Prokurators Rosa, welche sich im Seitenzimmer aufhielten und die ich als Personen ohne Bedeutung hatte mitbringen dürfen.

Nach dem Abendessen und während Menuets getanzt wurden, nahm mich die Schöne bei Seite und sagte: Führen Sie mich auf Ihr Zimmer, ich habe einen lustigen Einfall: wir werden lachen. —

Mein Zimmer lag im dritten Stockwerke; ich führte sie dorthin. Sobald wir hier waren, sah ich sie den Riegel vorschieben; ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. Ich will, sagte sie, daß Sie mich vollständig als Abbé mit einem Ihrer Anzüge ankleiden und ich werde Sie mit meinem Anzuge als Frau ankleiden. In dieser Verkleidung begeben wir uns wieder in den Saal und tanzen zusammen. Schnell, theurer Freund, ordnen wir zuerst unsere Frisur.

Ueberzeugt, daß sie mich glücklich machen wolle und entzückt über ein solches Abenteuer, mache ich ihr einen Schwedenkopf und lasse mich sodann von ihr frisiren. Sie legt mir Roth auf und Schönpflästerchen; ich lasse mir Alles gefallen und als ich ihr meine Zufriedenheit zeige, giebt sie mir mit guter Manier und unter der Bedingung, daß ich nicht mehr fordere, einen sanften Kuß. Von Ihnen allein, schöne Julia, sagte ich zu ihr, hängt Alles ab; indeß muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie anbete.

Ich lege ein Hemde, einen kleinen Kragen, Unterbeinkleider, schwarze Strümpfe, überhaupt einen vollständigen Anzug auf mein Bett. Sie tritt heran und ihren Unterrock fallen lassend, schlüpft sie geschickt in die Unterhosen und findet sie passend; als sie aber zu den Beinkleidern kam, trat ein Hinderniß ein; der Gürtel ist zu enge, und es bleibt nichts anders übrig, als ihn hinten aufzutrennen oder aufzuschneiden. Ich erbiete mich zu Allem; ich setze mich auf das Fußende des Bettes und sie stellt sie sich vor mich hin, mir den Rücken zuwendend. Ich arbeite; aber sie ist der Ansicht, daß ich zuviel sehen wolle, daß ich mich ungeschickt benehme und anfasse, wo es nicht nöthig sei; sie wird ungeduldig, verläßt mich, zerreißt den Gürtel und hilft sich so gut es gehen will. Ich helfe ihr hierauf die Schuhe anziehen, und reiche ihr das Hemde; aber indem ich das Jabot und den kleinen Kragen ordne, findet sie

4.



Le bal.

meine Hände zu neugierig, denn ihr Busen war nicht gut ausgestattet. Sie sagt mir tausend Beleidigungen, und nennt mich unanständig: ich lasse sie reden. Ich wollte ihr nicht gerade als Tropf erscheinen, und war überdies der Ansicht, daß eine Frau, welche mit 100,000 Dukaten bezahlt worden, wohl verdiene, betrachtet zu werden. Endlich ist die Toilette beendet und die Reihe kömmt nun an mich. Ich ziehe trotz ihres Gegenredens meine Beinkleider aus, und sie muß mir ein Hemde und sodann einen Unterrock anziehen, überhaupt mich ankleiden. Aber plötzlich wird sie kokett, ärgert sich, daß ich die zu sichtliche Wirkung ihrer Reize nicht verberge und verweigert mir die Gunst, welche mich in einem Augenblicke beruhigt haben würde. Ich will ihr einen Kuß geben, aber sie entzieht sich mir; sie wird immer ungeduldiger, aber trotzdem muß sie das Ende meines aufgeregten Zustandes mit ansehen. Bei diesem Anblicke sagt sie mir Beleidigungen; ich beweise ihr, daß sie die Schuld hat: aber Alles ist umsonst. Obgleich sie sehr ärgerlich ist, muß sie dennoch meine Toilette beenden.

Offenbar hätte eine anständige Frau, welche sich einem solchen Abenteuer ausgesetzt, zärtliche Absichten gehabt und würde nicht in dem Augenblicke, wo sie dieselben getheilt gesehen hätte, zurückgetreten sein; aber die Frauen von Julia's Art werden von einem Widerspruchsgeist beherrscht, der sie zu ihren eigenen Feindinnen macht. Uebrigens sah Julia, daß sie sich verrechnet hatte, als sie mich nicht furchtsam fand, und meine Dreistigkeit erschien ihr als ein Mangel an Achtung. Sie würde es sich wohl haben gefallen lassen, daß ich ihr einige leichte Gunstbezeugungen geraubt hätte und sie würde mir dieselben bewilligt haben, ohne sich dadurch zu etwas Weiterem verbunden zu halten; aber ich würde dann ihrer Eigenliebe zu sehr geschmeichelt haben.

Als unsere Verkleidung beendet war, gingen wir zusammen hinunter in den Saal, wo die wiederholten Beifallsbezeigungen uns bald in gute Laune versetzten. Jeder dachte natürlich, daß ich glücklicher gewesen als es der Fall war; aber ich ließ mir gern gefallen, daß man es glaubte, und fing an, mit meinem falschen Abbé zu tanzen, den ich zu meinem großen Verdrusse reizend fand. Julia behandelte mich

während der ganzen Nacht so gut, daß ich ihr verändertes Benehmen für ein Zeichen der Reue hielt und nahe daran war, mir mein Betragen gegen sie zum Vorwurfe zu machen; diese Anwandlung von Schwäche blieb nicht ohne Strafe.

Als nach dem Contretanze alle Cavaliere sich berechtigt glaubten, sich gegen den verkleideten Abbé Freiheiten herauszunehmen, so entschädigte ich mich meinerseits bei den jungen Mädchen, welche sich durch Zurückweisung meiner Liebkosungen lächerlich zu machen fürchteten.

Herr Querini war einfältig genug, mich zu fragen, ob ich meine Beinkleider anbehalten, und als ich ihm antwortete, daß ich sie Julia habe geben müssen, setzte er sich traurig in einen Winkel des Saales und tanzte nicht mehr.

Als sich bald die ganze Gesellschaft überzeugte, daß ich ein Frauenhemde an hatte, zweifelte Niemand mehr daran, daß das Opfer vollendet worden, mit Ausnahme von Märtchen und Nanette, welche nicht glaubten, daß ich ihnen untreu werden könne. Julia bemerkte, daß sie eine große Unbesonnenheit begangen: aber das Uebel war nun einmal geschehen und es gab keine Hülfe mehr dagegen.

Einige Zeit darauf gingen wir wieder auf mein Zimmer und da ich sie reuig glaubte, überdies auch einige Anwandlungen von Zärtlichkeit für sie verspürte, glaubte ich sie umarmen und ihre Hand ergreifen zu können, um ihr den Beweis zu liefern, das ich bereit sei, ihr Genugthuung zu geben; aber in demselben Augenblicke gab sie mir eine so furchtbare Ohrfeige, daß wenig daran fehlte, daß ich sie ihr in meinem Unwillen wiedergegeben hätte. Ich entkleidete mich eiligst, ohne sie anzusehen; sie ebenso und wir begaben uns hinunter; aber trotz der häufigen Abwaschungen mit frischem Wasser konnte Jeder auf meinem Antlitze die Spuren der großen Hand, welche auf demselben geruht hatte, wahrnehmen.

Ehe sie nach Hause ging, nahm sie mich bei Seite und sagte zu mir mit dem festesten und entschlossensten Tone, daß, wenn ich Lust habe aus dem Fenster geworfen zu werden, ich nur ihre Schwelle zu betreten brauche und daß sie mich werde ermorden lassen, wenn das, was zwischen uns vorgefallen, zur Oeffentlichkeit komme. Ich hütete mich wohl, ihr Veranlassung zu dem einen noch zu dem andern zu geben; aber ich konnte

nicht hindern, daß man erfuhr, daß wir unsere Hemden vertauscht hatten. Da man mich nicht mehr bei ihr sah, so glaubte man allgemein, daß sie Herrn Querini diese Genugthuung habe geben müssen. Der Leser wird sehen, wie sich dieses seltsame Mädchen sechs Jahre später so anstellen mußte, als ob sie diese Geschichte vergessen habe.

Die Fastenzeit verlebte ich theils mit meinen beiden Engeln in ununterbrochenem Glücke, theils, indem ich die Experimentalphysik im Kloster Della Salute studirte und meine Abende bei Herrn v. Malipiero in der sich dort versammelnden Gesellschaft. Zu Ostern aber, da ich der Gräfin von Mont-Réal Wort halten wollte und meine theure Lucia wiederzusehen wünschte, begab ich mich nach Pasean. Ich fand hier die Gesellschaft sehr verschieden von der im vergangenen Herbste. Der Graf Daniel, der Aelteste der Familie, der eine Gräfin Gozzi geheirathet und ein junger und reicher Pächter, welcher eine Pathe der alten Gräfin geheirathet hatte, so wie dessen Frau und Schwägerin waren hinzugekommen. Das Abendessen erschien mir sehr lang. Man hatte mir dasselbe Zimmer, wie früher, angewiesen und ich sehnte mich danach Lucia wiederzusehen, die ich mir vorgenommen hatte nicht mehr als Kind zu behandeln. Da ich sie vor Schlafengehen nicht gesehen, so erwartete ich sie ganz sicher am nächsten Morgen beim Aufstehen: aber anstatt ihrer, wen sehe ich erscheinen? eine dicke und häßliche Magd. Ich erkundige mich bei ihr nach der Familie, aber sie antwortet nur in platter Sprache und ich erfahre nichts.

Unruhig frage ich mich, was ist aus Lucia geworden? Sollte man unser vertrautes Verhältniß entdeckt haben? Sollte sie krank oder todt sein? Ich schweige, kleide mich an und nehme mir fest vor, sie aufzusuchen. Wenn man ihr verboten hat, mich zu besuchen, sage ich zu mir, so werde ich mich rächen, denn auf die eine oder die andere Weise werde ich schon ein Mittel finden, mit ihr zu sprechen, und aus Rachsucht werde ich thun, was die Ehre trotz meiner Liebe mich zu thun verhindert hat. Aber da kommt ja der Hausmeister mit trauriger Miene angegangen. Ich frage ihn sogleich, was seine Frau, seine Tochter machen; aber bei diesem Namen füllen sich seine Augen mit Thränen.

Ist sie gestorben?

Wollte Gott, sie wäre es!

Was hat sie gemacht?

Sie ist mit dem Läufer des Grafen Daniel durchgegangen, und wir wissen nicht, wo sie ist.

Seine Frau kömmt dazu und als sie dieses Gespräch hört, bricht ihr Schmerz von Neuem aus; sie wird ohnmächtig. Als der Hausmeister sah, daß ich an seinem Unglücke ernsten Theil nahm, sagte er, dieses Unglück habe sich vor noch nicht acht Tagen zugetragen. Ich kenne den Vogel, sagte ich; er ist ein Schurke. Hat er um sie bei Ihnen angehalten?

Nein, denn er wußte wohl, daß wir sie ihm nicht gegeben haben würden.

Ich wundere mich über Lucia.

Er hat sie verführt und erst nach seiner Flucht haben wir die Wahrheit geahnt; sie war sehr stark geworden.

Sie waren also schon lange mit einander bekannt?

Sie lernte ihn einen Monat nach Ihrer Abreise kennen. Er muß sie geradezu behext haben, denn Lucia war eine Taube, und ich glaube, Sie können ein gutes Zeugniß für sie ablegen.

Und Niemand weiß, wo sie sind?

Niemand, und Gott allein weiß, was dieser Unglückliche mit ihr machen wird.

Ebenso betrübt wie diese guten Leute verließ ich mein Zimmer und ging ins Gehölz, um meiner Traurigkeit nachzuhängen. Ich verbrachte hier zwei Stunden mit guten und schlechten Betrachtungen, welche alle mit einem Wenn anfingen. Wenn ich, wie ich gekonnt, schon vor acht Tagen gekommen wäre, so würde die zärtliche Lucia mir Alles gestanden haben und ich hätte diesen Mord verhindert. Wenn ich gegen sie wie gegen Nanette und Märtchen gehandelt hätte, so würde sie sich nicht bei meiner Abreise in einem Zustande der Aufregung befunden haben, der offenbar die erste Veranlassung ihres Fehltritts war und sie wäre nicht die Beute dieses Bösewichts geworden. Wenn sie mich nicht vor dem Läufer kennen gelernt hätte, so würde ihre noch reine Seele nicht auf ihn gehört haben. Ich war in Verzweiflung, daß ich mich als das Werkzeug dieses niederträchtigen Verführers betrachten mußte. Ich hatte für ihn gearbeitet.

E'l fior che sol potea pormi fra dei,
Quel fior che intatto in mi venia serbando
Per non turbar, ohimè! l'animo casto,
Ohimè! il bel fior colui m'ha colto e gasto. *)

Hätte ich gewußt, wo sie zu finden gewesen, so hätte ich mich sicherlich gleich aufgemacht, um sie zu holen; aber man hatte nicht die mindeste Vermuthung über den Ort, wo sie sein könnte.

Ehe ich Lucia's Unglück erfahren, war ich eitel, ja stolz, daß ich so viel Herrschaft über mich behalten, um sie unberührt zu lassen; aber jetzt schämte ich mich und bereute meine Zurückhaltung und gelobte mir, in diesem Punkte künftig klüger zu sein. Was mich vorzüglich betrübte, war die Aussicht, daß das unglückliche Mädchen im Elende und in der Schande die Erinnerung an mich verfluchen und mich als die erste Ursache ihres Elends hassen würde. Dieses unselige Ereigniß veranlaßte mich, ein anderes System anzunehmen, welches ich in der Folge oft zu weit trieb.

Ich begab mich zu der lärmenden Gesellschaft im Garten, welche mich so gut aufnahm und mich in so gute Laune versetzte, daß ich bei Tische die ganze Gesellschaft erheiterte. Meine Traurigkeit war so groß, daß ich mich entweder mit Gewalt von ihr befreien oder abreisen mußte. Ein mächtiger Antrieb für mich war die Figur und noch mehr der für mich ganz neue Charakter der Neuvermählten. Ihre Schwester war niedlicher; aber eine Novize fing schon an, mir Sorge zu machen: ich fürchtete die zu große Arbeit.

Diese Neuvermählte, welche neunzehn bis zwanzig Jahre zählte, erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft durch ihr geziertes Wesen. Sie sprach viel und ihr Kopf war ganz mit Maximen vollgepfropft, die oft keinen Sinn hatten, und mit denen sie Staat machen zu müssen glaubte; auch war sie fromm und so sehr in ihren Gatten verliebt, daß sie bei Tische kaum ihren Verdruß verbarg, wenn dieser, der ihrer Schwester gegenüber saß, bezaubert von derselben zu sein schien; durch dies Alles erhielt sie einen komischen Anstrich. Ihr Mann war ein Hasenfuß, der vielleicht seine Frau sehr liebte, der

---

*) Und diese Blume, welche allein mich unter die Götter versetzen konnte, diese Blume, die ich unberührt gelassen hatte, um nicht den keuschen Sinn zu verletzen, wehe mir! diese schöne Blume hat er gepflückt und verdorben.

aber des guten Tons wegen sich gleichgültig zeigen zu müssen glaubte und der aus Eitelkeit ein Vergnügen daran fand, ihr Grund zur Eifersucht zu geben. Sie ihrerseits fürchtete dumm zu erscheinen, wenn sie dies unbeachtet ließe. Die gute Gesellschaft genirte sie, gerade weil sie in derselben heimisch scheinen wollte. Wenn ich Possen machte, so hörte sie mir aufmerksam zu und um nicht bornirt zu erscheinen, lachte sie zur Unzeit. Ihr sonderbares und linkisches Wesen und ihr anspruchsvolles Benehmen reizten mich, ihre nähere Bekanntschaft zu suchen und ich fing an, ihr den Hof zu machen.

Meine großen und kleinen Aufmerksamkeiten, meine Bewerbungen und selbst meine Narrenspossen zeigten Allen, daß ich meine Augen auf sie geworfen. Man machte den Mann öffentlich darauf aufmerksam, welcher den Unerschrockenen spielte, und wenn man ihm sagte, daß ich zu fürchten sei, es für Spaß zu halten schien. Ich spielte meinerseits den Bescheidenen und zuweilen den Unbekümmerten. Er für seinen Theil blieb sich in seiner Rolle konsequent, und feuerte mich an, seiner Frau die Cour zu machen, welche aber sehr schlecht die desinvolta spielte.*)

Seit fünf oder sechs Tagen hatte ich ihr emsig den Hof gemacht, als sie bei einem Spaziergange im Garten die Unbesonnenheit beging, mir die Gründe ihres unruhigen Wesens mitzutheilen und wie sehr ihr Mann Unrecht thue, ihr Grund dazu zu geben. Ich entgegnete mit dem Tone der Freundschaft, das geeignetste Mittel, ihn zu bessern, wäre, wenn sie den Vorzug, welchen er ihrer Schwester gäbe, gar nicht zu bemerken schiene, sich verliebt in mich stelle; und um sie desto mehr zur Befolgung meiner Rathschläge zu reizen, sagte ich, daß mein Vorschlag schwer auszuführen sei, und viel Geist dazu gehöre, um eine so künstliche Rolle durchzuführen. Ich hatte den schwachen Punkt getroffen; denn sie versicherte mir, daß sie sehr gut spielen würde; aber trotz ihrer Zuversicht entledigte sie sich ihrer Aufgabe so schlecht, daß man allgemein bemerkte, wie der Plan in meinem Kopfe entstanden war.

Wenn ich allein mit ihr in den Alleen des Gartens spazieren ging und wenn wir sicher waren, von Niemand

---

*) Die Ungenirte.

gesehen zu werden, ich ernstlich die Rolle mit ihr spielen wollte, so gebrauchte sie das gefährliche Mittel zu entfliehen, mich allein zurücklassend und begab sich zur Gesellschaft, wo man mich, wenn ich anlangte, einen schlechten Jäger nannte. Ich ermangelte nicht, so oft ich Gelegenheit fand, ihr ihre Flucht vorzuwerfen und ihr vorzustellen, welchen Triumph sie dadurch ihrem Gatten bereite. Ich lobte ihren Geist und bedauerte ihre Erziehung; ich stellte ihr vor, daß mein Ton und mein Benehmen gegen sie die der guten Gesellschaft wären und zeigten, wie hoch ich ihren Geist schätze; aber inmitten meiner schönsten Auseinandersetzungen überraschte sie mich am elften oder zwölften Tage mit der Bemerkung, daß ich Priester sei und daher wissen müsse, daß jedes Liebesverhältniß eine Todsünde sei, daß Gott Alles sehe, und daß sie weder ihre Seligkeit verscherzen, noch sich der Unannehmlichkeit aussetzen wolle, einem Priester sagen zu müssen, daß sie sich mit einem Geistlichen versündigt habe. Ich wendete ihr ein, daß ich nicht Priester sei; aber ich wurde niedergeschmettert, als sie mich fragte, ob das, was ich unternehmen wolle, eine Sünde sei; denn da ich nicht den Muth hatte, es zu leugnen, so mußte ich die Sache aufgeben.

Da das Nachdenken mich schnell beruhigt hatte, so fiel mein verändertes Benehmen bei Tische auf, und der alte Graf, der gern einen Spaß machte, sagte laut, dies zeige, daß die Sache bereits abgemacht sei. Ich hielt dies für günstig und sagte der grausamen Frommen, daß die Welt so urtheile, aber alle Mühe war vergeblich; der Zufall kam mir besser zu Hülfe und folgendermaßen wurde der Knoten dieser Intrigue gelöst.

Am Himmelfahrtstage machten wir Alle Madame Bergali, die einen ehrenvollen Platz auf dem italiänischen Parnaß behauptete, einen Besuch. Als wir an demselben Abend den Rückweg nach Pasean antraten, wollte die hübsche Pächterin in einen Wagen mit vier Plätzen steigen, in welchem ihr Mann und ihre Schwester saßen, während ich mich ganz allein in einer niedlichen zweirädrigen Kalesche befand. Ich machte Lärm, ich schrie über dieses Zeichen des Mißtrauens, und die Gesellschaft belehrte sie, daß sie mir einen solchen Schimpf nicht anthun dürfe. Sie setzte sich zu mir, und da ich dem Postillon sagte, daß wir auf dem kürzesten Wege zurückkehren wollten, so trennte er sich von dem andern Wagen und wählte

den Weg durch das Gehölz von Cequini. Das Wetter war schön als wir aufbrachen; aber in Zeit von noch nicht einer halben Stunde erhob sich ein Ungewitter, wie sie so häufig im Süden sind, welche die Erde und die Elemente umstürzen zu wollen scheinen, und welche mit einem heitern Himmel und einer erfrischten Luft enden, so daß sie mehr Gutes als Böses thun.

O, Himmel, rief die Pächterin aus, wir bekommen ein Gewitter.

Ja, sagte ich, und obwohl die Kalesche bedeckt ist, wird doch der Regen Ihr schönes Kleid verderben; es thut mir leid.

Das Kleid hat nichts zu bedeuten, aber ich fürchte den Donner.

Stopfen Sie sich die Ohren zu.

Aber der Blitz.

Postillon, suchen Sie uns irgendwo unterzubringen.

Die nächsten Häuser, mein Herr, sind eine halbe Meile entfernt, und ehe wir diese erreichen, ist das Ungewitter vorüber.

Er setzte ruhig seinen Weg fort; Blitz folgte auf Blitz, der Donner grollte, und die Pächterin fing an zu zittern. Ein Platzregen fängt an zu gießen; ich nehme meinen Mantel ab, um uns vorne zuzudecken, in demselben Augenblicke werden wir durch einen Blitz geblendet und sehen denselben hundert Schritte von uns einschlagen. Die Pferde bäumen sich und meine arme Nachbarin fällt in krampfhafte Zuckungen. Sie wirft sich auf mich und drückt mich an sich. Ich bücke mich, um den Mantel, der zur Erde gefallen war, aufzuheben und benutze den Umstand, um sie aufzudecken. Sie macht eine Bewegung, um das Kleid wieder herunterzuziehen, aber in demselben Augenblicke ertönt ein neuer Donnerschlag und raubt ihr die Kraft, sich zu rühren. Indem ich nun suche, sie mit meinem Mantel zu bedecken, ziehe ich sie an mich und da die Bewegung des Wagens diese Bewegung unterstützt, so fällt sie in der glücklichsten Lage auf mich. Ich verliere keine Zeit, und indem ich so thue, als ob ich meine Uhr in der Uhrtasche zurechtrücken wolle, bereite ich mich zum Angriff vor. Sie ihrerseits, die wohl einsieht, daß sie mir nicht mehr entgehen könne, wenn sie mich nicht schnell verhindere, macht eine Anstrengung; aber ich halte sie zurück, und sage ihr, daß wenn

sie sich nicht ohnmächtig stelle, der Postillon Alles sehen könne, sobald er sich umdrehe; und indem ich ihr das Vergnügen lasse, mich einen Gottlosen, schlechten Menschen und wer weiß, was sonst noch zu nennen, erringe ich den vollständigsten Sieg, den je ein Athlet errungen.

Der Regen goß noch immer in Strömen, der Wind, der sehr stark war, blies uns entgegen. Da sie gezwungen war, in derselben Stellung zu bleiben, so sagte sie zu mir, ich richte ihre Ehre zu Grunde, denn der Postillon könne Alles sehen.

Ich sehe ihn, antwortete ich, er denkt nicht daran, sich umzukehren, und wenn er es auch thun sollte, so schützt uns der Mantel vor seinen Blicken; seien Sie vernünftig und stellen Sie sich ohnmächtig, denn ich lasse Sie nicht los.

Sie schien sich in ihr Schicksal zu ergeben und fragte mich, wie ich den Blitz herausfordern könne.

Er steht im Bunde mit mir, antwortete ich. Und da sie selbst beinahe glaubte, daß ich wahr gesprochen, so verlor sich ihr Schrecken, und sie fragte mich im Augenblicke, wo sie meine Verzückung fühlte, ob ich nun zu Ende sei. Ich lächelte und antwortete nein, da ich ihre Zustimmung bis zum Ende des Ungewitters haben wollte. Geben Sie Ihre Zustimmung oder ich lasse den Mantel fallen.

Schrecklicher Mensch, der mich für den ganzen Rest meines Lebens unglücklich gemacht hat, sind Sie nun zufrieden?

Nein.

Was wollen Sie noch?

Eine Fluth von Küssen.

Wie unglücklich bin ich! Nun, da!

Sagen Sie, daß Sie mir verzeihen und gestehen Sie, daß Sie mein Vergnügen getheilt haben.

Sie wissen es recht gut; ja, ich verzeihe Ihnen.

Indem ich ihr nun die Freiheit gab und ihr gewisse Gefälligkeiten erwies, bat ich sie mir die gleichen zu erweisen, was sie mit lächelndem Munde that.

Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben, sagte ich zu ihr.

Nein, denn Sie sind ein Atheist und die Hölle erwartet Sie.

Es war wieder schönes Wetter geworden und Alles in Ordnung gebracht; nun, sagte ich zu ihr, indem ich ihr die

Hand küßte, sie könne sicher sein, daß der Postillon nichts gesehen, und ich sei überzeugt, daß ich sie von der Furcht vor dem Donner geheilt und daß sie Niemand das Geheimniß ihrer Heilung offenbaren würde. Sie antwortete, sie sei jedenfalls überzeugt, daß noch nie eine Frau durch ein solches Mittel geheilt worden.

Dies muß, versetzte ich, in tausend Jahren eine Million Mal geschehen sein. Ich will Ihnen sogar gestehen, daß ich darauf gerechnet, als ich in die Kalesche stieg, denn ich sah kein anderes Mittel, in Ihren Besitz zu gelangen. Trösten Sie sich und seien Sie überzeugt, daß keine furchtsame Frau in ihrem Falle hätte widerstehen können.

Ich glaube es wohl; aber in Zukunft werde ich nur noch mit meinem Manne fahren.

Sie werden übel daran thun; denn ihr Mann würde nicht Geist genug gehabt haben, um Sie so wie ich zu trösten.

Das ist auch wahr. Bei Ihnen erlangt man wunderbare Kenntnisse; aber wir werden nie mehr zusammenfahren.

Unter solchem Geplauder langten wir eine Stunde früher als die andern in Pasean an. Wir stiegen vom Wagen und meine Schöne flüchtete in ihr Zimmer, wo sie sich einschloß, während ich in meiner Börse einen Thaler für den Postillon suchte. Ich sah, daß er lachte.

Worüber lachst Du? fragte ich.

Sie wissen es wohl.

Da hast Du einen Dukaten und sei vor Allem verschwiegen.

Sechstes Kapitel.

Der Tod meiner Großmutter und dessen Folgen. — Ich verliere die Gunst Herrn von Malipiero's. — Ich habe kein Haus mehr. — Die Cintoretta. — Man bringt mich in ein Seminar. — Man stößt mich aus demselben aus. — Man bringt mich in ein Fort.

Während des Abendessens war nur vom Ungewitter die Rede, und der Pächter, welcher die Schwäche seiner Frau kannte, sagte, er sei überzeugt, daß ich nicht mehr mit ihr fahren werde. Auch ich nicht mehr mit ihm, fiel schnell seine Frau ein, denn er ist ein Gottloser, welcher den Blitz durch Spöttereien beschwor.

Diese Frau hatte das Talent, mir so geschickt auszuweichen, daß ich nicht mehr einen Augenblick des Alleinseins mit ihr finden konnte.

Da ich bei meiner Rückkehr nach Venedig meine gute Großmutter krank fand, so mußte ich alle meine Gewohnheiten unterbrechen, denn ich liebte sie zu sehr, um ihr nicht jede mögliche Pflege zu Theil werden zu lassen; auch verließ ich sie nicht einen Augenblick bis zu ihrem letzten Athemzuge. Es war ihr unmöglich, mir irgend etwas zu hinterlassen, denn sie hatte mir bei Lebzeiten Alles, was sie gekonnt, gegeben; aber ihr Tod hatte nichts destoweniger solche Folgen, daß ich mich zu einer andern Lebensweise entschließen mußte.

Einen Monat nach ihrem Tode bekam ich einen Brief von meiner Mutter, worin sie mir meldete, daß sie das von ihr bezahlte Haus aufzugeben beschlossen, da kein Anschein vorhanden sei, daß sie nach Venedig zurückkehren werde; sie habe den Abbé Grimani von ihren Absichten unterrichtet, und ich müsse dessen Willen nachkommen. Er hatte den Auftrag, das Mobiliar zu verkaufen und mich, so wie meine Brüder und

meine Schwester in eine gute Pension zu bringen. Ich glaubte mich zu Grimani begeben zu müssen, um ihm die Versicherung zu geben, daß ich seinen Befehlen immer nachkommen würde.

Die Miethe für das Haus war bis zum Ende des Jahres bezahlt; da ich indeß wußte, daß ich dann keine Wohnung mehr haben, und man alle Möbeln verkaufen würde, so legte ich mir in meinen Bedürfnissen keinen Zwang mehr an. Ich hatte schon Wäsche, Tapeten, Porzellan verkauft; ich ging nun zu den Spiegeln, Betten u. s. w. über. Ich verhehlte mir nicht, daß man dies sehr übel gethan finden würde, aber ich wußte, daß es das Erbtheil meines Vaters war, an welches meine Mutter kein Anrecht hatte, und was meine Brüder betraf, so hatten wir ja Zeit, uns darüber zu erklären.

Nach vier Monaten schrieb meine Mutter wiederum. Ihr Brief war aus Warschau datirt, und schloß einen andern ein. Folgendes ist die Uebersetzung des Briefes meiner Mutter.

„Ich habe hier, mein theurer Sohn, die Bekanntschaft eines gelehrten Calabresischen Minimen-Mönches gemacht, dessen große Eigenschaften mich, so oft er mir die Ehre seines Besuches schenkte, an Dich erinnert haben. Ich sagte ihm vor einem Jahre, daß ich einen Sohn habe, der sich für den geistlichen Stand bestimmt habe, daß ich aber nicht die Mittel besitze, um ihn zu unterhalten; und er erwiederte mir, dieser Sohn solle der seinige werden, wenn ich von der Königin die Ernennung zu einem Bisthume in seinem Vaterlande erlangen könne. Diese Sache würde sich machen, wenn diese die Güte haben wollte, zu schreiben, und ihn ihrer Tochter, der Königin von Neapel, zu empfehlen.“

„Voller Vertrauen zu Gott habe ich mich zu den Füßen Ihrer Majestät geworfen und Gnade gefunden. Da die Königin die Huld gehabt hat, an ihre Tochter zu schreiben, so ist dieser achtbare Priester vom Papste zum Bischofe vom Martorano erwählt worden; und in Gemäßheit seines Wortes wird er Dich, mein Sohn, gegen Mitte des nächsten Jahres mit sich nehmen; denn um nach Calabrien zu gelangen, muß er über Venedig gehen. Er schreibt Dir selbst in dem beiliegendem Briefe; antworte ihm augenblicklich und adressire

Deinen Brief an mich; ich werde ihm denselben übergeben. Er wird Dir den Weg zu den höchsten Kirchenwürden bahnen, und denke Dir, welchen Trost ich fühlen werde, wenn ich nach 20 oder 30 Jahren das Glück habe, Dich wenigstens als Bischof zu sehen. Bis zu seiner Ankunft wird der Abbé Grimani für Dich sorgen. Ich gebe Dir meinen Segen und bin u. s. w."

Der Brief des Bischofs war lateinisch geschrieben und wiederholte mir, was meine Mutter gesagt. Er war übrigens voller Salbung und benachrichtigte mich, daß er sich nur drei Tage in Venedig aufhalten würde.

Ich antwortete demgemäß.

Diese beiden Briefe stiegen mir in den Kopf. Lebe wohl, Venedig! Ueberzeugt, daß sich mir die Aussicht auf die glänzendste Stellung eröffnete, sehnte ich mich danach, die Laufbahn zu betreten, welche mich zu derselben führen sollte, und ich schätzte mich glücklich, daß Alles, was ich in meinem Vaterlande verließ, kein Bedauern in mir erregte. Die Zeit der Eitelkeit, sagte ich zu mir, ist vorüber, und nur das Große und Gediegene wird mich künftig beschäftigen. Herr Grimani machte mir die größten Komplimente über mein Loos und versicherte mir, daß er sich die größte Mühe geben würde, eine gute Pension für mich ausfindig zu machen, in welche ich mit dem Anfange des Jahres eintreten und die Ankunft des Bischofs abwarten sollte.

Herr von Malipiero, der in seiner Art ein Weiser war, und der einsah, daß ich in Venedig, in diesem Strudel von Vergnügungen und Zerstreuungen nur eine kostbare Zeit verlieren konnte, war erfreut, mich auf dem Punkte zu sehen, mein Schicksal anderwärts zu erfüllen so wie über die Schnelligkeit, womit ich mich dem unterwarf, was die Umstände mir boten. Er gab mir damals eine Lehre, welche ich nie vergessen habe. Die berühmte Vorschrift der Stoiker sequere Deum *), sagte er, muß durchaus folgendermaßen übersetzt werden: Gieb Dich dem hin, was das Schicksal Dir bietet, wenn Du nicht eine starke Abneigung fühlst Dich ihm hinzugeben. Dies war, fügte er hinzu, der Dämon des Sokrates, saepe revocans,

*) Folge Gott.

raro impellens *); hieraus ist auch das fata viam inveniunt **) der Stoiker abgeleitet.

Hierin bestand die Wissenschaft Herrn von Malipiero's, denn er war gelehrt, ohne ein anderes Buch als das der natürlichen Moral studirt zu haben. Indeß gleichsam als ob ich den Beweis hätte erhalten sollen, daß nichts vollkommen sei, und daß Alles seine gute und seine böse Seite habe, begegnete mir einen Monat später bei Befolgung seiner eigenen Grundsätze eine Geschichte, welche mir seine Ungnade zuzog, und bei welcher ich nichts lernte.

Der Senator glaubte auf den Physiognomien der jungen Leute Kennzeichen entdecken zu können, welche die absolute Herrschaft des Glückes über sie andeuteten. Wenn er etwas der Art gefunden zu haben glaubte, so fesselte er den Besitzer an sich, um ihn zu belehren, wie er dem Glücke durch ein weises Benehmen zu Hülfe kommen könne; und er pflegte bei solchen Gelegenheiten sehr wahr zu sagen, die Medicin sei in den Händen des Thoren ein Gift, wie das Gift in den Händen des Weisen ein Heilmittel sei.

Zu meiner Zeit hatte er drei Günstlinge, für welche er in Allem, was zur Erziehung gehörte, sein Möglichstes that. Es war außer mir Therese Imer, welche der Leser zum Theil schon kennt, und welche er in der Folge noch besser kennen lernen wird, und endlich die Tochter des Barkenführers Gardela, welche drei Jahre jünger als ich war, und deren Gesichtsausdruck etwas Hinreißendes hatte. Um ihr den Weg zu bahnen, ließ der spekulative Greis sie im Tanzen unterrichten; denn, wie er sagte, kann eine Kugel ohne gestoßen zu werden, nicht ins Loch gelangen. Dieses junge Mädchen ist dasselbe, welches unter dem Namen Augusta in Stuttgart glänzte. Sie wurde die erste anerkannte Maitresse des Herzogs von Würtemberg im Jahre 1757. Sie war reizend. Zum letztenmale habe ich sie in Venedig gesehen, wo sie vor zwei Jahren gestorben ist. Ihr Mann, Michael della Agata vergiftete sich kurze Zeit nach ihrem Tode.

Als wir eines Tages alle drei bei dem Senator gespeist hatten, verließ er uns, um seine Sieste zu halten; dies war

---

*) Oft zurückrufend, selten antreibend.
**) Das Geschick findet seinen Weg.

seine Gewohnheit. Da die kleine Gardela Unterricht zu nehmen hatte, so ging sie ebenfalls bald weg, so daß ich ganz allein mit Theresen blieb, die sehr nach meinem Geschmack war, obwohl ich ihr nie Artigkeiten gesagt hatte. Wir saßen dicht neben einander an einem kleinen Tische, den Rücken der Thür zugewendet, wo wir unsern Beschützer schlafend glaubten; und wir kamen, ich weiß nicht mehr bei welcher Veranlassung auf die Idee, die Verschiedenheit unserer Körperbildung zu untersuchen; aber gerade im interessantesten Augenblicke nöthigte uns ein heftiger Stockschlag auf die Schultern, gefolgt von einem zweiten, dem wahrscheinlich noch viele andere gefolgt sein würden, wenn ich nicht das Weite gesucht hätte, unsere Untersuchung unvollendet zu lassen. Ich entfloh eilig ohne Mantel und Hut und schloß mich in meiner Wohnung ein. Kaum war ich hier eine Viertelstunde, als mir von der alten Gouvernante des Senators diese beiden Gegenstände nebst einem Billet eingehändigt wurden, in welchem man mir andeutete, daß ich keinen Fuß mehr in den Palast Sr. Excellenz setzen möge. Ohne einen Augenblick zu verlieren, antwortete ich ihm folgendermaßen: „Sie haben mich im Zorne geschlagen, Sie können sich also nicht rühmen, mir eine Lehre ertheilt zu haben, und ich will nichts gelernt haben. Ich kann Ihnen auch nur verzeihen, wenn ich vergesse, daß Sie ein Weiser sind, und ich werde es nie vergessen.“

Dieser vornehme Herr hatte vielleicht Recht, wenn er von dem Schauspiele, welches wir ihm verschafften, nicht erbaut war; aber bei aller seiner Klugheit handelte er sehr unklug, denn alle Bedienten erriethen die Ursache meiner Verbannung und die ganze Stadt lachte über meine Geschichte. Er wagte Theresen keine Vorwürfe zu machen, wie sie mir nach einiger Zeit meldete; aber wie es natürlich war, wagte sie auch nicht, um Gnade für mich zu bitten.

Die Zeit, wo ich die Wohnung meines Vaters verlassen sollte, nahte heran. Eines schönen Morgens ehe ich einen Mann von ungefähr 40 Jahren, mit schwarzer Perrücke in einem scharlachen Mantel und von sehr dunklem Teint, vor mir erscheinen. Derselbe übergab mir ein Billet von Herrn Grimani, in welchem mir befohlen wurde, demselben alle Möbeln des Hauses laut eines in seinem Besitze befindlichen Inventars, von welchem ich ein Duplicat hatte, zu übergeben.

Nachdem ich mein Inventar hervorgesucht, zeigte ich ihm alle in demselben aufgeführten Möbeln, wenn sie nicht bereits einen andern Weg genommen hatten, und hinsichtlich der nicht mehr vorhandenen, sagte ich ihm, ich wisse, wo sie hingekommen. Aber der Tropf nahm den Ton eines Herrn an und sagte mit erhobener Stimme, er wollte wissen, was ich damit gemacht. Da mir dieser Ton mißfiel, so antwortete ich ihm, daß ich ihm keine Rechenschaft zu geben habe, und da er fortfuhr, mit erhobener Stimme zu sprechen, so rieth ich ihm auf eine Weise, welche ihm zeigen mußte, daß ich wüßte, ich wäre Herr in meinem Hause, sich eiligst aus dem Staube zu machen.

Da ich Herrn Grimani von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen zu müssen glaubte, so begab ich mich zu seinen Lever; aber ich fand hier schon meinen Mann, der ihm Alles erzählt hatte. Nach einer langen Strafrede, welche ich schweigend hinnehmen mußte, forderte der Abbé wegen des Fehlenden Rechenschaft von mir. Ich sagte ihm, ich hätte verkaufen müssen, um keine Schulden zu machen. Hierauf behandelte er mich als Schelm, sagte, ich sei nicht Herr über die Sachen, und er wisse wohl, was er zu thun habe, endlich befahl er mir, mich augenblicklich zu entfernen.

Außer mir vor Zorn laufe ich zu einem Juden, um demselben Alles, was noch vorhanden war, zu verkaufen; als ich aber nach Hause komme, finde ich an meiner Thür einen Gerichtsdiener, welcher mir ein gerichtliches Schreiben übergiebt. Ich lese dasselbe und finde, daß es auf Veranlassung von Anton Razzetta ausgestellt ist. Es war dies der Mann mit dem verbrannten Teint. Die Siegel waren schon an alle Thüren gelegt, und ich konnte nicht einmal in mein Zimmer gelangen, denn der Gerichtsdiener hatte, als er sich entfernte, einen Wächter zurückgelassen. Ich verliere keine Zeit, sondern laufe zu Herrn Rosa, dem ich kurz die Geschichte erzähle. Er nimmt das gerichtliche Schreiben und nachdem er es gelesen, sagt er: diese Siegel werden morgen früh abgenommen werden, und ich werde unterdeß Razzetta vor den avoyador citiren lassen. Für diese Nacht, mein Theurer, müssen Sie bei einem Freunde schlafen. Es ist eine Gewaltthat; aber er soll sie Ihnen theuer bezahlen. Dieser Mann handelt so auf Befehl Herrn Grimani's.

Das ist seine Sache.

Ich verbrachte die Nacht bei meinen Engeln, und als am folgenden Morgen die Siegel abgenommen waren, kehrte ich nach Hause zurück. Da Razzetta sich nicht gestellt hatte, so citirte Rosa ihn vors Kriminalgericht, um Personal-Arrest gegen ihn dekretiren zu lassen, wenn er nicht nach der zweiten Aufforderung erschiene. Am dritten Tage schrieb mir Herr Grimani ein Billet, in welchem er mir befahl, zu ihm zu kommen. Ich gehorchte augenblicklich. Als er mich sah, fragte er mich barschen Tones, was ich zu thun gedenke.

Mich unter dem Schutze der Gesetze gegen Gewaltthätigkeiten sicher stellen, und mich gegen einen Mann vertheidigen, mit welchem ich mir nie etwas hätte zu thun machen sollen, und welcher mich genöthigt hat, die Nacht an einem schlechten Orte zuzubringen.

An einem schlechten Orte?

Gewiß. Warum hat man mich willkürlich gehindert, mich in meine Wohnung zu begeben?

Sie sind jetzt in derselben. Aber sagen Sie nun Ihrem Prokurator, daß er jedes weitere Verfahren einstelle, da Razzetta nur auf meinen Befehl gehandelt hat. Sie wollten wahrscheinlich den gan:en Rest der Möbeln verkaufen; dafür ist nun gesorgt. Sie haben ein Zimmer in St. Johannes Chrysostomus, in einem mir gehörigen Hause, dessen erstes Stockwerk die Tintoretta, unsere erste Tänzerin, bewohnt. Lassen Sie Ihre Sachen dorthin bringen und kommen Sie alle Tage zum Essen zu mir. Ihre Schwester habe ich in eine gute Pension gebracht, und Ihren Bruder ebenfalls; so wird sich Alles aufs Beste machen.

Ich erstattete Herrn Rosa sogleich Bericht von Allem, und da dieser mir rieth, Alles zu thun, was Herr Grimani wolle, so leistete ich keinen Widerstand. Auch hatte ich ja Genugthuung erlangt und zwar um so mehr, als die Zulassung zu seinem Tische eine Ehre war. Außerdem war ich begierig, meine neue Wohnung bei der Tintoretta kennen zu lernen, denn man sprach viel von diesem Mädchen wegen eines Prinzen von Waldeck, der große Ausgaben für sie machte.

Der Bischof sollte im Laufe des Sommers ankommen; ich hatte also kaum noch ein halbes Jahr in Venedig die Eröffnung meiner priesterlichen Laufbahn abzuwarten. Ich sah

Alles im besten Lichte, und mein Geist schweifte ungemessen ins Weite; ich baute die herrlichsten Luftschlösser.

Ich speiste bei Grimani, wo mir ein Platz neben Razzetta angewiesen war, einem höchst unangenehmen Gesellschafter, den ich während des ganzen Essens nicht ansah, wenigstens so that. Nach dem Essen begab ich mich zum letzten Male nach meinem schönen Hause in St. Samuel und ließ alle mir gehörigen Sachen in einer Gondel nach meiner neuen Wohnung transportiren.

Demoiselle Tintoretta, welche ich nicht kannte, deren Lebensweise und Charakter mir aber bekannt waren, war eine mittelmäßige Tänzerin, weder schön noch häßlich, aber ein geistreiches Mädchen. Der Prinz von Waldeck gab viel Geld für sie aus, und hinderte sie dennoch nicht, ihren alten Beschützer zu behalten, einen adligen Venetianer aus der jetzt erloschenen Familie Lin, welcher damals 60 Jahre alt war und sie zu jeder Tageszeit besuchte.

Dieser vornehme Herr, welcher mich kannte, kam beim Beginn der Nacht, um mich von Seiten der Demoiselle zu becomplimentiren und mir zu sagen, sie werde es gerne sehen, wenn ich zu ihr komme und ihre Gesellschaften besuche.

Zu meiner Entschuldigung sagte ich zu Herrn Lin, ich wüßte nicht, daß ich in einem Hause mit ihr wohnte, Herr Grimani hätte mir nichts davon gesagt; sonst würde ich mich für verpflichtet gehalten haben, ihr schon vor meinem Einzuge in ihr Haus meine Huldigungen darzubringen.. Nach diesen Entschuldigungen schickte ich mich an, dem Gesandten zu folgen, der mich seiner Maitresse vorstellte, und damit war die Bekanntschaft gemacht.

Sie empfing mich wie eine Prinzeßin, zog den Handschuh ab, um mir die Hand zum Küssen zu reichen und stellte mich fünf oder sechs anwesenden Fremden vor, deren Namen sie mir sodann ebenfalls einzeln nannte; hierauf bot sie mir einen Platz an ihrer Seite an. Sie war eine Venetianerin, und da ich es lächerlich fand, daß sie mich französisch anredete, so sagte ich, ich verstände diese Sprache nicht, und bitte sie, mit mir italiänisch zu sprechen. Erstaunt, daß ich nicht französisch spräche, antwortete sie mit gekränkter Miene, dann würde ich eine schlechte Figur bei ihr spielen, da wegen der vielen Fremden, die sie empfinge, bei ihr gewöhnlich nur französisch ge-

sprochen würde. Ich versprach ihr, es zu lernen. Der Prinz erschien nach einer Stunde; sie stellte mich ihm vor, und er nahm mich sehr gut auf. Er sprach sehr gut italiänisch und benahm sich während des ganzen Karnevals sehr freundlich gegen mich. Gegen Ende desselben schenkte er mir eine goldene Tabatiere, zur Belohnung für ein sehr schlechtes Sonnett, welches ich für seine schöne Grizellini gemacht hatte. Dies war der Familienname der Tintoretta, die, weil ihr Vater Färber gewesen war, diesen Beinamen erhalten hatte.

Die Tintoretta hatte mehr Eigenschaften als Julie um vernünftige Männer zu fesseln. Sie liebte die Poesie und hätte ich nicht den Bischof erwartet, so würde ich mich in sie verliebt haben. Sie war verliebt in einen jungen Arzt von großem Verdienste, Namens Righelini, welcher in der Blüthe des Alters starb, und welchen ich noch bedauere. Zwölf Jahre später werde ich Gelegenheit haben von ihm zu sprechen.

Da meine Mutter gegen Ende des Karnevals an den Abbé Grimani schrieb, daß es unschicklich wäre, wenn der Bischof mich im Hause einer Tänzerin wohnen fände, so beschloß er, mich auf eine anständige und würdige Weise einzumiethen. Er berieth sich mit dem Pfarrer Tosello und diese beiden Herren fanden, daß nichts passender sein würde, als mich in ein Seminar zu bringen.

Alles wurde geordnet, ohne mir etwas davon zu sagen, und der Pfarrer übernahm es, mich davon in Kenntniß zu setzen, und mich zu bewegen, daß ich mich mit Gutem füge. Als ich aber hörte, wie er sich eines beruhigenden Styls bediente, der keinen andern Zweck hatte, als mir die Pille zu versüßen, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten und ich überraschte ihn gewiß nicht wenig, als ich sagte, ich wäre bereit, überall hinzugehen, wo es ihm beliebe.

Die Idee dieser Herren war unpassend, denn man hätte nie daran denken sollen, mich in einem Alter von siebenzehn Jahren, und wie ich nun einmal war, in ein Seminar zu bringen; aber als Anhänger der sokratischen Methode, und da ich keine Abneigung dagegen verspürte, die Sache mir vielmehr belustigend erschien, so ließ ich es mir nicht nur gefallen, sondern sehnte mich ordentlich darnach. Ich erklärte Herrn Grimani, daß ich zu Allem bereit sei, vorausgesetzt, daß Razzetta sich nicht einmischte. Er versprach es, hielt aber nicht

Wort, als ich aus dem Seminar kam. Ich habe nie darüber ins Klare kommen können, ob dieser Abbé Grimani gutmüthig aus Dummheit war, oder ob seine Dummheit ein Fehler seiner Güte war; aber alle seine Brüder waren von demselben Stoffe. Das Schicksal kann einem geistreichen jungen Manne keinen schlechtern Streich spielen, als wenn es ihn von einem dummen Menschen abhängig macht. Einige Tage nachher ließ der Pfarrer mich als Seminarist einkleiden, und führte mich nach St. Cyprian de Murano, um mich dem Rector vorzustellen.

Der Gottesdienst in der patriarchalischen Kirche St. Cyprian wird von somaskischen Mönchen versehen. Dieser Orden ist von dem seligen Hieronimus Miani, einem edlen Venetianer, gegründet worden. Der Rektor empfing mich mit zarter Theilnahme und vieler Leutseligkeit. An der salbungsvollen Rede, die er mir hielt, glaubte ich zu bemerken, daß er der Ansicht war, man bringe mich ins Seminar, um mich zu strafen, oder doch, um mich zu hindern, ein lasterhaftes Leben zu führen; und da dies meine Eigenliebe verletzte, so sagte ich: Mein Vater, ich glaube nicht, daß Jemand daran denkt, mich zu strafen.

Nein, nein, mein Sohn, ich wollte Ihnen vielmehr sagen, daß Sie sich sehr zufrieden bei uns fühlen werden.

Man zeigt mir hierauf in drei Zimmern wenigstens 150 Seminaristen, 10—12 Schulzimmer, das Refectorium, den Schlafsaal, die Gärten für die Erholungsstunden und man bemühte sich, mir die Aussicht auf das glücklichste Leben, welches ein junger Mann führen konnte, zu eröffnen, so daß ich das Seminar nach der Ankunft des Bischofs nur ungern verlassen würde. Zugleich schienen sie mich ermuntern zu wollen, indem sie mir sagten, daß ich höchstens fünf oder sechs Monate hier bleiben würde. Ihre Beredsamkeit brachte mich zum Lachen.

Im Anfange des März bezog ich das Seminar und bereitete mich dazu vor, indem ich die Nacht vorher zwischen meinen beiden Freundinnen zubrachte, welche ihr Lager mit vielen Thränen benetzten; sie begriffen ebenso wenig wie ihre Tante und der gute Herr Rosa, wie ein junger Mensch von meinem Temperament so gefügig sein könne.

Am Tage vor meinem Eintritt ins Seminar hatte ich

alle meine Papiere Madame Manzoni übergeben. Es war ein großes Packet, welches ich mir erst funfzehn Jahre später von dieser achtbaren Frau habe wieder ausliefern lassen. Sie lebt noch, neunzig Jahre alt, und hat ihren guten Humor und ihre Gesundheit behalten. Sie empfing mich lachend und sagte, ich würde nicht einen Monat im Seminar bleiben.

Entschuldigen Sie, Madame, ich gehe gern hinein und werde dort meinen Bischof erwarten.

Sie kennen sich selbst nicht und kennen auch Ihren Bischof nicht, bei dem Sie eben so wenig aushalten werden.

Der Pfarrer geleitete mich in einer Gondel nach dem Seminar, aber bei St. Michael mußte er wegen eines heftigen Erbrechens, welches mich plötzlich überfiel, anhalten lassen. Der Bruder Apotheker stellte mich mit Melissenwasser wieder her.

Diese Schwäche war ohne Zweifel eine Folge des zu vielen Weihrauchs, welchen ich auf dem Altare der Liebe verbrannt hatte. Ein Liebhaber, welcher weiß, was man empfindet, wenn man bei einem geliebten Gegenstande ist, welchen man zum letzten Male zu sehen fürchtet, wird sich leicht vorstellen können, in welchem Zustande ich während der letzten Augenblicke des Beisammenseins mit meinen beiden Freundinnen war. Man will nie, daß eine Opfergabe die letzte sei, und man hört nicht eher auf, als bis der Weihrauch verbrannt ist.

Der Pfarrer ließ mich in den Händen des Rektors, und man brachte meine Sachen in den Schlafsaal, wo ich meinen Mantel und Hut ablegte. Man brachte mich nicht in die Klasse der Erwachsenen, weil ich trotz meiner Größe nicht alt genug dazu war. Uebrigens hatte ich auch die Eitelkeit noch, meinen Milchbart zu tragen, weil derselbe meine Jugend bezeugte; es war dies ohne Zweifel eine Lächerlichkeit, aber in welchem Alter hört wohl der Mensch auf, solche zu haben? Man entledigt sich leichter der Laster als der Lächerlichkeiten. Die Tyrannei hat ihre Herrschaft über mich nicht so weit ausgedehnt, um mich zu zwingen, mich rasiren zu lassen; hierin allein habe ich sie tolerant gefunden.

In welche Schule, fragte mich der Rektor, wollen Sie sich aufnehmen lassen?

In die dogmatische, mein ehrwürdiger Vater, ich will die Kirchengeschichte lernen.

Ich will Sie zum Pater Examinator führen.

Ich bin Doktor, Ehrwürdiger, und will mich keinem Examen unterwerfen.

Es ist nothwendig, mein Sohn, kommen Sie.

Diese Nothwendigkeit schien mir eine Beleidigung und ich war wüthend darüber; aber in einer Anwandlung von Rachsucht kam ich augenblicklich auf die Idee, sie zu mystificiren, und diese Idee versetzte mich in gute Laune. Ich antwortete so schlecht auf alle Fragen, welche der Examinator im Lateinischen an mich richtete, ich machte so viel Solöcismen, daß er sich genöthigt sah, mich in die unterste grammatikalische Klasse zu schicken, wo ich mich zu meiner großen Freude als den Kammeraden einer Anzahl zehnjähriger Knaben erblickte, welche, sobald sie erfuhren, daß ich Doktor war, unaufhörlich riefen: Accipiamus pecuniam et mittamus asinum in patriam suam. *)

Die Erholungsstunde war mir besonders angenehm, denn meine Kameraden aus dem Schlafsaale, welche alle wenigstens in der philosophischen Klasse waren, betrachteten mich mit einer Miene komischer Verachtung; und da sie unter einander von ihren erhabenen Thesen sprachen, so machten sie sich über mich lustig, wenn ich ihren Streitigkeiten aufmerksam zuhörte, die, ihrer Ansicht nach, Räthsel für mich sein mußten. Ich hütete mich wohl, mich zu verrathen, aber ein unvermeidlicher Zufall riß mir die Maske ab.

Pater Barbarigo, ein Somaske aus dem Kloster della salute in Venedig, dessen physikalische Klasse ich besucht, sah mich, als er dem Rektor einen Besuch abstattete, beim Herausgehen aus der Messe und machte mir lachend Complimente. Seine erste Frage war, mit welcher Wissenschaft ich beschäftigt wäre, und als ich ihm antwortete, daß ich in der grammatikalischen Klasse säße, glaubte er, ich spaße. Da der Rektor inzwischen dazu gekommen war, so verließ ich ihn, und die Schüler begaben sich in ihre Klassen. Eine Stunde darauf ließ mich der Rektor rufen. Warum, fragte er, haben Sie sich im Examen unwissend gestellt?

---

*) Nehmen wir das Geld, und schicken wir den Esel nach Hause.

Warum, antwortete ich, haben Sie die Ungerechtigkeit begangen, mich einem solchen zu unterwerfen?

Er führte mich nun mit etwas ärgerlicher Miene in die dogmatische Klasse, wo meine Kameraden aus dem Schlafsaale bei meinem Anblicke nicht wenig überrascht wurden; und am Nachmittage, während der Erholungsstunden zeigten sich alle als meine Freunde und bildeten um mich einen Kreis, was mich in sehr gute Laune versetzte.

Der eine von ihnen im Alter von funfzehn Jahren, und der, wenn er noch lebt, Bischof ist, fiel mir durch seine Gestalt und seine Talente auf. Er flößte mir eine lebhafte Freundschaft ein; und statt in den Erholungsstunden mit den andern Kegel zu spielen, spazierte ich mit ihm umher. Wir sprachen von Poesie und erquickten uns an den schönen Oden des Horaz. Wir zogen Ariost dem Tasso vor, und Petrarca erregte unsere ganze Bewunderung, wie Tassoni und Muratori, welche ihn kritisirt hatten, unsere Verachtung. Wir wurden in vier Tagen so gute Freunde, daß wir einer auf den andern eifersüchtig waren, so daß wir uns wie zwei Leibende schmollten, wenn der eine von uns mit einem Dritten spazieren ging.

Ein Laienmönch überwachte unsern Schlafsaal und seine Verrichtungen bestanden darin, hier die Polizei zu üben. Nach dem Abendessen begab sich die ganze Gesellschaft, geführt von diesem Mönche, welcher Präfekt hieß, nach dem Schlafsaale. Dort näherte sich Jeder seinem Bette, und nachdem er leise gebetet, entkleidete er sich und legte sich ruhig nieder. Wenn der Präfekt sah, daß Alle zu Bett gegangen waren, legte auch er sich nieder. Eine große Laterne erleuchtete den Raum, welcher ein Parallellogramm von achtzig Schritt Länge und zehn Schritt Breite bildete. Die Betten standen in gleicher Entfernung von einander und neben jedem Bette standen ein Betpult, ein Sessel und der Koffer des Seminaristen. An dem einen Ende des Saales war der Waschplatz und an dem andern das Bett des Präfekten. Das Bett meines Freundes stand dem meinen gegenüber, und zwischen beiden war die Laterne angebracht.

Die Hauptbeschäftigung des Präfekten bestand darin, darüber zu wachen, daß kein Schüler beim andern schlafe, denn man nahm an, daß ein solcher Besuch nicht unschuldig sein könne. Es war dies ein Kapitalverbrechen; da das Bett nur

bestimmt war, um darin zu schlafen, nicht aber sich mit einem Kameraden zu unterhalten, so konnte man nur aus unmoralischen Absichten in ein anderes Bett übersiedeln. Uebrigens war in seinem Bette ein jeder frei und konnte darin machen, was er wollte; desto schlimmer für ihn, wenn er diese Freiheit mißbrauchte. Man hat in Deutschland die Bemerkung gemacht, daß gerade in denjenigen Jugendbildungsanstalten, wo die Direktoren am meisten gegen die Onanie eifern, dieses Laster am meisten verbreitet ist.

Die Verfasser dieser Reglements waren unwissende Dummköpfe, welche weder die Natur noch die Moral kannten. Ein solcher Mißbrauch würde außerordentlich selten sein, wenn die Direktoren klug und vernünftig wären und nicht specielle Verbote dagegen erließen, denn dann werden die jungen Leute durch die bloße Lust am Ungehorsam, einen allen Menschen so natürlichen Trieb, daß er sich schon bei Adam und Eva findet, zu gefährlichen Ausschweifungen getrieben.

In der neunten oder zehnten Nacht meines Aufenthalts im Seminar fühlte ich Jemand sich an meine Seite legen. Er faßte mich bei der Hand, welche er mir drückte, indem er mir seinen Namen nannte, und ich hatte Mühe, mich des Lachens zu enthalten. Es war mein Freund, der, als er bei seinem Erwachen die Laterne erloschen sah, auf den Einfall kam, mir einen Besuch abzustatten. Nach einigen Minuten bat ich ihn, sich zu entfernen, weil ich fürchtete, daß der Präfekt erwachen könnte, denn dann würden wir in große Verlegenheit gerathen und vielleicht eines abscheulichen Verbrechens angeklagt worden sein. In demselben Augenblick, wo ich ihm diesen guten Rath gab, hörten wir gehen, und der Abbé entschlüpfte, zugleich aber hörten wir auch Jemand fallen und den Präfekt mit rauher Stimme rufen: Ah, Bösewicht, morgen, morgen! Nachdem er hierauf die Laterne wieder angezündet, legte er sich wieder schlafen.

Ehe noch am folgenden Morgen die Glocke ertönte, welche das Signal zum Aufstehen giebt, erschien der Rektor, begleitet vom Präfekten, im Schlafsaale und sagte: Höret mich Alle! Ihr kennt die heute Nacht vorgefallene Unordnung. Zwei von Euch müssen schuldig sein, aber ich will ihnen verzeihen; und um ihre Ehre zu schonen, verspreche ich, daß sie nicht bekannt

werden sollen. Ihr werdet Euch Alle vor der Erholungsstunde zur Beichte bei mir einfinden.

Nach diesen Worten entfernte er sich und wir standen auf. Am Nachmittage gingen wir in Gemäßheit seiner Befehle Alle zur Beichte bei ihm, worauf wir uns in den Garten begaben und hier erzählte mir der Abbé, daß er das Unglück gehabt, gegen den Präfekten anzustoßen und deshalb geglaubt habe, ihn über den Haufen werfen zu müssen, denn dadurch habe er Zeit gewonnen, unerkannt wieder in sein Bett zu gelangen. Und jetzt, sagte ich, sind Sie Ihrer Verzeihung sicher, denn ohne Zweifel haben Sie doch Ihren Fehltritt gebeichtet.

Sie spaßen, antwortete mein Freund, der gute Rektor würde nicht mehr wissen, als er jetzt weiß, wenn auch mein Besuch bei Ihnen einen verbrechischen Charakter gehabt hätte.

Sie haben also eine falsche Beichte abgelegt, denn Sie waren des Ungehorsams schuldig.

Das ist möglich; aber die Schuld ist sein, denn er hat uns dazu gezwungen.

Mein theurer Freund, Sie haben Recht, und Reverendissimus muß jetzt wissen, daß unsere Stubenkameradschaft klüger ist als er.

Die Sache wäre damit abgemacht gewesen sein, wenn ich nicht nach einigen Nächten auf den Einfall gekommen wäre, den Besuch meines Freundes zu erwiedern. Da ich um ein Uhr nach Mitternacht das Bedürfniß aufzustehen fühlte und den Präfekten schnarchen hörte, löschte ich rasch das Licht aus und legte mich neben meinen Freund. Er erkannte mich und theilte meine Freude, und wir lauschten beide aufmerksam auf das Schnarchen unseres Hüters. Als er zu schnarchen aufhört, und ich sehe, daß Gefahr ist, stehe ich eiligst auf und begebe mich in mein Bett, aber kaum liege ich in demselben, als mir zwei Ueberraschungen statt einer begegnen. Die erste besteht darin, daß ich Jemand neben mir liegen sehe, die zweite, daß der Präfekt im bloßen Hemde und eine Kerze in der Hand, langsam, und bald rechts und bald links blickend, die Betten der Seminaristen besichtigt. Es war mir wohl begreiflich, wie der Präfekt in einem Augenblicke eine Kerze hatte anzünden können, aber wie sollte ich das begreifen, was ich sah? einen meiner Kameraden, der mir den Rücken zu-

drehte und in meinem Bette schlief. Ich faßte den unbesonnenen Entschluß mich ebenfalls schlafend zu stellen. Beim zweiten, dritten Stoße des Präfekten thue ich so, als ob ich aufwache, und der Andere wacht wirklich auf. Erstaunt, sich in meinem Bette zu befinden, brachte er Entschuldigungen vor. Ich habe mich geirrt, sagte er, als ich von einem gewissen Orte im Dunkeln zurückkehrte, und da ich Ihr Bett leer fand, habe ich es für das meinige gehalten. Das ist wohl möglich, erwiederte ich, denn auch ich war genöthigt, aufzustehen. Wie war es aber möglich, versetzte der Präfekt, daß Sie sich, ohne ein Wort zu sagen, niederlegen konnten, als Sie bei Ihrer Rückkehr Ihren Platz besetzt fanden? Und weshalb sind Sie, da es doch dunkel war, nicht auf die Vermuthung gekommen, daß Sie sich in den Betten täuschten?

Ich konnte mich nicht täuschen, denn beim Herumtappen fand ich das Fußgestell dieses Crucifixes, welches mir keinen Zweifel ließ, und was diesen Schüler betrifft, so habe ich ihn nicht bemerkt.

Das ist nicht wahrscheinlich, versetzte der Argus, und hierauf zur Lampe gehend, findet er, daß deren Docht ausgedrückt ist. Das Licht ist ausgelöscht, sagte er, die Lampe ist nicht von selbst ausgegangen: dies hat einer von Ihnen gethan. Morgen werden wir die Sache untersuchen. Mein einfältiger Kamerad begab sich in sein Bett; der Präfekt zündete die Lampe wieder an und legte sich zur Ruhe. Nach dieser Scene, welche die ganze Schlafgesellschaft geweckt hatte, schlief ich ruhig bis zum Erscheinen des Rektors, der bei Tagesanbruch, geleitet von seinem Satelliten, dem Präfekten, mit wüthender Miene eintrat.

Nachdem der Rektor das Lokal untersucht, und meinen Mitangeklagten, der natürlich als der Schuldigste erschien, und mich, der nicht überführt werden konnte, einem langen Verhöre unterworfen, entfernte er sich, indem er uns Allen befahl, uns anzukleiden und zur Messe zu gehen. Kaum waren wir bereit, als er wiederkam, und an uns beide das Wort mit großer Milde richtend, sagte: Sie sind einer skandaleusen Verabredung überführt, denn diese war nothwendig, um die Lampe auszulöschen. Ich will die Ursache dieser ganzen Unordnung zwar nicht für unschuldig, aber doch nur für die Folge großen Leichtsinns halten; indeß das Aergerniß,

welches der Schlafgesellschaft gegeben worden, die Verletzung der Disciplin und der Hausordnung erfordern eine Genugthuung. Gehen Sie hinaus.

Wir gehorchten; aber kaum waren wir zwischen den beiden Thüren des Schlafsaals, als vier Diener uns faßten, uns die Hände auf den Rücken banden, und uns in den Saal führten, wo sie uns vor dem großen Crucifixe niederzuknieen zwangen. In dieser Stellung befahl ihnen der Rektor, seine Befehle zu vollziehen, und diese Satelliten zählten Jedem von uns sieben oder acht Schläge mit einem Stricke oder einem Stocke auf, welche ich und mein einfältiger Kamerad ohne die geringste Klage hinnahmen. Sobald man mich aber losgemacht, fragte ich den Rektor, ob ich zwei Zeilen am Fuße dieses selben Crucifixes schreiben dürfe. Er ließ mir sogleich Dinte und Papier bringen, und ich schrieb diese Zeilen:

„Ich schwöre bei diesem Gotte, daß ich nie mit dem Seminaristen, welchen man in meinem Bette gefunden, gesprochen habe; meine Unschuld erfordert also, daß ich protestire und gegen diese schändliche Gewaltthat an Monsignore den Patriarchen appellire.“

Mein Leidensgefährte unterzeichnete die Protestation mit mir; hierauf mich an die anwesenden Zöglinge wendend, las ich ihnen dieselbe vor, und forderte sie auf, die Wahrheit zu sagen, wenn Jemand das Gegentheil von dem wüßte, was ich geschrieben: Alle erklärten hierauf einstimmig, daß man uns nie zusammen sprechen sehen, und daß man nicht wissen könne, wer die Lampe ausgelöscht. Der Rektor entfernte sich, ausgepfiffen, verhöhnt und sprachlos, aber er schickte uns in ein Gefängniß im fünften Stock, wo Jedem ein besonderer Raum angewiesen wurde. Nach einer Stunde brachte man mir meinen Koffer, mein Bett und alle meine Sachen, und täglich brachte man mein Essen. Am vierten Tage holte mich der Pfarrer Tosello ab, um mich nach Venedig zu bringen. Ich fragte ihn, ob er von meiner Angelegenheit unterrichtet wäre; er antwortete, daß er mit dem andern Seminaristen gesprochen, daß er Alles wisse, und uns für unschuldig halte; aber der Rektor wolle nicht Unrecht haben, und er wisse daher nicht, was er machen solle.

Ich warf meinen Seminaristenanzug weg, welchen ich mit dem Kostüm, das ich in Venedig trug, vertauschte, und wäh-

rend man meine Sachen auf ein Schiff brachte, stieg ich in die Gondel Herrn Grimani's, mit welcher der Pfarrer gekommen war, und wir fuhren ab. Unterwegs sagte der Pfarrer zum Schiffer, er möge meine Sachen in den Pallast Grimani's bringen lassen, sodann zeigte er mir an, dieser Abbé habe ihm befohlen, mir beim Aussteigen zu sagen, daß wenn ich die Kühnheit haben sollte, mich bei ihm zu zeigen, seine Bedienten Befehl hätten, mir die Thür zu weisen.

Er setzte mich bei dem Jesuiten-Collegium ans Land; ich hatte keinen Pfennig und besaß überhaupt nichts weiter, als was ich am Leibe hatte.

Ich speiste zu Mittag bei Madame Manzoni, welche herzlich lachte, daß ihre Prophezeihung sich erfüllt hatte. Nach Tische begab ich mich zu Herrn Rosa, um gegen die Tyrannei gerichtliche Hülfe nachzusuchen, und nachdem er den Fall angehört, versprach er mir, am Abend eine außergerichtliche Akte bei Madame Orio mitzubringen. Ich begab mich zu dieser Dame, um ihn hier zu erwarten, und um mich an der Ueberraschung meiner beiden reizenden Freundinnen zu ergötzen. Sie war außerordentlich, und die Erzählung meiner Begegnisse erstaunte sie nicht weniger, als meine Gegenwart. Herr Rosa kam und ließ mich die von ihm entworfene Akte lesen, die von einem Notar beglaubigen zu lassen er indeß nicht Zeit gehabt, die aber, wie er mir versprach, am folgenden Tage in Ordnung sein sollte.

Ich begab mich zum Abendessen zu meinem Bruder Franz, der bei einem Maler Namens Guardi in Pension war; die Tyrannei unterdrückte ihn wie mich, aber ich versprach ihm, ihn von derselben zu befreien. Gegen Mitternacht ging ich zu meinen beiden liebenswürdigen Schwestern, welche mich mit zärtlicher Ungeduld erwarteten; indessen muß ich in aller Demuth gestehen, daß der Kummer, welchen ich empfand, trotz einer vierzehntägigen Abwesenheit und Enthaltsamkeit, die Liebe beeinträchtigte. Mein Kummer ging ihnen zu Herzen, und sie beklagten mich aufrichtig. Ich tröstete sie, indem ich ihnen versicherte, daß er vorübergehen und ich die verlorne Zeit nachholen würde.

Da ich nicht wußte, wohin ich meine Schritte lenken sollte, und doch keinen Pfennig hatte, begab ich mich nach der St. Markus-Bibliothek, wo ich bis Mittag blieb. Ich verließ die-

selbe, um bei Madame Manzoni zu Mittag zu speisen, aber beim Hinausgehen trat mir ein Soldat in den Weg, welcher mir sagte, daß Jemand in einer Gondel, die er mir zeigte, mich zu sprechen wünsche. Ich erwiederte ihm, wenn Jemand mich zu sprechen wünsche, möge er nur kommen; er aber entgegnete sanft, er habe einen Gefährten, um mich mit Gewalt dahin zu bringen, wenn ich es nicht freiwillig thäte, und ich folgte ihm unverzüglich. Ich verabscheute das Aufsehen und die Schande der Oeffentlichkeit. Ich hätte Widerstand leisten können, da die Soldaten nicht bewaffnet waren, und man hätte mich nicht verhaften können, da diese Art, Jemand zu verhaften, in Venedig nicht gestattet war, indeß dachte ich nicht daran. Das sequere deum*) machte seinen Einfluß geltend; überdies fühlte ich durchaus keine Abneigung in mir. Auch giebt es Augenblicke des Gehenlassens, wo der sonst tapfere Mensch es nicht ist, oder es zu sein verschmäht.

Ich trete in die Gondel; man zieht die Vorhänge vor, und ich sehe — meinen bösen Genius Razetta und einen Offizier. Die beiden Soldaten setzten sich ans Vordertheil; ich erkannte die Gondel Herrn Grimani's welche vom Ufer abstieß und die Richtung nach dem Lido nahm. Da die beiden Individuen kein Wort sprachen, so beobachtete ich das tiefste Schweigen. Nach Verlauf einer halben Stunde hielt die Gondel an der kleinen Thüre des St. Andreas-Forts an, an der Mündung des Adriatischen Meeres, an demselben Orte wo der Bucentaurus anhält, wenn am Himmelfahrtstage der Doge sich mit dem Meere vermählt.

Die Schildwache ruft den Korporal; wir steigen aus, und der mich geleitende Offizier stellt mich dem Major vor und übergiebt demselben einen Brief. Nachdem dieser ihn gelesen befiehlt er Herrn Zen, seinem Adjutanten, mich nach der Wachtstube zu bringen. Nach einer Viertelstunde sah ich meine Begleiter sich entfernen und Herr Zen überbrachte mir 3½ Lire mit dem Bemerken, daß ich jede Woche ebenso viel empfangen würde. Es war dies gerade die Löhnung eines gemeinen Soldaten.

Ich empfand durchaus keinen Zorn; aber ich war vom stärksten Unwillen durchdrungen. Gegen Abend ließ ich mir,

---

*) Folge dem Gotte.

um nicht Hungers zu sterben, etwas zu Essen besorgen; sodann legte ich mich aufs Feldbett und verbrachte die Nacht unter den Soldaten, ohne ein Auge schließen zu können! denn diese Slavonier sangen, aßen Knoblauch, rauchten einen schlechten Taback, welcher die Luft verpestete und tranken slavonischen Wein, welcher schwarz wie Dinte ist, und welchen nur diese Menschen trinken können.

Am folgenden Tage ließ mich der Major Pelodoro (so hieß der Gouverneur des Forts), sehr früh zu sich kommen, und sagte zu mir, er habe nur den Befehlen gehorcht, welche er aus Venedig vom Kriegspräsidenten empfangen, der mit dem Namen des Weisen von der Schrift bezeichnet wird, indem er mich eine Nacht auf der Wachtstube habe zubringen lassen. Jetzt, Herr Abbé, habe ich keinen andern Befehl, als Sie im Fort im Arrest zu behalten und für Sie einzustehen. Ich gebe Ihnen also die ganze Festung zum Gefängnisse. Sie werden ein gutes Zimmer erhalten und daselbst Ihr Bett und Ihren Koffer finden. Gehen Sie spazieren, wo Sie wollen, und bedenken Sie, daß, wenn Sie entfliehn, Sie mich zu Grunde richten. Es thut mir leid, daß mir aufgegeben ist, Ihnen täglich nur 10 Sous zu geben; wenn Sie aber in Venedig Freunde haben, welche Ihnen Geld geben können, so schreiben Sie ihnen und verlassen Sie sich hinsichtlich der Sicherheit der Briefe auf mich. Gehen Sie nun schlafen, wenn Sie dessen bedürfen.

Man führte mich auf mein Zimmer; es war schön, im ersten Stockwerk gelegen; es hatte zwei Fenstern, von welchen aus ich eine schöne Aussicht hatte. Ich fand mein Bett und sah mit Vergnügen, daß mein Koffer, zu welchem ich die Schlüssel hatte, nicht erbrochen war. Der Major hatte die Aufmerksamkeit gehabt, Alles was zum Schreiben nothwendig war, auf meinen Tisch legen zu lassen. Ein slavonischer Soldat zeigte mir sehr höflich an, daß er mich bedienen würde, und daß ich ihn bezahlen könnte, wenn ich im Stand wäre, denn es war allgemein bekannt, daß ich nur 11 Sous hatte. Ich ließ mir sogleich eine gute Suppe bringen und nachdem ich gegessen, legte ich mich zu Bette, und schlief neun Stunden hinter einander. Nach meinem Erwachen ließ der Major mich zum Abendessen einladen, und ich fing an einzusehen, daß die Sache gar nicht so übel ausfallen werde.

Ich begab mich zu diesem ehrenwerthen Manne und fand ihn in großer Gesellschaft. Nachdem er mich seiner Gattin vorgestellt, nannte er mir alle anwesenden Personen. Mehrere Offiziere, der Almosenier des Forts, ein gewisser Paoli Vida, Musikus bei der St. Markuskirche, und seine Frau, eine niedliche Person und Schwägerin des Majors, welche ihr Mann im Fort wohnen ließ, weil er sehr eifersüchtig war (und die Eifersüchtigen sind in Venedig immer sehr schlecht eingemiethet), nebst einigen andern Damen in mittleren Jahren, welche ihre Güte mir indeß reizend erscheinen ließ, bildeten diese Gesellschaft.

Da ich von heiterem Charakter bin, so versetzte mich diese Tischgesellschaft bald in gute Laune. Da alle den Wunsch äußerten, die Gründe kennen zu lernen, welche Herrn Grimani bewogen hatten mich ins Fort hatte bringen lassen, so gab ich ihnen eine aufrichtige Erzählung meiner Begegnisse seit dem Tode meiner Großmutter. Während dieser dreistündigen Erzählung sprach ich ohne Bitterkeit und selbst scherzweise über Sachen, welche anders erzählt, hätten mißfallen können; und die befriedigte Gesellschaft bezeigte mir so sehr ihre Theilnahme, daß ich beim Auseinandergehen von Allen Freundschaftsversicherungen und Dienstanerbietungen erhielt. Dies Glück ist mir bis zum Alter von funfzig Jahren immer zu Theil geworden, wenn ich mich in der Unterdrückung befand. Sobald ich ehrenwerthe Leute fand, welche die Geschichte des mir zugestoßenen Unglücks kennen zu lernen wünschten, und ich sie ihnen erzählte, flößte ich ihnen auch Freundschaft und diejenige Theilnahme ein, welche mir nöthig waren, um sie mir günstig und nützlich zu machen.

Die Kunst, welche ich hierbei anwendete, bestand darin, daß ich die Sache einfach und so wie sie gewesen, erzählte, ohne selbst mir nachtheilige Umstände auszulassen. Es ist dies ein Geheimniß, welches nicht alle Menschen anzuwenden wissen, weil der größte Theil der Menschen aus Feiglingen besteht, und weil man, um wahr zu sein, Muth haben muß. Ich habe aus Erfahrung gelernt, daß die Wahrheit ein Talisman von unfehlbarer Wirkung ist, vorausgesetzt, daß man sie nicht an Schufte vergeudet, und ich glaube, daß ein Schuldiger, der sie einem redlichen Richter zu sagen wagt, leichter freigesprochen wird, als ein Unschuldiger, welcher Ausflüchte macht. Wohl-

verstanden indeß, der Erzähler muß jung oder wenigstens in der Blüthe des Alters sein, denn einem alten Menschen ist die ganze Natur feindlich.

Der Major machte viele Scherze über den Besuch, welchen ich dem Seminaristen in seinem Bette abgestattet und welchen derselbe erwiedert hatte; aber der Almosenier und die Frauen schalten ihn aus. Er rieth mir, meine ganze Geschichte für den Weisen von der Schrift aufzuschreiben, welchem er sie zu übergeben sich verpflichtete, und versicherte mir, daß dieser mein Beschützer werden würde. Alle Frauen forderten mich auf, diesem Rathe zu folgen.

Siebentes Kapitel.

Mein kurzer Aufenthalt im Fort St. Adreas. — Meine erste galante Reue. — Vergnügen der Rache und schöner Alibi-Beweis. — Arrest des Grafen Bonifazio. — Meine Freilassung. — Ankunft des Bischofs. — Ich verlasse Venedig.

Das Fort, in welchem die Republik gewöhnlich nur eine Garnison von 200 invaliden Slavoniern unterhielt, faßte damals 2000 Albanesen, Cimarioten genannt.

Der Kriegs-Minister, der, wie ich schon gesagt, in der Republik unter dem Namen des Weisen von der Schrift bekannt war, hatte sie auf Veranlassung einer Beförderung aus der Levante kommen lassen. Man wollte die Offiziere in den Stand setzen, ihre Verdienste und ihre Ansprüche auf Belohnung selber geltend zu machen. Sie waren alle aus dem Theile von Epirus gebürtig, welcher Albanien heißt und der Republik gehört. Es waren damals 25 Jahre her, seitdem sie sich im letzten Kriege, welchen die Republik gegen die Türken führte, ausgezeichnet hatten. Für mich war es ein neues und überraschendes Schauspiel, 18 bis 20 sämmtlich alte, aber noch kräftige Offiziere zu sehen, deren Gesicht und Brust, welche sie wie zum kriegerischen Schmucke offen trugen, mit Wunden bedeckt waren. Der Oberst-Lieutenant zeichnete sich besonders durch seine Wunden aus, denn ohne Uebertreibung fehlte ihm ein Viertheil des Kopfes. Er hatte nur ein Auge und ein Ohr, und man sah keine Kinnbacke. Indeß aß er recht gut, sprach ebenso und war heiterer Laune. Er hatte seine ganze Familie bei sich, welche aus zwei hübschen Töchtern bestand, die ihr Anzug noch reizender machte und aus sieben Söhnen, die alle Soldaten waren. Dieser Mann war sechs Fuß groß, von einer herrlichen Gestalt und gewährte dennoch wegen seiner

vielen Wunden einen so häßlichen Anblick, daß er scheußlich anzusehn war. Nichtsdestoweniger fand ich etwas so Anziehendes an ihm, daß ich ihn gleich liebte, und hätte sein Mund nicht beim Sprechen einen so starken Knoblauchsgeruch ausgeduftet, so würde ich mich gerne mit ihm unterhalten haben. Alle diese Albanesen hatten beständig die Taschen voll Knoblauch, und eine Knoblauchszehe ist für sie, was für uns ein Bonbon. Kann man hienach wohl zweifeln, daß dieses Gemüse ein Gift ist? Die einzige medizinische Eigenschaft die es hat, besteht darin, daß es den Appetit weckt, indem es einen geschwächten Magen anregt.

Dieser Mann konnte nicht lesen, aber er schämte sich dessen nicht; denn mit Ausnahme des Priesters und des Chirurgus besaß Niemand anders dies Talent. Alle, Offiziere sowohl wie Soldaten, hatten die Börse voll Geld und wenigstens die Hälfte war verheirathet. Es gab daher auch im Fort 5—600 Frauen und eine Pflanzschule von Kindern. Dies für mich neue Schauspiel zog mich sehr an. Glückliche Faulheit! ich sehne mich nach dir, weil du mir oft Neues botest, und aus diesem Grunde verabscheue ich das Alter, welches mir nur Bekanntes bietet, außer in den Zeitungen, deren Existenz mich damals wenig kümmerte.

Als ich allein in meinem Zimmer war, nahm ich das Inventarium meines Mantelsackes auf, und nachdem ich Alles, was einen geistlichen Charakter hatte, daraus hervorgesucht, ließ ich einen Juden holen und verkaufte es ihm ohne alles Erbarmen. Meine zweite Operation bestand darin, daß ich an Herrn Rosa die Pfandscheine meiner versetzten Sachen schickte und ihn bat, sie ohne Ausnahme zu verkaufen und mir den Ueberschuß zu schicken. Diese doppelte Operation setzte mich in den Stand, meinem Soldaten die elenden zehn Sous, welche ich täglich erhielt, zu überlassen. Ein anderer Soldat, der Perrückenmacher gewesen war, besorgte mein Haar, welches ich wegen der Disciplin des Seminars hatte vernachlässigen müssen. Ich ging in den Kasernen herum, und die Wohnung des Majors in Bezug auf das Gefühl und die des Albanesen für die Liebe waren meine einzigen Zufluchtsstätten, um Zerstreuung zu suchen. Dieser, welcher sicher war, daß sein Oberst zum Brigadier ernannt werden würde, bewarb sich um das Kommando des Regiments; aber er hatte einen Konkurrenten, von

welchem er ausgestochen zu werden fürchtete. Ich entwarf ihm eine kurze, aber so kräftige Bittschrift, daß der Weise, nachdem er ihn gefragt, wer ihm dieselbe gemacht, ihm seine Bitte bewilligte. Als dieser brave Mann mit freudigem Herzen ins Fort zurückkehrte, sagte er zu mir, mich an seine Brust drückend, daß er mir ganz allein verpflichtet sei, und nachdem er mich zum Essen in seiner Familie eingeladen, wo seine mit Knoblauch gewürzten Speisen mir die Seele verbrannten, schenkte er mir zwölf Boutargen und zwei Pfund ausgezeichneten türkischen Tabaks.

Die Wirkung meiner Bittschrift überzeugte alle anderen Offiziere, daß sie ohne die Unterstützung meiner Feder zu nichts gelangen würden und ich verweigerte sie Niemand, was mir Streitigkeiten zuzog, denn ich diente auch dem Mitbewerber desjenigen, dem ich zuerst gedient und der mich bezahlt hatte; da ich mich aber im Besitze von etwa vierzig Zechinen sah, so fragte ich wenig danach, weil ich nun nicht mehr die Armuth zu fürchten hatte. Indeß stieß mir ein Begegniß zu, in Folge dessen ich sechs Wochen auf eine sehr unangenehme Weise verleben mußte.

Am zweiten April, dem verhängnißvollen Jahrestag meines Eintritts in die Welt, sah ich, als ich eben im Begriff war aufzustehen, eine schöne Griechin in mein Zimmer treten, welche mir sagte, daß ihr Mann, ein Fähndrich, Lieutenant zu werden verdiene, und daß er es werden würde, wenn sein Capitain ihn nicht übel wollte, weil sie demselben gewisse Gefälligkeiten, die sie nur ihrem Gatten zugestehen dürfe, verweigert hätte. Sie übergab mir Zeugnisse und bat mich, eine Bittschrift zu verfassen, welche sie selbst dem Weisen überbringen wollte und fügte endlich hinzu, daß sie zu arm sei, um mich für meine Bemühung anders als mit ihrem Herzen belohnen zu können. Ich erwiederte, ihr Herz dürfe nur der Preis der Begierde sein und behandelte sie demgemäß, ohne auf einen anderen als den Widerstand zu stoßen, welchen eine hübsche Frau Anstands halber zu leisten pflegt. Ich entließ sie sodann, indem ich ihr sagte, sie möge gegen Mittag wiederkommen, wo die Schrift fertig sein würde. Sie kam zur Stunde und fand es nicht unangemessen, mich ein zweitesmal zu belohnen; und endlich gab sie noch am Abend unter dem

Vorwande einiger Verbesserungen Gelegenheit zu einer dritten Danksagung.

Aber leider! tragen die Freuden nicht bloß Rosen; denn am Morgen des dritten Tages bemerkte ich zu meinem Schrecken, daß unter den Blumen eine Schlange gelauert hatte. Sechs Wochen der Enthaltsamkeit und der Pflege stellten mich wieder her.

Als ich eines Tages meine schöne Griechin wieder sah, war ich dumm genug, ihr Vorwürfe zu machen; aber sie brachte mich völlig aus der Fassung, indem sie lachend erwiederte, daß sie mir nur gegeben, was sie selbst gehabt und daß ich meine Vorsichtsmaßregeln hätte nehmen sollen. Der Leser wird sich schwerlich den Aerger und die Schaam vorstellen können, welche mir dies Unglück verursachte. Ich betrachtete mich als einen gänzlich gesunkenen Menschen. Uebrigens kann ich bei Gelegenheit dieses unglücklichen Zufalls einen Zug anführen, welcher dem wißbegierigen Leser eine Idee von meiner Unbesonnenheit geben wird.

Als Madame Vida, die Schwägerin des Majors, sich eines Morgens im tête-à-tête mit mir befand, vertraute sie mir in süßer Hingebung an, welche Qualen ihr ihr eifersüchtiger Mann bereite und wie grausam es von ihm sei, daß er sie schon seit vier Jahren allein schlafen lasse, obwohl sie in der Blüthe des Alters stehe. Gebe Gott, fügte sie hinzu, daß er nicht erfahre, daß Sie eine Stunde bei mir zugebracht haben, denn es würde mir schlimm gehen.

Gerührt von ihrem Kummer und Vertrauen mit Vertrauen erwiedernd, war ich tölpelhaft genug, ihr zu sagen, in welchen Zustand mich die grausame Griechin versetzt und hinzuzufügen, daß derselbe mir um so empfindlicher sei, je glücklicher ich mich geschätzt haben würde, sie an ihrem Gatten wegen seiner Kälte zu rächen. Bei diesen Worten, in welche ich die ganze Naivetät der Aufrichtigkeit gelegt hatte, stand sie auf und sagte mir mit bitterm und zornigem Tone alle Beleidigungen, welche eine beschimpfte anständige Frau sich nur gegen einen unverschämten Menschen, der sich vergessen hatte, gestatten konnte. Beschämt und sehr wohl einsehend, worin ich mich gegen sie vergangen, machte ich ihr meine Verbeugung; aber sie, in demselben Tone fortfahrend, verbot mir, mich je wieder bei ihr zu zeigen und schalt mich einen Gecken, der

nicht werth sei, mit einer anständigen Frau zu sprechen. Indem ich mich entfernte, sagte ich zu ihr, eine anständige Frau müsse in diesem Punkte zurückhaltender sein als sie, und es wurde mir bald klar, daß, wenn ich, anstatt ihr meine Schmerzen mitzutheilen, gesund gewesen wäre, sie meine Tröstungen angenommen haben würde.

Wenige Tage nachher erhielt ich einen noch stärkeren Grund, meine Bekanntschaft mit der Griechin zu bereuen. Es war am Himmelfahrtstage. Da die Ceremonie des Bucentauros in der Nähe des Forts stattfand, so führte Herr Rosa Madame Orio und ihre beiden niedlichen Nichten hierher, und ich hatte das Vergnügen ihnen auf meinem Zimmer zu essen zu geben. Ich war hernach allein mit meinen beiden Freundinnen in der Abgeschlossenheit einer Kasematte und sie bedeckten mich mit ihren Küssen. Ich sah wohl, daß sie von mir einige Beweise der Liebe erwarteten; aber um mein Unglück zu verbergen, that ich so, als ob ich eine Ueberraschung fürchtete und sie mußten sich wohl zufrieden geben.

Ich hatte meiner Mutter die Einzelheiten meiner Begegnisse und die Behandlung, welche sich Herr Grimani gegen mich erlaubte, geschrieben; sie erwiederte, daß sie angemessen an den Abbé geschrieben und nicht zweifle, daß er mich in Freiheit setzen werde; und was die Möbeln betreffe, die er durch Razzetta habe verkaufen lassen, so habe Herr Grimani sich anheischig gemacht, sie meinem jüngern Bruder als Erbtheil auszuwerfen. Diese letztere Clausel war ein Betrug, denn dies Erbtheil wurde erst dreizehn Jahre später und nur scheinbar festgestellt. Ich werde an seiner Stelle von diesem unglücklichen Bruder sprechen, welcher vor zwanzig Jahren auf eine elende Weise in Rom gestorben ist.

In der Mitte des Juni kehrten die Cimarioten nach der Levante zurück, und es blieb in dem Fort nur die gewöhnliche Garnison zurück. In dem Zustande der Verlassenheit, worin ich mich befand, überfiel mich die Langeweile und ich wurde von schrecklichen Zornausbrüchen befallen.

Die Hitze war sehr stark und wurde mir sehr lästig; ich wurde dadurch genöthigt, an Herrn Grimani zu schreiben, und um zwei Sommeranzüge zu bitten, indem ich ihm den Ort, wo sie sich befinden mußten, wenn Razetta sie nicht verkauft hatte, anzeigte. Acht Tage später, als ich gerade beim

Major war, sah ich diesen unwürdigen Menschen ankommen, begleitet von einem Individuum, welches er unter dem Namen Petrillo vorstellte, als berühmten Günstling der Kaiserin von Rußland, welcher von Petersburg ankomme. Er hätte niederträchtig statt berühmt und Buffo statt Günstling sagen sollen.

Der Major lud sie zum Sitzen ein, und Razzetta nahm aus den Händen des Gondeliers Grimani's ein Packet und überreichte es mir mit den Worten: Hier bringe ich dir deine Lumpen. Ich erwiederte ihm: Es wird der Tag kommen, wo ich Dir Dein rigano *) bringen werde. Als ich dies sagte wagte der Bursche seinen Stock zu erheben; aber der erbitterte Major zwang ihn, seinen Ton herabzustimmen, indem er ihn fragte, ob er Lust habe, die Nacht in der Wachtstube zuzubringen. Petrillo, der noch nicht gesprochen, sagte nun, er bedaure, mich nicht in Venedig gefunden zu haben, denn ich hätte ihn an Oerter führen können, die mir wohl bekannt sein würden.

Wir würden dort, antwortete ich, wahrscheinlich Deine Frau gefunden haben.

Ich verstehe mich auf Physiognomien, versetzte er, und Du wirst einst gehangen werden.

Ich knirschte vor Zorn, und der Major, der ohne Zweifel den Ekel theilte, den mir diese Reden verursachten, erhob sich mit dem Bemerken, daß er Geschäfte habe und sie entfernten sich. Als der Major mich verließ, sagte er, daß er beim Weisen Klage führen und sich wegen der Frechheit des Razzetta Genugthuung verschaffen werde.

Als ich allein war, der heftigsten Erbitterung Preis gegeben, beschäftigte mich nur der Wunsch, mich zu rächen.

Das Fort war gänzlich von Wasser umgeben und keine Schildwache konnte meine Fenster sehen. Wäre an dieser Stelle ein Boot gewesen, so hätte es mich während der Nacht nach Venedig fahren und vor dem Morgen nach dem Fort zurückbringen können. Es handelte sich nur darum, einen Schiffer zu finden, der sich für Geld der Gefahr aussetzen wollte, im Falle der Entdeckung auf die Galeeren zu wandern. Unter mehren, welche Proviant nach dem Fort brachten, wählte

*) Sträflingsanzug.

ich einen aus, dessen Miene mir gefiel; und nachdem ich ihm eine Zechine versprochen, versprach er mir eine Antwort für den folgenden Tag. Er war pünktlich und erklärte sich bereit. Er erzählte mir, ehe er sich entschlossen mir zu dienen, habe er sich erkundigt, ob ich wegen wichtiger Sachen sitze; da aber die Frau des Majors ihm gesagt, daß ich nur wegen leichtsinniger Streiche sitze, so könne ich auf ihn rechnen. Hierauf verabredeten wir, daß er mit Beginn der Nacht sich unter meinem Fenster einfinde und auf sein Boot einen Mast stecke, der lang genug wäre, um mich an demselben hinabgleiten zu lassen.

Zur verabredeten Stunde war Alles bereit, ich glitt die Barke hinab und wir fuhren ab. Ich landete am Ufer der Slavonier und befahl dem Schiffer zu warten; in einen Matrosenmantel gehüllt ging ich gerade auf das Thor des Erlösers zu und ließ mich durch den Aufwärter eines Kaffeehauses vor die Thür von Razzetta führen.

Da ich sicher war, daß er um diese Zeit nicht zu Hause sein würde, so klingelte ich, und hörte meine Schwester mir zurufen, daß ich morgen kommen müsse, wenn ich ihn sprechen wolle. Da mir dies genügte, so setzte ich mich an den Fuß der Brücke, um zu sehen, von welcher Seite her er die Straße betreten würde, und etwas vor Mitternacht sah ich ihn vom St. Paulsplatze her kommen. Da ich weiter nichts zu wissen brauchte, so begab ich mich wieder nach dem Kahne und gelangte ohne Schwierigkeit ins Fort. Um 5 Uhr Morgens konnte mich die ganze Garnison in der Umwallung spazieren gehen sehen.

Da ich hinlängliche Zeit zum Nachdenken hatte, so traf ich folgende Maßregeln, um sicher meine Rache befriedigen und mein Alibi beweisen zu können, falls ich den Henkersknecht tödten sollte, wie ich beabsichtigte.

Am Tage vor der für mein Unternehmen bestimmten Nacht ging ich mit dem jungen Zen, dem Sohne des Adjutanten, der nur zwölf Jahre alt war, mich aber sehr durch seine Einfälle belustigte, spazieren. Ich werde von ihm im Jahre 1771 sprechen. Indem ich mit diesem Kinde spazieren ging, that ich so, als ob ich mir den Fuß verstauche. Ich ließ mich durch zwei Soldaten in mein Zimmer tragen, und der Chirurgus des Forts, welcher glaubte, daß ich mir den

Fuß verrenkt, befahl mir das Bett zu hüten, nachdem er die Knöcheln mit Servietten hatte umwickeln lassen, welche in kampferhaltigen Branntwein getaucht worden waren. Jeder sah mich und ich verlangte, daß mein Soldat Wache bei mir thue und auf meinem Zimmer schlafe. Ich kannte ihn und wußte, daß ein Glas Branntwein hinreiche, um ihn betrunken zu machen und in den tiefsten Schlaf zu wiegen. Sobald ich ihn eingeschlafen sah, entließ ich den Chirurgus und den Almosenier, welcher im dritten Stock wohnte, und um 10½ Uhr stieg ich ins Boot.

Als ich in Venedig angelangt war, kaufte ich in einem Laden einen tüchtigen Stock und setzte mich auf die Schwelle einer Thüre am Eingange der Straße nach der Seite des St. Paulplatzes zu. Ein kleiner Kanal, welcher am Ende der Straße vorüberfließt, schien mir sehr geeignet, meinen Feind hineinzuwerfen. Heute existirt dieser Kanal nicht mehr.

Ein Viertel vor Mitternacht sah ich meinen Mann langsamen und gemessenen Schrittes herankommen. Schnellen Schrittes eile ich längs der Mauern, um ihn zu nöthigen mir Platz zu machen, aus der Straße hervor und versetze ihm den ersten Schlag auf den Kopf, den zweiten auf die Arme, und der dritte, welcher am besten geführt war, stürzt ihn, während er schreit und mich nennt, in den Kanal. In demselben Augenblick sehe ich aus einem Hause zur Linken einen Forlanen (Bewohner von Forli) mit einer Laterne hervorkommen. Ein Schlag auf seine Hand wirft die Laterne zu Boden, und die Furcht treibt ihn in die Flucht. Ich werfe meinen Stock weg, eile wie ein Pfeil über den Platz, jage über die Brücke und während man sich nach dem Orte begiebt, wo das Geschrei ertönt, habe ich schon die Barke erreicht, springe hinein und bald bringt ein starker aber günstiger Wind, welcher die Segel schwellt, mich nach dem Fort zurück. Es schlug Mitternacht, als ich durch das Fenster in mein Zimmer zurückkehrte. Ich entkleide mich schnell und sobald ich im Bett bin, wecke ich mit lautem Geschrei den Soldaten und sage ihm, er möge den Chirurgus wecken, weil ich von einer heftigen Kolik befallen sei.

Der durch mein Geschrei erweckte Almosenier eilt zu mir und findet mich in Krämpfen. Da der gute Mann glaubt, daß mir Scordiumlatwerge helfen werde, so holt er solche;

während er aber sodann nach Wasser geht, verberge ich dieselbe anstatt sie einzunehmen. Nachdem ich eine halbe Stunde lang Gesichter geschnitten, sage ich, ich befinde mich weit besser, und Allen dankend, bitte ich sie, mich zu verlassen, was sie auch thun, indem sie mir einen guten Schlaf wünschen.

Da ich am Morgen wegen meiner angeblichen Verrenkung nicht aufstand, obwohl ich sehr gut geschlafen, so war der Major so freundlich, mich zu besuchen, ehe er nach Venedig fuhr und sagte, an meiner Kolik seien ohne Zweifel die Melonen schuld, welche ich am vorigen Tage gegessen.

Um 1 Uhr Nachmittags kehrte der Major zurück. Ich überbringe Ihnen, sagte er lachend, eine gute Nachricht: Razzetta ist in dieser Nacht fürchterlich durchgeprügelt und in einen Kanal geworfen worden.

Hat man ihn nicht todt geschlagen?

Nein; aber desto besser für Sie, denn sonst würde Ihre Sache schlechter stehn, da man behauptet, daß Sie dies Verbrechen begangen haben.

Es freut mich sehr, daß man es glaubt, das rächt mich zum Theil; aber es wird schwer werden, es zu beweisen.

Gewiß. Indeß haben Razzetta und der Forlane, dem Sie, wie er sagt, die Hand mit einem Stockschlage zerschmettert haben, um ihm die Laterne aus der Hand zu schlagen, erklärt, daß sie Sie erkannt haben. Razzetta ist die Nase zerschlagen, er hat drei Zähne verloren und eine Verletzung am rechten Arme erhalten. Man hat Sie dem Avogador (General-Prokurator) denunzirt und Herr Grimani hat an den Weisen geschrieben, um sich bei ihm zu beklagen, daß er Sie in Freiheit gesetzt, ohne ihm Anzeige davon zu machen. Ich bin gerade, als der Weise das Schreiben las, im Bureau angelangt und habe Sr. Excellenz die Versicherung gegeben, daß dies ein falscher Verdacht sei, denn als ich weggegangen, hätte ich Sie im Bette liegen sehen, an welches Sie durch eine starke Verrenkung gefesselt wären; ich habe ihm auch gesagt, daß Sie um Mitternacht von einer heftigen Kolik befallen worden.

Ist Razzetta um Mitternacht durchgeprügelt worden?

So besagt die Erklärung. Der Weise hat augenblicklich an Herrn Grimani geschrieben, um ihm mitzutheilen, daß Sie das Fort nicht verlassen, daß Sie sich noch in demselben be-

fänden und daß der klagende Theil, wenn er wolle, Kommissarien abschicken könne, um den Thatbestand zu untersuchen. Machen Sie sich also, mein lieber Abbé, auf eine Untersuchung gefaßt.

Ich bin darauf gefaßt und werde antworten, daß es mir leid thue unschuldig zu sein.

Drei Tage später kam ein Kommissarius in Begleitung eines Schreibers des Avogadors zu mir und der Prozeß war bald beendet, denn da das ganze Fort meine Verrenkung kannte, so schworen der Kapellan, der Chirurgus, der Soldat und mehrere Andere, die nichts von der Sache wußten, daß ich um Mitternacht an einer schrecklichen Kolik leidend in meinem Bette gelegen. Als mein Alibi authentisch bewiesen war, verurtheilte der Avogador Razzetta und den Sackträger zur Bezahlung der Kosten, unvorgreiflich meiner Rechte.

Nach diesem Urtheilsspruche rieth mir der Major, dem Weisen eine Bittschrift wegen meiner Freilassung zu schreiben, die er selbst übergeben wollte. Ich benachrichtigte Herrn Grimani von diesem Schritte und nach acht Tagen verkündete mir der Major, daß ich frei wäre und daß er selbst mich dem Abbé vorstellen würde. Er war bei Tische in einer fröhlichen Laune, als er mir diese Nachricht gab. Da ich sie nicht glaubte, und doch so thun wollte, als ob ich sie glaube, so sagte ich zu ihm aus Galanterie, daß sein Haus mir besser gefalle, als der Aufenthalt in Venedig, und daß ich, um ihn davon zu überzeugen, noch acht Tage bleiben würde, wenn er es erlaube. Mit großer Freude nahm man mich beim Wort. Als mir aber nach zwei Stunden die Nachricht bestätigt wurde, und mir kein Zweifel blieb, bereute ich das dumme Geschenk von acht Tagen, welches ich ihm gemacht; aber ich hatte nicht den Muth, mein Wort zurückzunehmen; denn die Freudenbezeugungen, vorzüglich von Seiten seiner Frau, waren so lebhaft, daß ich mich verächtlich gemacht haben würde, wenn ich hätte zurücktreten wollen. Diese gute Frau wußte, daß ich ihr Alles verdankte und sie fürchtete, daß ich es erriethe.

Jetzt komme ich zu meinem letzten Begegnisse im Fort; ich glaube es nicht mit Schweigen übergehen zu dürfen.

Am folgenden Tage kam ein Offizier in nationaler Uniform, begleitet von einem sechszigjährigen Manne mit einem Degen zum Major, und nachdem derselbe ein Billet mit dem

Siegel des Kriegs-Bureaus übergeben und der Major ihm eine Antwort ertheilt, entfernte er sich wieder.

Nachdem der Offizier sich entfernt, sagte der Major zu dem alten Herrn, den er Grafen nannte, daß er ihn auf höhern Befehl in Arrest halten müsse und daß er ihm das ganze Fort als Gefängniß anweise. Der Graf wollte ihm seinen Degen überliefern; aber der Major lehnte dies auf eine feine Weise ab und führte ihn in das für ihn bestimmte Zimmer. Eine Stunde später brachte ein Bedienter in Livree ein Bett und einen Koffer, und am nächsten Morgen kam derselbe Bediente zu mir und bat mich, seinem Herrn die Ehre zu erweisen, bei ihm zu frühstücken. Ich nahm seine Einladung an und wurde von ihm folgendermaßen empfangen:

Herr Abbé, man hat in Venedig so viel von der Tapferkeit gesprochen, mit welcher Sie ihren unglaublichen Alibi-Beweis geführt haben, daß ich dem Wunsche, Ihre Bekanntschaft zu machen, nicht habe widerstehen können.

Da mein Alibi, Herr Graf, ein wirkliches war, so gehörte keine Tapferkeit dazu, um es zu beweisen. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Diejenigen, welche daran zweifeln, mir ein schlechtes Kompliment machen, denn — —

Sprechen wir nicht mehr davon, und entschuldigen Sie mich. Da wir indeß Kameraden geworden, so hoffe ich daß Sie mir Ihre Freundschaft schenken werden. Lassen Sie uns frühstücken.

Da der Graf während des Früchstücks erfahren, wer ich war, so wollte er nach dem Mahle Vertrauen mit Vertrauen erwiedern und sagte: Ich heiße Graf von Bonafede. Noch jung, diente ich unter dem Prinzen Eugen; aber nachdem ich den Militärdienst verlassen, betrat ich die Civillaufbahn in Oesterreich, welches ich indeß wegen eines Duells verlassen mußte, worauf ich mich nach Bayern begab. In München machte ich die Bekanntschaft eines Fräuleins von guter Familie, entführte sie und brachte sie nach Venedig, wo ich sie heirathete. Hier lebe ich seit zwanzig Jahren, habe sechs Kinder und bin in der ganzen Stadt bekannt. Vor acht Tagen schickte ich meinen Lakaien nach der flandrischen Post, um Briefe für mich abzuholen, aber man gab sie ihm nicht, weil er das Porto nicht bezahlen konnte. Ich ging nun selbst hin, aber vergeblich erbot ich mich, am nächsten Posttage zu bezahlen, man gab mir die

Briefe nicht. Außer mir begebe ich mich zum Baron von Taxis, dem Direktor dieser Post, und beklage mich; er antwortet mir auf eine so grobe Weise, daß Alles auf seinen Befehl geschehen, und daß ich die Briefe nicht eher erhalten würde, als bis ich das Porto bezahlt, daß ich vor Unwillen verstummte. Ich hatte Gewalt genug über mich, um in seiner Wohnung an mich zu halten; aber nach einer Viertelstunde schrieb ich ihm ein Billet, um Genugthuung von ihm zu fordern, und zeigte ihm an, daß ich nur noch mit meinem Degen ausgehen und ihn zwingen würde, mir Genugthuung zu geben, wo ich ihn finden würde.

Ich habe ihn nirgend gefunden; aber gestern kam der Sekretair der Inquisitoren zu mir, welcher mir sagte, ich möge die Unhöflichkeit des Barons vergessen, und mich in Begleitung eines Offiziers, welchen er mir nannte, als Gefangenen in diesem Fort stellen, wo ich, wie er mir versicherte, nicht länger als acht Tage bleiben würde. Ich werde also, Herr Abbé, das Vergnügen haben, sie in Ihrer Gesellschaft zuzubringen.

Ich erwiederte ihm, ich wäre seit 24 Stunden frei, um mich aber wegen seines Vertrauens dankbar zu erweisen, würde ich die Ehre haben, ihm Gesellschaft zu leisten. Da ich mich schon gegen den Major verpflichtet, so war das nur eine freundliche Lüge, welche die Höflichkeit billigt.

Als ich am Nachmittage mit ihm auf dem Thurme des Forts stand, machte ich ihn auf eine zweirudrige Gondel aufmerksam, welche auf das kleine Thor zukam, und nachdem er durch sein Glas gesehen, sagte er, es wären seine Frau und seine Tochter, die ihn besuchten. Wir gingen den Damen entgegen, von denen die eine wohl verdient hatte, entführt zu werden, die andere, eine junge Person von 14—16 Jahren, erschien mir als eine Schönheit von ganz neuer Art. Sie hatte hellblonde Haare, schöne blaue Augen, eine Adlernase, einen schönen, halbgeöffneten und lachenden Mund, welcher ein Gebiß sehen ließ, das eben so weiß gewesen wäre, wie ihr Teint, wenn nicht das Roth der Rose dessen Weiße etwas verhüllt hätte. Ihre Taille war so dünn, daß sie ein Werk der Kunst zu sein schien, und ihr schön gebildeter Busen schien ein Altar zu sein, wo der Liebesgott mit Entzücken den süßesten Weihrauch eingeathmet haben würde. Er war übrigens gewissermaßen ein Luxus, mit welchem die Magerkeit Prunk

machte; ich war entzückt von ihrem Anblick: meine unersättlichen Augen konnten sich von ihr nicht losmachen, und meine Phantasie lieh ihr die Fülle, welche man ihr hätte wünschen können. Als ich endlich meine Blicke auf ihre Augen fallen ließ, schien mir ihre lachende Miene zu sagen: in spätestens zwei Jahren werde ich Alles haben, was Du jetzt nur phantasirst.

Sie war elegant nach der damaligen Mode gekleidet; sie trug einen großen Reifrock und das Kostüm der noch nicht erwachsenen adligen Fräulein, obwohl die junge Gräfin bereits mannbar war. Nie hatte ich den Busen eines Fräuleins vom Stande mit so wenig Rücksicht betrachtet; aber es schien mir erlaubt, einen Ort, wo Alles erst in der Hoffnung vorhanden war, zu betrachten.

Der Graf und die Gräfin unterhielten sich zuerst in deutscher Sprache, worauf der Graf mich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken vorstellte, und man behandelte mich aufs Freundlichste. Als der Major hinzugekommen war und sich erbot, die Gräfin zu führen, um das Fort zu besehen, wußte ich meinen untergeordneten Rang aufs Beste zu benutzen. Ich bot dem Fräulein meinen Arm und der Graf begab sich auf sein Zimmer.

Da ich Damen nur nach der alten venetianischen Mode zu führen verstand, so fand das Fräulein mich linkisch; ich glaubte sie recht fein zu führen, indem ich meine Hand in ihren Arm legte, aber sie trat unter lautem Lachen zurück. Als ihre Mutter sich umdrehte, um sich zu erkundigen, worüber sie gelacht, wurde ich äußerst beschämt, als sie sagte, daß ich sie gekitzelt. So, sagte sie, giebt man einem Fräulein den Arm, und legte ihre Hand in meinen Arm, welchen ich wahrscheinlich sehr linkisch ausstreckte, da ich Mühe hatte, meine Fassung wieder zu gewinnen. Da sie wahrscheinlich mit dem einfältigsten Neulinge zu thun zu haben glaubte, so schien sie sich auf meine Kosten lustig machen zu wollen. Sie sagte mir zunächst, daß ich sie von mir entferne, indem ich den Arm so ausstrecke, und, daß ich nicht die richtige Linie inne halte. Ich bemerkte ihr, daß ich nicht zu zeichnen verstehe und fragte sie, ob sie dies Talent besitze. Ich lerne es, antwortete sie, und wenn Sie uns besuchen, werde ich Ihnen eine Copie des Adam und der Eva vom Ritter Liberi zeigen, welche die Pro-

fessoren schön gefunden haben, ohne zu wissen, daß sie von mir seien.

Warum verbergen Sie sich.

Weil diese beiden Figuren zu nackt sind.

Nach Ihrem Adam bin ich nicht neugierig, aber Ihre Eva werde ich mit Vergnügen sehen, und Ihr Geheimniß nicht verrathen. Dies brachte sie wieder zum Lachen, und ihre Mutter drehte sich wieder um. Ich stellte mich einfältig; denn da ich sah, welchen Vortheil ich von ihrem Vorurtheil ziehen konnte, so faßte ich diesen Plan schon in dem Augenblicke, wo sie mich lehren wollte, wie ich ihr den Arm zu reichen habe.

Da sie von meinem Stumpfsinne überzeugt war, so glaubte sie mir sagen zu können, daß sie ihren Adam schöner fände, als die Eva, denn sie habe nichts ausgelassen, und man erkenne alle Muskeln, während Eva keine habe. Diese, sagte sie, ist eine Figur, an der man nichts sieht.

Gerade dies, versetzte ich, wird mich interessiren.

Nein, glauben Sie mir, Adam wird Ihnen besser gefallen.

Diese Unterhaltung hatte mich sehr aufgeregt. Ich war in leinenen Beinkleidern, denn es war eine sehr starke Hitze; ich fürchtete, der Major und die Mutter, welche nur einige Schritte von uns entfernt waren, möchten sich umdrehen; ich war in der peinlichsten Verlegenheit. Um meine Verlegenheit aufs höchste zu steigern, that die junge Person einen Fehltritt, der den Hacken ihres Schuhes heruntergleiten ließ, und sie ersuchte mich, indem sie ihren niedlichen Fuß ausstreckte, ihr denselben wieder anzuziehen. Ich knie nieder und sie hebt, wahrscheinlich ohne daran zu denken, ihren Rock etwas in die Höhe — sie hatte einen großen Reifrock und keinen Unterrock — das war genug, um mich wie todt hinsinken zu lassen. Als sie mich wieder aufrichtete, fragte sie mich, ob mir unwohl sei.

Einen Augenblick nachher bat sie mich, beim Heraustreten aus einer Kasematte, ihre in Unordnung gerathene Kopfbedeckung wieder zurecht zu setzen; da sie aber dabei den Kopf senken mußte, so konnte ihr mein Zustand kein Geheimniß mehr bleiben. Um mich aus der Verlegenheit zu ziehen, fragte sie mich, wer mir mein Uhrband gemacht; ich antwortete, es sei ein Geschenk meiner Schwester. Sie bat mich, es ihr zu zeigen; ich antwortete, es wäre an der Uhrtasche be-

festigt, und da sie dies nicht glauben wollte, so sagte ich, sie könne sich davon überzeugen. Sie streckte die Hand danach aus, und eine unwillkürliche aber natürliche Bewegung machte mich unbescheiden. Sie mußte mir zürnen, denn sie mußte sich überzeugen, daß sie mich falsch beurtheilt; sie wurde furchtsamer und wagte nicht mehr zu lachen; wir begaben uns wieder zu ihrer Mutter und dem Major, welcher ihr in einem Wachthause den Leichnam des Marschalls Schulenburg zeigte, der hier bis zur Beendigung seines Mausoleums untergebracht war. Ich für meinen Theil empfand ernste Schaam. Es kam mir so vor, als ob ich der erste Schuldige wäre, der ihre Tugend erschreckt, und hätte man mir ein Mittel, ihr Genugthuung zu geben, genannt, so würde ich unbedingt ein jedes angenommen haben.

So groß war damals mein Zartgefühl, welches sich indeß auf meine Meinung vor der Person, die ich beleidigt hatte, gründete, welche Meinung freilich falsch sein konnte. Die Zeit, ich muß es gestehen, hat dies Zartgefühl allmählig gänzlich vernichtet, und dennoch halte ich mich nicht für schlechter, als Meinesgleichen an Alter und Erfahrung.

Wir begaben uns wieder zum Grafen, und der Tag verging auf eine ziemlich traurige Weise. Gegen Abend entfernten sich die Damen wieder; aber vorher nahm mir die Mutter das Versprechen ab, sie in Venedig zu besuchen.

Dies junge Mädchen, welches ich beleidigt zu haben glaubte, hatte einen so starken Eindruck auf mich gemacht, daß ich sieben Tage in der größten Ungeduld verlebte; aber ich sehnte mich, sie wiederzusehen, nur, um sie um Verzeihung zu bitten, und um sie von meiner Reue zu überführen.

Am folgenden Tage erhielt der Graf einen Besuch von seinem ältesten Sohne. Er war häßlich, aber er hatte ein adliges Aussehen und einen sehr bescheidenen Charakter. Fünfundzwanzig Jahre später traf ich ihn als Kadetten in der Leibwache des Königs von Spanien wieder. Um zu diesem niedrigen Grade zu gelangen, hatte er zwanzig Jahre als gemeiner Gardist gedient. Ich werde zu seiner Zeit von ihm sprechen, einstweilen aber erwähnen, daß er mich nie gekannt haben wollte; seine Eigenliebe bedurfte dieser Lüge, welche mir Mitleid einflößte.

Am Morgen des achten Tages verließ der Graf das

Fort, und ich ging am selben Abend ab, nachdem ich dem Major ein Stelldichein in einem Kaffeehause des St. Markusplatzes gegeben, von welchem aus wir uns zusammen zum Abbé Grimani begeben wollten. Ich nahm Abschied von seiner Gemahlin, einer Frau, deren Andenken mir immer theuer bleiben wird, und sie sagte zu mir: Ich danke Ihnen für Alles, was Sie gethan haben, um Ihr Alibi zu beweisen; aber danken Sie mir, daß ich das Talent gehabt habe, Sie richtig zu würdigen. Mein Mann hat Alles erst hinterher erfahren.

In Venedig angelangt, begab ich mich zu Madame Orio, wo ich freundlich aufgenommen wurde; ich speiste hier zu Abend, und ihre beiden reizenden Nichten, welche wünschten, daß der Bischof unterwegs stürbe, erwiesen mir die angenehmste Gastfreundschaft.

Da der Major sich am folgenden Tage Mittags pünktlich einstellte, so gingen wir zum Abbé Grimani. Er empfing mich mit der Miene eines Verbrechers, welcher um Gnade bittet, und seine Dummheit beschämte mich, als er mich bat, Razzetta und seinem Gefährten, die sich getäuscht hätten, zu verzeihen. Er sagte mir sodann, daß die Ankunft des Bischofs nahe bevorstehe, daß er befohlen, mir ein Zimmer zu geben, und daß ich an seinem Tische speisen könne. Hierauf führte er mich zu Herrn Valavero, einem geistreichen Manne, welcher nicht mehr Weiser von der Schrift war, da sein Semester abgelaufen war; ich brachte ihm meine Huldigungen dar und wir sprachen über dies und jenes, bis der Major sich entfernt hatte. Als dieser Offizier weggegangen war, bat er mich, ihm zu gestehen, daß ich Razzetta durchgeprügelt. Ich that es ohne Umschweife und meine Erzählung von dieser Geschichte belustigte ihn in hohem Grade. Er äußerte, daß die Dummköpfe sich in ihrer Anzeige getäuscht hätten, da ich meinen Streich nicht um Mitternacht hätte ausführen können, daß es aber dessen auch gar nicht bedurft hätte, um mein Alibi zu beweisen, denn meine Verrenkung, welche für eine wirkliche gehalten wurde, wäre vollkommen hinreichend gewesen.

Der Leser hat aber wohl nicht vergessen, daß ich eine große Last auf dem Herzen hatte, und ich sehnte mich danach, sie los zu werden. Ich sollte die Göttin meiner Gedanken sehen, ihre Verzeihung erlangen, oder zu ihren Füßen sterben.

Ich fand leicht das Haus. Der Graf war nicht da. Seine Gemahlin empfing mich aufs verbindlichste; aber ihr Anblick versetzte mich in solches Erstaunen, daß ich nicht wußte, was ich sagen sollte. Ich glaubte einen Engel in einem Paradiese zu finden; aber ich sehe nur einen großen, mit vier wurmstichigen Stühlen und einem alten schmutzigen Tische ausgestatteten Salon. Das Tageslicht drang nur mit Mühe ein, denn die Fensterladen waren geschlossen. Sie hätten geschlossen sein können, um die Hitze abzuhalten, aber ich sah, daß es geschehen war, um die Fenster zu verbergen, da alle zerbrochen waren. Dieser Schimmer von Licht hinderte mich indeß nicht, die Bemerkung zu machen, daß die Frau Gräfin mit einem zerlumpten Rocke bekleidet war, und daß ihr Hemde nichts weniger als rein war. Da sie sah, daß ich zerstreut war, so verließ sie mich, um mir, wie sie sagte, ihre Tochter zu schicken, welche sich einen Augenblick später mir mit adliger und ungezwungener Miene vorstellte, und zu mir sagte, daß sie mich mit Ungeduld erwartet, aber nicht zu dieser Stunde, wo sie nicht gewohnt sei, zu empfangen.

Ich war in Verlegenheit ihr zu antworten, denn es schien, als ob sie es nicht wäre. Ihr elendes Negligé ließ sie mir fast häßlich erscheinen, und ich wunderte mich über den Eindruck, den sie im Fort auf mich gemacht. Da sie auf meinem Gesichte mein Erstaunen und einen Theil dessen, was in meiner Seele vorging, las, so ließ sie mich auf ihrem Gesichte nicht Aerger, aber tiefe Beschämung, welche mir Mitleid einflößte, lesen. Hätte sie verstanden oder gewagt, zu philosophiren, so hätte sie mich als einen Menschen zu verachten das Recht gehabt, den sie nur durch ihren Anzug oder durch die Meinung, die sie ihm von ihrem Adel oder ihrem Vermögen eingeflößt, angezogen hatte; aber sie zog es vor, mich durch ihre Aufrichtigkeit wieder in die richtige Lage zu bringen. Wäre es ihr gelungen, das Gefühl ins Spiel zu bringen, so hätte sie sicher sein können, daß dasselbe zu ihren Gunsten gesprochen haben würde.

Ich sehe Sie erstaunt, Herr Abbé, und kann mir wohl den Grund denken. Sie haben ohne Zweifel erwartet, hier Pracht zu finden, und Sie finden nur den Anblick des Elends. Die Regierung giebt meinem Vater nur ein geringes Gehalt, und wir sind unserer neun. Da wir alle Festtage in die Kirche

gehen und unserm Stande gemäß erscheinen müssen, so müssen wir uns oft das Mittagsessen versagen, um die Kleider, welche die Noth uns zu versetzen gezwungen hat, auslösen zu können. Am nächsten Tage schicken wir sie wieder hin. Wenn uns der Pfarrer nicht in der Messe sähe, so würde er unsern Namen aus der Liste derjenigen ausstreichen, welche von der Brüderschaft der Armen Almosen empfangen und von diesen Almosen leben wir.

Welche Erzählung! Sie errieth mich. Das Gefühl bemächtigte sich meiner, machte mich aber weniger gerührt als schaamroth. Da ich nicht reich war und keine Liebe mehr fühlte, so stieß ich einen Seufzer aus und wurde kälter als Eis. Nichtsdestoweniger da ihre Lage mich dauerte, begegnete ich ihr auf eine anständige Weise, sprach mit ihr milde und vernünftig, und bezeugte ihr Theilnahme. Wenn ich reich wäre, sagte ich, so würde ich Ihnen bald beweisen, daß Sie Ihr Vertrauen keinem unempfindlichen Undankbaren geschenkt haben; aber ich bin es nicht, und da ich im Begriffe stehe, abzureisen, so kann Ihnen selbst meine Freundschaft nicht nützlich sein. Mich sodann auf Gemeinplätze werfend, sagte ich, ich zweifele nicht, daß sie durch ihre Reize ihr Glück machen würde. Das, antwortete sie mit nachdenklichem Tone, ist wohl möglich, wenn derjenige, der ihre Macht fühlt, sich bewußt ist, daß sie unzertrennlich von meinem Gefühl sind, und wenn er mir nur die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren läßt, indem er sich diesem anbequemt. Ich strebe nur nach einer rechtmäßigen Verbindung, ohne weder auf Adel noch Reichthum Anspruch zu machen: ich bin über jenen enttäuscht und weiß diesen zu entbehren; denn ich bin längst an die Armuth und sogar an die Entbehrung des Nöthigsten gewöhnt, obwohl dies nicht leicht zu erlernen ist. Aber lassen Sie uns meine Zeichnungen betrachten.

Sie sind sehr gütig, Fräulein.

Ich dachte in der That nicht mehr daran, und ihre Eva flößte mir keine Theilnahme mehr ein. Ich folgte ihr.

Ich trete in ein Zimmer, in welchem sich ein Tisch, ein Stuhl ein kleiner Spiegel und ein aufgedecktes Bett befindet, welches nichts weiter zeigt, als die untere Seite eines Strohsacks, und welches dem Beschauer vollkommene Freiheit ließ, sich Betttücher hinzuzudenken; was mich aber vor Allem mit

Ekel erfüllte, war eine gewisse Ausdünstung, deren Veranlassung von ganz neuem Datum sein mußte: ich war vernichtet, und wenn ich noch verliebt gewesen wäre, so wäre dieses Gegengift hinreichend gewesen, um augenblicklich meine Radikalkur zu bewirken. Ich fühlte nur noch das Bedürfniß wegzugehen, um nie wiederzukehren, und ich bedauerte, daß ich nicht eine Hand voll Dukaten auf den Tisch schütten konnte; ich würde sie gern als Preis meiner Auslösung gegeben haben.

Das arme Fräulein zeigte mir ihre Zeichnungen; sie schienen mir schön und ich lobte sie, ohne bei ihrer Eva zu verweilen oder über ihren Adam zu scherzen. Ich fragte sie, um doch etwas zu sagen, warum sie ihr Talent nicht nutzbar zu machen suche, indem sie die Pastellmalerei lerne.

Ich möchte es wohl, antwortete sie, aber der bloße Farbenkasten kostet zwei Zechinen.

Werden sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen sechs zu geben wage?

Ich nehme sie mit Dank an und schätze mich glücklich, diese Verpflichtung gegen Sie zu haben.

Da sie ihre Thränen nicht zurückhalten konnte, so drehte sie sich um, um sie mir zu verbergen, und ich benutzte diesen Augenblick, um die Summe auf den Tisch zu legen und aus Höflichkeit, und um ihr eine gewisse Demüthigung zu ersparen, drückte ich einen Kuß auf ihre Lippen, den sie für einen zärtlichen halten mochte, da ich wünschte, daß sie meine Mäßigung nur der Achtung vor ihr zuschriebe. Ich verließ sie nun, indem ich ihr versprach, ein andermal wiederzukommen, um ihren Vater zu besuchen. Ich habe nicht Wort gehalten. In zehn Jahren wird der Leser sehen, in welcher Lage ich sie wiedersehe.

Wie viele Betrachtungen stellte ich an, als ich dies Haus verließ! Welche Schule! Ich verglich die Wirklichkeit mit der Phantasie, und sah mich genöthigt, der letztern den Vorzug zu geben, weil sie immer die Wirklichkeit bestimmt. Ich fing damals an zu ahnen, was mir in der Folge klar wurde, daß die Liebe nur eine größere oder geringere Neugierde ist, verbunden mit dem uns von der Natur eingepflanzten Triebe, für die Fortpflanzung der Gattung zu sorgen. Und in der That ist die Frau gewissermaßen ein Buch, das, schlecht oder gut, uns zunächst durch das Titelblatt anziehen muß; ist dieses nicht interessant, so erregt es keine Lust zum Lesen, und diese

Lust steht in direktem Verhältnissen zu dem Interesse, welches es einflößt. Das Titelblatt einer Frau erstreckt sich, wie das eines Buches, von oben bis unten; und ihre Füße, welche alle Männer von meinem Geschmacke fesseln, haben denselben Reiz wie die Ausgabe eines Werkes. Wenn die Mehrzahl der Liebhaber auf die Füße einer Frau keinen oder einen geringen Werth legt, so fragen auch die meisten Leser wenig nach der Ausgabe. In allen Fällen haben die Frauen Recht auf ihr Aeußeres, ihren Anzug und ihre Haltung große Sorgfalt zu verwenden, denn nur dadurch können sie bei denen, welche die Natur nicht bei ihrer Geburt das Vorrecht der Blindheit verliehen hat, die Lust zum Lesen erwecken. Wie nun Männer, die viel gelesen haben, dazu kommen, neue Bücher lesen zu wollen, wären sie auch schlecht, so wird ein Mann, welcher viele Frauen, wenn auch schöne gekannt hat, endlich neugierig werden, auch häßliche kennen zu lernen, wenn sie ihm nur neu sind. Mag auch sein Auge die Schminke sehen, welche ihm die Wirklichkeit verbirgt, so wird doch seine Leidenschaft, die ein Laster geworden, ihm Gründe an die Hand geben, welche dem falschen Titelblatte günstig sind. Er versucht nun das Buch zu durchlesen, aber in demselben hat noch Niemand geblättert, er stößt auf Widerstand: das lebende Buch will systematisch gelesen werden, und der Lesewüthige wird das Opfer der Koketterie, dieses Ungeheuers, welches alle diejenigen verfolgt, die ein Gewerbe vom Lieben machen.

Geistreicher Mann, der Du die letzten Zeilen gelesen, erlaube mir, Dir zu sagen, daß Du verloren bist, wenn sie nicht dazu beitragen, Dich zu enttäuschen; d. h. Du wirst bis zu Deinem letzten Augenblicke das Opfer des schönen Geschlechts sein. Wenn meine Freimüthigkeit Dir nicht mißfällt, so mache ich Dir mein Compliment.

Gegen Abend stattete ich Madame Orio einen Besuch ab, um ihren reizenden Nichten zu sagen, daß ich bei Grimani wohne und daher jetzt nicht gleich außer dem Hause schlafen könne. Ich fand hier den beständigen und alten Rosa, welcher mir sagte, daß man nur von meinem Alibi spreche, und da dieser Ruhm seinen Grund nur darin haben könne, daß man von seiner Falschheit überzeugt sei, so möge ich mich von Seiten Razzetta's auf eine Rache in demselben Geschmacke gefaßt machen, und ich würde gut thun, auf meiner Hut zu

sein, namentlich des Nachts. Da ich einsah, wie gut der Rath des weisen Greises war, so ging ich nur noch in Gesellschaft aus oder fuhr in einer Gondel. Madame Manzoni stimmte mir bei; sie sagte zu mir, die Justiz habe mich freisprechen müssen, da aber die öffentliche Meinung wüßte, woran sie wäre, so könnte Razzetta mir nicht verziehen haben.

Drei oder vier Tage später zeigte mir Grimani die Ankunft des Bischofs an. Er wohnte in seinem Minimenkloster in St. Franzesco de Paula. Er stellte mich diesem Prälat wie ein Kleinod vor, das ihm theuer wäre, und als ob er allein es ihm zeigen könnte.

Ich fand einen schönen Mönch der sein Bischofskreuz trug. Er würde mich an den Pater Mancia erinnert haben, wenn er nicht ein weniger kräftiges und weniger zurückhaltendes Ansehn gehabt hätte. Er war vierunddreißig Jahre alt und Bischof durch die Gnade Gottes, des Papstes und meiner Mutter. Nachdem er mir seinen Segen ertheilt, den ich knieend empfangen und seine Hand zum Küssen gereicht, drückte er mich an seine Brust, indem er mich lateinisch seinen lieben Sohn nannte; auch in der Folge sprach er nur diese Sprache. Ich kam auf die Idee, daß er sich schäme italiänisch zu sprechen, weil er ein Calabrese war; aber er enttäuschte mich, als er an den Abbé Grimani italiänisch das Wort richtete. Er sagte mir, daß er mich nicht von Venedig aus mitnehmen könne, daß ich mich deshalb nach Rom begeben müsse, wohin mich der Abbé Grimani befördern würde, und daß ich in Ancona von einem seiner Freunde, einem Minimenmönche Namens Lazari, welcher mir auch die Mittel zur Reise liefern sollte, seine Adresse erhalten würde. Wenn ich in Rom angekommen wäre, würden wir uns nicht mehr trennen, sondern über Neapel zusammen nach Martorano reisen. Kommen Sie morgen früh zu mir; wenn ich die Messe gelesen, wollen wir zusammen frühstücken. Uebermorgen werde ich abreisen.

Herr Grimani geleitete mich nach seiner Wohnung, und hielt mir unterwegs eine Vorlesung, über welche ich mindestens zehnmal beinahe laut aufgelacht hätte. Er sagte mir unter Anderm, daß ich mich nicht viel mit dem Studium abgeben dürfe, weil in Kalabrien die Luft dick wäre und zu große Anstrengung mir daher die Lungensucht zuziehen könnte.

Am folgenden Tage begab ich mich nach Tagesanbruch

zum Bischofe. Nachdem er die Messen gelesen und wir die Chokolade getrunken, katechisirte er mich drei Stunden hintereinander. Ich sah deutlich, daß ich ihm nicht gefallen hatte; aber ich war mit ihm zufrieden. Er schien mir ein anständiger Mann zu sein; da er mich überdieß auf der großen Bahn der Kirche leiten sollte, so fühlte ich mich zum Voraus für ihn eingenommen, denn damals hatte ich trotz der guten Idee, welche ich von meiner Person hegte, doch kein Zutrauen zu mir.

Nach der Abreise des guten Bischofs gab mir Herr Grimani einen Brief, welchen jener hinterlassen und welchen ich dem Pater Lazari im Minimen-Kloster zu Ancona übergeben sollte. Herr Grimani sagte mir, daß er mich mit dem Venetianischen Gesandten, der im Begriffe stände, abzureisen, nach Ancona befördern würde. Ich sollte mich also zur Abreise bereit halten, und da es mich verlangte, aus seinen Händen zu kommen, so fand ich alle Anstalten ausgezeichnet.

Als ich erfahren, wann das Gefolge des Gesandten der Republik sich einschiffen würde, nahm ich von allen meinen Bekannten Abschied. Meinen Bruder Franz ließ ich in der Schule des Herrn Joli, eines ausgezeichneten Decorationsmalers.

Da die Peotte, in welcher ich mich einschiffen sollte, erst mit Tagesanbruch abfuhr, so brachte ich die kurze Nacht bei meinen beiden Engeln zu, die diesmal keine Hoffnung mehr hatten, daß sie mich wiedersehen würden. Ich meinerseits konnte nichts voraussehen, denn da ich mich dem Schicksale überließ, so hielt ich es für eine unnütze Mühe, an die Zukunft zu denken. Die Nacht verging uns zwischen Freude und Traurigkeit, zwischen Wollust und Thränen. Ehe ich sie verließ, gab ich ihnen den Schlüssel zurück, den ich mir hatte machen lassen, und der mir so süße Augenblicke verschafft hatte.

Diese Liebe, meine erste, gab mir fast gar keine Belehrung in Bezug auf die Schule der Welt, denn sie war vollkommen glücklich und wurde durch keine Störung unterbrochen und durch kein Interesse befleckt. Wir alle drei fühlten oft das Bedürfniß, unsere Seelen zur ewigen Vorsehung zu erheben, um ihr wegen des unmittelbaren Schutzes zu danken, vermöge dessen sie alle Zufälle von uns fern gehalten, welche unsern süßen Frieden hätten stören können.

Ich ließ Madame Manzoni alle meine Papiere und verbotenen Bücher. Diese gute Frau, welche zwanzig Jahre älter war, als ich, und welche an Fatalismus glaubte, und deshalb in ihrem großen Buche nachzuschlagen pflegte, sagte mir lachend, daß sie sicher wäre, mir Alles, was ich ihr hinterlassen, im folgenden Jahre wiederzugeben. Ihre Prophezeihung setzte mich in Erstaunen und machte mir Vergnügen, und da ich große Achtung vor ihr hatte, so schien es mir, als ob ich ihr behülflich sein müßte, dieselbe zu verwirklichen. Was sie übrigens die Zukunft errathen ließ, war weder Aberglaube noch eine leere Ahnung, welche die Vernunft immer verdammen muß, sondern ihre Kenntniß der Welt und des Charakters der Personen, für welche sie sich interessirte. Sie lachte darüber, daß sie sich nie täusche.

Ich schiffte mich am kleinen Markusplatze ein. Am Tage vorher hatte mir Herr Grimani zehn Zechinen gegeben, die seiner Ansicht nach hinreichend waren für die Zeit, wo ich im Lazareth von Ancona Quarantaine halten mußte; und wenn ich dieses verlassen, so war nicht zu vermuthen, daß ich Geld brauchen würde. Da die Herren keinen Zweifel daran hatten, so mußte ich ihre Sicherheit theilen, und mein Leichtsinn überhob mich der Mühe, daran zu denken. Was ich, ohne daß Jemand etwas davon wußte, in der Börse hatte, gab mir freilich einige Zuversicht; vierzig schöne Zechinen hoben sehr meinen jungen Muth; auch reiste ich ab mit freudiger Seele und ohne irgend etwas zu bedauern.

Achtes Kapitel.

Mein Unglük in Chiozza. — Der Recollekte Pater Stephano. — Das Lazareth von Ancona. — Die griechische Sklavin. — Meine Pilgerreise zur heiligen Jungfrau in Loretto. — Ich wandere zu Fuße nach Rom und von dort nach Neapel, um den Bischof zu suchen, den ich nicht finde. — Das Glück bietet mir die Mittel, nach Martorano zu gelangen, von wo ich schnell wieder abreise, um nach Neapel zurückzukehren.

Der Hof des Gesandten, welcher der große Hof genannt wurde, schien mir sehr klein. Er bestand aus einem mailändischen Haushofmeister, Namens Carnicelli, einem Abbé, welcher ihm als Sekretär diente, obgleich er nicht schreiben konnte, einem alten Weibe, welches Haushälterin genannt wurde, einem Koche mit seiner häßlichen Frau und acht oder zehn Bedienten.

Um Mittag langten wir in Chiozza an. Sobald wir ans Land gestiegen waren, richtete ich an den Mailänder die höfliche Frage, wo ich wohnen sollte, und seine Antwort war: Wo Sie wollen, vorausgesetzt, daß Sie Ihre Wohnung diesem Manne anzeigen damit er Sie benachrichtigen kann, wenn die Tartane unter Segel geht. Meine Pflicht ist, Sie vom Augenblick der Abreise von hier an kostenfrei ins Lazareth von Ancona abzuliefern; belustigen Sie sich also bis dahin.

Der Mann, welchen er mir bezeichnet hatte, war der Herr von Tartane selbst. Ich fragte ihn, wo ich wohnen könnte. Bei mir, antwortete er, wenn Sie mit dem Herrn Koche, dessen Frau am Bord der Tartane bleibt, in einem großen Bette schlafen wollen. Ich konnte nichts Besseres thun, als diesen Vorschlag anzunehmen, und ein Matrose, welcher meinen Koffer trug, führte mich zu diesem wackern Manne. Man mußte meinen Koffer unter das Bett stellen, denn dieses Bett

füllte die ganze Stube aus. Nachdem ich darüber gelacht, denn es kam mir nicht zu, den Peinlichen zu spielen, speiste ich in einem Gasthause und besichtigte dann den Ort. Chiozza ist eine Halbinsel, ein von Venedig abhängiger Hafen, welcher 10,000 Einwohner zählt: Matrosen, Fischer, Kaufleute, Rechtsverdreher und Steuer- und Finanzbeamte der Republik.

Ich bemerke ein Kaffeehaus und gehe hinein. Kaum bin ich daselbst, als ein junger Doktor der Rechte, mit welchem ich in Padua studirt, mich umarmt und mich einem Apotheker vorstellt, dessen Apotheke nebenan lag, und welcher sagte, daß sich bei ihm die ganze literarisch gebildete Gesellschaft versammle. Nach einigen Augenblicken kam ein großer einäugiger jacobinischer Mönch Namens Corsini dazu, welcher mich in Venedig gekannt hatte, und erwies mir die größten Höflichkeiten. Er sagte, ich komme gerade zur rechten Zeit, um dem Picknick beizuwohnen, welches die maccaronischen Akademiker am folgenden Tage nach einer Sitzung der Akademie hielten, und wo jedes Mitglied ein Stück von seiner Erfindung vortrüge. Er forderte mich auf, an der Partie Theil zu nehmen, und der Gesellschaft die Ehre zu erweisen, ihr eine meiner Produktionen vorzulesen. Ich nahm die Einladung an, und nachdem ich zehn Stanzen, welche ich für diese Gelegenheit gemacht, vorgelesen, wurde ich mit Acclamation als Mitglied aufgenommen. Bei Tafel füllte ich meinen Platz noch besser als in der Sitzung aus, denn ich aß so viele Maccaroni, daß man mich der Ehre, zum Prinzen ernannt zu werden, für würdig hielt.

Der junge Doktor, der ebenfalls Akademiker war, stellte mich seiner Familie vor. Seine Eltern, die in sehr guten Umständen waren, erwiesen mir viele Artigkeiten. Er hatte eine sehr liebenswürdige Schwester; aber eine zweite, welche Profeß gethan hatte, erschien mir als ein wahres Wunder. Ich hätte die Zeit meines Aufenthalts in Chiozza im Schooße dieser liebenswürdigen Familie auf eine sehr angenehme Weise verleben können; aber es war nun einmal geschrieben, daß ich an diesem Orte nur Kummer haben sollte. Der junge Doktor sagte mir, der Jacobiner Corsini sei ein schlechtes Subjekt, welches nirgends gern gesehen würde, und ich würde wohl thun, ihm aus dem Wege zu gehen. Ich dankte ihm herzlich für diesen Rath, aber mein Leichtsinn hinderte mich,

ihn zu benutzen. Da ich tolerant von Charakter und zu unbesonnen war, um die Schlingen zu fürchten, so war ich thöricht genug, zu glauben, daß gerade dieser Mönch mir viel Annehmlichkeiten verschaffen könne.

Als ich am dritten Tage mit diesem schlechten Subjekte zusammentraf, führte er mich an einen schlechten Ort, wo ich auch ohne seine Empfehlung Eintritt gefunden hätte, und um den Tapfern zu spielen, machte ich den Liebenswürdigen gegen eins jener unglücklichen Wesen, dessen Häßlichkeit allein schon mich hätte abhalten sollen. Von dort führte er mich zum Abendessen in ein Gasthaus, wo wir vier Taugenichtse seiner Art fanden. Nach dem Essen legte einer eine Pharaobank und man forderte mich zum Spiel auf. Ich ließ mich durch die falsche Schaam verführen, welche die Jugend so oft ins Verderben stürzt, und nachdem ich vier Zechinen verloren, wollte ich mich entfernen; aber mein ehrenwerther Freund, der Jacobiner, wußte mich zu bereden, daß ich in Gemeinschaft mit ihm noch vier Zechinen wagte. Er hielt die Bank; sie wurde gesprengt. Ich wollte nicht mehr spielen; aber Corsini, der so that, als ob er mich bedaure, und sehr betrübt schien, daß er die Ursache meines Verlustes gewesen, rieth mir, eine Bank von 25 Zechinen zu legen: man sprengte mich. Die Hoffnung, mein Geld wieder zu gewinnen, bewirkte, daß ich Alles, was ich hatte, verlor. Völlig vernichtet, entferne ich mich und lege mich neben meinem Koche nieder, welcher aufwachte und mir sagte, daß ich ein liederlicher Mensch sei. Das ist wahr, war meine ganze Antwort.

Die durch die Ermüdung und den Kummer erschöpfte Natur versenkte mich in einen tiefen Schlaf. Wieder war es der niederträchtige Henkersknecht, welcher mich um Mittag weckte, indem er mit triumphirender Miene sagte, daß man einen sehr reichen jungen Menschen, welcher nur verlieren könnte, zum Abendessen eingeladen, daß ich also zu meinem Schaden kommen könne.

Ich habe all mein Geld verloren; leihen Sie mir 25 Zechinen.

Wenn ich verleihe, verliere ich ganz sicher: es ist ein Aberglaube; aber die Erfahrung hat ihn mir zu oft bestätigt. Suchen Sie anderwärts Geld aufzutreiben und kommen Sie. Leben Sie wohl.

Da ich meinem weisen Freunde meinen Zustand nicht mitzutheilen wagte, so erkundigte ich mich nach einem ehrlichen Pfandleiher und leerte meinen Koffer. Nachdem der ehrliche Pfandleiher das Inventarium meiner Sachen aufgenommen, gab er mir 30 Zechinen, unter der Bedingung, daß alle meine Sachen ihm verfallen sollten, wenn ich sie nicht spätestens binnen drei Tagen eingelöst hätte. Ich muß ihn einen braven Mann nennen, weil er mich veranlaßte, drei Hemden, Strümpfe und Taschentücher zu behalten, denn ich wollte ihm Alles geben, da ich das Vorgefühl hatte, meinen ganzen Verlust wiederzugewinnen. Ein sehr gewöhnlicher Irrthum. Einige Jahre später rächte ich mich, indem ich eine Diatribe gegen die Vorgefühle schrieb. Ich glaube, das einzige Vorgefühl, welchem der Mensch einiges Vertrauen schenken kann, ist das, welches ihm Unglück prophezeit: es kömmt aus dem Geiste. Das, welches Glück prophezeit, kömmt aus dem Herzen und das Herz ist ein Thor, werth auf das thörichte Glück zu rechnen.

Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als die ehrenwerthe Gesellschaft aufzusuchen, welche nichts so sehr fürchtete, als mich nicht erscheinen zu sehen. Wir speisten zu Abend, ohne daß vom Spielen die Rede war; aber meine ausgezeichneten Eigenschaften wurden aufs höchste belobt, und man pries das Glück, welches mich in Rom erwartete. Da ich nach Tische sah, daß keine Rede vom Spielen war, so verlockte mich mein böser Geist, Revanche zu fordern. Man antwortete mir, ich solle eine Bank legen und Alle würden pointiren. Ich legte, verlor Alles, und mußte, als ich abging, den Mönch bitten, meine Rechnung an den Wirth zu bezahlen, was er auch versprach.

Ich entfernte mich in Verzweiflung, denn zu meinem größten Unglücke bemerkte ich unterwegs, daß ich eine weniger schöne, aber ebenso treulose Griechin getroffen. Gänzlich betäubt legte ich mich nieder und aller Empfindung beraubt, wie es mir schien, schlief ich ein. Elf Stunden dauerte dieser betäubende Schlaf; und als ich mit ganz niedergedrücktem Geiste erwachte, war mir das Licht zuwider, dessen ich mich für unwürdig hielt, und ich schloß von Neuem die Augen, um mich zu betäuben. Ich fürchtete ein vollkommenes Erwachen, da ich dann genöthigt gewesen sein würde, einen Entschluß zu

fassen; aber der Gedanke, nach Venedig zurückzukehren, was ich doch hätte thun sollen, kam mir nicht ein einziges Mal ein, und ich würde mich lieber getödtet haben, ehe ich dem jungen Doktor meinen Zustand anvertraut hätte. Mein Leben war mir zur Last und ich hatte die unbestimmte Hoffnung, Hungers zu sterben, ohne das Bett zu verlassen. So viel ist sicher, daß ich nicht aufgestanden sein würde, wenn nicht der gute Alban, der Besitzer der Tartane, mich aufgeschüttelt und aufgefordert hätte, an Bord zu gehen, da man im Begriffe sei, unter Segel zu gehn.

Der Sterbliche, der, durch welches Mittel es auch sei, einer großen Verlegenheit entgeht, fühlt sich erleichtert. Mir schien es, als ob Meister Alban mir das, was mir in meiner Lage allein noch übrig blieb, gesagt habe; ich kleide mich also eiligst an und meine ganze Habe in ein Taschentuch steckend, eile ich nach dem Schiffe. Eine Stunde später wurden die Anker gelichtet und am Morgen legte die Tartane in einem Hafen Istriens, Namens Orsara, an. Alle stiegen ans Land, um die Stadt zu besichtigen, welche diesen Namen nicht verdient. Sie gehört dem Papst, seitdem die Republik Venedig wegen derselben dem heiligen Stuhle gehuldigt hat.

Ein junger Recollecte, welcher sich Bruder Stephano von Beluno nennen ließ, und welchen Meister Alban, ein Verehrer des heiligen Franziskus, aus Mitleid mitgenommen hatte, trat an mich heran und fragte mich, ob ich krank sei.

Mein Vater, ich habe Kummer.

Sie werden denselben verscheuchen, wenn Sie mit mir bei einer unserer frommen Freundinnen zu Mittag speisen.

Seit dreißig Stunden hatte mein Magen keine Nahrung erhalten und da die stürmische See mir während der Nacht fürchterlich zugesetzt hatte, so mußte er ganz leer sein. Ueberdies war mir meine erotische Krankheit im höchsten Grade lästig, von meiner gedrückten Stimmung gar nicht zu sprechen; ich hatte nicht einen Pfennig. Mein Zustand war so traurig, daß ich nicht die Kraft hatte, irgend etwas nicht zu wollen. Ich war in völliger Apathie und folgte ganz mechanisch dem Recollecten.

Er stellte mich der Frommen mit der Bemerkung vor, daß er mich nach Rom führe, wo ich in den Orden des heiligen Franziskus eintreten solle. Diese Lüge war mir zuwider

und in jedem andern Falle würde ich sie nicht haben hingehen lassen; aber in der Lage, in welcher ich war, sah ich nur die komische Seite dieses Betruges. Die gute Frau setzte uns ein gutes Mahl vor, Fische mit Oel bereitet, welches dort vortrefflich ist, und wir tranken Refosco, der mir ausgezeichnet schien. Während wir frühstückten, kam ein guter Priester hinzu, welcher mir sagte, daß ich die Nacht nicht auf der Tartane zubringen dürfe, vielmehr ein gutes Bett und ein gutes Mittagsessen für den folgenden Tag, falls der Wind das Auslaufen nicht gestatten würde, bei ihm annehmen müsse; ich nahm seine Einladung ohne Besinnen an. Nachdem ich gut gefrühstückt, sagte ich der guten Frommen meinen aufrichtigen Dank, und entfernte mich mit dem Priester, um die Stadt zu besehen. Am Abend führte er mich in seine Wohnung, und gab mir ein gutes, von seiner Haushälterin bereitetes Abendessen; diese setzte sich mit uns zu Tische und sie gefiel mir. Sein Refosco, der noch besser als der der Frommen war, ließ mich mein Unglück vergessen, und ich führte ein ziemlich heiteres Gespräch mit ihm. Er wollte mir ein von ihm verfaßtes Gedicht vorlesen; da ich aber die Augen nicht mehr offen halten konnte, so sagte ich, ich würde es mit Vergnügen am folgenden Tage hören.

Ich legte mich schlafen, und nach zehn Stunden eines tiefen Schlafes kam die Haushälterin, welche schon auf den Augenblick meines Erwachens gelauert hatte, und brachte mir den Kaffee. Ich fand das Mädchen reizend, aber leider war ich nicht im Stande, ihr zu beweisen, wie reizend ich sie fand.

Da ich sehr für meinen Wirth eingenommen war, und sein Gedicht mit Aufmerksamkeit anzuhören wünschte, so unterdrückte ich meine Traurigkeit und machte über seine Verse Bemerkungen, welche ihn bezauberten, und da er fand, daß ich geistreicher sei, als er zuerst geglaubt, so beschloß er, mich auch mit dem Vorlesen seiner Idyllen zu traktiren, und meine Höflichkeit mußte gute Miene zum bösen Spiele machen. Wir verlebten den ganzen Tag auf eine angenehme Weise. Die Haushälterin hatte für mich die größten Aufmerksamkeiten, was mir bewies, daß ich ihr gefallen; ich überließ mich dieser angenehmen Idee, und fühlte, daß sie mich durch ihre freundliche Gesinnung für mich erobert habe. Der Tag verging für den guten Priester mit Blitzesschnelle, Dank den Schön-

heiten, die ich in seinen Versen gefunden, welche aufrichtig gesagt, unter der Mittelmäßigkeit waren; aber mir kam die Zeit entsetzlich lang vor, so sehr ließen mich die wohlwollenden Blicke seiner Haushälterin, trotz meiner traurigen physischen und moralischen Lage, die Zeit des Schlafengehens herbeiwünschen. Aber ich war nun einmal so geartet, daß ich mich der Freude überließ, wenn bei größerer Vernunft mich Alles hätte trübe stimmen müssen.

Endlich kam der Augenblick. Ich fand das liebenswürdige Mädchen bis zu einem gewissen Punkte gefällig; da sie aber einigen Widerstand leistete, als ich ihren Reizen eine vollständige Huldigung darbringen zu wollen schien, so gab ich anständiger Weise das Unternehmen auf, und sehr zufrieden, daß wir beide so wohlfeilen Kaufs davon gekommen, legte ich mich ruhig nieder. Indeß war ich noch nicht zu Ende; denn als sie mir am Morgen meinen Kaffee brachte und ihre herausfordernde Miene mich veranlaßte, ihr einige Zärtlichkeiten zu erweisen, widerstand sie, wie sie sagte, nur aus Furcht. überrascht zu werden. Den Tag verlebte ich aufs Beste mit dem Priester, und am Abend wurden mir zwei köstliche Stunden zu Theil, da die Schöne die Ueberraschungen nicht mehr fürchtete, und ich alle unter solchen Umständen möglichen Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte. Am folgenden Tage brach ich auf.

Der Bruder Stephano belustigte mich den ganzen Tag durch seine Reden, welche eine mit Unwissenheit vermischte Schurkerei bekundeten, die sich unter dem Schleier der Einfalt verbarg. Er zeigte mir die Almosen, die er zu Orsara erhalten: Brot, Wein, Käse, Würstchen, Confitüren und Chocolade. Alle Taschen seines heiligen Gewandes waren voller Eßwaaren.

Haben Sie auch Geld? fragte ich ihn.

Gott bewahre mich! Fürs Erste verbietet mir unser ruhmreiches Institut, Geld zu berühren, fürs Zweite würde man, wenn ich Geld nehmen wollte, sich mit einem oder zwei Pfennigen abfinden, während die Eßwaaren zehnmal mehr werth sind. Glauben Sie mir, der heilige Franziskus war ein Mann von Geist.

Ich bedachte, daß der Mönch seinen Reichthum gerade in dem suche, worin meine Armuth bestand. Er machte mich zu

seinem Tischgenossen und schien stolz darauf, daß ich ihm diese Ehre erwies.

Die Tartane legte im Hafen von Pola, Veruda genannt, an und wir stiegen ans Land. Nachdem wir eine Viertelstunde bergauf gestiegen, gelangten wir in die Stadt, wo ich einige Stunden lang die dort befindlichen römischen Alterthümer besichtigte, denn diese Stadt war eine Hauptstadt des Reichs gewesen. Ich fand indeß kein anderes Ueberbleibsel einstiger Größe mehr als eine verfallene Arena. Wir kehrten nach Veruda zurück und gingen wieder unter Segel. Am folgenden Tage waren wir vor Ancona; da wir aber laviren mußten, so konnten wir erst am zweiten Tage ans Land steigen. Obwohl dieser Hafen für ein großes Denkmal Trajans gilt, so würde er doch ohne einen sehr kostspieligen Damm, der ihn zu einem ziemlich guten macht, schlecht sein. Ich machte eine bemerkenswerthe Beobachtung, nämlich, daß die nördliche Seite des adriatischen Meeres mit Häfen bedeckt ist, während die entgegengesetzte nur einen oder zwei aufzuweisen hat. Es ist augenscheinlich, daß das Meer nach Osten zurückweicht, und daß Venedig in drei oder vier Jahrhunderten mit dem festen Lande verbunden sein wird.

In Ancona stiegen wir in dem alten Lazarethe ab, wo man uns ankündigte, daß wir eine Quarantaine von achtundzwanzig Tagen zu bestehen hätten, weil Venedig nach einer dreimonatlichen Quarantaine die Mannschaft zweier Schiffe von Messina, wo kürzlich die Pest gewüthet, zugelassen hatte. Ich forderte ein Zimmer für mich und für Bruder Stephano, der mir dafür sehr dankbar war. Ich miethete von Juden ein Bett, einen Tisch und einige Stühle, indem ich mich verpflichtete, die ganze Miethe nach Beendigung der Quarantaine zu zahlen. Der Mönch wollte nur Stroh. Ich glaube, er wäre vielleicht nicht so stolz gewesen, mit mir zusammen zu wohnen, wenn er gewußt hätte, daß ich ohne ihn vielleicht Hungers gestorben sein würde. Ein Matrose, der mich ohne Zweifel großmüthig zu finden hoffte, fragte mich, wo mein Koffer wäre, und als ich ihm antwortete, daß ich es nicht wüßte, gab er sich viel Mühe, ihn zu finden, ebensowohl wie Meister Alban, der mich beinahe zum Lachen gebracht hätte, als er mich um Entschuldigung bat, daß er ihn vergessen, und mir versprach, ihn mir binnen drei Wochen zukommen zu lassen.

Der Recollecte, der vier Wochen mit mir zusammenbleiben mußte, hoffte, auf meine Kosten zu leben, während die Vorsehung ihn mir gesendet hatte, um mich zu ernähren. Er hatte Vorräthe, um uns auf acht Tage zu ernähren; aber ich mußte weiter hinausdenken.

Nach dem Abendessen entwarf ich ihm demgemäß eine pathetische Schilderung meiner Lage, und sagte ihm, daß ich bis Rom, wo mir eine Sekretärstelle bei der päpstlichen Rechnungskammer bestimmt wäre, Alles brauchen würde, und, man denke sich mein Erstaunen, als ich diesen Tölpel bei der traurigen Erzählung meines Ungücks heiter werden sah.

Bis Rom übernehme ich Alles; sagen Sie mir nur, ob Sie schreiben können.

Wollen Sie meiner spotten?

Welches Wunder! Ich, wie Sie mich hier sehen, kann nur meinen Namen schreiben. Ich kann ihn allerdings mit beiden Händen schreiben; wozu sollte es mir auch nützen, wenn ich mehr verstände?

Ich wundere mich, denn ich glaubte, Sie wären Priester.

Ich bin nicht Priester, ich bin Mönch; ich lese die Messe, und muß also lesen können. Der heilige Franziskus, dessen unwürdiger Sohn ich bin, konnte nicht lesen und deshalb las er nie Messe. Mit einem Worte, da Sie schreiben können, so werden Sie morgen in meinem Namen an alle Personen schreiben, die ich Ihnen nennen werde, und ich bürge Ihnen dafür, daß man uns genug zuschicken wird, um bis zum Ende der Quarantaine in Fülle zu leben.

Am folgenden Tage ließ er mich acht Briefe schreiben, weil es in der mündlichen Tradition seines Ordens heißt, wenn ein Mönch an sieben Thüren geklopft und kein Almosen erhalten, könne er mit Zuversicht an die achte klopfen, weil es ihm hier nicht versagt werden wird. Da er schon einmal die Reise nach Rom gemacht, so kannte er alle guten Häuser in Ancona, welche dem heiligen Franziskus anhingen und alle Superioren der reichen Klöster. Ich mußte an Alle, die er mir nannte, schreiben, und durfte keine Lüge, die er mir diktirte, auslassen. Er nöthigte mich auch für ihn zu unterzeichnen, indem er sagte, man würde leicht sehen, daß er die Briefe nicht geschrieben, wenn er sie selbst unterzeichne, und dies würde ihm Schaden thun, denn in unserm verderbten Jahr=

hundert schätze man nur die Gelehrten. Er ließ auch die Briefe, und selbst diejenigen, welche an Frauen geschrieben waren, mit lateinischen Sprüchen spicken, und alle meine Einwendungen waren vergeblich, denn wenn ich mich weigerte, drohte er, mir nicht mehr zu essen zu geben. Ich bequemte mich, Alles zu thun, was er wollte. Ich mußte dem Superior der Jesuiten schreiben, daß er sich nicht an die Kapuziner wende, weil sie Atheisten seien, weshalb auch der heilige Franziskus sie nie habe leiden können. Mochte ich ihm immerhin sagen, daß es in der Zeit, wo dieser Heilige gelebt, weder Kapuziner noch Recollecten gegeben, er behandelte mich als einen Ignoranten. Ich glaubte, man würde ihn als einen Narren behandeln und Niemand etwas schicken: aber ich täuschte mich, denn die Vorräthe langten in solcher Menge an, daß ich erstaunte. Von drei oder vier Seiten schickte man uns Wein, der um so eher für die ganze Zeit der Quarantaine hinreichte, als ich nur Wasser trank, so sehr verlangte mich danach, wieder gesund zu werden; und was das Essen betraf, so erhielten wir täglich mehr, als zur Nahrung für sechs Personen erforderlich gewesen wäre; den Rest gaben wir unserm Wächter, der eine zahlreiche Familie hatte. Für Alles fühlte er sich nur dem heiligen Franziskus verpflichtet, keineswegs den guten Seelen, welche ihn beschenkten.

Er übernahm es, meine Wäsche durch den Wächter waschen zu lassen, denn ich selbst hatte es nicht gewagt, sie diesem zu geben; er sagte, er wage nichts dabei, da es allgemein bekannt wäre, daß die Recollecten keine Wäsche brauchten.

Ich blieb fast den ganzen Tag im Bette, und wurde dadurch der Nothwendigkeit überhoben, mich denen zu zeigen, welche ihn besuchen zu müssen glaubten. Diejenigen, welche nicht kamen, schrieben ihm Briefe voll geschickt gewendeter Ungereimtheiten, auf welche ihn aufmerksam zu machen ich mich wohl hütete. Uebrigens hatte ich die größte Mühe, ihn zu überzeugen, daß diese Briefe keine Antwort erforderten.

Eine funfzehntägige Ruhe und strenge Diät führten mich meiner vollkommenen Heilung entgegen, und ich ging vom Morgen bis zum Abend auf dem Hofe des Lazareths spazieren; als aber ein türkischer Kaufmann aus Tessalonichi ankam und mit seinem Gefolge das Erdgeschoß bezog, mußte ich meine Spaziergänge einstellen. Mein einziges Vergnügen bestand

nun darin, daß ich meine Zeit auf einem nach dem Hofe hinausgehenden Balkon verbrachte. Ich sah hier eine griechische Sklavin von überraschender Schönheit, welche mich sehr anzog. Sie saß fast den ganzen Tag auf der Thürschwelle, mit Stricken oder Lesen beschäftigt. Wenn sie ihre schönen Augen erhob und diese den meinen begegneten, so senkte sie bescheiden den Kopf, und zuweilen stand sie sogar auf und kehrte langsam in ihr Zimmer zurück, als ob sie mir hätte sagen wollen: ich wußte nicht, daß ich beobachtet werde. Sie war von schlankem und großem Wuchse und ihre Gestalt trug das Gepräge der ersten Jugend, ihre Haut war sehr weiß und ihre Haare und Augen von schönem Schwarz. Sie trug griechisches Kostüm, wodurch ihr ganzes Wesen einen außerordentlich wollüstigen Charakter erhielt.

Bei der Muße, die ich im Lazareth hatte, und wie die Natur und die Gewohnheiten mich einmal gemacht hatten, konnte ich wohl einen so verführerischen Gegenstand während eines großen Theils des Tages betrachten, ohne mich wahnsinnig in denselben zu verlieben? Ich hatte sie in der lingua franca mit ihrem Herrn sprechen hören, einem schönen Greise, der sich wie sie langweilte und nur zuweilen mit seiner Pfeife im Munde auf den Hof kam, um sogleich wieder in sein Zimmer zurückzukehren. Hätte ich nicht gefürchtet, sie zu verscheuchen und sie nie wiederzusehen, so hätte ich gern einige Worte mit diesem reizenden Mädchen gesprochen; aber da ich dies fürchtete und doch nicht mehr an mich halten konnte, so faßte ich den Entschluß, ihr zu schreiben; über das Mittel, den Brief zu ihr gelangen zu lassen, war ich nicht verlegen, da ich ihn bloß vom Balkon herabzuwerfen brauchte; da ich aber nicht wußte, ob sie ihn aufheben würde, so fing ich es folgendermaßen an, um nicht einen falschen Schritt zu thun.

Einen Augenblick benutzend, wo sie allein war, ließ ich ein in Briefformat gefaltetes Blättchen Papier zu ihren Füßen niederfallen; aber ich hatte mich wohl gehütet, etwas darauf zu schreiben, sondern hielt einen wirklichen Brief in meiner Hand. Als ich sie sich bücken sah, um das erste aufzuheben, ließ ich rasch diesen fallen, welchen sie ebenfalls aufhob und nebst dem zweiten in ihre Tasche steckte. Einen Augenblick darauf verschwand sie. Mein Brief war etwa folgendermaßen abgefaßt: „Engel des Orients, ich bete Dich an. Ich werde

die ganze Nacht auf diesem Balkon bleiben und wünsche, daß Du eine einzige Viertelstunde kommest, um durch das Loch unter meinen Füßen meine Stimme zu hören. Wir werden leise sprechen, und um mich zu verstehen, kannst Du auf den Ballen steigen, der unter diesem Loche liegt."

Ich bat meinen Wächter, mich nicht wie sonst des Nachts einzusperren, und er willigte darein unter der Bedingung, mich überwachen zu dürfen, denn wenn ich es mir einfallen ließe, auf den Hof zu springen, würde es ihm den Kopf kosten: aber er versprach mir, nicht auf den Balkon zu kommen.

Um Mitternacht, als ich schon anfing zu verzweifeln, sah ich sie erscheinen. Mich nun der Länge nach ausstreckend, den Kopf gegen das Loch des Fußbodens gewendet, ein sechszölliges knorriges Quadrat, sah ich sie auf den Ballen steigen, wo ihr Kopf nur noch einen Fuß von dem Balkon entfernt war. Sie mußte sich mit einer Hand gegen die Mauer stützen, weil sie in ihrer Stellung schwankte, und in dieser Stellung sprachen wir von uns, von Liebe, von Wünschen, Hindernissen, Unmöglichkeiten und Listen. Ich sagte ihr, was mich abhalte, in den Hof zu springen, und sie bemerkte, wenn mich auch dieser Grund nicht zurückhielte, so würden wir uns doch ins Unglück stürzen, da es unmöglich wäre, wieder hinaufzukommen; daß überdies Gott allein wissen könnte, was der Türke thun würde wenn er uns beisammen träfe. Indem sie mir nun versprach, alle Nächte zu kommen, steckte sie ihre Hand durch das Loch. Ich konnte nicht müde werden, sie mit Küssen zu bedecken, denn es kam mir so vor, als ob ich nie in meinem Leben eine so zarte und feine Hand berührt. Aber welche Wonne, als sie die meinige verlangte! Ich steckte schnell meinen rechten Arm durch das Loch und sie drückte ihre Lippen auf die Biegung des Ellenbogens. Welche süßen Diebstähle erlaubte sich nun meine Hand! Aber wir mußten uns trennen, und ich sah mit Vergnügen, als ich in mein Zimmer zurückkehrte, daß der Wächter in einer Ecke desselben fest schlief.

Erfreut, Alles erlangt zu haben, was ich in dieser hemmenden Lage nur hoffen durfte, zerbrach ich mir den Kopf nach einem Mittel, um in der nächsten Nacht einen größern Genuß zu erlangen; aber ich mußte mich überzeugen, daß das weibliche Genie meiner schönen Griechin fruchtbarer sei als das meinige.

Als sie mit ihrem Herrn auf dem Hofe war, sagte sie demselben etwas in türkischer Sprache, was er billigte und bald stellte ein türkischer Bedienter, mit Unterstützung des Wächters, unter dem Balkon einen großen Korb mit Waaren hin. Sie leitete die Anordnung und ließ, wie, um dem Korbe mehr Platz zu machen, einen Baumwollenballen kreuzweise über die beiden andern legen. Da ich ihren Plan errieth, so zitterte ich vor Freude, denn sie verschaffte sich dadurch das Mittel, sich zwei Fuß höher zu erheben, aber ich bedachte auch, daß sie sich in der lästigsten Lage befinden, und da sie genöthigt war, sich zu beugen, es nicht aushalten würde. Das Loch war nicht so groß, daß sie den Kopf hätte hindurchstecken und bequem eine aufrechte Stellung einnehmen können; dennoch mußte ein Mittel gefunden werden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Ich sah kein anderes Mittel, als das Brett abzureißen, aber diese Operation war nicht leicht zu bewerkstelligen. Ich beschließe indeß, dies auf jeden Fall zu thun, und hole aus meinem Zimmer eine große Zange. Der Wächter war nicht da. Seine Abwesenheit benutzend, ziehe ich vorsichtig die vier dicken Nägel heraus, mit welchem das Brett befestigt war. Da ich nun sah, daß ich es beliebig aufheben konnte, so lege ich die Zange wieder an ihren Platz und erwarte die Nacht mit verliebter Ungeduld.

Der Gegenstand meiner Wünsche kam pünktlich um Mitternacht. Da ich sah, welche Mühe es ihr kostete, hinaufzuklettern und sich auf dem neuen Ballen festzuhalten, so hebe ich das Brett auf, und meinen Arm, so weit ich nur konnte ausstreckend, bot ich ihr einen festen Stützpunkt. Sie richtet sich auf und findet sich angenehm überrascht, daß sie ihren Kopf und ihre Arme durch das Loch hindurchstecken kann. Wir verloren nicht viel Zeit mit Complimenten, sondern wünschten uns nur Glück, daß wir gemeinschaftlich an der Erreichung desselben Zieles gearbeitet.

War ich in der vergangenen Nacht mehr Herr ihrer gewesen als sie meiner, so war es diesmal umgekehrt. Ihre Hand verzehrte mein ganzes Wesen, aber ich wurde in der Mitte des Laufes aufgehalten. Sie fluchte dem, welcher den Ballen gemacht, daß er ihn nicht einen halben Fuß dicker gemacht, und ihr gestattet, sich mir mehr nähern zu können.

Auch dann wären wir noch nicht zufrieden gewesen, aber sie wäre doch mehr befriedigt worden.

Unsere, freilich unfruchtbaren, Vergnügungen beschäftigten uns bis Tagesanbruch. Ich richtete das Brett sorgfältig wieder ein und legte mich schlafen mit dem außerordentlichsten Bedürfnisse meine Kräfte wieder herzustellen. Ehe meine reizende Griechin mich verließ, zeigte sie mir an, daß ihr kleiner Beiram, welcher mit diesem Tage anfange, drei Tage dauere, und daß wir daher uns erst am vierten Tage würden sehen können.

In der ersten Nacht nach dem Beiram ermangelte sie nicht zu kommen, und sagte mir, daß sie ohne mich nicht glücklich sein könne, daß sie Christin sei, und daß ich sie daher nach Beendigung der Quarantaine kaufen könne. Diese Erklärung nöthigte mich zu dem Geständniß, daß ich die Mittel dazu nicht besäße, worüber sie einen tiefen Seufzer ausstieß. In der folgenden Nacht sagte sie mir, ihr Herr würde sie für 2000 Piaster verkaufen, welche sie mir geben wolle; sie sei Jungfrau und ich würde mit ihr zufrieden sein. Sie fügte hinzu, sie würde mir eine Schachtel voll Diamanten geben, von denen ein einziger 2000 Piaster werth sei, und wenn wir die andern verkauften, könnten wir behaglich leben, ohne je Armuth fürchten zu müssen. Sie versicherte mir, daß der Türke das Verschwinden der Schachtel nicht bemerken, und eher jeden Andern, als sie beargwöhnen würde.

Ich war verliebt in dieses Weib; ihr Vorschlag versetzte mich in Unruhe: als ich aber am nächsten Morgen erwachte, schwankte ich nicht mehr. Sie kam zu der gewöhnlichen Stunde mit der Schachtel; als ich ihr aber sagte, daß ich mich nicht zum Helfershelfer eines Diebstahls machen könne, seufzte sie, und sagte, ich liebe sie nicht, wie sie mich liebe, sie sehe aber wohl, daß ich ein guter Christ sei.

Es war die letzte Nacht. Wahrscheinlich sahen wir uns zum letzten Male. Das in unsern Adern rollende Feuer verzehrte uns. Sie schlug mir vor, sie auf den Balkon hinaufzuziehen. Welcher Liebhaber hätte einem so anziehenden Vorschlage widerstehen können? Ich stehe auf, fasse sie bei den Armen, ziehe sie, ohne ein neuer Milo zu sein, an mich, und stehe auf dem Punkte, mich in ihren Besitz zu setzen. Plötzlich fühle ich mich an der Schulter erfaßt; es ist der

Wächter, welcher mir zuruft: Was machen Sie? Ich lasse die kostbare Last entschlüpfen, welche nach ihrem Zimmer eilt, und werfe mich mit einem Wuthschrei auf den Fußboden nieder, und bleibe trotz aller Stöße des Wächters, den ich hätte ermorden mögen, ganz unbeweglich. Ich stand endlich auf und schickte mich an, zu Bett zu gehen, ohne ihm ein Wort zu sagen, selbst ohne das Brett wieder an seine Stelle zu legen.

Der Prior kündigte uns am folgenden Tage unsere Freiheit an. Als ich mich mit gebrochenem Herzen entfernte, sah ich die Griechin, deren Augen in Thränen gebadet waren.

Dem Peter Stephano gab ich ein Stelldichein auf der Börse und den Juden, welchem ich die Miethe für die Sachen bezahlen sollte, führte ich ins Minimenkloster, wo mir der Pater Lazzari zehn Zechinen und die Adresse des Bischofs gab, der seine Quarantaine an der toskanischen Grenze abgehalten und sich nach Rom begeben haben mußte, wo ich ihn finden sollte

Ich bezahlte den Juden und nahm dann in einem Wirthshause eine spärliche Mahlzeit ein. Als ich dasselbe verließ, um meinen Recollecten aufzusuchen, hatte ich das Unglück, Meister Alban zu begegnen, der mich tüchtig ausschalt, weil ich ihn in dem Glauben gelassen, daß ich meinen Koffer vergessen hätte. Ich besänftigte ihn, indem ich ihm mein Unglück erzählte, und stellte ihm eine Schrift aus, worin ich erklärte, daß ich nichts von ihm zu fordern habe. Nachdem ich sodann ein Paar Schuhe und einen Ueberrock gekauft, suchte ich Stephano auf und sagte diesem, daß ich nach Unserer Dame von Loretto reisen und ihn dort drei Tage erwarten würde, um sodann mit ihm gemeinschaftlich die Reise nach Rom zu machen. Er antwortete mir, er wolle nicht über Loretto gehen, und ich würde es bereuen, die Gnade des heiligen Franziskus verachtet zu haben. Ich reisete indeß am nächsten Tage in vollkommener Gesundheit ab.

Ich kam in der heiligen Stadt so müde an, daß ich völlig erschöpft war, denn es war zum ersten Male in meinem Leben, daß ich funfzehn Meilen zu Fuß gemacht, und noch dazu nur Wasser getrunken, weil der gekochte Wein, den man in dieser Gegend trinkt, mir den Magen verbrannte; auch war es eine furchtbare Hitze. Ich muß hier bemerken, daß ich trotz meiner Armuth nicht das Ansehen eines Bettlers hatte.

Als ich in die Stadt trat, sah ich einen Abbé von schon vorgerücktem Alter und von dem ehrwürdigsten Aussehen auf mich zukommen; da ich sah, daß er mich beobachtete, grüßte ich ihn und fragte ihn, wo ich einen anständigen Gasthof finden könnte. Ich sehe, sagte er, daß eine Person wie Sie, welche zu Fuße reist, Andachts halber hieher kömmt. Kommen Sie mit mir. Er kehrt um; ich folge ihm und er führt mich in ein Haus von schönem Aussehen. Nachdem er einer Person, welche mir der Besitzer zu sein schien, einige Worte heimlich zugeflüstert, entfernte er sich, indem er mit edlem Anstande sagte: Sie werden gut bedient werden. Meine erste Idee war, daß ich für einen Andern gehalten würde; aber ich ließ Alles geschehen.

Man führte mich in eine aus drei Gemächern bestehende Wohnung; in dem mit Damast ausgeschlagenen Schlafzimmer stand ein mit einem Baldachin bedecktes Bett und ein Sekretär, welcher alle zum Schreiben nöthigen Materialien enthielt. Ein Bedienter brachte mir einen leichten Schlafrock, entfernte sich und kehrte nach einem Augenblick mit einem zweiten Bedienten zurück, welcher Wäsche und einen großen Kübel voll Wasser brachte. Man stellt denselben vor mich hin, zieht mir die Schuhe und Strümpfe aus und wäscht mir die Füße. Eine gut gekleidete Frau, welcher eine Magd folgte, kömmt einen Augenblick später, und nachdem sie mir eine tiefe Verbeugung gemacht, schickte sie sich an, mein Bett zu machen. Als ich das Bad verlassen, ertönte eine Glocke; alle knieeten nieder; ich folgte ihrem Beispiele; es war das Angelus. Hierauf deckte man einen kleinen Tisch, fragte mich, welchen Wein ich wünsche und brachte mir die Zeitung und zwei silberne Leuchter. Eine Stunde darauf wurde ein köstliches Abendessen von Fastenspeisen aufgetragen, und ehe ich mich zu Bette legte, wurde ich gefragt, ob ich meine Chocolade vor oder nach der Messe trinken wolle.

Als ich mich zu Bette gelegt, brachte man mir ein Nachtlicht mit einer Uhr, und ich blieb allein. Ich lag in einem Bette, wie ich es, außer in Frankreich, nie wieder gefunden. Es war gemacht, um von der Schlaflosigkeit zu heilen; ich hatte indeß diese Krankheit nicht und schlief zehn Stunden ununterbrochen.

An der Art, wie ich behandelt wurde, konnte ich wohl

sehen, daß ich in keinem Gasthause war; aber wo war ich? konnte ich wohl denken, daß ich in einem Hospitale war?

Nachdem ich die Chocolade getrunken, erscheint ein stutzerhafter Friseur, dem die Lust zu sprechen beinahe das Herz abdrückte. Da er vermuthete, daß ich nicht rasirt sein wolle, erbietet er sich, mir meinen Flaumenbart mit der Scheere abzuschneiden, weil ich dann jünger aussehen würde.

Wer sagt Ihnen, daß ich mein Alter verbergen will?

Das ist ganz einfach, denn wenn der gnädige Herr dies nicht wollte, würde er sich längst haben rasiren lassen. Die Gräfin Marcolini ist hier; kennt sie der gnädige Herr? Ich muß sie gegen Mittag frisiren.

Als der Schwätzer sah, daß die Gräfin mich nicht interessirte, änderte er sein Thema.

Wohnt der gnädige Herr zum ersten Male hier? In allen Staaten des Papstes giebt es kein so prächtiges Hospital, wie dieses.

Das glaube ich wohl, und ich werde Sr. Heiligkeit mein Compliment machen.

Er weiß es wohl, denn er selbst hat vor seiner Erhebung hier gewohnt. Wenn Monsignore Caraffa Sie nicht gekannt hätte, würde er Sie nicht vorgestellt haben.

Zu solchen Sachen taugen die Friseurs vortrefflich in ganz Europa; aber man muß sie nicht befragen, denn sonst vermengen sie auf eine schaamlose Weise Wahres und Falsches, und anstatt sich ausholen zu lassen, holen sie selber aus. Da ich Monsignore Caraffa meine Aufwartung machen zu müssen glaubte, so ließ ich mich zu ihm führen. Dieser Prälat nahm mich sehr gut auf, zeigte mir seine Bibliothek und gab mir zum Cicerone einen seiner Abbé's, welchen ich voll Geist fand, und welcher mir Alles zeigte. Zwanzig Jahre später wurde mir dieser Abbé in Rom nützlich und wenn er noch lebt, ist er Kanonikus in St. Johann von Latran.

Am folgenden Tage beichtete ich in der Santa-Casa. Am dritten Tage besichtigte ich alle Aeußerlichkeiten dieses wunderbaren Heiligthums, und am folgenden Tage machte ich mich wieder auf den Weg; ich hatte nur drei Paoli für meinen Friseur ausgegeben.

Auf der Mitte des Weges nach Macerata traf ich Bruder Stephano, welcher sehr langsam ging. Er war entzückt,

mich wieder zu sehen, und sagte mir, daß er zwei Stunden später, als ich, von Ancona aufgebrochen, daß er aber nur drei Meilen täglich mache und gern zwei Monate auf dieser Reise zubringe, die man selbst zu Fuße sehr bequem in acht Tagen machen konnte. Ich will, sagte er, frisch und gesund in Rom ankommen. Nichts drängt mich, und wenn Sie in der Laune sind, so mit mir zu reisen, so wird es dem heiligen Franziskus nicht schwer fallen, uns beide frei zu halten.

Dieser Elende war ein Mann von dreißig Jahren, hatte rothe Haare und einen kräftigen Körperbau; er war ein ächter Bauer und nur Mönch geworden, um auf eine bequeme und faule Weise leben zu können. Ich erwiederte ihm, daß ich Eile habe und deshalb nicht sein Reisegefährte sein könne. Wenn Sie meinen Mantel tragen wollen, der mir sehr lästig ist, antwortete er, so will ich heute den doppelten Weg machen. Die Sache kam mir komisch vor; ich zog seinen Mantel und er meinen Ueberrock an; aber in dieser Verkleidung gewährten wir einen so komischen Anblick, daß wir alle Vorübergehenden zum Lachen reizten. Sein Mantel war in der That so schwer wie eine ganze Maulthierlast. Er hatte zwölf ganz volle Taschen, ohne die hinterste Tasche zu rechnen, welche er il batticulo nannte, und welche allein doppelt so viel enthielt, wie alle andern. Brot, Wein, frisches und geräuchertes Fleisch, Hühner, Eier, Käse, Schinken, Würstchen waren in hinreichender Menge vorhanden: er hatte von allen diesen Sachen wenigstens für vierzehn Tage Vorrath.

Nachdem ich ihm erzählt, wie ich in Loretto behandelt worden, sagte er, wenn ich Monsignore Caraffa um ein Billet für alle Hospitäler bis Rom ersucht, so würde ich überall dieselbe Aufnahme gefunden haben. Auf allen Hospitälern, fuhr er fort, ruht der Fluch des heiligen Franziskus, weil man die Bettelmönche in denselben nicht aufnimmt; indeß fragen wir nicht viel darnach, da sie ziemlich weit von einander entfernt sind. Wir ziehen die Häuser der Frommen unsers Ordens vor, welche wir auf unserm Wege finden.

Warum quartiren Sie sich nicht in Ihren Klöstern ein?

So dumm bin ich nicht. Fürs Erste würde man mich nicht aufnehmen, denn da ich flüchtig bin, so habe ich keinen schriftlichen Urlaub, und einen solchen wollen sie immer sehen;

ich hätte sogar zu fürchten ins Gefängniß geworfen zu werden, denn es ist ein verfluchtes Gesindel. Fürs zweite sind wir in unsern Klöstern nicht so gut, wie bei unsern Wohlthätern daran.

Wie und weshalb sind Sie flüchtig?

Auf diese Frage erzählte er mir von seiner Gefangenschaft und Flucht eine Geschichte voll Abgeschmacktheiten und Lügen. Dieser flüchtige Recollecte war ein Dummkopf mit dem Geiste Arlechins, welcher seine Zuhörer für noch dummer hielt, als er selbst war. Trotz seiner Dummheit besaß er indeß eine gewisse Verschlagenheit. Seine Religion war sonderbar. Um nicht zu frömmeln, wurde er anstößig, und um seine Zuhörer zum Lachen zu bringen, erlaubte er sich die empörendsten Reden. Er hatte keinen Geschmack für das schöne Geschlecht und die fleischlichen Genüsse, aber nur aus Mangel an Temperament, und er wollte, daß man diesen Mangel als eine Tugend der Enthaltsamkeit bewundern solle. Alles auf diesem Gebiete schien ihm geeigneter Stoff, um zum Lachen zu reizen, und wenn er etwas angetrunken war, richtete er an die Gäste so unanständige Fragen, daß Alle erröthen mußten. Der Pinsel lachte nur darüber.

Als wir noch hundert Schritte von dem Hause des Wohlthäters, welchen er mit seinem Besuche beehren wollte, entfernt waren, legte er seinen schweren Mantel wieder an. Beim Eintritt gab er Allen den Segen und Jeder küßte ihm die Hand. Als die Hausfrau ihn bat, ihnen die Messe zu lesen, ließ der gefällige Mönch sich in die Sakristei führen und als ich ihm ins Ohr sagte: Haben Sie vergessen, daß wir schon gefrühstückt haben? antwortete er trocken: Das geht Sie nichts an.

Ich wagte nicht, zu entgegnen, aber während dieser Messe sah ich zu meiner großen Verwunderung, daß er nicht mit dem Ritual bekannt war. Ich fand dies lustig; aber die Sache sollte noch viel komischer werden. Als er wohl oder übel seine Messe beendet, setzte er sich in den Beichtstuhl, und nachdem er allen Personen im Hause die Beichte abgenommen, ließ er sichs einfallen, der Tochter der Hausfrau, einem hübschen und liebenswürdigen Mädchen von 12 bis 13 Jahren, die Absolution zu verweigern. Diese Weigerung wurde bekannt; er schalt sie aus und drohte ihr mit der Hölle. Das arme Mädchen

verließ voll tiefer Beschämung und Thränen vergießend die Kirche; und ich, der aufgeregt und voll Theilnahme für sie war, konnte mich nicht enthalten, Stephano laut einen Tollen zu nennen, während ich hinter ihr herlief und sie zu trösten suchte; aber sie war verschwunden und wollte durchaus nicht zu Tische kommen. Dieses unsinnige Benehmen ärgerte mich so sehr, daß ich Lust bekam, ihn durchzuprügeln. In Gegenwart Aller nannte ich ihn einen Betrüger, und schalt ihn, daß er die Ehre des jungen Mädchens zu Grunde gerichtet; als ich ihn aber fragte, weshalb er ihr die Absolution verweigert, schloß er mir den Mund, indem er kaltblütig antwortete, daß er das Geheimniß der Beichte nicht verrathen dürfe. Ich wollte nicht essen und war fest entschlossen, mich von diesem Schurken zu trennen. Beim Abschiede wurde ich genöthigt, für die von ihm gelesene falsche Messe einen Paoli anzunehmen. Ich mußte das traurige Amt seines Schatzmeisters versehn.

Sobald wir auf der großen Straße waren, sagte ich ihm, ich müsse mich von ihm trennen, weil ich fürchte, auf die Galeeren zu kommen, wenn ich ihm noch länger folge; als ich ihn unter andern Vorwürfen auch einen unwissenden Menschen und Bösewicht nannte, und er mich einen Bettler schimpfte, gab ich ihm eine kräftige Ohrfeige, welche er durch einen Stockschlag erwiederte; nachdem ich ihn aber entwaffnet, ließ ich ihn stehen und schritt gegen Macerata zu. Eine Viertelstunde später begegnete ich einem Fuhrmanne, welcher mit leerem Wagen nach Tolentino fuhr, und da dieser mir das Anerbieten machte, mich für zwei Paoli mitzunehmen, so nahm ich es an. Von hier hätte ich für sechs Paoli nach Foligno gelangen können, aber die unglückselige Lust zu sparen, hielt mich davon ab. Ich war wohl und glaubte leicht zu Fuße bis Valcimare gelangen zu können; aber ich kam hier erst nach fünfstündigem Marsche und völlig erschöpft an. Ich war kräftig und gesund, aber ein fünfstündiger Weg genügte, um mich gänzlich herunterzubringen, weil ich in meiner Kindheit nie eine Meile zu Fuß gegangen war. Die Jugend kann nicht genug im Gehen geübt werden.

Als ich am folgenden Tage neugestärkt erwacht bin und mich anschicke, die Wanderung fortzusetzen, will ich den Wirth bezahlen, aber welch neues Unglück! Man denke sich meine traurige Lage! ich erinnere mich, daß ich meine Börse mit

sieben Zechinen auf dem Tische des Gasthauses in Tolentino habe liegen lassen. Welches Unglück! die Idee, wieder umzukehren, um die Börse zu reklamiren, verwarf ich, weil ich nicht wußte, ob man sie mir wiedergeben würde. Diese Börse enthielt indeß mit Ausnahme einiger Kupferstücke, welche ich in der Tasche hatte, mein ganzes Vermögen. Ich bezahlte meine kleine Zehrung, und mit kummervollem Herzen mache ich mich auf den Weg nach Seraval. Ich war nur noch eine Meile von diesem Orte entfernt, als ich beim Ueberspringen eines Grabens den Fuß verrenkte. Ich mußte mich an den Rand des Weges setzen, und mir blieb nichts übrig als abzuwarten, ob mir Jemand zu Hülfe käme.

Ich saß hier seit einer halben Stunde, als ein Bauer, der mit seinem Esel vorüberzog, sich erbot, mich für einen Paoli nach Seraval zu bringen. Aus Rücksichten der Sparsamkeit führte der Bauer mich zu einem Manne von verbrecherischem Aussehen, welcher mich gegen Vorausbezahlung von zwei Paoli's aufnahm. Ich bat ihn um einen Chirurgus, welchen ich indeß erst am folgenden Tage erhielt. Ich speiste sehr schlecht zu Abend, und legte mich dann in ein Schrecken erregendes Bett. Ich hoffte zu schlafen und im Schlafe einige Erleichterung zu finden; aber mein böser Genius war darauf bedacht gewesen, mir Höllenqualen zu bereiten.

Drei mit Karabinern bewaffnete Männer, welche dreien Banditen nicht unähnlich waren, traten unter einem Kauderwelsch, das ich nicht verstand, etwas später ein und fluchten und tobten ohne die geringste Rücksicht für mich. Nachdem sie bis Mitternacht gesungen und getrunken, legten sie sich auf Strohbündeln nieder, und mein trunkener Wirth legte sich zu meiner großen Verwunderung in mein Bett. Empört darüber daß ich neben einem solchen Wesen schlafen sollte, sagte ich ihm, daß ich dies nicht leiden würde; aber er stieß schreckliche Flüche aus und sagte, die ganze Hölle solle ihn nicht hindern, in seinem Bette zu schlafen. Ich machte ihm Platz, indem ich ausrief: Himmel, bei wem bin ich denn? Er antwortete, ich befinde mich bei dem ehrlichsten Sbirren des ganzen Kirchenstaats.

Konnte ich wohl vermuthen, daß der Bauer mich zu diesen verfluchten Feinden des ganzen Menschengeschlechts bringen würde? Er legte sich nieder, aber der niederträchtige Schuft zwang mich bald, ihm einen so heftigen Schlag gegen die Brust

zu geben, daß er aus dem Bette geschleudert wurde. Er stand wieder auf und wiederholte mit der größten Schamlosigkeit seinen Angriff. Da ich wohl wußte, daß es mir nicht gelingen würde, ihn ohne Gefahr zu Boden zu schlagen, so stand ich auf, glücklich, daß er sich dem nicht widersetzte und mich hinschleppend so gut ich konnte, und brachte die Nacht auf einem Stuhle zu. Bei Tagesanbruch wurde der Henkersknecht von seinen ehrenwerthen Kameraden geweckt, und nachdem sie getrunken und geschrieen, nahmen die Fremden ihre Karabiner und entfernten sich.

Nachdem dieses Gesindel sich entfernt, verbrachte ich eine mühselige Stunde, da ich vergeblich nach Jemand rief. Endlich kam ein kleiner Knabe, der mir für ein kleines Geschenk einen Chirurgus holte. Er rieth mir, mich in ein Gasthaus transportiren zu lassen, worein ich sehr gern willigte. Sobald ich hier angekommen war, legte ich mich ins Bett und wurde gut behandelt, aber meine Lage war der Art, daß ich den Augenblick der Wiederherstellung fürchtete. Ich fürchtete, daß ich, um den Wirth zu bezahlen, genöthigt sein würde, meinen Ueberrock zu verkaufen, und dieser Gedanke erfüllte mich mit Schrecken. Ich mußte mir sagen, daß ich nicht in diese traurige Lage gelangt sein würde, wenn ich die Theilnahme, welche mir das von Stephano gemißhandelte junge Mädchen eingeflößt, unterdrückt hätte. Ich fand nun, daß mein Eifer sehr unzeitig gewesen. Wenn ich mich mit Stephano hätte vertragen können, wenn, wenn, wenn, und so alle Wenns, welche die Seele eines Unglücklichen zerreißen, der denkt und der, nachdem er Alles hin und her bedacht, sich nicht weniger unglücklich fühlt. Ich gestehe indeß, daß die Betrachtungen, welche das Unglück eingiebt, nicht ohne Vortheil für einen jungen Menschen sind, denn das gewöhnt ihn daran, zu denken, und ein Mensch, welcher nicht denkt, ist nie etwas.

Als ich mich am vierten Tage, wie der Chirurgus mir vorhergesagt, im Stande fühlte, zu gehen, so beschloß ich, den braven Mann zu bitten, daß er meinen Ueberrock verkaufe, eine traurige Nothwendigkeit, denn die Regenzeit fing an. Ich war meinem Wirthe 15, und dem Chirurgus 4 Paoli schuldig. In dem Augenblicke, wo ich ihm den Auftrag zu dem schmerzlichen Verkaufe geben wollte, siehe da, Bruder Stephano,

welcher eintritt, und wie ein Unsinniger zu lachen beginnt, indem er mich fragt, ob ich den Stockschlag vergessen habe.

Ich fiel aus den Wolken; ich bat den Chirurgus, mich mit dem Mönche allein zu lassen, und er verließ uns.

Ich frage meine Leser, wie man sich bei solchem Zusammentreffen frei von Aberglauben erhalten soll. Das Wunderbare bei dieser Gelegenheit war das Zutreffen auf die Minute, denn der Mönch kam gerade in dem Augenblicke, wo ich anfangen wollte, zu sprechen. Was mich noch mehr verwunderte, war die Macht der Vorsehung, des Glücks, des Zufalls, wie man es nun nennen will, der sehr nothwendigen Combination mit einem Worte, welche mich zwang, alle meine Hoffnungen auf diesen verhängnißvollen Mönch zu setzen, der von Chiozza an, und seit dem Augenblicke, wo mein Elend begonnen, mein schützender Genius gewesen war. Aber welcher Genius war dieser Stephano? Ich mußte diese Macht vielmehr für eine Strafe als für eine Gunst halten.

Sein Erscheinen war mir indeß angenehm, denn ich zweifelte keinen Augenblick, daß er mich aus der Verlegenheit ziehen würde, und von woher er mir auch zugesendet sein mochte, so fühlte ich doch, daß ich nichts Besseres thun könne, als mich seinem Einflusse zu unterwerfen; seine Bestimmung war, mich nach Rom zu führen.

Chi va piano va sano *), sagte der Mönch zu mir, sobald wir allein waren. Er hatte zu dem Wege, welchen ich in einem Tage gemacht, fünf Tage gebraucht, aber er war gesund und hatte keinen Unfall gehabt. Er sagte mir, er habe im Vorübergehen erfahren, daß der Sekretär der Memoriale des Gesandten von Venedig in diesem Gasthause krank liege, nachdem derselbe in Valcimara bestohlen worden. Ich bin gekommen, um Sie zu besuchen, und da Sie gesund sind, so reisen wir zusammen nach Rom. Um Ihnen gefällig zu sein, werde ich täglich sechs Meilen machen. Vergessen wir Alles und brechen wir schnell nach Rom auf.

Ich kann nicht; ich habe meine Börse verloren und bin 20 Paoli schuldig.

Ich werde sie mit Hülfe des heiligen Franziscus anschaffen. Nach einer Stunde kam er wieder, aber mit wem?

*) Wer langsam geht, geht sicher.

mit jenem niederträchtigen Sbirren, welcher mir erklärte, daß er mich immer bei sich behalten haben würde, wenn ich ihm meine Stellung anvertraut hätte. Ich gebe Dir 40 Paoli, sagte er, wenn Du Dich verpflichtest, mir den Schutz Deines Gesandten zu verschaffen; wenn Dir dies aber nicht gelingt, mußt Du sie mir in Rom wiedergeben. Du mußt mir also einen Schein ausstellen.

Sehr gern. In einer Viertelstunde war Alles abgemacht, ich empfing das Geld, bezahlte meine Schulden und reiste mit Stephano ab.

Es war ungefähr ein Uhr Nachmittags, als der Mönch beim Anblicke eines elenden Hauses, welches hundert Schritte vom Wege entfernt lag, zu mir sagte: Bis Collefiorito ist es noch sehr weit; wir müssen hier rasten und die Nacht bleiben. Ich mochte ihm noch so viel vorstellen, daß wir hier schlecht aufgehoben sein würden; meine Vorstellungen waren vergeblich und ich mußte mich seinem Willen fügen. Wir fanden hier einen hinfälligen und siechen Greis auf einem elenden Lager, zwei häßliche Frauen von 30—40 Jahren, drei ganz nackte Kinder, eine Kuh und einen verfluchten Hund, welcher unaufhörlich bellte. Das Elend war ersichtlich. Aber der zähe Mönch bat sie im Namen des heiligen Franziscus um ein Abendbrot, anstatt ihnen ein Almosen zu geben. Ihr müßt, sagte der Sterbende zu den Frauen, das Huhn kochen und die Flasche, welche ich seit zwanzig Jahren aufhebe, hervorholen. Nachdem er diese Worte gesagt, bekam er einen so starken Anfall von Husten, daß ich glaubte, er würde das Leben aushauchen. Der Mönch trat zu ihm und versprach ihm, daß der heilige Franziskus ihn verjüngen würde. Gerührt vom Anblicke solchen Elends, wollte ich allein nach Collefiorito gehen und hier den Mönch erwarten; aber die Frauen litten es nicht und ich mußte bleiben. Nach Verlauf von einer Stunde schien das Huhn die besten Zähne herausfordern zu wollen, und die Flasche, welche ich entpfropfte, spendete uns nur Essig. Jetzt verlor ich die Geduld und holte aus dem Batticulo des Mönchs den Stoff zu einem guten Abendessen hervor; beim Anblicke unserer Vorräthe erheiterten sich die Gesichter der beiden dummen Weiber.

Wir aßen alle mit gutem Appetit; hierauf bereitete man uns zwei große Lager von frischem Stroh, und wir gingen

im Dunkeln zu Bett, weil das Endchen Licht, welches sich an diesem traurigen Orte befand, erloschen war. Kaum lagen wir fünf Minuten auf unserem Strohlager ausgestreckt, als ich den Mönch mir zurufen höre, daß eine Frau sich zu ihm gelegt, und in demselben Augenblicke fühle auch ich mich umarmt. Ich stoße sie zurück und der Mönch macht ebenfalls Anstrengungen; das schaamlose Weib läßt nicht los, ich stehe auf, aber der Hund springt mir an den Hals und nöthigt mich, mich aus Furcht wieder ruhig niederzulegen; der Mönch schreit, schimpft, schlägt um sich, der Hund bellt wüthend, der Greis hustet und es entsteht ein unbeschreiblicher Lärm. Stephano, geschützt durch sein dickes Gewand, entledigt sich endlich der Liebkosungen seiner Megäre, trotzt dem Hunde und findet seinen dicken Stock. Nun schägt er rechts, links, nach allen Richtungen um sich, und eine der Frauen schreit: O weh, mein Gott! Der Mönch antwortet: Sie ist todt! Endlich kehrt die Ruhe zurück; der Hund, den er wahrscheinlich todtgeschlagen, knurrte nicht mehr, der Greis, dem er vielleicht den Garaus gemacht, hustete nicht mehr, die Kinder schliefen und die Frauen, welche die Liebkosungen des Mönchs fürchteten, hielten sich still bei Seite; für den Rest der Nacht hatten wir Ruhe.

Als der Morgen graut, stehe ich auf: Stephano folgt meinem Beispiele. Ich blicke überall umher und mein Erstaunen ist außerordentlich, als ich sehe, daß die Frauen verschwunden sind; der Greis lag ohne das geringste Lebenszeichen, mit einer Schmarre an der Stirn, da; ich zeigte ihn dem Recollecten und äußerte, daß er ihn möglicher Weise getödtet haben könnte. Das ist möglich, erwiederte er, aber wenn ich es gethan, habe ich es nicht mit Absicht gethan. Als er nun seinen Batticulo herbeiholte, gerieth er in die größte Wuth, als er in dieser ungeheuren Tasche nichts mehr fand. Ich war sehr erfreut darüber, denn ich fürchtete, die beiden Weiber wären weggegangen, um Hülfe zu holen und uns festnehmen zu lassen, und das Verschwinden unserer Vorräthe beruhigte mich, denn ich war nun fest überzeugt, daß die Unglücklichen nur, um nicht Rechenschaft wegen des Diebstahls zu geben, entflohen waren. Ich unterließ indeß nicht, dem Mönche die Gefahr, welche wir liefen, aufs lebendigste vorzustellen, und es gelang mir, ihn so weit in Furcht zu setzen,

daß er sich zum Aufbruche entschloß. In geringer Entfernung von dem Hause trafen wir einen Fuhrmann, der sich nach Faligno begab: ich beredete den Mönch, diese Gelegenheit zu unserer Entfernung zu benutzen, und während wir in diesem Orte frühstückten, trafen wir wieder einen leer fahrenden Fuhrmann, der uns für eine Kleinigkeit in seinen Wagen steigen ließ, und wir gelangten so nach Pisignano, wo ein Frommer uns sehr gut einquartirte, und wo ich, frei von der Furcht, verhaftet zu werden, einschlief.

Am folgenden Tage langten wir frühzeitig in Spoleto an, wo Bruder Stephano zwei Wohlthäter hatte, und da er Keinem von ihnen Grund zur Eifersucht geben wollte, so begünstigte er sie alle beide; wir speisten zu Mittag bei dem ersten, der uns wie Fürsten bewirthete und speisten zu Abend und schliefen bei dem zweiten. Dieser war ein reicher Weinhändler, Vater einer zahlreichen und liebenswürdigen Familie. Er gab uns ein köstliches Abendessen, wo Alles sehr gut zugegangen sein würde, wenn sich nicht der Mönch, der sich schon am Mittage angetrunken hatte, hier vollständig benebelt hätte; denn in diesem Zustande sprach er, wahrscheinlich um sich bei seinem jetzigen Wirthe beliebt zu machen, schlecht von dem andern, was ich nicht dulden konnte, und als er sich zu rühmen wagte, daß er ihm gesagt, alle seine Weine wären verfälscht, und daß er ihn einen Dieb genannt, strafte ich ihn förmlich Lügen und nannte ihn einen Bösewicht. Der Wirth und die Wirthin beruhigten mich, indem sie mir die Versicherung gaben, daß sie ihren Nachbar kennten, und wüßten, woran sie sich zu halten hätten; als mir aber der Mönch die Serviette an die Nase warf, weil ich ihm seine Lügen vorwarf, nahm ihn der Wirth sanft bei der Hand und führte ihn auf sein Zimmer, wo er ihn einschloß. Ich schlief in einem andern.

Als ich am folgenden Tage frühzeitig aufgestanden war, überlegte ich, ob ich nicht allein abreisen solle; aber der Mönch, welcher seinen Wein ausgeschlafen hatte, sagte mir, wir sollten künftig als gute Freunde leben und uns nicht mehr erzürnen: ich gab meinem Geschicke nach. Wir machten uns wieder auf den Weg, und in Soma gab uns die Wirthin, eine Frau von seltener Schönheit, ein gutes Mittagsessen nebst vortrefflichem Cyperwein, welchen sie von den venetianischen Courieren gegen ihre vortrefflichen Trüffeln eingetauscht, die diese in Venedig

wieder vortheilhaft verwerthen. Ich reiste nicht ab, ohne ein Stück meines Herzens zurückzulassen.

Es würde mir schwer werden, den Unwillen zu schildern, den ich empfand, als einige Meilen von Terni der schändliche Mönch mir einen kleinen Sack voll Trüffeln zeigte, welchen das Ungeheuer dieser reizenden Person zum Lohne für ihre liebenswürdige Gastfreundlichkeit entwendet hatte. Der Diebstahl betrug mindestens zwei Zechinen. Außer mir vor Zorn entriß ich ihm den Sack mit dem Bemerken, daß ich ihn der Wirthin jedenfalls zurückschicken würde. Er aber, der den Streich nicht ausgeführt hatte, um sich das Vergnügen der Zurückerstattung zu machen, stürzte sich auf mich, und es kam zwischen uns zu einem förmlichen Kampf. Der Sieg blieb indeß nicht lange unentschieden, denn nachdem ich ihm seinen Stock entrissen, warf ich ihn in einen Graben und entfernte mich. In Terni angekommen, schrieb ich der schönen Wirthin einen entschuldigenden Brief, und schickte ihr ihre Trüffeln zurück.

Von Terni wanderte ich zu Fuße nach Otricoli, wo ich mich so lange aufhielt, als nöthig war, um die alte schöne Brücke mit Muße zu betrachten, und von hier aus brachte mich ein Fuhrmann für vier Paoli nach Castel-Nuovo, von wo ich mich nach Rom begab. Am 1. September um 9 Morgens kam ich in dieser berühmten Stadt an.

Ich darf hier einen sonderbaren Umstand nicht übergehen, welcher mehr als einen Leser interessiren wird, wie lächerlich er im Grunde auch sein mag.

Eine Stunde hinter Castel-Nuovo bemerkte ich bei ruhiger Luft und heiterm Himmel zu meiner Rechten, zehn Schritte von mir entfernt, eine pyramidale Flamme, etwa einen halben Arm lang und vier bis fünf Fuß über dem Erdboden erhaben. Diese Erscheinung fiel mir auf, denn sie schien mich zu begleiten. Da ich sie studieren wollte, so suchte ich mich ihr zu nähern; aber je mehr ich auf sie zuschritt, desto mehr entfernte sie sich von mir. Sie stand still, wenn ich still stand, und wenn der Theil des Weges, welchen ich überschritt, mit Bäumen besetzt war, so hörte ich auf sie zu sehen, sah sie aber augenblicklich wieder, sobald der Weg frei wurde. Ich versuchte auch zurückzugehen; aber jedesmal verschwand sie, und erschien erst dann wieder, wenn ich die Richtung wieder auf Rom zunahm.

Dieses wunderbare Licht verließ mich erst, als das Tageslicht die Dunkelheit verscheucht hatte.

Welch wunderbares Feld hätte sich hier der abergläubischen Unwissenheit eröffnet, wenn ich Zeugen gehabt nud sich mir in Rom eine glänzende Laufbahn eröffnet hätte! Die Geschichte ist voll von Kleinigkeiten von derselben Bedeutung, und noch giebt es viele Leute, welche trotz der vermeintlichen Aufklärung, die die Wissenschaften dem menschlichen Geiste verschaffen, Gewicht darauf legen. Ich muß übrigens der Wahrheit gemäß bekennen, daß trotz meiner physikalischen Kenntnisse der Anblick dieses kleinen Meteors mich auf sonderbare Ideen brachte. Ich war klug genug, um Niemand etwas davon zu sagen.

Als ich in dieser alten Hauptstadt der Welt ankam, hatte ich nicht mehr als sieben Paoli in der Tasche: ich wurde daher auch durch nichts gefesselt; weder der schöne Eingang durch das Pappelnthor, welchem die Unwissenheit den pomphaften Namen des Volksthors gegeben, noch der schöne gleichnamige Platz, noch die Portale der schönen Kirchen, mit einem Worte nichts was diese schöne Stadt sonst beim ersten Anblicke Imponirendes darbietet, machte einen Eindruck auf mich. Ich begab mich unmittelbar nach Monte-Magnanopoli, wo ich nach der Adresse meinen Erzbischof finden sollte. Man sagte mir, er sei seit zehn Tagen abgereist und habe den Befehl hinterlassen, mich kostenfrei nach Neapel an einen Ort, dessen Adresse man mir übergab, zu befördern. Am folgenden Tage ging ein Wagen ab; da mir wenig daran gelegen war, Rom zu sehen, so legte ich mich bis zur Zeit der Abreise ins Bett. Ich reiste mit drei Bauerlümmeln und machte die ganze Reise mit ihnen, ohne einmal das Wort an sie zu richten. Am sechsten September langte ich in Neapel an.

Kaum aus dem Wagen gestiegen, begebe ich mich an den in der Adresse angegebenen Ort; der Bischof ist nicht daselbst. Ich gehe nun ins Minimenkloster und erfahre hier, daß er nach Martorano abgereist ist. Vergeblich frage ich, ob er Instruktionen für mich hinterlassen, Niemand kann mir antworten. So befinde ich mich also in einer ungeheuren Stadt, ohne Bekanntschaften, mit acht Carlinen in der Tasche, und ohne zu wissen, was ich anfangen soll. Indeß gleichviel: mein Schicksal ruft mich nach Martorano, und ich werde

dorthingelangen. Die Entfernung beträgt nur 200 italiänische Meilen.

Ich finde Fuhrleute, welche nach Cosenza abgehen; aber sie erfahren, daß ich keinen Koffer habe und wenn ich nicht vorausbezahle, wollen sie mich nicht mitnehmen. Ich kann nicht umhin ihnen Recht zu geben, aber ich mußte nach Martorano. Ich entschließe mich, diesen Spaziergang zu Fuße zu machen, indem ich auf das Unverschämteste um Essen und Trinken bettelte, wie es der ehrwürdige Bruder Stephano gethan.

Zunächst nehme ich für den vierten Theil meines Vermögens ein bescheidenes Mahl ein; das Weitere wird sich später finden. Da mir gesagt wird, daß ich über Salerno gehen muß, so schlage ich den Weg nach Portici ein, wo ich in anderthalb Stunden anlange. Die Ermüdung machte sich schon bemerklich; mehr meine Beine als mein Kopf führten mich nach einem Gasthause, wo ich ein Zimmer und Abenbrot fordere. Sehr gut bedient, esse ich mit gutem Appetit und schlafe in einem guten Bette ganz vortrefflich. Nachdem ich mich am folgenden Tage angekleidet, sagte ich dem Wirthe, daß ich zu Mittag zu speisen wünsche, und ging dann aus, um den Königlichen Palast zu besichtigen. Als ich in diesen eintrete, werde ich von einem orientalisch gekleideten Manne von einnehmender Physiognomie angeredet, welcher mir sagt, daß er mir Alles zeigen wolle, wenn ich den Palast zu sehen wünsche, und daß ich so mein Geld sparen könne. Ich befand mich in der Lage, nichts abzuschlagen, und nahm also sein freundliches Anerbieten mit Dank an. Im Laufe des Gesprächs äußerte ich zu ihm, daß ich Venetianer sei; er sagte darauf, er sei mein Unterthan, da er aus Zante sei. Ich nahm dieses Compliment für das, was es war, indem ich ihm eine kleine Verbeugung machte. Ich habe, sagte er, ausgezeichneten Muskat aus der Levante, den ich Ihnen billig ablassen könnte.

Ich kaufe vielleicht, aber ich bin Kenner.

Desto besser. Welche Sorte ziehen Sie vor?

Den Cerigo.

Sie haben Recht. Ich habe ausgezeichneten und wir wollen ihn heute Mittag kosten, wenn Sie einverstanden damit sind, daß wir zusammen speisen.

Sehr gern.

Ich habe auch samischen und cephalonischen. Ich habe

auch eine Quantität Mineralien: Vitriol, Zinnober, Antimonium und hundert Centner Mercur.

Alles hier?

Nein, in Neapel. Hier habe ich nur Muscat und Mercur.

Ich werde auch Mercur kaufen.

Rein aus Natur und ohne an Betrug zu denken, spricht ein junger Neuling, der im Elende ist und sich schämt, dies zu zeigen, mit einem reichen Manne von seinem Vermögen, seinen Mitteln. Indem ich so spreche, erinnere ich mich einer Vermischung des Mercurs mit Blei und Wismuth. Der Mercur vermehrt sich dadurch um den vierten Theil. Ich sage nichts, aber ich denke, daß wenn dem Griechen dies Geheimniß unbekannt ist, ich es benutzen könne. Ich sah wohl, daß ich der Geschicklichkeit bedurfte, und daß, wenn ich ihm so ohne Weiteres den Verkauf meines Geheimnisses vorschlagen wollte, er keinen Werth darauf legen würde. Ich mußte ihn also durch das Wunder der Vermehrung überraschen, innerlich lachen, und meinen Mann kommen lassen. Der Betrug ist ein Laster, aber die anständige List kann für Klugheit gelten. Sie ist freilich eine Tugend, welche der Schelmerei ähnlich sieht; aber das muß man sich schon gefallen lassen, und wer dieselbe in der Noth nicht auf eine anständige Weise auszuüben versteht, ist ein Pinsel. Diese Klugheit heißt im Griechischen cerdaleophron vom Worte cerda, der Fuchs.

Nachdem wir den Palast besichtigt, begaben wir uns in das Gasthaus, und der Grieche führte mich auf sein Zimmer, wo er für zwei Personen decken ließ. In dem benachbarten Zimmer sah ich große Flaschen mit Muscat und vier Flaschen mit Mercur, jede zehn Pfund schwer. Da mein Plan in meinem Kopfe fertig war, so bat ich ihn, mir eine Flasche Mercur, für das, was sie werth war, zu geben, und nahm sie mit auf mein Zimmer. Der Grieche ging in Geschäften aus und sagte mir, daß wir uns zur Mittagszeit wiedersehen würden. Auch ich gehe aus, um 2½ Pfund Blei und ebenso viel Wismuth zu kaufen: mehr hatte der Händler nicht. Ich gehe wieder nach Hause, und nachdem ich mir große leere Flaschen habe geben lassen, mache ich meine Mischung.

Unser Mahl war sehr heiter, und der Grieche ist entzückt, daß ich seinen Muscat vortrefflich finde. Während wir plaudern, fragt er mich lachend, warum ich eine Flasche von seinem

Mercur gekauft. Sie können es in meinem Zimmer sehen, sage ich. Nachdem wir das Essen eingenommen, folgt er mir und sieht seinen Mercur in zwei Flaschen vertheilt. Ich lasse mir eine Gemshaut bringen, siebe den Mercur hindurch, fülle seine Flasche, und sehe ihn verdutzt, daß mir eine vierte Flasche guten Mercurs übrig bleibt, außer einer gleichen Menge pulverisirten Metalls, welches er nicht kannte und welches Wismuth war. Als ich sein Erstaunen sehe, lache ich laut auf, und rufe den Kellner, um den übrig gebliebenen Mercur bei dem Apotheker zu verkaufen. Der Kellner kehrt einen Augenblick darauf zurück und bringt mir 15 Carlinen.

Der Grieche, dessen Erstaunen aufs höchste gestiegen war, bat mich, ihm seine volle Flasche, welche da stand und welche 60 Carlinen kostete, wieder zu geben. Ich gebe sie ihm mit lachender Miene und danke ihm, daß er mich 15 Carlinen hat verdienen lassen. Zugleich ließ ich es mir angelegen sein, ihm zu sagen, daß ich am nächsten Tage nach Salerno abreisen würde. Wir speisen doch noch heute Abend zusammen, sagte er.

Am Nachmittage machten wir einen Spaziergang nach dem Vesuv zu. Wir sprachen von tausenderlei Sachen, aber vom Mercur war keine Rede, mein Grieche hatte indeß eine sehr befangene Miene. Beim Abendessen sagte er zu mir lachend, ich könne noch den nächsten Tag bleiben, um an den drei andern Flaschen Mercur 45 Carlinen zu verdienen. Ich erwiederte ihm mit würdevoller und ernster Miene, daß ich dessen nicht bedürfe, und daß ich die eine Flasche nur vermehrt habe, um ihn durch eine angenehme Ueberraschung zu erheitern.

Aber, sagte er, Sie müssen reich sein.

Nein, denn ich arbeite an der Vermehrung des Goldes und das kostet uns viel.

Sie sind also Ihrer Mehrere.

Mein Onkel und ich.

Was brauchen Sie das Gold zu vermehren? Die Vermehrung des Quecksilbers muß Ihnen genügen. Sagen Sie mir, ob das, was Sie vermehrt, wieder einer Vermehrnng fähig ist.

Nein, wenn es deren fähig wäre, so wäre dies eine unerschöpfliche Fundgrube des Reichthums.

Ihre Aufrichtigkeit bezaubert mich.

Nach dem Abendessen bezahlte ich den Wirth und bat ihn, mir den folgenden Tag einen Wagen mit zwei Pferden bis Salerno zu verschaffen. Indem ich dem Griechen für seinen vortrefflichen Muscat dankte, bat ich ihn um seine Adresse in Neapel, indem ich ihm sagte, daß ich ihn in vierzehn Tagen besuchen würde, denn ich wollte durchaus ein Faß von seinem Cerigo kaufen.

Hierauf umarmten wir nns, und ich legte mich zu Bette, ziemlich zufrieden meinen Tagesunterhalt verdient zu haben, und keineswegs verwundert, daß der Grieche mir nicht den Vorschlag gemacht, mir mein Geheimniß abkaufen zu wollen, denn ich war überzeugt, daß er diese Nacht nicht schlafen und am folgenden Tage schon kommen würde. In jedem Falle hatte ich Geld genug, bis nach Torre del Greco zu gelangen, und hier würde die Vorsehung schon für mich sorgen. Nach Martorano bettelnd wie ein Mönch zu gelangen, schien mir unmöglich, da ich vermöge meines Aeußern kein Mitleid einflößen konnte. Ich konnte nur solchen Personen Theilnahme einflößen, welche mir nicht zutrauten, daß ich im Elende wäre, und das taugt nicht für die eigentlichen Bettler.

Wie ich vorhergesehen, besuchte mich der Grieche mit Tagesanbruch. Ich empfing ihn sehr freundlich und sagte zu ihm: wir wollen zusammen Kaffee trinken.

Ja, aber sagen Sie mir, Herr Abbé, ob Sie mir Ihr Geheimniß nicht verkaufen würden?

Warum nicht? Wenn wir uns in Neapel wiedersehen.

Warum nicht heute?

Man erwartet mich in Salerno, und dann kostet auch das Geheimniß viel Geld, und ich kenne Sie nicht.

Das ist kein Grund, da ich hier hinlänglich bekannt bin, um baar bezahlen zu können. Wie viel wollen Sie dafür haben?

Zweitausend Unzen. *)

Ich gebe sie Ihnen, aber unter der Bedingung, daß ich selbst die Vermehrung der dreißig Pfund, welche ich hier habe, mit dem Stoffe, welchen Sie mir nennen werden und welchen ich selbst kaufen will, vornehmen darf.

---

*) Die Unze gilt 24 Paoli und ist etwas mehr wie ein Dukaten werth.

Das geht nicht, denn hier findet sich dieser Stoff nicht, wohl aber in Neapel, so viel man will.

Wenn es ein Metall ist, so werden wir es in Torre del Greco finden. Wir können zusammen dorthin reisen. Können Sie mir sagen, was die Vermehrung kostet?

Ein und ein halbes Prozent; aber sind Sie auch in Torre del Greco bekannt? Denn es wäre mir unangenehm, wenn ich meine Zeit verlieren sollte.

Ihre Unschlüssigkeit ist mir peinlich.

Bei diesen Worten nimmt er eine Feder, schreibt und übergiebt mir folgendes Billet: „Nach Sicht zahlen Sie an den Vorzeiger dieses 50 Goldunzen und stellen Sie in Rechnung für Panagiotti u. s. w.

Er sagte, der Banquier wohne zweihundert Schritte von dem Gasthause und forderte mich auf, persönlich hin zu gehen. Ich ließ mich nicht bitten und empfing 50 Unzen. Ich kehrte auf mein Zimmer zurück, wo er mich erwartete, und legte diese Summe auf den Tisch, mit dem Hinzufügen, daß wir nun nach Torre del Greco aufbrechen könnten, wo wir die Sache zu Ende bringen würden, nachdem wir schriftlich unsere gegenseitigen Verpflichtungen festgestellt. Er hatte seine Pferde und seinen Wagen: er läßt anspannen und wir reisen ab, nachdem er mich nobler Weise aufgefordert, die funfzig Unzen in die Tasche zu stecken.

Als wir in Torre del Greco angekommen waren, stellte ich eine Schrift in bester Form aus, in welcher er sich verpflichtete, mir tausend Unzen zu bezahlen, sobald ich ihm gezeigt, mit welchen Ingredienzien und auf welche Weise er den Mercur um ein Viertel und ohne Verringerung seiner Qualität, sondern in gleicher Güte, wie den von mir in Portici verkauften, vermehren könne.

Er stellte mir zu diesem Behufe einen Wechsel auf Genaro de Carlo acht Tage nach Sicht aus. Nun nannte ich ihm das Blei und den Wismuth, das erste, welches sich vermöge seiner Natur mit dem Mercur verbindet, und das zweite, welches ihm die nöthige Flüssigkeit giebt, um ihn durch das Gemsleder hindurchgleiten zu lassen. Mein Grieche entfernte sich nun sogleich, um die Operation, ich weiß nicht bei wem, zu machen, und ich speiste allein, aber am Abend kehrte er mit sehr trauriger Miene zurück. Ich war darauf gefaßt.

Ich habe die Operation gemacht, sagte er, aber der Mercur ist nicht vollkommen.

Er ist dem gleich, welchen ich in Portici verkauft habe; Ihre Schrift ist sehr klar.

Aber meine Schrift besagt auch ohne eine Verringerung seiner guten Qualität. Sie werden aber zugeben müssen, daß die Güte sich verschlechtert hat. Das ist so ausgemacht, daß er nicht mehr der Vermehrung fähig ist.

Sie wußten dies; übrigens halte ich mich an die Erklärung der Gleichheit. Wir werden processiren und Sie werden Unrecht bekommen. Es thut mir leid, daß das Geheimniß öffentlich werden wird. Wenn Sie gewinnen, können Sie sich Glück wünschen, daß Sie umsonst in den Besitz meines Geheimnisses gekommen sind. Ich traute Ihnen nicht zu, daß Sie mich so anführen würden.

Herr Abbé, ich bin unfähig, Jemand anzuführen.

Wissen Sie das Geheimniß oder wissen Sie es nicht? Würde ich es Ihnen ohne den zwischen uns abgeschlossenen Vertrag gesagt haben? Neapel wird lachen, und die Advocaten werden Geld verdienen. Die Sache ist mir höchst unangenehm und ich bedauere sehr, daß ich mich durch Ihre schönen Worte habe hinter das Licht führen lassen. Hier haben Sie übrigens Ihre 50 Unzen.

Während ich sie, vor Angst vergehend, daß er sie nehmen könnte, aus der Tasche zog, entfernte er sich mit dem Bemerken, daß er sie nicht wolle. Er kehrte zurück und wir speisten zu Abend in demselben Zimmer, aber an zwei besonderen Tischen; wir waren in offenem Kriege, aber ich war fest überzeugt, daß wir Frieden schließen würden. Wir sagten während des ganzen Abends nichts mehr; aber am folgenden Tage Morgens, als ich mich zur Abreise anschickte, suchte er mich wieder auf. Als ich gegen ihn von Neuem den Wunsch aussprach, ihm die 50 Unzen zurückzugeben, sagte er zu mir, ich solle sie behalten, außerdem noch 50 Unzen nehmen und ihm seinen Wechsel von 2000 Unzen zurückgeben. Wir fingen nun an vernünftig mit einander zu sprechen, und nach zwei Stunden ergab ich mich. Ich empfing noch 50 Unzen, wir speisten als gute Freunde zusammen zu Mittag und umarmten uns herzlich. Beim Abschiede gab er mir eine Anweisung auf ein Faß Muscat in seinem Magazine zu Neapel und schenkte

mir ein kostbares Etui, welches zwölf Rasirmesser mit silbernem Griffe aus der Fabrik von Torre del Greco enthielt. So trennten wir uns als gute Freunde und vollkommen ausgesöhnt mit einander.

In Salerno angekommen, hielt ich mich hier zwei Tage auf, um mir Wäsche und alles sonst Nöthige wiederanzuschaffen. Da ich im Besitze von etwa hundert Zechinen war und mich vollkommen wohl fühlte, so war ich stolz auf den Erfolg meiner That, bei welcher ich mir, wie ich glaubte, nichts vorzuwerfen hatte, denn die Geschicklichkeit, welche ich angewendet hatte, um mein Geheimniß zu verkaufen, konnte nur durch eine cynische Moral gemißbilligt werden, welche im gewöhnlichen Wandel des Lebens keine Anwendung findet. Da ich mich frei und reich sah und sicher war, auf eine angemessene Weise, und nicht wie ein Bettler vor dem Bischof zu erscheinen, so bekam ich meine ganze Heiterkeit wieder und wünschte mir Glück, daß ich auf meine Kosten gelernt, mich vor den Pater Corsini's, den betrügerischen Spielern, den feilen Weibern und vorzüglich vor den Unverschämten in Acht zu nehmen, welche diejenigen, die sie betrügen wollen, ins Gesicht loben, eine Art von Schurken, die man häufig in der Welt, selbst inmitten der sogenannten guten Gesellschaft findet.

Mit zwei Priestern, welche in Geschäften nach Cosenza gingen, reiste ich von Salerno ab und wir machten die 142 Miglien in 22 Stunden. Den Tag nach meiner Ankunft in dieser Hauptstadt Calabriens nahm ich einen kleinen Wagen und begab mich nach Mortorano. Während der Fahrt ließ ich meine Blicke über das berühmte mare Ausonium schweifen, und freute mich, nun in jenem Großgriechenlande zu sein, welches Pythagoras seit vierundzwanzig Jahrhunderten durch seinen Aufenthalt berühmt gemacht hatte. Mit Verwunderung betrachtete ich ein Land, das durch seine Furchtbarkeit berühmt war, und das trotz des verschwenderischen Reichthums der Natur jetzt nichts anderes zeigte als den betrübenden Anblick des Elends, den gänzlichen Mangel jenes angenehmen Ueberflusses, der das Leben erträglich macht, und die Entwürdigung des menschlichen Geschlechts, welches in einer Gegend, wo es so zahlreich hätte sein können, so selten war, und dessen verwandte Abstammung mit mir ich nicht ohne Erröthen anerkennen konnte. In diesem Zustande ist aber die Terra di La-

voro, wo die Arbeit ein Gegenstand des Abscheus zu sein scheint, wo Alles billig ist, wo die unglücklichen Bewohner von einer Last befreit zu werden glauben, wenn sie Leute finden, welche ihnen die Früchte abnehmen, die die Erde fast freiwillig in zu großer Fülle liefert, und für die sie keinen Absatz haben, der ihnen etwas einbrächte. Ich muß zugestehen, daß die Römer nicht ungerecht gewesen, als sie dieselben Bruti statt Bruttii genannt. Die guten Priester, mit welchen ich reiste, lachten über meine Furcht vor der Tarantel und den Blattschwänzen, denn die Krankheit, welche diese Insekten hervorbringen, schien mir schrecklicher als alle mir bekannten. Sie versicherten, daß Alles, was über diese Thiere erzählt werde, Fabeln seien, und machten sich lustig über die Verse, die ihnen Virgil in seinen Georgicis gewidmet, so wie über alle andern, welche ich zur Rechtfertigung meiner Furcht anführte.

Ich fand den Bischof Bernardo de Bernardis an einem elenden Tische sitzen, an welchem er schrieb. Der Gewohnheit gemäß kniete ich nieder, aber anstatt mir seinen Segen zu geben, stand er auf, nahm mich in seine Arme und drückte mich an sein Herz. Er war aufrichtig betrübt, als ich ihm sagte, daß ich in Neapel keinen Nachweis gefunden, um mich ihm zu Füßen zu werfen, aber seine Betrübniß verschwand, als ich ihm versicherte, daß ich Niemand etwas schuldig wäre, und mich wohl befände. Er ließ mich sitzen, seufzte, sprach von Gefühl und Armuth, und befahl einem Diener ein drittes Couvert aufzulegen. Außer diesem Diener war bei Monsignore die kanonischste aller Mägde und ein Priester, der, nach den wenigen Worten zu urtheilen, welche er bei Tische sprach, ein großer Ignorant zu sein schien. Das Haus, welches Se. Em. bewohnte, war geräumig, aber schlecht gebaut und schlecht eingerichtet. Es war so schlecht möblirt, daß der arme Bischof eine seiner Matratzen abtreten mußte, um mir ein elendes Bett in einem benachbarten Zimmer bereiten lassen zu können. Sein Mittagsmahl erschreckte mich, um nicht mehr davon zu sagen, denn da er sehr auf die Beobachtung seiner Ordnungsregel hielt, so aß er an diesem Tage Fastenspeisen und das Oel war abscheulich. Uebrigens war Monsignore ein geistreicher, und was noch mehr sagen will, ein Ehrenmann. Er sagte mir zu meiner nicht geringen Verwunderung, daß sein Bisthum, welches keineswegs zu den kleinsten gehörte, ihm

jährlich nur 500 Dukati di regno *) einbringe und daß, um sein Unglück zu vollenden, er 600 schuldig sei. Er fügte seufzend hinzu, sein einziges Glück bestehe darin, daß er den Klauen der Mönche entronnen, deren Verfolgungen ihm funfzehn Jahre lang ein Fegefeuer bereitet. Alle diese Mittheilungen betrübten mich, denn da ich sah, daß dies nicht das gelobte Land des Krummstabes sei, so fühlte ich, wie sehr ich ihm zur Last fallen würde. Ich sah auch, daß es ihn selbst daure, mir ein so trauriges Geschenk gemacht zu haben.

Ich fragte ihn, ob gute Bücher, wissenschaftliche Menschen, eine gebildete Gesellschaft, um einige Stunden angenehm verleben zu können, hier vorhanden wären. Er lächelte und erwiederte, in seiner ganzen Diözese gebe es entschieden Niemand, der gut schreiben könne, viel weniger also Jemand der Sinn für die Literatur oder eine Idee von derselben habe, es gebe keinen einzigen wirklichen Buchhändler und Niemand, der Vergnügen daran finde, Zeitungen zu lesen. Er versprach mir indeß, daß wir beide uns mit der Literatur beschäftigen wollten, sobald er die Bücher erhalten, die er in Neapel bestellt.

Das hätte wohl sein können; konnte ich aber wohl im Alter von 18 Jahren in einem Lande leben, welches keine Bibliothek und keinen gewählten Kreis, keinen Wetteifer und keine literarische Correspondenz hatte? Als der gute Bischof mich nachdenklich und durch die Aussicht auf das Leben, welches ich bei ihm führen sollte, gleichsam bestürzt sah, glaubte er mich durch die Versicherung ermuntern zu müssen, daß er Alles, was in seinen Kräften stände, thun würde, um mich glücklich zu machen.

Da der Bischof am folgenden Tage die Messe lesen mußte, so hatte ich Gelegenheit, sowohl die ganze Geistlichkeit, wie auch die Männer und Frauen zu sehen, welche die Kirche füllten, und dieser Anblick brachte mich zum Entschluß, mich aus diesem traurigen Lande zu entfernen. Es kam mir so vor, als ob ich einen Haufen wilder Thiere sähe, welche über mein ganzes Aeußere empört wären. Wie häßlich waren die Frauen! welchen stumpfen und rohen Ausdruck hatten die

*) Etwa 500 Thaler.

Männer! Als ich in das bischöfliche Haus zurückgekehrt war, sagte ich dem guten Prälaten, daß ich keinen Beruf in mir fühle, in seiner traurigen Stadt binnen wenigen Monaten als Märtyrer zu sterben. Geben Sie mir Ihren Segen und meinen Abschied, sagte ich, oder reisen Sie vielmehr mit mir; ich verspreche Ihnen, daß wir anderwärts Glück machen werden.

Dieser Vorschlag brachte ihn während des übrigen Theils des Tages öfter zum Lachen. Hätte er ihn angenommen, so würde er nicht zwei Jahre später in der Blüthe des Alters gestorben sein. Da der brave Mann fühlte, wie begründet mein Widerwillen war, so bat er mich um Verzeihung wegen seines Mißgriffs, mich haben kommen zu lassen. Da er es für seine Pflicht hielt, mich nach Venedig zurückzuschicken, aber kein Geld hatte, und nicht wußte, daß ich welches hatte, so adressirte er mich an einen Bürger in Neapel, der mir 60 Ducati di regno auszahlen sollte. Ich nahm sein Anerbieten mit Dank an, und holte aus meinem Koffer das schöne Etui, welches mir der Grieche geschenkt, und bat ihn, es als Erinnerung an mich zu behalten. Ich hatte die größte Mühe ihn zur Annahme zu bewegen, denn es war die 60 Ducati wohl werth, und um seinen Widerstand zu überwinden, mußte ich ihm drohen, daß ich bleiben würde, falls er es zurückweise. Er gab mir ein sehr schmeichelhaftes Schreiben für den Erzbischof von Cosenza, in welchem er diesen ersuchte, mich auf seine Kosten nach Neapel zu schicken. So verließ ich Martorano sechszig Stunden nach meiner Ankunft, den Bischof bedauernd, welchen ich zurückließ, und welcher Thränen vergoß als er mich von ganzem Herzen hundertmal segnete.

Der Erzbischof von Cosenza, ein geistreicher und reicher Mann, ließ mich bei sich wohnen. Bei Tische lobte ich den Bischof von Martorano aus vollem Herzen, aber seine Diözese und überhaupt ganz Calabrien griff ich auf eine so beißende Weise an, daß ich den Bischof und seine Gäste zum Lachen brachte; unter diesen befanden sich auch zwei Damen, seine Verwandten, welche die Honneurs bei Tische machten. Die jüngste nahm indeß die Satire, welche ich auf ihr Vaterland gemacht hatte, übel auf und erklärte mir den Krieg, aber ich fand das Mittel, sie zu beruhigen, indem ich zu ihr sagte, daß Calabrien ein herrliches Land sein würde, wenn der vierte

Theil der Einwohner ihr gliche. Vielleicht um mir das Gegentheil von dem, was ich gesagt, zu beweisen, gab Monsignore am folgenden Tage ein prächtiges Mittagsessen.

Cosenza ist eine Stadt, wo ein Mensch comme il faut sich amüsiren kann, denn es hat einen reichen Adel, hübsche Frauen, ziemlich gebildete Männer, welche in Neapel oder in Rom erzogen worden sind. Am dritten Tage reiste ich ab, mit einem Schreiben des Erzbischofs an den berühmten Genovesi.

Ich hatte fünf Reisegefährten, welche ich nach ihrem Aeußeren für Corsaren oder Diebe von Handwerk hielt. Ich beobachtete daher die Vorsicht, sie meine wohlgefüllte Börse nicht sehen oder errathen zu lassen. Auch glaubte ich immer angekleidet schlafen zu müssen, eine Vorsicht, welche einem jungen Manne in diesem Lande nicht genug empfohlen werden kann.

Am 16. September 1743 langte ich in Neapel an und beeilte mich, den Brief des Bischofs von Martorano an seine Adresse zu bringen. Er war an Herrn Gennaro Polo in St. Anna gerichtet. Dieser Mann, der mir nur 60 Dukaten geben sollte, sagte zu mir, nachdem er den Brief gelesen, er wolle mich bei sich aufnehmen, weil er wünsche, daß ich die Bekanntschaft seines Sohnes mache, der ebenfalls Dichter sei. Der Bischof hatte mich ihm als großen Geist empfohlen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten nahm ich sein Anerbieten an, ließ meinen Koffer zu ihm bringen und richtete mich bei ihm ein.



Benoit XIV.

[Tome I. chap. 10.]

Neuntes Kapitel.

Ich verlebe eine kurze, aber glückliche Zeit in Neapel. — Don Antonio Casanova. — Don Lelio Caraffa. — Ich reise in liebenswürdiger Gesellschaft nach Rom und trete hier in den Dienst des Kardinals Acquaviva. — Barbaruccia. — Testaccio. — Frascati.

Ich war in keiner Weise verlegen, die verschiedenen Fragen des Doktors Gennaro zu beantworten, aber ich fand das laute Auflachen, welches bei jeder meiner Antworten aus seiner Brust hervorbrach, seltsam und sogar unschicklich. Die klägliche Schilderung des traurigen Calabriens und das Gemälde der elenden Lage, in welcher sich der Bischof von Martorano befand, schienen mir mehr geeignet, Weinen als Heiterkeit zu erregen; und da ich schon eine Art von Mystification vermuthete, so war ich schon nahe daran, ärgerlich zu werden, als er ruhiger wurde und mich auf eine gefühlvolle Weise um Entschuldigung bat, da sein Lachen eine allem Anscheine nach in seiner Familie erbliche Krankheit wäre, denn einer seiner Onkel sei daran gestorben.

Gestorben vor Lachen! rief ich aus.

Ja, diese Krankheit, welche Hippocrates nicht kannte, heißt li flati. *)

Wie, die hypochondrischen Affectionen, welche alle daran Leidende traurig stimmen, machen Sie heiter!

Ja, weil ohne Zweifel meine flati nicht auf die Dünnung, sondern auf die Milz wirken, welche mein Arzt als das Organ des Lachens betrachtet. Es ist dieß eine Entdeckung.

Durchaus nicht. Diese Kenntniß ist sehr alt, es ist die

---

*) Vapeurs.

einzige Verrichtung, welche man der Milz in unserm thierischen Organismus zuschreibt.

Lassen Sie uns davon bei Tische sprechen, denn ich hoffe, daß Sie einige Wochen hier bleiben werden.

Unmöglich, denn ich werde spätestens übermorgen abreisen.

Sie haben also Geld?

Ich rechne auf die 60 Ducati, die Sie mir auszahlen sollen.

Bei diesen Worten bricht sein Lachen von Neuem aus, und da meine Verlegenheit ersichtlich war, so sagte er: ich finde die Idee komisch, Sie, so lange ich will, hier behalten zu können. Aber, Herr Abbé, haben Sie die Güte, meinen Sohn zu besuchen. Er macht ziemlich hübsche Verse. In der That war dieser junge Mensch im Alter von vierzehn Jahren schon ein großer Dichter.

Ein Mädchen führte mich zu dem jungen Manne, welcher eine angenehme Physiognomie und sehr einnehmende Manieren hatte. Er empfing mich sehr höflich und entschuldigte sich sodann auf eine sehr feine Weise, daß er sich für den Augenblick nicht gänzlich mit mir beschäftigen könne, da er ein Gedicht zu beenden habe, auf welches man in der Druckerei warte, und welches die Einkleidung einer Verwandtin der Herzogin von Bovino im Kloster St. Clara zur Veranlassung habe. Er las mir nun sein Gedicht vor, und da es sehr enthusiastisch und nach Art des Guidi versificirt war, so rieth ich ihm, es Ode zu nennen; da ich aber mit Recht die wahren Schönheiten hervorgehoben, so glaubte ich auch auf die Schwächen und Mängel aufmerksam machen zu müssen, um dieselben durch Verse von mir zu ersetzen. Er war entzückt von meinen Bemerkungen, dankte mir herzlich und fragte mich, ob ich Apollo wäre. Während er seine Ode abschrieb, machte ich ein Sonnett über denselben Gegenstand. Er war sehr erfreut darüber und bat mich, meinen Namen darunter zu setzen und zu erlauben, daß er es nebst seiner Ode dem Sammler zuschicke.

Während ich mein Sonnett corrigirte und ins Reine schrieb, ging er zu seinem Vater, um denselben zu fragen, wer ich wäre, über welche Frage dieser bis zu dem Augenblicke, wo wir zu Tische gingen, lachte. Abends richtete man für

mich ein Bett im Zimmer des jungen Dichters auf, was mir wahrhaftes Vergnügen machte.

Die Familie des Doctors Gennaro bestand nur aus diesem Sohne, einer Tochter, welche nicht hübsch war, seiner Frau und zwei alten frommen Schwestern. Zum Abendessen fanden sich mehrere Schriftsteller ein, unter welchen der Marquis Galiani, der damals den Vitruv commentirte. Er war der Bruder eines gleichnamigen Abbé's, welchen ich zwanzig Jahre später in Paris als Gesandschaftssekretär des Grafen Cantillana kennen lernte. Am folgenden Tage machte ich beim Abendessen die Bekanntschaft des berühmten Genovesi, welcher den Brief des Erzbischofs von Cosenza schon erhalten hatte. Er sprach mit mir viel von Apostolo Zeno und dem Abbé Conti. Während des Abendessens sagte er, die geringste Sünde, die ein Priester begehen könne, bestehe darin, zwei Messen täglich zu lesen, um zwei Carlinen mehr zu verdienen, während ein Weltlicher, welcher diese Sünde beginge, den Feuertod verdiene.

Am folgenden Tage wurde die Nonne eingekleidet und in der Sammlung der auf diese Veranlassung verfaßten Poesieen, fanden die Ode des jungen Gennaro und mein Sonnett den meisten Beifall. Ein Neapolitaner, welcher denselben Namen wie ich führte, wurde begierig, mich kennen zu lernen, und als er erfahren, daß ich beim Doktor wohne, machte er ihm sein Compliment auf Veranlassung seines Namenstages, welcher am Tage nach der Einkleidung der Nonne im Kloster St. Clara gefeiert wurde.

Nachdem mir Don Antonio Casanova seinen Namen genannt, fragte er mich, ob meine Familie venetianischen Ursprungs wäre. Ich bin, antwortete ich mit bescheidenem Tone, ein Urenkel des Enkels jenes unglücklichen Marc Antonio Casanova, welcher Sekretär des Cardinals Pompeo Colonna war, und welcher 1528 unter dem Pontificat Clemens VII. in Rom an der Pest starb. Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als er mir an den Hals sprang, mich seinen Vetter nennend. In diesem Augenblicke hatte die Gesellschaft Ursache zu fürchten, daß Don Gennaro vor Lachen sterbe, denn ohne Lebensgefahr schien es mir nicht möglich, so zu lachen. Madame Gennaro sagte zu meinem neuen Cousin mit ärgerlicher Miene, daß er ihrem Manne diese Scene wohl hätte ersparen können, da ihm seine Krankheit bekannt sei; aber dieser ant-

wortete, ohne aus der Fassung zu kommen, er habe nicht vermuthen können, daß die Sache lächerlich sei. Ich für meinen Theil sagte nichts, denn im Grunde kam mir diese Erkennungsscene komisch vor. Als unser armer Lacher wieder ruhig geworden war, lud mich Casanova, ohne aus seinem Ernste herauszukommen, nebst dem jungen Paul Gennaro, der mein unzertrennlicher Freund geworden, zum Mittagsessen auf den folgenden Tag ein.

Als wir bei ihm waren, beeilte sich mein würdiger Vetter, mir seinen Stammbaum zu zeigen, welcher mit einem Don Francisco, Bruder Don Juans, anfing. In dem meinigen, welchen ich auswendig wußte, war Don Juan, von dem ich in gerader Linie abstammte, als nachgeborner Sohn aufgeführt. Es war möglich, daß es einen Bruder Marc Antons gegeben; als er indeß erfuhr, daß mein Stammbaum mit dem Arragonesen Don Francisco gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts anfange, daß also der ganze Stammbaum des berühmten Hauses der Casanova von Saragossa der seinige sei, stieg seine Freude aufs höchste: er wußte nicht, was er thun sollte, um mich zu überzeugen, daß in seinen und meinen Adern dasselbe Blut fließe.

Da er, wie es schien, zu erfahren wünschte, welcher glückliche Zufall mich nach Neapel gebracht, so sagte ich, daß ich den geistlichen Stand erwählt und mein Glück in Rom suchen wolle. Als er mich einen Augenblick darauf seiner Familie vorgestellt, glaubte ich auf dem Gesichte meiner Cousine, seiner sehr theuren Frau, zu lesen, daß sie über ihre neue Verwandtschaft nicht sehr erfreut war; aber seine sehr hübsche Tochter und seine noch hübschere Nichte hätten mich leicht zum Glauben an die Macht des Blutes bringen können, wie fabelhaft derselbe auch sein mag.

Nach Tische sagte Don Antonio, die Herzogin von Bovino habe den Wunsch geäußert, zu erfahren, wer dieser Abbé Casanova sei, der das Sonnett auf ihre Verwandte gemacht, und er würde sich eine Ehre daraus machen, mich als seinen Verwandten vorzustellen. Als wir allein waren, bat ich ihn, mich dieses Besuchs zu überheben, da ich nur für die Reise ausgerüstet sei und meine Börse schonen müsse, um nicht ohne Geld in Rom anzulangen. Erfreut, mich so sprechen zu hören, und überzeugt von der Triftigkeit meiner Gründe, sagte er zu

mir: ich bin reich und Sie brauchen kein Bedenken zu tragen, mir zu gestatten, Sie zu einem Schneider zu führen; er begleitete dieses Anerbieten mit der Versicherung, daß Niemand etwas davon erfahren sollte und fügte hinzu, daß es ihn sehr kränken würde, wenn ich ihn dieses Vergnügens berauben wollte. Ich drückte ihm die Hand und sagte ihm, ich sei bereit, Alles zu thun, was er wünsche. Wir begaben uns zu einem Schneider, welcher mir Maaß zu Allem, was er bestellte, nahm, und am folgenden Tage erhielt ich alle Sachen, welche zur feinsten Abbé-Toilette gehörten. Don Antonio, der zum Besuche bei mir gekommen war, blieb zum Essen bei Don Gennaro, worauf er mich in Gesellschaft des jungen Paul zur Herzogin führte. Diese Dame behandelte mich auf neapolitanische Weise, indem sie mich bei der ersten Anrede duzte. Sie war in Gesellschaft ihrer Tochter, eines sehr hübschen Mädchens von 10—12 Jahren, welches einige Jahre später Herzogin von Matalona wurde. Die Herzogin schenkte mir eine Dose von hellgelbem Schildpatt mit eingelegten goldnen Arabesken; hierauf lud sie uns für den folgenden Tag zum Mittagsessen ein, und sagte uns, daß wir nach Tische nach St. Clara gehen wollten, um die neue Nonne zu besuchen.

Als wir weggegangen, verließ ich meinen Vetter und meinen jungen Freund und begab mich allein ins Magazin Panagiotti's, um mein Faß Muskat in Empfang zu nehmen. Der Chef des Magazins hatte die Gefälligkeit, es in zwei Fässer von gleichem Maaße umfüllen zu lassen, und ich schickte das eine an Don Antonio, das andere an Don Gennaro. Beim Weggehen begegnete ich dem ehrlichen Griechen, der mich mit Vergnügen wieder sah. Hatte ich Ursache, vor diesem braven Menschen, den ich zuerst getäuscht hatte, zu erröthen? Nein, denn er war der Ansicht, daß ich mich als Ehrenmann gegen ihn benommen.

Als Don Gennaro nach Hause kam, dankte er mir, ohne zu lachen, für mein kostbares Geschenk, und Don Antonio schenkte mir am folgendem Tage für meinen Muskat einen Stock mit goldenem Knopfe, der wenigstens zwanzig Unzen werth war, und sein Schneider brachte mir einen Reiseanzug und einen blauen Oberrock mit goldenen Knopflöchern, beide vom feinsten Tuche, so daß ich nun eine prachtvolle Garderobe hatte.

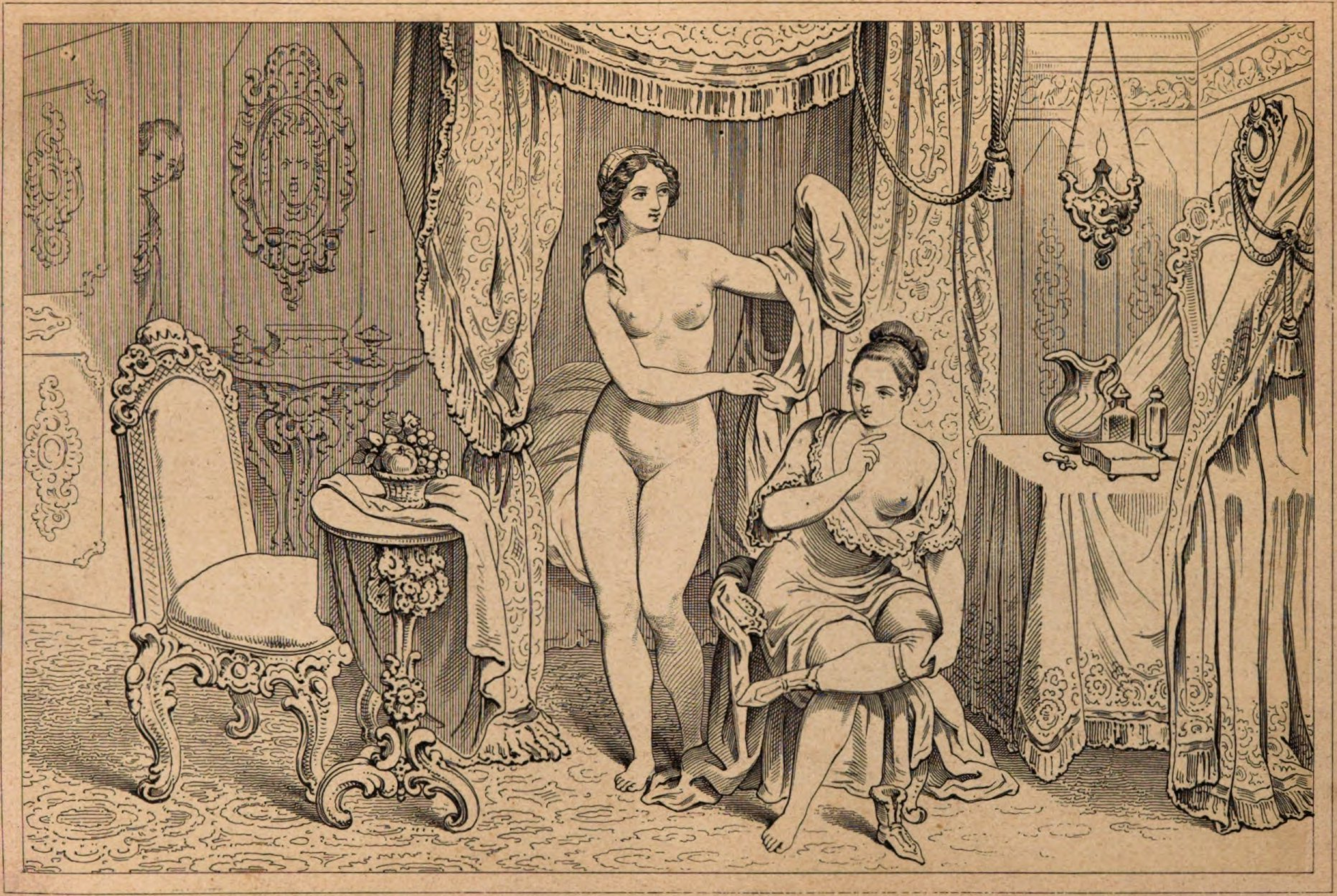
Bei der Herzogin von Bovino machte ich die Bekanntschaft des weisesten Neapolitaners, des berühmten Don Lelio Caraffa, aus der Familie der Herzoge von Matalona, welchen der König Don Carlos mit dem Namen eines Freundes ehrte.

Ich verlebte im Sprechzimmer von St. Clara zwei herrliche und köstliche Stunden, indem ich der Neugier aller Nonnen, welche an den Gittern waren, Stand hielt. Hätte mich mein Geschick in Neapel festgehalten, so würde ich hier Glück gemacht haben; aber obwohl ich ohne Plan war, so schien es mir doch, als ob mich das Schicksal nach Rom rufe, und ich widerstand daher allen dringenden Bitten meines Vetters Don Antonio, das ehrenvolle Amt anzunehmen, in mehreren der ersten Häuser die Erziehung des Familienerben zu leiten.

Das Mittagsessen bei Don Antonio war prachtvoll; aber er war träumerisch und übelgelaunt, weil er wohl sah, daß Madame ihren neuen Vetter mit scheelen Augen betrachtete. Ich glaubte mehr als einmal zu bemerken, daß sie, nachdem sie meinen Anzug betrachtet, ihrem Nachbar ins Ohr flüsterte. Ohne Zweifel hatte sie Alles erfahren. Es giebt Lagen im Leben, an welche ich mich nie habe gewöhnen können. Wenn in der glänzendsten Gesellschaft eine einzige Person mich zu fixiren scheint, so verliere ich die Haltung; ich werde übelgelaunt, mein Geist verfliegt und ich spiele die Rolle eines Blödsinnigen. Es ist dies ein Fehler, der aber unabhängig von meinen Fähigkeiten ist.

Don Lelio Caraffa ließ mir ein hohes Gehalt bieten, wenn ich die Studien seines Neffen, des Herzogs von Matalona, der damals zehn Jahre alt war, leiten wollte. Ich dankte ihm und bat ihn, auf andere Art mein Wohlthäter zu werden, nämlich dadurch, daß er mir einige gute Empfehlungsschreiben nach Rom gäbe, welche Gnade dieser vornehme Herr mir auch ohne Bedenken erwies. Am folgenden Tage schickte er mir deren zwei, eins für den Kardinal Acquaviva und das andere für den Pater Georgi.

Als ich sah, daß die Theilnahme, welche man für mich hegte, in meinen Freunden den Wunsch erregte, mir die Ehre zu verschaffen, Ihrer Majestät der Königin die Hand zu küssen, traf ich schleunigst meine Anstalten zur Abreise; denn offenbar würde mich die Königin befragt haben, und ich würde nicht umhin gekonnt haben, ihr zu sagen, daß ich Mortorano und



Lucrèce et Angélique.

[Tome I, chap. 19.]

den armen Bischof, welchen sie angestellt, verlassen hatte. Außerdem kannte diese Prinzessin meine Mutter und hätte nicht verhindert werden können zu sagen, was diese in Dresden war. Das würde Don Antonio gekränkt haben und meine Genealogie wäre lächerlich gewesen. Ich kannte die Macht der Vorurtheile: ich würde einen Fall gethan haben, von dem ich mich hätte nicht wieder erheben können; ich hielt es also für angemessen, zur richtigen Zeit abzureisen. Don Antonio schenkte mir beim Abschiede eine schöne goldene Uhr und gab mir einen Brief für Don Gaspar Vidaldi, den er seinen besten Freund nannte. Don Gennaro zahlte mir meine 60 Ducati aus, und sein Sohn schwor mir ewige Freundschaft, und bat mich, ihm zu schreiben. Alle geleiteten mich zum Wagen, ihre Thränen mit den meinigen vereinigend, und mich mit Wünschen und Segnungen überschüttend.

Von meiner Landung in Chiozza an bis zu meiner Ankunft in Neapel hatte das Glück es sich zur Aufgabe gemacht, mich zu verfolgen; seit meiner Ankunft in Neapel nahm mein Schicksal eine weniger unangenehme Wendung, und seit meiner Rückkehr zeigte es sich mir nur noch mit dem Lächeln der Huld. Neapel ist mir immer günstig gewesen, wie man in der Folge sehen wird. Man wird nicht vergessen haben, daß ich in Portici auf dem Punkte war, geistig herunterzukommen und dagegen giebt es kein Mittel, da den Geist nichts wieder aufzurichten vermag. Gegen eine derartige Entmuthigung giebt es keine Abhülfe.

Ich war nicht undankbar gegen den guten Bischof von Martorano; denn wenn er mir auch unwillkürlich Böses gethan, so mußte ich doch gestehen, daß sein Brief an Don Gennaro die Quelle alles Guten war, das ich später erfahren. Ich schrieb ihm von Rom aus.

Da ich längs der schönen Toledostraße beschäftigt war, meine Thränen zu trocknen, so konnte ich mich erst, als wir die Stadt verließen, mit der Physiognomie meiner Reisegefährten beschäftigen. Ich sah zunächst an meiner Seite einen Mann von 40—50 Jahren von angenehmem Aeußern und jovialer Miene; aber mir gegenüber fesselten zwei reizende Gestalten meine Blicke. Es waren zwei junge und hübsche Damen, sehr sauber gekleidet und von offenem und züchtigem Aussehen. Diese Entdeckung war mir sehr angenehm: aber mein Herz

war schwer und Schweigen nothwendig für mich. Wir langten in Avessa an, ohne daß von irgend einer Seite ein Wort gesprochen worden wäre, und da uns der Fuhrmann sagte, daß er nur anhalte, um seine Maulthiere zu füttern, so stiegen wir nicht aus. Von Avessa bis Capua plauderten meine Gefährten fast ununterbrochen, und unglaublich genug, ich öffnete nicht einziges Mal den Mund. Ich freute mich über die neapolitanische Mundart meines Reisegefährten und die hübsche Sprache der beiden Damen, welche Römerinnen waren. Von meiner Seite war es eine wahre Kraftanstrengung, zwei reizenden Frauen fünf Stunden lang gegenüber zu sitzen, ohne ein einziges Wort oder das geringste Compliment an sie zu richten.

In Capua angelangt, wo wir die Nacht zubringen sollten, stiegen wir in einem Gasthause ab, wo man uns ein Zimmer mit zwei Betten gab, in Italien etwas sehr Gewöhnliches. Hier redete mich der Neapolitaner folgendermaßen an: Ich werde also die Ehre haben, bei dem Herrn Abbé zu schlafen. Ich antwortete mit sehr ernster Miene, daß es ihm frei stehe, zu wählen und auch anders zu verfügen. Diese Antwort brachte die eine Dame zum Lachen, gerade die, welche mir am besten gefiel, und dies schien mir eine gute Vorbedeutung.

Beim Abendessen waren wir unserer fünf, denn wenn nicht ein besonderes Abkommen grtroffen wird, so ist es üblich, daß der Fuhrmann seine Reisenden speiset und dann ißt er mit ihnen. In den gleichgültigen Gesprächen, welche bei Tische geführt wurden, fand ich Anstand, Geist und Lebensart. Das machte mich neugierig. Nach dem Abendessen begab ich mich hinunter und fragte unsern Fuhrmann, wer meine Reisegefährten wären. Der Herr, sagte er, ist Advokat, und die eine der beiden Damen ist seine Gemahlin, aber ich weiß nicht welche.

Als ich darauf wieder zurückgekehrt war, hatte ich die Höflichkeit mich zuerst zu Bett zu legen, um den Damen die Freiheit zu lassen, sich bequem auskleiden zu können, und am Morgen stand ich zuerst auf, ging weg und kam erst wieder, als man mich zum Frühstück rief. Wir hatten ausgezeichneten Kaffee, welchen ich sehr rühmte, und die hübscheste versprach mir eben solchen für die ganze Reise. Nach dem Frühstück kam ein Barbier, und der Advokat ließ sich rasiren; worauf der Schalk auch mir seine Dienste anbot, ich aber sagte ihm,

daß ich seiner nicht bedürfe, worauf er sich mit der Bemerkung entfernte, daß der Bart eine Unreinlichkeit sei.

Als wir im Wagen saßen, bemerkte der Advokat, daß fast alle Barbiere frech seien. Es fragt sich, sagte die Schöne, ob der Bart eine Unreinlichkeit sei oder nicht.

Ja, sagte der Advokat, denn er ist ein Excrement.

Das ist möglich, versetzte ich, aber man betrachtet ihn nicht als solches. Nennt man die Haare, welche man so sehr pflegt, und welche derselben Art sind, wohl ein Excrement? Im Gegentheile, man bewundert ihre Schönheit und Länge.

Also, sagte die Zwischenrednerin, ist der Barbier ein Dummkopf.

Aber, sagte ich, habe ich denn einen Bart?

Ich glaube es, erwiederte sie.

In diesem Falle werde ich mich in Rom rasiren lassen, denn es ist das erste Mal, daß mir dieser Vorwurf gemacht wird.

Nein, liebe Frau, sagte der Advokat, Du hättest schweigen sollen, denn es ist möglich, daß der Herr nach Rom geht, um sich als Kapuziner einkleiden zu lassen.

Dieser witzige Einfall brachte mich zum Lachen; da ich ihm aber nicht die Antwort schuldig bleiben wollte, so sagte ich, er habe Recht, aber die Lust sei mir vergangen, seitdem ich Madame gesehen. Sie haben Unrecht, entgegnete der joviale Neapolitaner, denn meine Frau liebt die Kapuziner sehr, und wenn Sie ihr gefallen wollen, brauchen Sie Ihren Beruf nicht zu ändern. Da diese spaßhaften Gespräche zu vielen andern Anlaß gaben, so verging uns der Tag auf eine angenehme Weise, und am Abend entschädigte uns eine mannichfaltige und geistreiche Unterhaltung für das schlechte Abendessen, welches man uns in Garillano gab. Meine entstehende Neigung wuchs durch die Manieren derer, die sie geweckt hatte.

Am folgenden Tage fragte mich die liebenswürdige Dame, als wir den Wagen bestiegen hatten, ob ich mich vor meiner Rückkehr in Venedig einige Zeit in Rom aufzuhalten gedenke; ich antwortete ihr, daß ich mich zu langweilen fürchte, da ich Niemand kenne.

Man liebt in Rom die Fremden, und ich bin sicher, daß Sie sich daselbst gefallen werden.

Ich darf also hoffen, Madame, daß Sie mir erlauben werden, Ihnen den Hof zu machen.

Sie würden uns eine Ehre erweisen, sagte der Advokat.

Meine Augen waren auf seine reizende Frau gerichtet, und ich sah sie erröthen, that indeß so, als ob ich nichts bemerkte; unter fortwährendem Geplauder verging uns dieser Tag auf eine ebenso angenehme Weise wie der vorige. Wir übernachteten in Terracina, wo man uns ein Zimmer mit drei Betten gab, zwei enge und ein breiteres in der Mitte. Es war natürlich, daß die beiden Schwestern zusammenschliefen und sich in das große Bett legten, was sie thaten, während der Advokat und ich ihnen den Rücken zudrehten und bei Tische weiter plauderten.

Als die Damen sich zu Bette gelegt hatten, begab auch der Advokat sich in sein Bett, auf welchem er seine Nachtmütze liegen sah, und ich mich in das andere, welches nur einen Fuß breit von dem großen Bette entfernt war. Ich sah, daß der Gegenstand, der mich schon fesselte, auf meiner Seite lag, und ich glaubte mir ohne Geckenhaftigkeit einbilden zu können, daß der Zufall allein nicht diese Anordnung getroffen.

Ich lösche das Licht aus und lege mich nieder, in meinem Kopfe einen Plan herumwälzend, welchen ich weder zu befolgen, noch zu verwerfen wagte. Vergeblich rief ich den Schlaf herbei. Ein sehr schwacher Schimmer, welcher mir das Bett, in welchem das reizende Weib lag, zu sehen erlaubte, zwang mich, die Augen offen zu halten. Wer weiß, wozu ich mich endlich entschlossen hätte (denn ich kämpfte seit einer Stunde), als ich sie sich aufrichten, sachte aus ihrem Bette schlüpfen, um dasselbe herumgehen, und sich in das Bett ihres Mannes legen sah, der ohne Zweifel ruhig weiter schlief, denn ich hörte keinen Lärm mehr.

Von Aerger und Ekel erfüllt, rief ich den Schlaf mit allen Kräften herbei und wachte erst am Morgen auf. Da ich die schöne Nachtwandlerin in ihrem Bette sah, stand ich auf, und nachdem ich mich schnell angekleidet, ging ich hinaus, während die andern Alle noch im tiefen Schlafe lagen. Erst im Augenblicke der Abreise und als der Advokat und die Damen mich schon im Wagen erwarteten, kehrte ich ins Gasthaus zurück.

Meine schöne Dame beklagte sich mit sanfter und höflicher

Miene, daß ich ihren Kaffee verschmäht; ich entschuldigte mich damit, daß ich das Bedürfniß, spazieren zu gehen, gefühlt, und hütete mich, sie mit einem einzigen Blicke zu beehren, und unter dem Scheine, Zahnschmerzen zu haben, überließ ich mich meiner üblen Laune und dem Schweigen. Als wir in Piperno ankamen, fand sie Gelegenheit mir zu sagen, daß meine Zahnschmerzen erheuchelt wären, und dieser Vorwurf war mir angenehm, denn er ließ mich eine Erklärung ahnen, die zu wünschen ich mich trotz meiner üblen Laune nicht enthalten konnte.

Am Nachmittage war ich wie am Morgen düster und schweigend bis Sermoneta, wo wir schlafen sollten. Wir kamen frühzeitig hier an, und da der Tag schön war, so sagte Madame, sie würde gern noch eine kleine Promenade machen, und bat mich um meinen Arm. Ich gab ihr denselben um so eher, als die Höflichkeit mir nicht gestattete, ihn zu verweigern. Ich war verstimmt, und mein Schmollen war mir lästig, wenn ich mir auch keine Rechenschaft davon gab. Nur eine Erklärung konnte den frühern Zustand wieder herstellen, aber ich wußte nicht, wie ich sie herbeiführen sollte. Ihr Mann folgte uns mit ihrer Schwester, aber in ziemlicher Entfernung. Sobald wir von denselben ziemlich entfernt waren, faßte ich den Muth, sie zu fragen, weshalb sie meine Zahnschmerzen für erheuchelt gehalten habe.

Ich bin offen, sagte sie, wegen des zu deutlichen Unterschiedes im Benehmen, und wegen der ersichtlichen Mühe, mich im Laufe des Tages nicht einmal anzusehen. Da die Zahnschmerzen Sie nicht hindern konnten, höflich zu sein, habe ich diese für affectirt halten müssen. Uebrigens weiß ich, daß keiner von uns Ihnen Ursache gegeben, so plötzlich Ihre Laune zu ändern.

Dennoch muß eine Veranlassung dazu vorhanden sein, und Sie sind nur halb aufrichtig, Madame.

Sie täuschen sich, mein Herr, ich bin es ganz, und wenn ich Ihnen einen Grund gegeben, so kenne ich ihn nicht oder darf ihn nicht kennen. Haben Sie die Güte, mir zu sagen, worin ich Ihnen zu nahe getreten bin.

In nichts, denn ich habe kein Recht Ansprüche zu machen.

Allerdings haben Sie Rechte, dieselben, wie ich, mit einem Worte diejenigen, welche die gute Gesellschaft allen

ihren Mitgliedern zugesteht. Sprechen Sie und seien Sie so offen wie ich.

Sie dürfen den Grund nicht kennen, oder müssen vielmehr so thun, als ob Sie ihn nicht kennen, das ist richtig, aber geben Sie auch zu, daß meine Pflicht mir verbietet, Ihnen denselben zu nennen.

Wohlan. Jetzt ist Alles gesagt; wenn aber Ihre Pflicht Sie nöthigt, mir den Grund Ihrer veränderten Laune nicht zu sagen, so fordert sie ebenso gebieterisch, daß Sie dieselbe nicht zeigen. Das Zartgefühl verpflichtet zuweilen den höflichen Mann, gewisse Gefühle, welche compromittiren können, zu verbergen. Es ist dies ein geistiger Zwang, aber er hat seinen Werth, da er dazu beiträgt, denjenigen, welcher sich ihn auferlegt, liebenswürdiger zu machen.

Ein mit solcher Stärke gesponnenes Raisonnement ließ mich vor Schaam erröthen, und ich drückte meine Lippen auf ihre schöne Hand, indem ich mein Unrecht eingestand. Sie würden mich, sagte ich, dasselbe zu Ihren Füßen abbüßen sehen, wenn ich es könnte, ohne Sie zu compromittiren. Sprechen wir also nicht mehr davon, sagte sie; und gerührt von meiner raschen Reue betrachtete sie mich mit einer Miene, in welcher die Verzeihung so deutlich zu lesen war, daß ich meine Schuld nicht zu vergrößern glaubte, indem ich meine Lippen von ihrer Hand wegnahm, um sie auf ihren halbgeöffneten und lachenden Mund zu drücken.

Trunken vor Glück, ging ich von der Traurigkeit so schnell zur Freude über, daß der Advokat während des Abendessens hundert Späße über meine Zahnschmerzen und den Spaziergang, der mich geheilt habe, machte.

Am folgenden Tage speisten wir in Velletri zu Mittag und schliefen in Marino, wo wir trotz der großen Truppenmenge, die sich daselbst befand, zwei kleine Zimmer und ein sehr gutes Abendessen erhielten.

Ich stand mit meiner liebenswürdigen Römerin aufs Beste, obwohl ich nur ein flüchtiges, aber so wahres, so zärtliches Unterpfand empfangen. Im Wagen sagten sich unsere Augen nicht viel; da ich ihr aber gegenübersaß, wurde die Sprache der Füße mit großer Beredtsamkeit zwischen uns geführt.

Der Advokat hatte mir gesagt, daß er sich wegen einer

geistlichen Sache nach Rom begäbe und bei seiner Schwiegermutter wohnen würde, welche seine Frau zu sehen wünsche, da sie dieselbe seit zwei Jahren, wo sie verheirathet wären, nie gesehen habe, und daß ihre Schwester daselbst zu bleiben hoffe, da sie einen Beamten an der Bank des heiligen Geistes heirathe. Da ich ihre Adresse hatte und zum Besuche bei ihnen eingeladen wurde, so versprach ich, ihnen die Augenblicke, welche mir meine Geschäfte übrig ließen, zu widmen.

Wir waren beim Dessert, als meine Schöne, welche meine Dose bewunderte, zu ihrem Manne sagte, daß sie wohl eine ähnliche zu haben wünsche.

Ich werde sie Dir kaufen, meine Theure.

Kaufen Sie diese, sagte ich, ich gebe sie Ihnen für 20 Unzen und Sie werden sie an den Ueberbringer einer Anweisung, die Sie mir ausstellen, zahlen. Ich schulde, fügte ich hinzu, diese Summe einem Engländer, und es würde mir lieb sein, wenn ich gegen denselben quitt werden könnte.

Ihre Dose, Herr Abbé, ist die 20 Unzen werth; aber ich werde sie Ihnen nur unter der Bedingung abkaufen, daß ich sie Ihnen auf der Stelle ausbezahlen darf; wenn Ihnen dieß zusagt, wird es mir lieb sein, dieselbe in den Händen meiner Frau zu sehen, welche dadurch an Sie erinnert werden wird.

Da seine Frau sah, daß ich diesen Vorschlag nicht annahm, sagte sie, ihr würde es nicht darauf ankommen, mir die gewünschte Anweisung zu geben. Aber, fiel der Advokat ein, siehst Du denn nicht, daß der Engländer nur in der Phantasie existirt? Er würde nie zum Vorschein kommen und wir würden die Dose umsonst erhalten. Mißtraue diesem Abbé, meine Theure, er ist ein abgefeimter Betrüger. Ich glaubte nicht, sagte seine Frau, mich ansehend, daß es solche Betrüger gebe, und ich nahm eine traurige Miene an und sagte, ich wünschte wohl, reich genug zu sein, um oft solche Betrügereien zu begehen.

Wenn man verliebt ist, so genügt ein Nichts, um in Verzweiflung oder in die höchste Freude zu versetzen. In dem Zimmer, in welchem wir zu Abend speisten, stand das eine Bett und ein zweites in einem anliegenden kleinen Kabinet ohne Thüre. Die Damen wählten natürlicherweise das Kabinet,

und der Advokat stieg vor mir in das Bett, in welchem wir gemeinschaftlich schlafen sollten. Ich wünschte den Damen, sobald sie sich schlafen gelegt, einen guten Abend; ich sah meinen Abgott und legte mich mit der Absicht nieder, die ganze Nacht zu schlafen. Aber man denke sich meinen Zorn, als ich beim Schlafengehen ein Knarren der Bretter vernahm, welches einen Todten hätte erwecken können. Ich rühre mich indessen nicht, bis mein Bettgefährte fest eingeschlafen, und sobald ein gewisses Geräusch mir anzeigt, daß er ganz unter dem Einflusse des Morpheus steht, suche ich aus dem Bette zu entschlüpfen; aber der Lärm, welchen die geringste Bewegung macht, weckt meinen Gefährten aus dem Schlafe, welcher seine Hand nach mir ausstreckt. Da er fühlt, daß ich da bin, schläft er wieder ein. Nach einer halben Stunde mache ich denselben Versuch, stoße aber auf dasselbe Hinderniß; ich gebe nun den Plan ganz auf

Der Liebesgott ist der spitzbübischste Gott; die Widerwärtigkeiten scheinen sein Element zu sein. Da aber seine Existenz von der Befriedigung derjenigen Wesen abhängt, welche ihm einen feurigen Cultus widmen, so läßt der kleine klarsehende Blinde Alles in dem Augenblicke gelingen, wo jede Hoffnung verloren scheint.

Ich fing schon an verzweifelnd einzuschlafen, weil ich jede Hoffnung aufgegeben hatte, als plötzlich ein schrecklicher Lärm ertönt. In der Straße fielen Flintenschüsse, durchdringendes Geschrei ertönte, Menschen liefen die Treppen herauf und hinunter, und endlich klopfte man mit heftigen Schlägen an unsere Thür. Der Advokat fragt mich erschrocken, was da sein könne; ich spiele den Gleichgültigen und sage, da ich es nicht wissen könne, möge er mich schlafen lassen. Aber die erschreckten Damen baten uns, ihnen Licht zu verschaffen. Ich thue gerade nicht sehr eilig; der Advokat steht auf, um Licht zu holen; ich stehe nach ihm auf, und indem ich die Thüre wieder zumachen will, schlage ich sie ein wenig zu stark zu, so daß die Feder einspringt und ich sie nicht mehr öffnen kann, ohne den Schlüssel zu haben.

Ich nähere mich den Damen, um sie zu beruhigen; ich sage ihnen, daß der Advokat bald wiederkommen werde und daß wir dann die Ursache dieses Tumults erfahren würden; aber zugleich verliere ich nicht die kostbare Zeit, sondern mache

um so mehr alle nur möglichen Einleitungen, als ich durch die Schwäche des Widerstandes ermuntert werde. Trotz meiner Vorsicht bricht das Bett zusammen, als ich etwas zu schwer auf meine Schöne drücke, und nun liegen wir alle drei durch einander. Der Advokat kommt zurück und klopft; die Schwester steht auf; ich weiche den Bitten meiner liebenswürdigen Freundin, tappe zur Thüre und sage dem Advokaten, daß wir ihn ohne Schlüssel nicht einlassen könnten. Die beiden Schwestern standen hinter mir; ich strecke die Hand aus; da ich aber heftig zurückgestoßen werde, so schließe ich daraus, daß es die Schwester ist, und ich wende mich mit mehr Erfolg an die andere Seite. Als hierauf der Mann zurückgekehrt war und das Geräusch eines Schlüssels uns benachrichtigt hatte, daß die Thür sich sogleich öffnen werde, eilen wir in unsere Betten.

Als sich die Thüre geöffnet, eilt der Advokat an das Bett der beiden erschreckten Frauen, um sie zu beruhigen; aber er bricht in lautes Lachen aus, als er sie in dem zusammengestürzten Bette begraben sieht. Er ruft mich, um sie mir zu zeigen, aber ich bin zu bescheiden, um es zu thun. Hierauf erzählte er mir, daß der Lärm davon herrühre, daß eine deutsche Abtheilung die spanischen Truppen überfallen, welche tiraillirend abzögen. Eine Viertelstunde später hörte man nichts mehr, und Ruhe trat wieder ein.

Nachdem er mir über meine Unbeweglichkeit ein Compliment gemacht, legte er sich wieder nieder und schlief bald ein. Ich aber schloß kein Auge mehr, und als ich den Tag anbrechen sah, stand ich auf, um mich zu waschen und die Wäsche zu wechseln; dieß war durchaus nothwendig.

Zum Frühstück kehrte ich zurück, und während wir den köstlichen Kaffee tranken, den uns Donna Lucrezia an diesem Tage hatte bereiten lassen, wie es mir schien, besser als gewöhnlich, bemerkte ich, daß ihre Schwester mir schmollte. Was wollte aber der Eindruck ihrer kleinen üblen Laune gegen das Entzücken besagen, welches die fröhliche Miene und die zustimmenden Augen meiner Lucrezia durch alle meine Sinne rollen ließen!

In Rom langten wir sehr frühe an. In La Torre waren wir zum Fruhstück geblieben und da der Advokat gut gelaunt war, so versetzte ich mich in dieselbe Stimmung, und unter vielen Schmeicheleien prophezeite ich ihm die Geburt eines

Sohnes, indem ich durch eine komische Wendung seine Frau dazu brachte, ihm einen solchen zu versprechen. Ich vergaß die Schwester meiner angebeten Lucrezia nicht, und um sie gegen mich anders zu stimmen, sagte ich ihr so viele Artigkeiten und zeigte ihr eine so freundliche Theilnahme, daß sie sich gezwungen sah, mir den Zusammensturz des Bettes zu verzeihen. Als wir uns verließen, versprach ich ihnen einen Besuch auf den folgenden Tag.

Da bin ich also in Rom, gut gekleidet, ziemlich gut versehen mit Geld, im Besitze von Kleinodien, ausgerüstet mit einigen Erfahrungen und mit guten Empfehlungsschreiben, völlig frei und in einem Alter, wo der Mann auf das Glück rechnen kann, wenn er etwas Muth und eine Figur hat, welche geeignet ist, die Personen, mit denen er zu thun bekömmt, zu seinen Gunsten einzunehmen. Ich besaß nicht gerade Schönheit, aber etwas Besseres, ein gewisses Etwas, was zum Wohlwollen zwingt, und ich fühlte mich zu Allem geeignet. Ich wußte, daß Rom die Stadt war, wo Jemand, der nichts hatte zu Allem gelangen konnte. Diese Idee hob meinen Muth und ich muß bekennen, daß eine ungezügelte Eigenliebe, der zu mißtrauen die Erfahrung mich hinderte, mein Vertrauen außerordentlich erhöhte.

Derjenige, der in dieser alten Welthauptstadt sein Glück machen will, muß ein Chamäleon sein, welches alle Farben der ihn umgebenden Atmosphäre wiederzuspielen vermag, ein Proteus, welcher alle Formen annehmen kann. Er muß biegsam, einschmeichelnd, versteckt, undurchdringlich, oft niedrig, treulos, aufrichtig sein, immer den Schein annehmen, als ob er weniger wisse als er weiß und nur einen einzigen Ton in seiner Stimme haben, er muß geduldig sein, seine Physiognomie beherrschen, kalt bleiben wie Eis, wenn ein anderer an seiner Stelle in Feuer aufgehen würde, und wenn er das Unglück, hat, keine Religion im Herzen zu haben, etwas sehr Gewöhnliches in diesem Seelenzustande, so muß er sie im Verstande haben, und wenn er ein ehrlicher Mann ist, ruhig die Kränkung ertragen, sich als Heuchler zu erkennen. Wenn er ein solches Benehmen verabscheut, so muß er Rom verlassen und anderwärts sein Glück suchen. Von allen diesen Eigenschaften, und ich weiß nicht, ob dies ein Ruhm oder ein Bekenntniß ist, besaß ich nur die Geschmeidigkeit, denn im Uebrigen war



Lucrèce.

[Tome I. chap. 9.]

ich nur ein interessanter Windbeutel, ein ziemlich gutes Racepferd, welches gar nicht, oder, was noch schlimmer, schlecht dressirt war.

Das Erste war, daß ich dem Pater Georgi das Schreiben Don Lelio's überbrachte. Dieser gelehrte Mönch besaß die Achtung der ganzen Stadt, und sogar der Papst hatte vor ihm eine große Achtung, weil er die Jesuiten nicht liebte und sich nicht maskirte, um sie zu demaskiren, obwohl die Jesuiten sich für stark genug hielten, um ihn zu verachten.

Nachdem er den Brief sehr aufmerksam gelesen, sagte er, daß er bereit sei, mein Rathgeber zu werden, daß es daher nur von mir abhänge, ihn verantwortlich dafür zu machen, daß mir nichts Widerwärtiges begegne, denn bei einer guten Aufführung habe der Mensch kein Unglück zu fürchten; nachdem er mich hierauf gefragt, was ich in Rom wolle, antwortete ich ihm, daß ich dies von ihm zu hören erwarte.

Das kann sein, versetzte er, besuchen Sie mich oft und verbergen Sie mir nichts, durchaus nichts, was Sie betrifft oder Ihnen begegnen wird.

Don Lelio, sagte ich nun, hat mir auch einen Brief für den Kardinal Acquaviva gegeben.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu, denn dies ist ein Mann, der in Rom mehr als der Papst vermag.

Soll ich ihm den Brief sogleich überbringen?

Nein, ich spreche ihn heute Abend und werde ihn benachrichtigen. Besuchen Sie mich morgen früh, so werde ich Ihnen sagen, wo und zu welcher Zeit Sie ihn übergeben sollen. Haben Sie Geld?

Genug, um wenigstens ein Jahr aus eigenen Mitteln leben zu können.

Das ist vortrefflich. Haben Sie Bekanntschaften?

Keine.

Machen Sie keine, ohne mich zu Rathe zu ziehen, und besonders besuchen Sie keine Kaffee- und Gasthäuser, und wenn Sie solche besuchen wollen, so hören Sie und sprechen Sie nicht. Suchen Sie sich über die Fragenden ins Klare zu setzen, und wenn die Höflichkeit Sie nöthigt zu antworten, so weichen Sie der Frage aus, sobald dieselbe zu etwas Wichtigem führen kann. Sprechen Sie französisch?

Kein Wort.

Desto schlimmer. Sie müssen es lernen. Haben Sie Studien gemacht?

Nein, aber ich bin so weit infarinato, daß ich mich in einem Zirkel bewegen kann.

Das ist gut; aber seien Sie vorsichtig, denn Rom ist die Stadt der infarinati, welche sich gegenseitig demaskiren und beständig bekriegen. Ich hoffe, daß Sie dem Kardinal den Brief wie ein bescheidener Abbé gekleidet, und nicht in dieser eleganten Kleidung, welche nicht geeignet ist, das Glück zu beschwören, übergeben werden.

Sehr zufrieden mit dem Empfange dieses Mönchs und mit der Art, wie er mit mir gesprochen, ging ich aus und begab mich nach dem Capo de Fiore, um Don Gaspar Vivaldi den Brief meines Vetters Don Antonio zu überbringen. Dieser brave Mann empfing mich in seiner Bibliothek, wo er sich in Gesellschaft zweier achtungswerthen Abbé's befand. Nach dem höflichsten Empfange bat er mich um meine Adresse und lud mich zum Mittagsessen für den folgenden Tag ein. Er lobte den Pater Georgi aufs höchste, und als er mir das Geleit bis zur Treppe gab, sagte er mir, daß er die Summe, mit deren Auszahlung Don Antonio ihn beauftragt, mir morgen zustellen würde.

So erhalte ich also wiederum Geld von meinem großmüthigen Vetter. Wenn man die Mittel hat zu geben, so ist es nicht schwer zu geben, aber zu geben verstehen, ist eine Kunst, welche nicht Alle besitzen. Ich fand das Verfahren Don Antonio's noch zarter als großmüthig; ich konnte und durfte das Geld nicht ablehnen.

Als ich von ihm weggehe, stoße ich fast mit Stephani Gesicht gegen Gesicht zusammen, und dieses sonderbare Original, welches sich ganz gleich geblieben war, überschüttete mich mit Liebkosungen. Dieses Wesen welches ich im Grunde verachtete, konnte ich nicht hassen, denn ich mußte ihn als das Werkzeug betrachten, dessen sich die Vorsehung bedient, um mich nicht in den Abgrund fallen zu lassen.

Als er mir erzählt, daß er Alles, was er gewünscht, vom Papst erhalten, sagte er zu mir, ich möge dem unglückseligen Sbirren aus dem Wege gehen, der mir die zwei Dukaten geliehen, denn da derselbe wisse, daß ich ihn getäuscht, wolle er sich rächen. Ich sagte zu ihm, er möge dafür sorgen,

daß derselbe meinen Schein bei einem ihm bekannten Kaufmanne abgebe, wo ich ihn auslösen würde. So geschah es, und damit war die Sache zu Ende.

Am Abend speiste ich an der table d'hôte in Gesellschaft von Römern und Fremden und beobachtete genau die Vorschriften des Pater Georgi. Man sprach sehr schlecht vom Papste und vom Kardinal-Minister, welcher die Schuld habe, daß der Kirchenstaat mit 80,000 Spaniern und Deutschen überschwemmt sei. Was mich aber wunderte war, daß man Fleischspeisen aß, obwohl es ein Sonnabend war. In Rom stößt man übrigens in den ersten Tagen auf lauter Ueberraschungen, an welche man sich schnell gewöhnt. Es giebt keine katholische Stadt, in welcher den Menschen weniger Zwang in religiösen Angelegenheiten aufgelegt würde. Die Römer sind mit den Beamten der Tabackspacht zu vergleichen, welche umsonst so viel nehmen dürfen, wie sie wollen. Man lebt hier mit der größten Freiheit, mit der Ausnahme, daß die ordini santissimi hier ebenso zu fürchten sind, wie die berühmten lettres de cachet in Frankreich vor der Revolution, welche dieselben vernichtet und die Welt über den allgemeinen Charakter dieser Nation belehrt hat.

Am folgenden Tage, dem ersten Oktober 1743, faßte ich den Entschluß, mich rasiren zu lassen. Mein Flaum war Bart geworden; ich glaubte, daß es Zeit sei, auf gewisse Vorrechte des ersten Jünglingsalters zu verzichten. Ich kleidete mich vollständig auf römische Weise, wie es dem Schneider meines theuren Cousins beliebt hatte, und Pater Georgi war erfreut, mich in einem solchen Anzuge zu sehen.

Er lud mich zunächst ein, eine Tasse Chocolade mit ihm zu trinken, und sagte mir sodann, der Kardinal sei durch einen Brief Don Lelio's benachrichtigt worden und Se. Eminenz werde mich gegen Mittag in der Villa Negroni, wo er spazieren gehen würde, empfangen. Als ich ihm hierauf gesagt, daß ich bei Herrn Vivaldi speise, rieth er mir, denselben oft zu besuchen.

Ich begab mich nach der Villa Negroni, und als der Kardinal mich bemerkte, stand er still, um meinen Brief in Empfang zu nehmen und ließ zwei Personen, die bei ihm waren, gehen. Als er hierauf den Brief, ohne ihn zu lesen, in die Tasche gesteckt, beobachtete er mich zwei Minuten lang

und fragte mich sodann, ob ich Neigung für die politischen Angelegenheiten fühle. Ich antwortete ihm, daß ich bis zu diesem Augenblicke nur frivole Neigungen an mir kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, und daß ich ihm nur meine große Bereitwilligkeit verbürgen könne, alle Befehle zu vollziehen, die mir zu ertheilen Sr. Eminenz belieben würde, wenn er mich für würdig halte, in seine Dienste zu treten. Kommen Sie morgen in mein Bureau, sagte er, und sprechen Sie mit dem Abbé Gama, dem ich meinen Willen mittheilen werde. Sie müssen, fügte er hinzu, schnell französisch lernen; dies ist eine unentbehrliche Sprache. Nachdem er sich hierauf bei mir nach der Gesundheit Don Lelio's erkundigt, reichte er mir die Hand zum Küssen und verabschiedete mich.

Ohne Zeit zu verlieren, begab ich mich zu Don Gaspar, wo ich in gewählter Gesellschaft speiste. Er war nicht verheirathet und hatte keine andere Leidenschaft als die Literatur. Er liebte die lateinische Poesie noch mehr als die italienische, und Horaz, welchen ich auswendig wußte, war sein Lieblingsschriftsteller. Nach dem Essen gingen wir in sein Kabinet, wo er mir hundert römische Thaler im Namen Don Antonio's zustellte und mir versicherte, daß ich ihm ein wahres Vergnügen erweisen würde, wenn ich recht oft in seine Bibliothek käme, um eine Tasse Chocolade zu trinken.

Sobald ich Don Gaspar verlassen, begab ich mich nach la Minerva, denn ich sehnte mich danach, die Ueberraschung meiner Lucrezia und ihrer Schwester Angelika zu sehen; ich fragte nach Donna Cäcilia Monti, ihrer Mutter, und sah mit Erstaunen eine junge Wittwe, welche die Schwester ihrer reizenden Töchter zu sein schien. Ich hatte nicht nöthig, mich zu nennen; ich war angemeldet, und sie erwartete mich. Ihre Töchter erschienen, und das Zusammentreffen mit ihnen bereitete mir einen angenehmen Augenblick, denn ich schien ihnen nicht mehr derselbe zu sein. Donna Lucrezia stellte mich ihrer jüngsten Schwester, die erst elf Jahre alt war und ihrem Bruder, einem fünfzehnjährigen und sehr hübschen Abbé, vor. Ich war darauf bedacht, ein Betragen anzunehmen, welches der Mutter gefiele: Bescheidenheit, Achtung, Bekundung der lebhaften Theilnahme, welche Alles, was ich sah, mir einflößen mußte. Der gute Advokat kam dazu; er war sehr verwundert, mich in meiner neuen Gestalt zu sehen, und fühlte sich ge-

schmeichelt, daß ich den Namen Vater noch nicht vergessen hatte. Er fing an Späße zu machen, und ich unterstützte ihn darin, hütete mich aber, meinen Reden jenen Firniß der Heiterkeit zu geben, der uns im Wagen so sehr zum Lachen gereizt hatte; um mir ein Compliment zu machen, sagte er zu mir, den Bart, den ich mir habe abschneiden lassen, habe ich meinem Geiste zugelegt. Donna Lucrezia wußte nicht, was sie zu meiner veränderten Stimmung sagen sollte.

Gegen die Dämmerung sah ich fünf oder sechs Damen, weder schön noch häßlich, und ebenso viele Abbé's, welche ich als Bücher betrachtete, mit denen ich meine römischen Studien zu beginnen habe, nach einander eintreten. Alle diese Herren hörten aufmerksam meinen unbedeutendsten Reden zu, und ich war wohl darauf bedacht, sie im Besitze ihrer Conjecturen zu lassen. Donna Cäcilia sagte zum Advokaten, er sei ein guter Maler, aber seine Portraits seien nicht ähnlich; er antwortete, er sehe das Portrait nur in der Maske, und ich that so, als ob diese Antwort mich kränke. Donna Lucrezia sagte, sie finde mich ganz so wie früher, und ihre Schwester behauptete, die römische Luft gebe den Fremden ein ganz besonderes Ansehen. Alle stimmten ihr bei und Angelika erröthete vor Vergnügen. Nach Verlauf von vier Stunden machte ich mich davon; der Advokat folgte mir und sagte mir, seine Schwiegermutter wünsche, daß ich Hausfreund würde, mit der Erlaubniß, zu jeder Tageszeit ohne Etikette zu kommen; ich dankte freundlichst und entfernte mich mit dem Wunsche, daß ich der liebenswürdigen Gesellschaft eben so sehr gefallen haben möge, wie sie mich entzückt hatte.

Am folgenden Tage stellte ich mich dem Abbé Gama vor. Er war ein Portugiese von etwa 40 Jahren und von hübscher Gestalt, welcher Unbefangenheit, Heiterkeit und Geist zur Schau trug. Seine Leutseligkeit suchte Vertrauen einzuflößen. Nach seinem Benehmen und seiner Sprache konnte man ihn für einen Römer halten. Er sagte mir mit honigsüßen Worten, Se. Eminenz selbst habe hinsichtlich meiner dem Haushofmeister Befehle ertheilt; ich würde in dem Palast Monsignores selbst wohnen, an dem Tische des Secretariats essen und bis ich französisch gelernt, Auszüge aus den Briefen machen, welche er mir geben würde, ohne mir Zwang anthun zu brauchen. Er gab mir hierauf die Adresse des Sprach-

lehrers, mit welchem er schon gesprochen, eines römischen Advokaten Namens Dalacqua, welcher dem spanischen Palaste gerade gegenüber wohnte.

Nach dieser kurzen Instruktion und nachdem er mir die Versicherung gegeben, daß ich auf seine Freundschaft rechnen könne, ließ er mich zum Haushofmeister führen, welcher mich meinen Namen auf eine Seite eines großen Buches, auf welcher schon viele andere Namen standen, eintragen ließ. Hierauf zahlte er mir 60 römische Thaler als Gehalt für ein Vierteljahr zum Voraus. Sodann begleitete er mich nebst einem Livreebedienten in den dritten Stock des Palastes in die für mich bestimmte und sehr elegant möblirte Wohnung. Als ich mich entfernte, gab mir der Bediente den Schlüssel und sagte, daß er alle Morgen zu meiner Bedienung kommen würde, und der Haushofmeister geleitete mich zur Hausthüre, damit der Portier mich kennen lerne. Nachdem ich mich hierauf nach meinem Gasthause begeben, ließ ich mein weniges Gepäck in den spanischen Palast bringen und sah mich nun in ein Haus versetzt, wo ich unzweifelhaft ein glänzendes Glück gemacht haben würde, wenn ich ein meinem Charakter zu entgegengesetztes Benehmen hätte innehalten können. Volentem ducit, nolentem trahit.*)

Man kann sich leicht denken, daß meine erste Bewegung mich zu meinem Mentor, dem Pater Georgi, führte, welchem ich einen genauen Bericht abstattete. Er sagte, ich könnte mich auf gutem Wege betrachten, und da ich so gut aufgenommen worden, so könne mein Glück nur noch von meinem Benehmen abhängen. Bedenken Sie, sagte dieser weise Mann zu mir, daß Sie sich Zwang anthun müssen, wenn Ihr Benehmen tadellos sein soll, und daß alles Unangenehme, was Ihnen begegnen wird, von Niemand als ein Unglück betrachtet oder dem Schicksale zugeschrieben werden wird. Man wird vielmehr Ihnen allein die ganze Schuld geben.

Ich sehe leider voraus, mein ehrwürdiger Vater, daß meine Jugend und meine Unerfahrenheit mich oft nöthigen werden, Sie zu belästigen. Ich fürchte, Ihnen zuletzt zu

---

*) Es leitet den freiwillig Folgenden, den Widerstrebenden reißt es fort.

Last zu fallen, aber Sie werden mich immer gelehrig und gehorsam finden.

Sie werden mich oft zu strenge finden, aber ich sehe voraus, daß Sie mir nicht Alles sagen werden.

Alles, unbedingt Alles.

Sie erlauben mir wohl, zu lachen; Sie sagen mir nicht, wo Sie gestern Abend vier Stunden zugebracht.

Das ist von keiner Bedeutung. Ich habe diese Bekanntschaft auf der Reise gemacht und glaube, es ist ein anständiges Haus, welches ich besuchen darf, wenn Sie mir nicht das Gegentheil sagen.

Gott behüte mich! Es ist ein sehr anständiges Haus, welches von redlichen Leuten besucht wird. Man wünscht sich daselbst Glück zu Ihrer Bekanntschaft. Sie haben der Gesellschaft gefallen und man wünscht Sie zu fesseln. Ich habe heute Morgen Alles erfahren; aber Sie dürfen dieses Haus nicht häufig besuchen.

Soll ich ohne Weiteres abbrechen?

Nein, das würde unschicklich von Ihnen sein. Gehen Sie wöchentlich ein oder zweimal hin, aber seien Sie nicht zu emsig. Sie seufzen, mein Sohn?

Nein, wirklich nicht, ich werde Ihnen gehorchen.

Ich wünsche, daß Sie es nicht aus Gehorsam thun, und daß Ihr Herz nicht darunter leiden möge; aber in jedem Falle müssen Sie dasselbe besiegen. Bedenken Sie, daß die Vernunft keinen größern Feind als das Herz hat.

Man kann sie indeß in Uebereinstimmung bringen.

Man schmeichelt sich dessen; aber mißtrauen Sie dem animus Ihres theuren Horaz. Sie wissen, daß es keine Mitte giebt; nisi paret, imperat. *)

Ich weiß; aber mein Herz läuft in diesem Hause keine Gefahr.

Desto besser für Sie; denn dann wird es Ihnen um so leichter werden, es nicht zu besuchen. Bedenken Sie, daß ich die Verpflichtung habe, Ihnen zu glauben.

Ich dagegen habe die, Ihre weisen Rathschläge anzuhören und sie zu befolgen. Ich werde Donna Cäcilia nur von Zeit zu Zeit besuchen.

---

*) Wenn es nicht gehorcht, so herrscht es.

Den Tod im Herzen nahm ich seine Hand, um sie zu küssen; aber er drückte mich väterlich gegen seine Brust und wendete sich ab, um mir seine Thränen zu verbergen.

Im Palaste speiste ich zu Mittag neben dem Abbé Gama an einer Tafel von etwa 12 Couverts, welche für eben so viele Abbé's gedeckt waren; denn in Rom ist Jeder Abbé oder sucht es zu scheinen; und da Niemand verboten ist, den Anzug desselben zu tragen, so trägt ihn Jeder, der auf Achtung Anspruch macht, mit Ausnahme des Theils des Adels, welcher die kirchliche Laufbahn nicht betritt.

Der Kummer, welchen ich empfand, gestattete mir nicht, während des ganzen Mittagsmahles den Mund zu öffnen, und dies Schweigen wurde als ein Zeichen meines Scharfsinns angesehen. Als wir vom Tisch aufstanden, lud mich der Abbé Gama ein, den Tag in seiner Gesellschaft zuzubringen; ich entzog mich ihm unter dem Vorwande, daß ich Briefe zu schreiben hätte, was ich wirklich sieben Stunden hintereinander that. Ich schrieb an Don Lelio, an Don Antonio, an meinen jungen Freund Paul, wie an den guten Bischof von Martorano, welcher mir ganz aufrichtig antwortete, daß er wohl an meiner Stelle zu sein wünsche.

Da ich in Lucrezia verliebt und glücklich war, so schien es mir eine barbarische Handlung, sie zu verlassen. Um das Glück meines künftigen Lebens zu begründen, fing ich damit an, daß ich die Gegenwart mordete und der Feind meines Herzens wurde. Ich empörte mich gegen diese Nothwendigkeit, welche mir unnatürlich schien, und welche ich mir nicht zugestehen konnte, ohne mich vor dem Richterstuhle meiner eigenen Vernunft zu erniedrigen. Es kam mir so vor, als ob Pater Georgi, als er mir dies Haus verbot, es nicht hätte ein anständiges nennen sollen: mein Schmerz wäre dann geringer gewesen. Unter solchen Betrachtungen verging mir der Tag und ein Theil der Nacht.

Am Morgen brachte mir der Abbé Gama ein großes Buch voll ministerieller Schreiben, welche ich zu meiner Unterhaltung compiliren sollte. Nachdem ich eine geschäftliche Miene angenommen, ging ich aus, um meine erste französische Stunde zu nehmen. Als ich diese genommen, ging ich nach der Strada Condotta, um hier eine Promenade zu machen, als ich mich plötzlich rufen hörte. Es war der Abbé Gama, wel-

cher an der Thür eines Kaffeehauses saß. Ich sagte ihm in's Ohr, Minerva habe mir die römischen Kaffeehäuser verboten. Minerva, antwortete er, befiehlt Ihnen, sich von denselben eine Vorstellung zu machen. Setzen Sie sich neben mich.

Ich höre einen jungen Abbé mit lauter Stimme eine wahre oder erdichtete Thatsache erzählen, welche die Gerechtigkeit des heiligen Vaters direkt, obwohl ohne Bitterkeit, angriff. Ein anderer, welcher gefragt wurde, warum er den Dienst des Kardinals B. verlassen, erwiederte, der Grund sei der, daß Se. Eminenz sich nicht verpflichtet glaube, gewisse Dienste besonders zu bezahlen, und Alle überließen sich dem Gelächter. Wieder ein anderer sagte zum Abbé Gama, wenn er den Nachmittag in der Villa Medici zubringen wolle, so würde er ihn dort mit zwei Römerinnen finden, welche sich mit einem quartino begnügten. Es ist dies eine Goldmünze, welche den Werth einer Viertel Zechine hat. Ein anderer Abbé las ein mordbrennerisches Sonnett gegen die Regierung vor, und mehrere nahmen davon Abschrift. Ein anderer las eine von ihm verfaßte Satire vor, welche die Ehre einer Familie zerfleischte. Während dessen sehe ich einen Abbé von anziehender Gestalt eintreten. Als ich seine Hüften sah, hielt ich ihn für ein verkleidetes Mädchen und sagte dies dem Abbé Gama; aber dieser antwortete, es sei Beppino della Mamana, ein berühmter Kastrat. Der Abbé ruft ihn herbei und sagt ihm lachend, daß ich ihn für ein Mädchen gehalten hätte. Der Unverschämte sieht mich fest an, und sagt, je nachdem ich es wünsche, werde er mir beweisen, daß ich Recht oder Unrecht gehabt.

Bei Tische sprachen alle Gäste mit mir, und ich glaubte, ihnen passend geantwortet zu haben. Als wir vom Tische aufstanden, lud mich der Abbé Gama ein, Kaffee bei ihm zu trinken, und ich nahm es an. Sobald wir allein waren, sagte er, alle Personen welche unsere Tischgesellschaft bildeten, wären ehrenwerthe Leute; hierauf fragte er mich, ob ich allgemein gefallen zu haben glaube.

Ich wage es zu hoffen, erwiederte ich.

Sie würden Unrecht haben, versetzte der Abbé, schmeicheln Sie sich dessen nicht. Sie sind den an Sie gerichteten Fragen so ersichtlich ausgewichen, daß Ihre Zurückhaltung

allgemein bemerkt worden ist. Man wird Sie in Zukunft nicht mehr fragen.

Das thut mir leid; aber hätte ich meine Angelegenheiten bekannt machen sollen?

Nein; es giebt überall eine richtige Mitte.

Es ist die des Horaz; aber sie ist oft sehr schwierig.

Man muß verstehen, sich zu gleicher Zeit Liebe und Achtung zu verschaffen.

Ich habe kein andres Ziel.

Sie haben heute mehr nach Achtung als nach Liebe gestrebt. Das ist ohne Zweifel schön; aber seien Sie gefaßt, den Neid und seine Tochter, die Verläumdung, zu bekämpfen; wenn es diesen beiden Ungeheuern nicht gelingt, Sie zu Grunde zu richten, so werden Sie siegen. Sie haben z. B. Salicetti, einen Physiker, und was mehr sagen will, einen Corsen, zermalmt. Er muß Ihnen das nachtragen.

Sollte ich ihm zugestehn, daß die Gelüste der Frauen nie den geringsten Einfluß auf die Haut des Foetus haben? Ich habe das Gegentheil erfahren. Sind Sie meiner Ansicht?

Ich bin weder der Ihrigen noch der seinigen, denn ich habe viele Kinder mit Zeichen gesehen, welche man Muttermale nennt; aber ich kann nicht bestimmt entscheiden, ob diese Flecken in Gelüsten der Mutter während der Schwangerschaft ihren Grund haben.

Aber ich kann es beschwören.

Desto besser für Sie, wenn Sie die Sache so bestimmt wissen, und desto schlimmer für Salicetti, wenn er die Möglichkeit derselben läugnet. Lassen Sie ihn in seinem Irrthume. Das ist besser, als das Gegentheil, was ihn zu Ihrem Feinde macht.

Am Abend ging ich zu Lucrezia. Man wußte Alles und wünschte mir Glück. Sie sagte zu mir, ich schiene ihr traurig, und ich antwortete ihr, ich feiere das Begräbniß meiner Zeit, deren Herr ich nicht mehr sei. Ihr immer spaßhafter Mann sagte, ich sei verliebt in sie, und seine Schwiegermutter rieth ihm, nicht so sehr den Unerschrockenen zu spielen. Nachdem ich eine einzige Stunde im Kreise dieser liebenswürdigen Familie zugebracht, entfernte ich mich, die Luft mit der mich verzehrenden Gluth entflammend. Als ich nach Hause gekommen war, beschäftigte ich mich mit Schreiben, und in der

Nacht dichtete ich eine Ode, welche ich am folgenden Morgen dem Advokaten schickte, da ich sicher sein konnte, daß er sie seiner Frau geben würde, welche die Poesie sehr liebte und nicht wußte, daß dies meine Leidenschaft war. Sodann enthielt ich mich drei Tage lang des Besuchs. Ich lernte Französisch und compilirte ministerielle Briefe.

Bei Sr. Eminenz war alle Abende Gesellschaft, und der vornehmste Adel Roms von beiden Geschlechtern fand sich daselbst ein; ich ging nicht hin. Gama sagte mir, ich solle anspruchslos wie er hingehen. Ich that es: Niemand sprach mit mir; aber da meine Person unbekannt war, so sahen mich Alle an und wollten wissen, wer ich wäre. Als der Abbé Gama mich fragte, welche Dame in der Gesellschaft ich am liebenswürdigsten fände, zeigte ich sie ihm; aber ich bereute es, denn der Höfling hatte nichts Eiligeres zu thun als zu ihr zu gehen und es ihr zu sagen. Bald sah ich, daß sie mich lorgnettirte und mir zulächelte. Es war die Marquise G., deren Diener der Kardinal S. C. war.

Am Morgen des Tages, dessen Abend ich bei Donna Lucrezia hatte zubringen wollen, sehe ich den ehrlichen Advokaten in mein Zimmer treten, welcher mir sagte, ich täusche mich, wenn ich ihm durch das Einstellen meiner Besuche zu beweisen glaube, daß ich nicht in seine Frau verliebt sei und mich für den folgenden Tag zum Frühstück mit der ganzen Familie in Testaccio einlud. Meine Frau, fügte er hinzu, weiß Ihre Ode auswendig; sie hat sie dem Bräutigam Angelika's vorgelesen, welcher vor Sehnsucht stirbt, Sie kennen zu lernen. Ich versprach ihm, am bezeichneten Tage mit einem zweisitzigen Wagen zu ihm zu kommen.

In dieser Zeit waren die Donnerstage des Oktober in Rom Freudentage. Am Abend ging ich zum Advokaten; man unterhielt sich hier nur von der beabsichtigten Partie, und es kam mir so vor, als ob Lucrezia eben so sehr wie ich auf dieselbe rechne. Wir hatten und konnten keinen festen Plan haben; aber wir rechneten auf die Liebe und vertrauten uns schweigend ihrem Schutze an.

Ich sorgte dafür, daß Pater Georgi nicht ehe von dieser Partie Nachricht erhielt, als bis ich ihn davon in Kenntniß gesetzt, und bat ihn geradezu um Erlaubniß. Ich muß hinzufügen, daß ich die vollständigste Gleichgültigkeit affektirte,

damit er keine Einwendungen mache. Auch sagte der brave Mann zu mir, ich müsse durchaus daran Theil nehmen; es sei eine Familienpartie und nichts könne mich abhalten, die Umgebungen Roms kennen zu lernen und mich auf eine anständige Weise zu vergnügen.

Ich begab mich zu Donna Cäcilia in einem halboffenen Wagen, welchen ich von einem Avignonnesen, Namens Roland, miethete; ich erwähne denselben hier, weil ich von ihm 18 Jahre später zu sprechen haben werde, da seine Bekanntschaft wichtige Folgen für mich hatte. Die reizende Wittwe stellte mir Don Franzesco, ihren künftigen Schwiegersohn, als großen Freund der Schriftsteller und als selbst sehr gebildeten Mann vor. Ich nahm diese Ankündigung für baare Münze und behandelte ihn demgemäß; nichtsdestoweniger fand ich, daß er sehr steif aussah und ein ganz anderes Benehmen hatte, als ein junger Mensch hätte haben müssen, der auf dem Punkte stand, eine so hübsche Person wie Angelika zu heirathen. Er war indeß ein ehrlicher und reicher Mann, und das ist mehr werth, als feine Manieren und Gelehrsamkeit.

Als wir im Begriff waren, in den Wagen zu steigen, sagte der Advokat zu mir, daß er sich mit zu mir in meinen Wagen setzen würde, und daß die drei Damen mit Don Franzesco in dem andern fahren sollten. Ich antwortete ihm sogleich, er müsse sich zu Don Franzesco setzen und Donna Cäcilia auf meinen Antheil kommen; denn wenn diese Sache anders angeordnet würde, wäre ich entehrt. Bei diesen Worten bot ich der schönen Wittwe den Arm, welchen meinen Vorschlag den Sitten der guten Gesellschaft gemäß fand, und ein beifälliger Blick meiner Lucrezia verursachte mir die angenehmste Empfindung. Indeß ließ der Vorschlag des Advokaten einen peinlichen Eindruck in mir zurück, denn er stand im Widerspruch mit seinem früheren Benehmen und besonders mit seinen Aeußerungen bei mir. Sollte er eifersüchtig geworden sein? fragte ich mich; beinahe hätte mich dieser Gedanke in üble Laune versetzt, aber die Hoffnung, ihn in Testaccio anders zu stimmen, zerstreute den Nebel und ich war liebenswürdig gegen Donna Cäcilia.

Die Promenade und das Vesperbrodt, dessen Kosten der Advokat trug, brachten uns leicht bis zum Ende des Tages; ich bestritt die Unkosten der Fröhlichkeit, und meine Liebe für

Lucrezia wurde nicht ein einziges mal auf das Tapet gebracht; alle meine Aufmerksamkeiten waren für die Mutter. Im Vorübergehen sagte ich einige Worte zu Lucrezia und mit dem Advokaten sprach ich gar nicht; es schien mir dies das beste Mittel, ihm begreiflich zu machen, daß er sich unangemessen gegen mich benommen.

Im Augenblicke der Abfahrt entführte mir der Advokat Donna Cäcilia und stieg mit ihr in den Wagen; Angelika und Don Franzesco saßen bereits in demselben. Kaum konnte ich das Vergnügen, welches ich empfand, unterdrücken; ich reichte meinen Arm Donna Lucrezia mit einem Complimente, welches nicht den geringsten gesunden Menschenverstand hatte, während der Advokat von ganzem Herzen lachte und sich zu dem Streiche Glück wünschte, welchen er mir gespielt zu haben glaubte.

Was hätten wir uns nicht zu sagen gehabt, ehe wir uns unserer Zärtlichkeit überließen, wenn die Augenblicke nicht so außerordentlich kostbar gewesen wären! Da wir indeß wußten, daß wir nur eine halbe Stunde vor uns hatten, so geizten wir mit derselben. Wir waren in der Trunkenheit des Glücks, als Donna Lucrezia ausrief: O Himmel, was sind wir unglücklich!

Sie stößt mich weg, setzt sich zurecht, der Wagen hält an, und der Bediente öffnet den Schlag.

Was ist denn? frage ich.

Wir sind zu Hause.

So oft ich mich dieses Ereignisses erinnere, kömmt es mir wie eine Fabel vor, denn es ist doch nicht möglich, die Zeit gänzlich zu vernichten, und die Pferde waren elende Kracken. Aber wir hatten Glück über Glück. Die Nacht war dunkel, und mein Engel saß so, daß er zuerst aussteigen mußte; obwohl also der Advokat ebenso schnell wie der Lakai an den Schlag kam, ging doch vermöge der Langsamkeit, mit welcher Donna Lucrezia ausstieg, Alles gut von statten. Ich blieb bis Mitternacht bei Donna Cäcilia.

Nach Hause gekommen, legte ich mich zu Bett: wie sollte ich aber schlafen? Ich hatte in mir die ganze Gluth der Flamme, welche ich wegen der zu kurzen Entfernung Testaccio's von Rom, nicht wieder hatte auf dem Heerde bergen können, von welchem sie ausströmte. Sie verzehrte mich. Wehe denjenigen, welche glauben, daß die Freuden Cytherens irgend

einen Werth haben, wenn nicht zwei Herzen, die sich gegenseitig lieben, sie in der vollkommenen Uebereinstimmung genießen.

Ich stand erst zur Zeit auf, wo ich meine französische Stunde zu nehmen hatte. Mein Sprachlehrer hatte eine hübsche Tochter, welche Barbara hieß und in der ersten Zeit den Stunden immer beiwohnte und zuweilen mir sogar selbst Unterricht gab, und zwar mit größerer Sorgsamkeit als ihr Vater. Ein hübscher junger Mann, welcher ebenfalls Unterricht nahm, machte ihr den Hof und wurde von ihr geliebt. Dieser junge Mann besuchte mich oft, und ich liebte ihn, besonders wegen seiner Verschwiegenheit, denn obgleich ich ihn zum Geständniß seiner Liebe gebracht, lenkte er doch die Unterhaltung immer auf eine geschickte Weise ab, wenn ich ihn auf dieß Kapitel brachte. Zuletzt achtete ich sein Geheimniß.

Ich hatte mich endlich dazu bequemt, sein Geheimniß zu achten und sprach seit mehreren Tagen nicht mehr davon. Plötzlich bemerkte ich, daß er nicht mehr zu mir noch zu meinem Lehrer kam, und da ich auch sah, daß das junge Mädchen meinem Unterrichte nicht mehr beiwohnte, so wurde ich neugierig zu erfahren, was sich begeben hatte, obwohl ich im Grunde kein großes Interesse daran nahm.

Als ich eines Tages aus der Messe komme, bemerke ich den jungen Mann, ich rede ihn an und mache ihm Vorwürfe, daß er sich nicht mehr sehen lasse. Er sagte mir, ein Kummer, welcher ihn verzehre, habe ihn des Verstandes beraubt und er sei in Verzweiflung. Seine Augen waren von Thränen geschwollen; ich will ihn verlassen, er hält mich zurück: ich sage ihm, er dürfe mich nicht mehr zu seinen Freunden zählen, wenn er mir nicht sein Herz öffne. Er führt mich in ein Kloster, wo er mir Folgendes eröffnet.

Seit einem halben Jahre liebe ich Barbara, und seit einem Vierteljahre hat sie mir unzweifelhafte Proben ihrer Liebe gegeben. Vor fünf Tagen wurden wir durch den Verrath einer Magd in einer sehr zarten Lage vom Vater überrascht. Er entfernte sich schweigend, und ich glaubte mich ihm zu Füßen werfen zu können; aber als ich zu ihm kam, faßte er mich, führte mich auf eine rauhe Weise an die Thür und verbot mir, je wieder in seinem Hause zu erscheinen.

Ich kann nicht um sie anhalten, denn ich habe einen ver-

heiratheten Bruder, und mein Vater ist nicht reich; ich habe keinen Stand und meine Geliebte hat nichts. Ach! da ich Ihnen Alles vertraut, so sagen Sie mir, ich bitte, in welchem Zustande sie ist. Sie muß eben so unglücklich wie ich sein. Es ist unmöglich, einen Brief zu ihr gelangen zu lassen, denn sie geht nicht einmal zur Messe aus. Unglücklicher! was soll ich thun?

Ich konnte ihn nur beklagen, denn mit Ehren konnte ich mich in diese Sache nicht mischen. Ich sagte ihm, daß ich sie seit fünf Tagen nicht gesehen, und da ich nicht wußte, was ich ihm sagen sollte, so gab ich ihm den Rath, welchen in solchen Lagen alle Dummköpfe geben, den, sie zu vergessen.

Wir befanden uns auf dem Quai von Ripetta, und da ich sah, daß er die Gewässer der Tiber mit irrem Auge anstarrte, so fürchtete ich eine That der Verzweiflung, und sagte ihm, um ihn zu beruhigen, daß ich mich nach seiner Freundin bei ihrem Vater erkundigen und ihm Nachricht geben wolle. In der That wurde er nach diesem Versprechen ruhiger und bat mich, es nicht zu vergessen.

Trotz des Feuers, welches die Partie nach Testaccio in alle meine Sinne geschleudert, hatte ich meine Lucrezia dennoch vier Tage nicht gesehn. Ich fürchtete die Sanftmuth Pater Georgi's und mehr noch, daß er mir keine Rathschläge mehr geben würde. Ich gab indeß der Sehnsucht, welche mich beherrschte, nach und ging nach der französischen Stunde zu ihr; ich fand sie allein mit trauriger und niedergeschlagener Miene. Ach, sagte sie seufzend zu mir, sobald sie mich erblickte, es ist also nicht möglich, daß Sie die Zeit finden, mich zu besuchen?

Meine theure Freundin, nicht die Zeit fehlt mir. Meine Liebe ist mir so theuer, daß ich lieber sterben würde, als sie entdecken. Ich habe daran gedacht, Sie Alle zum Mittagsessen nach Frascati einzuladen. Ich werde einen Phaeton schicken und hoffe, daß ein glücklicher Zufall unsere Liebe begünstigen wird.

Ach ja, mein Freund, thun Sie es; ich bin sicher, daß Sie keine abschlägliche Antwort erhalten werden.

Nach einer Viertelstunde kamen die Andern nach Hause und ich schlug ihnen die Partie auf meine Kosten für den nächsten Sonntag vor. Er fiel auf den St. Ursula-Tag, den

Geburtstag der jungen Schwester Lucrezia's. Ich bat Donna Cäcilia, diese sowie ihren Sohn mit zu bringen. Mein Vorschlag wurde angenommen, und ich sagte ihnen, daß ein Phaeton so wie ich selbst in einem zweisitzigen Wagen um sieben Uhr vor ihrer Thür sein würden.

Am folgenden Tage ging ich zu Herrn Dalacqua, und als ich meine Stunde genommen, sah ich beim Weggehn, wie Barbaruccia, indem sie aus einem Zimmer ins andere ging, ein Papier fallen ließ und mich ansah. Ich glaubte es aufheben zu müssen, weil eine die Treppe herabkommende Magd es hätte bemerken und aufnehmen können. Es war ein Brief, in welchem ein anderer für ihren Liebhaber eingeschlossen war. Der meinige lautete folgendermaßen: „Wenn Sie durch Ablieferung dieses Briefes an Ihren Freund einen Fehltritt zu begehen glauben, so verbrennen Sie ihn. Beklagen Sie ein unglückliches Mädchen und seien Sie verschwiegen."

Der eingeschlossene Brief enthielt Folgendes, denn er war nicht versiegelt: „Wenn Ihre Liebe der meinigen gleich ist, so werden Sie nicht hoffen, ohne mich glücklich leben zu können. Wir können uns durch kein anderes Mittel, als das, welches ich zu ergreifen wage, sprechen oder schreiben. Ich bin unbedingt bereit, Alles zu thun, was unsere Geschicke bis zum Tode vereinigen kann. Denken Sie und entscheiden Sie."

Die grausame Lage des armen Mädchens rührte mich bis ins Tiefste der Seele. Indeß beschloß ich ihr ihren Brief am folgenden Tage wiederzugeben und schloß ihn in ein Billet ein, in welchem ich mich entschuldigte, daß ich ihr den Dienst, welchen sie von mir erwarte, nicht erweisen könne. Ich steckte diesen Brief in meine Tasche.

Am folgenden Tage ging ich wie gewöhnlich zu meiner Stunde, da ich aber Barbaruccia nicht sah, so konnte ich ihr den Brief nicht geben, und beschloß es am folgenden Tage zu thun. Als ich aber nach Hause kam, stellte sich der arme Liebhaber ein. Sein Auge war entflammt, seine Stimme verwandelt; er schilderte mir so lebhaft seine Verzweiflung, daß ich, eine wahnsinnige That von ihm fürchtend, ihm den einzigen Trost, welchen ich ihm gewähren konnte, nicht verweigern zu dürfen glaubte. Das war mein erster Fehler in dieser unseligen Geschichte: ich wurde das Opfer meines gefühlvollen Herzens.

Der arme Unglückliche las den Brief immer wieder von Neuem; er küßte ihn mit Entzücken; er weinte, fiel mir um den Hals, dankte mir, daß ich ihm das Leben gerettet und bat mich endlich, seine Antwort zu überbringen, weil seine Freundin ebensosehr des Trostes wie er bedürfe; er versicherte mir, daß sein Brief mich durchaus nicht compromittiren würde, und daß ich ihn lesen dürfte.

Wirklich enthielt sein sehr langer Brief nur Versicherungen ewiger Freundschaft und chimärische Hoffnungen; dennoch hätte ich mich nicht zum galanten Merkur dieser jungen Leute machen sollen. Um es nicht zu thun, hätte ich nur daran zu denken brauchen, daß Pater Georgi nimmermehr zu meiner Gefälligkeit seine Zustimmung gegeben haben würde.

Als ich am folgenden Tage kam, fand ich den Vater Dalacqua krank; ich freute mich, seine Tochter an seinem Bette sitzen zu sehen und glaubte, er könne ihr verziehen haben. Sie gab mir die Stunde, ohne vom Bette ihres Vaters wegzugehen. Ich fand leicht Gelegenheit, ihr den Brief ihres Liebhabers einzuhändigen, den sie in die Tasche steckte; aber das Feuer, welches ihr ins Gesicht stieg, hätte beinahe verrathen, was sie fühlte. Als die Stunde zu Ende war, zeigte ich ihnen an, daß ich am folgenden Tage nicht kommen würde, weil an diesem das Fest der heil. Ursula war, einer der tausend jungfräulichen Märtyrerinnen und königlichen Prinzessinnen.

Abends in der Gesellschaft Sr. Em., welche ich regelmäßig besuchte, obwohl nur selten eine Person von Auszeichnung das Wort an mich richtete, gab mir der Kardinal ein Zeichen näher zu treten. Er sprach mit der schönen Marquise G., der Gama gesagt, daß ich sie für die hübscheste halte.

Madame, sagte der Kardinal, wünscht zu wissen, ob Sie Fortschritte in der französischen Sprache machen, welche sie selbst ausgezeichnet spricht.

Ich antwortete italiänisch, daß ich viel gelernt, aber noch nicht zu sprechen wage.

Man muß wagen, sagte die Marquise, aber ohne besondere Absicht. So schützt man sich vor der Kritik.

Da mein Geist, ohne daß ich mir dessen bewußt war, dem Worte Wagen einen Sinn beilegte, an welchen die Marquise wahrscheinlich nicht gedacht, so stieg mir die Röthe ins

Gesicht; als diese schöne Frau es gewahr wurde, änderte sie das Gespräch; ich entfernte mich.

Am folgenden Tage um 7 Uhr war ich bei Donna Cäcilia. Mein Phaeton sowie mein zweisitziger Wagen, diesmal ein eleganter so weicher und in so guten Federn hängender vis-à-vis, daß Donna Cäcilia ihn lobte, standen vor der Thür. An mich, sagte Donna Lucrezia, kömmt die Reihe bei der Rückfahrt nach Rom. Ich machte ihr eine Verbeugung, wie um sie beim Worte zu nehmen. So forderte sie den Argwohn heraus, um ihn zu zerstreuen. Da ich sicher war, glücklich zu werden, überließ ich mich meiner ganzen natürlichen Heiterkeit. Nachdem ich ein gewähltes Mittagsessen bestellt, schlugen wir den Weg nach der Villa Ludovisi ein, und da es möglich war, daß wir uns verirren konnten, gaben wir uns ein Stelldichein um 1 Uhr im Gasthofe. Die verschwiegene Wittwe nahm den Arm ihres Schwiegersohnes, Angelica den ihres Zukünftigen, und Lucrezia wurde mein köstlicher Antheil. Ursula und ihr Bruder liefen umher und in weniger als einer Viertelstunde war ich allein mit meiner Schönen.

Hast Du gehört, sagte sie, mit welcher Unbefangenheit ich mir zwei Stunden eines süßen vis-à-vis mit Dir gesichert habe? Es ist ein wahres vis-à-vis. Wie erfinderisch ist doch die Liebe.

Ja, meine angebetete Freundin, die Liebe hat unsere Herzen zu einem einzigen verschmolzen. Ich bete Dich an und ich lebe so viele lange Tage, ohne Dich zu sehen, nur um mich des Genusses eines einzigen desto besser zu versichern.

Ich hielt die Sache nicht für möglich. Du, mein Freund, hast Alles gemacht: Du bist zu klug für Dein Alter!

Vor einem Monate, meine angebetete Freundin, war ich nur ein unwissender Mensch und Du bist die erste Frau, welche mich in die wahren Mysterien der Liebe eingeweiht hat. Deine Abreise, Lucrezia, wird mich unglücklich machen, denn Italien kann nicht noch eine Frau besitzen, welche Dir gleich kommt.

Wie! ich bin Deine erste Liebe! Ach, Unglücklicher, dann wirst Du nie geheilt werden. Warum bin ich nicht Dein! Auch Du bist die erste Liebe meines Herzens und wirst

gewiß die letzte sein. Glücklich die, welche Du nach mir lieben wirst! Ich werde nicht eifersüchtig auf sie sein, aber es wird mich schmerzen, wenn sie nicht ein Herz wie ich hat.

Als Lucrezia jetzt meine Augen feucht von Thränen sah, ließ sie den ihrigen freien Lauf; und nachdem wir uns auf den Rasen gesetzt, kosteten unsere Lippen den Nektar unter den süßesten Küssen. Wie süß sind die Thränen der Liebe, welche unter den Ergüssen gegenseitiger Zärtlichkeit fließen! Ich habe die ganze Süßigkeit dieser köstlichen Thränen gekostet und kann mit voller Sachkenntniß behaupten, daß die alten Physiker Recht hatten und die neueren Unrecht haben.

Als ich in einem Augenblicke der Ruhe ihre reizende Unordnung betrachtete, sagte ich zu ihr, wir könnten überrascht werden.

Fürchte das nicht, mein Freund, wir stehen unter der Obhut unserer Genien.

Wir ruhten, indem wir aus unsern liebeglühenden Blicke neue Kräften schöpften, als Lucrezia, rechts blickend, sagte: Sieh, mein Herz, habe ich es Dir nicht gesagt? Ja, unsere Genien beschützen uns! Ach, wie er uns betrachtet! Sein Blick sucht uns zu beruhigen. Sieh diesen kleinen Dämon. Etwas Geheimnißvolleres hat die Natur nicht. Bewundere ihn. Gewiß ist es Dein Genius oder der meinige.

Ich glaubte, sie phantasiere.

Was sagst Du, mein Herz? Ich begreife Dich nicht! Was soll ich bewundern?

Du siehst nicht die schöne Schlange mit geflammter Haut, welche uns mit erhobenem Haupte anzubeten scheint?

Ich blicke nun nach der Seite, wohin sie weist und sehe eine Schlange mit wechselnden Farben von der Größe einer Elle, welche uns wirklich ansah. Dieser Anblick machte mir kein Vergnügen, aber ich wollte mich nicht weniger unerschrocken als sie zeigen. Erschreckt Dich nicht ihr Anblick, anbetungswürdige Freundin?

Ihr Anblick entzückt mich, und ich bin überzeugt, daß diese Gottheit nur die Form der Schlange oder vielmehr nur den äußern Schein einer solchen hat.

Und wenn sie, sich auf dem Rasen hinschlängelnd, zischend auf Dich losführe?

Ich würde Dich fester an meinen Busen drücken und sie

herausfordern, mir etwas zu Leide zu thun. Lucrezia ist in Deinen Armen für keine Furcht empfänglich. Siehe, sie entfernt sich. Schnell, schnell! durch ihre Flucht verkündet sie uns die Ankunft eines Ungeweihten und sagt uns, daß wir einen andern Zufluchtsort suchen sollen, um unsere Freuden zu erneuern. Auf also!

Kaum sind wir aufgestanden und schreiten langsam vorwärts, als wir aus einer nahen Allee Donna Cäcilia mit dem Advokaten kommen sehen. Ohne ihnen auszuweichen und ohne uns zu beeilen, als ob es sehr natürlich wäre, daß wir ihnen begegneten, frage ich Donna Cäcilia, ob ihre Tochter die Schlangen fürchte. Trotz ihres Geistes, antwortete diese, fürchtet sie den Donner so sehr, daß sie ohnmächtig wird, und beim Anblick der kleinsten Schlange schreit sie laut auf. Es giebt deren hier, aber sie thäte Unrecht, sie zu fürchten, denn sie sind nicht giftig.

Vor Verwunderung sträubten sich mir die Haare auf dem Kopfe, denn diese Worte bewiesen mir, daß ich Zeuge eines wahren Wunders der Liebe gewesen. In diesem Augenblick kamen auch die Kinder hinzu, und ohne Umstände trennten wir uns wieder von ihnen.

Sage mir, erstaunliches Wesen, entzückendes Weib, was würdest Du gemacht haben, wenn statt der niedlichen Schlange Dein Mann und Deine Mutter erschienen wären?

Nichts. Weißt Du nicht, daß in solchen feierlichen Augenblicken Liebende nur dem Liebhaber angehören? Solltest Du bezweifeln, daß Du mich ganz besessen?

Indem Lucrezia so sprach, dichtete sie nicht eine Ode; keine Dichtung: die Wahrheit lag sowohl in ihrem Blicke wie im Tone ihrer Stimme! Glaubst Du, sagte ich, daß Niemand Verdacht auf uns hat?

Mein Mann hält uns entweder nicht für verliebt oder legt keinen Werth auf gewisse Kleinigkeiten, welche die Jugend sich gewöhnlich gestattet. Meine Mutter hat Geist und ahnt vielleicht die Wahrheit; aber sie weiß, daß die Sache sie nichts mehr angeht. Meine Schwester muß Alles wissen, denn wie hätte sie wohl das zusammengebrochene Bett vergessen können; aber sie ist klug und beklagt mich. Sie hat keine Idee von der Natur meiner Empfindungen für Dich. Ohne Dich, mein Freund, würde ich wahrscheinlich das Leben durchwandert haben,

ohne von diesem Gefühle eine genaue Vorstellung zu erhalten, denn was ich für meinen Mann empfinde . . . ich habe für ihn die Gefälligkeit, welche mir mein Stand auferlegt.

Er ist dennoch sehr glücklich und ich beneide sein Glück! Er kann, wenn er es wünscht, Dein ganzes Wesen in seine Arme drücken; kein lästiger Schleier legt sich zwischen Euch, um ihm einen Theil Deiner Reize zu entziehen.

Wo bist Du, theure Schlange? Komm und schütze mich vor ungeweihten Blicken und augenblicklich erfülle ich die Wünsche meines Angebeteten.

Während des ganzen Morgens sagten wir uns unaufhörlich, daß wir uns liebten, und gaben uns wiederholte Beweise davon.

Wir hatten ein ausgesuchtes Mittagsessen, und während des ganzen Mahles überhäufte ich die liebenswürdige Cäcilia mit Aufmerksamkeiten. Meine niedliche Schildpattdose, mit vortrefflichem Taback gefüllt, wanderte oft um den Tisch herum. In einem Augenblicke, wo sie sich in den Händen Lucrezia's befand, die zu meiner Linken saß, sagte ihr Mann zu derselben, sie solle mir ihren Ring geben und dafür meine Dose behalten. Da ich glaubte, daß der Ring weniger werth sei als die Dose, so beeilte ich mich, ihr zu sagen, daß ich sie beim Worte nehme; der Ring war indeß mehr werth. Donna Lucrezia wollte nicht Vernunft annehmen, sondern steckte die Dose in die Tasche und ich mußte schon den Ring nehmen.

Als gegen Ende des Desserts die Unterhaltung sich zu beleben anfing, erschien der Verlobte Angelica's, welcher uns zum Schweigen zwang, um uns ein von ihm verfaßtes und für mich gemachtes Sonnett vorzulesen. Ich mußte ihm natürlich dafür danken; ich nahm das Sonnett, welches ich in die Tasche steckte und versprach ihm dafür eines von mir. Dadurch entsprach ich freilich seinem Wunsche nicht; er erwartete, daß ich mich durch den Wetteifer reizen ließe, Papier und Dinte zu fordern, und Apollo Stunden zu opfern, welche ich einem Gotte weihen wollte, den sein Phlegma nur dem Namen nach kannte. Wir tranken den Kaffee, ich bezahlte den Wirth und wir versenkten uns sodann in die Labyrinthe der Villa Aldobrandini.

Wie viele süße Erinnerungen haben mir diese Oerter hinterlassen! Mir schien es, als ob ich meine Lucrezia zum ersten Male sähe. Unsere Blicke waren brennend, unsere Her-

zen schlugen mit einem Schlage der zärtlichsten Sehnsucht, und unser Instinkt leitete uns zum einsamsten Asyle, welches die Hand der Liebe geschaffen zu haben schien, um die Mysterien ihres Geheimcultus hier zu feiern. Hier erhob sich inmitten einer langen Allee unter einem grünen Laubdache eine breite Rasenbank, welche an dichtes Gehölz gelehnt war; vor uns schweiften unsere Augen über eine unermeßliche Ebene und unsere Blicke übersahen die Allee zur Rechten und zur Linken in einer Ausdehnung, welche uns vor jeder Ueberraschung sicherte. Wir hatten nicht nöthig mit einander zu sprechen; unsere Herzen verstanden sich.

Ohne mit einander zu sprechen und einer vor dem andern stehend, beseitigten wir mit geschickten Händen bald alle Hindernisse und gaben der Natur alle Reize zurück, welche die lästigen Hüllen ihr entzogen. Zwei ganze Stunden verbrachten wir in den süßesten Entzückungen. Endlich entzückt und gegenseitig befriedigt, riefen wir, indem wir uns aufs zärtlichste betrachteten, aus: Liebe, ich danke Dir!

Wir wanderten langsamen Schritts zu unsern Wagen zurück und erheiterten uns auf dem Wege durch die zärtlichsten Mittheilungen. Meine Lucrezia sagte mir, der Bräutigam ihrer Schwester sei reich und besitze ein schönes Haus in Tivoli; wahrscheinlich würde er uns daher einladen, eine Partie dahin zu machen und die Nacht daselbst zuzubringen. Ich beschwöre die Liebe, fügte sie hinzu, mir ein Mittel einzugeben, daß wir diese Nacht ebenso ungehindert wie den heutigen glücklichen Tag verleben können. Hierauf einen traurigen Ton annehmend, sagte sie: Ach! Die geistliche Angelegenheit, welche meinen Mann hierher geführt, ordnet sich so glücklich, daß ich fürchte, er werde die Sentenz sehr bald erhalten.

Wir waren zwei Stunden unterwegs und in unserm vis-à-vis belästigten wir gewissermaßen die Natur, indem wir von derselben mehr forderten, als sie geben konnte. Bei unserer Ankunft in Rom waren wir genöthigt, ehe noch das Drama, welches wir zur großen Befriedigung der Schauspieler gespielt, beendet war, den Vorhang fallen zu lassen. Ich kam etwas ermüdet in meine Wohnung zurück; aber ein Schlaf, wie man ihn in diesem Alter hat, gab mir meine ganze Kraft wieder und am Morgen ging ich zu gewohnter Zeit in meine französische Stunde.

Zehntes Kapitel.

Benedikt XIV. — Partie nach Tivoli. — Abreise Donna Lucrezia's. — Die Marquise G. — Barbara Dalacqua. — Mein Unglück und meine Abreise von Rom.

Da Dalacqua sehr krank war, so gab mir seine Tochter Barbara die Stunde. Als dieselbe beendet war, ließ sie in einem günstigen Augenblicke einen Brief in meine Tasche gleiten, und um mir nicht Zeit zu lassen, ihr diese neue Gefälligkeit zu verweigern, verschwand sie wie der Blitz. Uebrigens war ihr Brief nicht der Art, daß ich ihn hätte zurückgeben müssen; er war persönlich an mich gerichtet, und drückte nur Gefühle der reinsten Dankbarkeit aus. Sie bat mich blos, ihrem Liebhaber anzuzeigen, daß ihr Vater mit ihr spreche, und daß sie hoffe, er werde nach seiner Heilung eine andere Magd nehmen. Ihr Brief schloß mit den stärksten Versicherungen, mich nie zu compromittiren.

Da der Vater etwa vierzehn Tage das Bett hüten mußte, so gab mir Barbaruccia fortwährend die Stunden. Sie interessirte mich durch ein mir neues Gefühl für ein junges und hübsches Mädchen; ich fühlte Mitleiden für sie und es schmeichelte mir, ihre Stütze und ihr Tröster zu sein. Nie ruhten ihre Augen auf den meinigen, nie berührte ihre Hand die meinige, und nie erkannte ich in ihrem Anzuge den Wunsch, mir liebenswürdig zu erscheinen. Sie war hübsch, und ich wußte, daß sie zärtlich war; aber dieses Bewußtsein verminderte bei mir nicht die Achtung und die Rücksichten, welche ich der Ehre und der Redlichkeit schuldig zu sein glaubte, und ich fühlte mich geschmeichelt, daß sie mich nicht für fähig hielt, die Kenntniß ihrer Schwächen zu benutzen.

Als ihr Vater hergestellt war, entließ er die Magd und nahm eine andere. Barbara bat mich, ihren Freund davon

zu benachrichtigen und ihm zu sagen, daß sie die neue Magd wenigstens so weit zu gewinnen hoffe, daß sie ihm schreiben könne. Ich versprach ihr, den Auftrag auszurichten, und um mir ihre Dankbarkeit zu bezeigen, nahm sie meine Hand und führte sie an ihre Lippen; ich zog dieselbe indeß noch bei Zeiten zurück, um sie daran zu hindern und suchte sie zu umarmen: sie wendete aber bescheiden und erröthend den Kopf ab, und das machte mir Vergnügen.

Da es Barbara gelungen war, das neue Mädchen auf ihre Seite zu bringen, so mischte ich mich nicht mehr in diese Intrigue, weil ich einsah, welche unangenehme Folgen für mich daraus hervorgehen konnten; leider war das Uebel schon geschehen.

Ich ging selten zu Don Gaspar, denn das Studium der französischen Sprache nahm mir alle Morgen weg, die einzige Zeit, wo ich ihn besuchen konnte; aber ich ging alle Abende zum Abbé Georgi; und obgleich ich bei ihm nur als ihm persönlich werth figurirte, so erhielt ich doch dadurch einen gewissen Ruf. Ich sprach nicht, empfand aber dennoch keine Langeweile. In seiner Gesellschaft kritisirte man ohne Bosheit, sprach von Politik ohne Eigensinn, von Literatur ohne Leidenschaft, und ich belehrte mich. Wenn ich den weisen Mönch verließ, begab ich mich in die große Gesellschaft des Kardinals, meines Herrn, weil ich dieselbe besuchen mußte. Fast jedesmal richtete die schöne Marquise, wenn sie mich an dem Tische sah, wo sie spielte, einige verbindliche Worte in französischer Sprache an mich, welche ich italiänisch beantwortete, da ich sie in so großer Gesellschaft nicht zum Lachen reizen wollte. Es ist dies ein sonderbares Gefühl, welches zu beurtheilen ich dem Scharfsinne des Lesers überlasse. Ich fand diese Frau reizend und floh sie; nicht etwa als ob ich gefürchtet hätte, mich in sie zu verlieben, denn ich liebte Lucrezia, und es schien mir, als ob mir diese Liebe gegen jede andere als Aegide dienen müsse, sondern aus Furcht, daß sie sich in mich verliebe oder wenigstens neugierig werde, mich kennen zu lernen. War das Geckenhaftigkeit oder Bescheidenheit, Laster oder Tugend? Vielleicht nichts von dem Allen.

Eines Abends ließ sie mich durch den Abbé Gama rufen: sie stand neben dem Kardinal, meinem Patron, und sobald ich mich genähert hatte, überraschte sie mich auf eine merkwürdige

Weise durch eine Frage in italiänischer Sprache, auf welche ich durchaus nicht gefaßt war: Vi ha piacciuto molto Frascati? *)

Sehr, Madame; ich habe nie etwas so Schönes gesehen.

Ma la compagnia, con laquale eravate era ancor più bella, ed assai galante era il vostro vis-à-vis. **)

Ich antwortete nur mit einer Verbeugung. Eine Minute darauf sagte der Kardinal sehr gütig: Wundern Sie sich, daß man es weiß?

Nein, Monsignore, wohl aber, daß man darüber spricht. Ich hielt Rom nicht für so klein.

Je länger Sie hier bleiben werden, sagte Se. Eminenz, desto kleiner werden Sie es finden. Haben Sie dem heiligen Vater noch nicht die Füße geküßt?

Noch nicht, gnädiger Herr.

Sie müssen es thun.

Ich antwortete mit einer Verbeugung.

Als ich mich verabschiedet, sagte Gama, ich müsse mich am nächsten Tage zum Papste begeben und fügte sodann hinzu: Sie zeigen sich ohne Zweifel bei der Marquise G.?

Nein, ich bin nie bei ihr gewesen.

Sie setzen mich in Erstaunen. Sie läßt Sie rufen, sie spricht mit Ihnen!

Ich werde sie mit Ihnen besuchen.

Ich gehe nie zu ihr.

Aber sie spricht auch mit Ihnen.

Ja, aber . . . Sie kennen Rom nicht. Gehen Sie allein hin, Sie müssen es thun.

Sie wird mich also empfangen?

Ich glaube, Sie spaßen. Sie dürfen sich nicht anmelden lassen. Sie gehen zu ihr, wenn beide Flügel ihrer Thüre geöffnet sind. Sie werden dann Alle, welche ihr huldigen, finden.

Wird Sie mich sehen?

Ohne allen Zweifel.

---

*) Hat Ihnen Frascati gefallen.

**) Aber die Gesellschaft war noch schöner, und Ihr vis-à-vis war sehr reizend.

Am folgenden Tage begebe ich mich nach Monte Cavallo und gehe gerade auf das Zimmer los, in welchem sich der Papst befindet, nachdem man mir gesagt, daß ich eintreten könne. Er war allein; ich werfe mich nieder und küsse das heilige Kreuz auf seinem sehr heiligen Pantoffel. Der heil. Vater fragt mich, wer ich bin: ich sage es ihm, und er antwortet, er kenne mich und wünscht mir Glück, daß ich einem so mächtigen Kardinal angehöre. Er fragte mich sodann, wie es mir gelungen in den Dienst desselben zu gelangen. Ich erzählte ihm Alles, was mir seit meiner Ankunft in Mortorano begegnet. Nachdem er herzlich über Alles gelacht, was ich ihm von dem armen guten Bischof erzählt, sagte er, ich brauche mich nicht mit dem Toskanischen zu quälen, sondern könne venetianisch sprechen, wie er im bolognesischem Dialekt mit mir sprechen werde. Da ich mich ihm gegenüber sehr behaglich fühlte, so erzählte ich ihm so Vielerlei und amüsirte ihn so sehr, daß er zu mir sagte, ich würde ihm ein Vergnügen machen, wenn ich öfter zu ihm käme. Ich bat ihn um die Erlaubniß, alle verbotene Bücher zu lesen und er gab sie mir durch einen Segen; er sagte, er wolle mir die Erlaubniß schriftlich ausstellen lassen, was er indeß vergaß.

Benedikt XIV. war gelehrt, sehr liebenswürdig und ein Freund von lustigen Einfällen. Ich sah ihn zum zweitenmale in der Villa Medici. Er rief mich zu sich und sprach im Gehen von unbedeutenden Sachen mit mir. Er war vom Kardinal Albani und vom venetianischen Gesandten begleitet. Ein Mann von bescheidenem Ansehen nähert sich; der Papst fragt ihn, was er will; der Mann spricht leise mit ihm und der Papst sagt, nachdem er ihn angehört: Sie haben Recht, empfehlen Sie sich Gott. Während der Papst diese Worte sagt, ertheilt er ihm seinen Segen: der arme Mann geht traurig weg, und der heilige Vater setzt seinen Spaziergang fort. Dieser Mann, heil. Vater, sage ich, ist mit der Antwort Ew. Heiligkeit nicht sehr zufrieden gewesen.

Warum?

Weil es scheint, daß er sich Gott schon empfohlen hatte, ehe er mit Ihnen gesprochen; und da Ew. Heiligkeit ihn von Neuem zu Gott schickt, so wird er, wie es im Sprichworte heißt, von Herodes zu Pilatus geschickt.

Der Papst, wie seine beiden Begleiter, lachten laut auf; ich bewahrte meinen Ernst.

Ich kann, fuhr der Papst fort, nichts Ordentliches ohne Gottes Beistand thun.

Das ist wahr, heiliger Vater; aber dieser Mann weiß auch, daß Ew. Heiligkeit sein erster Minister ist; es ist also leicht zu begreifen, in welche Verlegenheit er jetzt dadurch geräth, daß er wieder an den Herrn verwiesen wird. Es bleibt ihm nun kein anderes Mittel, als den Bettlern in Rom Geld zu geben, welche vermittelst eines Bajocho alle für ihn beten werden. Sie rühmen ihren Einfluß; aber ich, der nur an den Ew. Heiligkeit glaube, ich bitte Sie, mich von der Hitze, welche mir die Augen entflammt, zu befreien, indem Sie mich von den Fastenspeisen dispensiren.

Essen Sie Fleisch, mein Sohn.

Sehr heiliger Vater, Ihren Segen.

Er gab ihn mir, indem er mir sagte, daß er mich des Fastens nicht entbinde.

Am selben Abend fand ich in der Gesellschaft des Kardinals die Nachricht von meinem ganzen Zwiegespräch mit dem Papste verbreitet. Nun waren Alle beeifert mit mir zu sprechen. Das schmeichelte mir; was mir aber noch mehr schmeichelte, das war die Freude, welche der Kardinal Acquaviva vergeblich zu verbergen suchte.

Da ich den Rath des Abbé Gama nicht versäumen wollte, so ging ich zur schönen Marquise zu der Zeit, wo Jeder freien Zutritt bei ihr hatte. Ich sah sie, ich sah den Kardinal, aber ich glaubte unsichtbar zu sein, denn da Madame mich nicht mit einem Blicke beehrte, so sprach Niemand ein Wort mit mir. Nachdem ich eine halbe Stunde diese stumme Rolle gespielt, entfernte ich mich. Fünf oder sechs Tage nachher sagte die Schöne mit edlem und anmuthigem Anstande zu mir, sie habe mich im Gesellschaftszimmer bemerkt.

Ich war in der That daselbst, aber ich vermuthete nicht, daß ich die Ehre gehabt, von Madame bemerkt zu werden.

O, ich sehe einen Jeden. Man sagt, daß Sie Geist haben.

Wenn diejenigen, die Ihnen dies gesagt, sich nicht getäuscht haben, so geben Sie mir eine gute Nachricht, Madame.

Dieselben verstehen sich darauf.

Diese Personen, Madame, müssen mir die Ehre erwiesen haben, mit mir zu sprechen, sonst würden sie vermuthlich diese Bemerkung nicht haben machen können.

Das ist sicher, aber lassen Sie sich bei mir sehen.

Wir hatten Cirkel. Se. Eminenz sagte mir, wenn Madame im tête-à-tête französisch mit mir spreche, so müsse ich ihr wohl oder übel in derselben Sprache antworten. Hierauf nahm mich der politische Gama bei Seite, um mir zu sagen, daß meine Antworten zu schneidend wären, und daß ich auf die Dauer mißfallen würde. Ich hatte ziemlich schnelle Fortschritte im Französischen gemacht; ich nahm keine Stunden mehr und bedurfte nur noch der Uebung, um mich zu vervollkommnen. Ich ging zuweilen Morgens zu Lucrezia und am Abend in der Regel zum Abbé Georgi, der meine Partie nach Frascati kannte und sie nicht gemißbilligt hatte.

Zwei Tage nach dem Quasi-Befehl der Marquise, begab ich mich zu ihrer Audienz. Sobald sie mich sah, empfing sie mich mit einem Lächeln, welches ich durch eine tiefe Verbeugung anerkennen zu müssen glaubte; das war Alles. Nach einer Viertelstunde ging ich wieder weg. Die Marquise war schön, sie war mächtig; aber ich konnte mich nicht zum Kriechen entschließen: die römischen Sitten in dieser Hinsicht waren mir sehr zuwider.

Es war gegen Ende des November, als eines Morgens der Bräutigam Angelika's mich in Begleitung des Advokaten besuchte und mich einlud, mit der ganzen Gesallschaft, die ich in Frascati bewirthet, vierundzwanzig Stunden in Tivoli zu verleben. Ich nahm dies gern an, denn seit dem St. Ursula-Tage war ich nie mit Lucrezia allein gewesen. Ich versprach ihm, mit Tagesanbruch und in demselben Wagen zu Donna Cäcilia zu kommen. Wir mußten frühzeitig aufbrechen, weil Tivoli 16 italiänische Meilen von Rom entfernt ist, und weil die Menge schöner Sachen, welche daselbst zu sehen sind, viel Zeit erfordern. Da ich außer dem Hause schlafen mußte, bat ich den Kardinal selbst um Erlaubniß, und nachdem derselbe gehört, in welcher Gesellschaft ich diese Partie mache, sagte er, ich thue sehr wohl, die Gelegenheit zu ergreifen, diesen schönen Ort in so schöner Gesellschaft zu sehen.

Mit Tagesanbruch war ich mit meinem vierspännigen vis-à-vis vor Donna Cäcilia's Thür, welche auch diesmal

wieder mein Antheil wurde. Diese liebenswürdige Wittwe war trotz ihrer Sittenreinheit erfreut, daß ich ihre Tochter liebte. Die ganze Familie befand sich in einem sechssitzigen Phaeton, welchen Don Franzesco gemiethet hatte.

Um 7$^1/_2$ Uhr machten wir Halt an einem Orte, wo Don Franzesco uns ein herrliches Frühstück vorsetzen ließ, welchem, da es die Stelle eines Mittagsmahles vertreten sollte, ein Jeder die gebührende Ehre widerfahren ließ. In Tivoli fanden wir nur die Zeit zum Abendessen. Nach dem Frühstück stiegen wir wieder in den Wagen und um 10 Uhr langten wir an. Ich hatte den schönen Ring am Finger, welchen mir Donna Lucrezia geschenkt. Ich hatte hinter dem Ringkasten ein Emailfeld, welches einen Stab mit einer einzigen Schlange enthielt, anbringen lassen. Er war eingeschlossen von den beiden griechischen Buchstaben Alpha und Omega. Dieser Ring bildete während des ganzen Frühstücks den Inhalt des Gespräches, und der Advokat und Don Franzesco strengten sich aufs Aeußerste an, die Hieroglyphen zu entziffern, was meine Lucrezia, die im Geheimnisse war, sehr vergnügte.

Wir besichtigten zunächst mit Aufmerksamkeit die Wohnung von Angelika's Bräutigam; sie war ein wahres Schmuckkästchen; hierauf betrachteten wir alle zusammen die Alterthümer von Tivoli während sechs Stunden. Da Lucrezia Don Franzesco etwas heimlich zugeflüstert hatte, so benutzte ich diesen Augenblick, um Angelika zu sagen, daß wenn sie verheirathet wäre, ich einige Tage der schönen Jahreszeit bei ihr zubringen würde.

Mein Herr, erwiederte sie, ich muß Ihnen sagen, daß, sobald ich hier befehlen werde, Sie die erste Person sein werden, welcher ich die Thüre schließen lasse.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, Fräulein, daß Sie mir dies vorhersagen.

Das Komische hierbei war, daß ich diese Beleidigung für eine einfache Liebeserklärung hielt. Ich war niedergeschmettert. Lucrezia, welche meinen Zustand bemerkte, zog mich am Arme, und fragte mich, was mir fehle. Ich sagte es ihr und sie versetzte: Mein Freund, mein Glück kann nicht von langer Dauer sein; ich nähere mich dem grausamen Augenblicke, wo ich mich werde von Dir trennen müssen. Wenn ich abgereist

bin, stelle Dir die Aufgabe, sie zur Erkenntniß ihres Irrthums zu bringen. Sie beklagt mich, räche mich.

Ich habe vergessen anzuführen, daß ich während der Besichtigung der Wohnung Don Franzesco's ein kleines reizendes, nach der Orangerie hinausgehendes Zimmer gelobt hatte. Der galante Besitzer, der es gehört hatte, war so zuvorkommend, es mir einzuräumen. Lucrezia that so, als ob sie nichts höre, aber sie hatte den Ariadnefaden gefunden, denn da wir die Schönheiten Tivolis zusammen besichtigten, so durften wir uns keinen Augenblick des Alleinseins während des ganzen Tages versprechen.

Ich habe gesagt, daß wir sechs Stunden auf die Besichtigung der Schönheiten Tivoli's verwendeten. Ich für meinen Theil muß indeß gestehen, daß ich sehr wenig sah, und erst 28 Jahre später lernte ich diesen schönen Ort in allen seinen Einzelnheiten kennen.

Todtmüde und hungrig langten wir gegen Abend in der Wohnung an; aber eine einstündige Ruhe vor dem Abendessen, ein zweistündiges Mahl, die ausgesuchtesten Speisen, die feinsten Weine, namentlich der vortreffliche Tivoli-Wein, stellten uns wieder so weit her, daß Alle nur noch das Bedürfniß nach einem guten Bette fühlten.

Da Niemand allein schlafen wollte, so sagte Lucrezia, daß sie mit Angelika in dem nach der Orangerie hinausgehenden Zimmer, ihr Mann mit ihrem Bruder, dem jungen Abbé, und ihre Mutter mit ihrer kleinen Schwester zusammen schlafen sollten.

Diese Anordnung wurde vortrefflich gefunden, und Don Franzesco führte mich mit einer Kerze auf mein kleines niedliches Zimmer, welches an das von den beiden Schwestern bewohnte stieß, und nachdem er mir gezeigt, wie ich mich einschließen könne, wünschte er mir eine gute Nacht und ließ mich allein.

Angelika wußte nicht, daß ich ihr Nachbar war; aber Lucrezia und ich hatten uns verständigt, ohne ein Wort mit einander gesprochen zu haben.

Das Auge auf das Schlüsselloch geheftet, sehe ich die beiden liebenswürdigen Schwestern, denen der dienstfertige Wirth mit einer Leuchte voranging, eintreten: dieser zündete ihnen eine Nachtlampe an, wünschte ihnen eine gute Nacht

und entfernte sich. Nachdem die beiden Schönen sich nun eingeschlossen, setzten sie sich auf ein Sopha und schritten zu ihrer Nachttoilette, welche in diesem glücklichen Klima der unserer ersten Mutter gleicht. Da Lucrezia wußte, daß ich sie hörte, so sagte sie zu ihrer Schwester, sie möchte sich nach dem Fenster zu legen. In Folge dessen durchschritt die Jungfrau, welche nicht ahnte, daß sie ihre Reize meinem ungeweihten Auge Preis gebe, ganz nackt das Zimmer. Lucrezia löscht die Lampe und die Kerzen aus und legt sich neben ihre keusche Schwester.

Glückliche Augenblicke, die ich für mich nicht mehr hoffen darf, deren köstliche Erinnerung aber nur der Tod mir rauben soll! Ich glaube, daß ich mich nie schneller als an diesem Abende entkleidet habe. Ich öffne die Thür und sinke in die Arme Lucrezia's, welche Ihrer Schwester zuruft: Es ist mein Engel, schweige und schlafe!

Welch entzückendes Gemälde würde ich meinen Lesern darbieten, wenn ich die Wollust in ihrer zauberischsten Gestalt schildern könnte! Welche Liebesentzückungen vom ersten Augenblicke an! Wie folgte eine süße Verzückung auf die andere, bis die köstlichste Erschöpfung uns der Gewalt des Morpheus überantwortete.

Die ersten Strahlen des Tageslichts, welche durch die Spalten der Jalousien eindrangen, entrissen uns diesem erquickenden Schlafe, und gleich zwei tapferen Kämpen, welche ihren Kampf nur eingestellt haben, um ihn mit desto größerem Eifer zu beginnen, gaben wir uns von Neuem dem ganzen Feuer der Flamme hin, welche unsere Sinne entzündete. O, meine Lucrezia, wie glücklich ist Dein Liebhaber! aber zärtliche Freundin, habe Acht auf Deine Schwester, sie könnte sich umdrehen, und uns sehen.

Fürchte nichts, Seele meines Lebens; meine Schwester ist liebenswürdig; sie liebt mich, sie beklagt mich, nicht wahr, meine liebe Angelika, Du liebst mich? O, drehe Dich um, und siehe, wie glücklich Deine Schwester ist, und lerne das Glück kennen, welches Dich erwartet, wenn die Liebe Dich ihrer süßen Herrschaft unterworfen haben wird.

Angelika, eine siebzehnjährige Jungfrau, welche eine Tantalusnacht verlebt haben mußte, und welche nur einen Vorwand suchte, um ihrer Schwester zu zeigen, daß sie ihr ver-

ziehen, drehte sich um, küßte sie hundert Mal und gestand ihr, daß sie kein Auge geschlossen. Verzeihe auch, geliebte Angelika, dem Gegenstande, der mich liebt und den ich anbete, sagte Lucrezia. O unbegreifliche Macht des Gottes, welcher alle Wesen unterwirft! Angelika, sagte ich, haßt mich; ich wage nicht —

Nein, ich hasse Sie nicht, sagt das reizende Mädchen zu mir.

Umarme sie, mein Freund, sagte Lucrezia, mich auf sie zustoßend, und erfreut, zu sehen, wie sie schmachtend und bewegungslos in meinen Armen lag. Aber das Gefühl verbietet mir mehr noch als die Liebe, Lucrezia, das Zeichen der Dankbarkeit zu entziehen, welches ich ihr schulde; ich stürze auf sie zu mit der ganzen Gluth einer ersten Bewegung und fühle mein Feuer wachsen durch die Verzückung Angelika's, welche zum ersten Male Zuschauerin eines Liebeskampfes war. Die ersterbende Lucrezia bat mich, ein Ende zu machen, aber da sie mich unerbittlich fand, täuschte sie meine Gluth und die sanfte Angelika war es, welche der Mutter des Liebesgottes ihr erstes Opfer darbrachte. So öffnete ohne Zweifel, als die Götter noch unter den Sterblichen weilten, das wollüstige Arkadien, welches dem sanften und anmuthigen Hauche des Westwindes entgegenschmachtete, demselben einst seine Arme und wurde von ihm befruchtet. Es war der sanfte Zephyr.

Die erstaunte und entzückte Lucrezia bedeckte uns beide mit Küssen. Angelika, eben so glücklich wie ihre Schwester, verhauchte zum dritten Male ihr Leben in meinen Armen und zwar mit so vielem Feuer und so vieler Zärtlichkeit, daß ich das Glück zum ersten Male zu schmecken glaubte.

Der blonde Phöbus hatte sein eheliches Lager verlassen, und seine Strahlen erleuchteten schon das Weltall; das Licht, welches durch die Spalten der Jalousien drang, sagte mir, daß ich den Platz zu räumen habe, und nach dem zärtlichsten Abschiede verließ ich meine beiden Göttinnen und ging wieder in mein Kabinet. Wenige Augenblicke darauf ließ sich die joviale Stimme des guten Advokaten bei meinen Nachbarinnen hören: er warf seiner Frau und seiner Schwägerin vor, daß sie zu lange schliefen. Er klopfte sodann an meine Thür mit der Drohung, daß er die beiden Damen bei mir einrücken lassen werde; hierauf ging er ab, um mir einen Friseur zu schicken.

Nach zahlreichen Waschungen und einer sorgfältigen Toilette fand ich meine Figur wieder vorstellbar, und begab mich mit stoischer Ruhe in den Salon. Ich fand hier die beiden liebenswürdigen Schwestern inmitten der versammelten Gesellschaft und das Roth ihrer Wangen bezauberte mich. Lucrezia war heiter und frei; ihr Gesicht drückte das Glück aus; Angelika war frisch wie die morgentliche Rose, strahlender als gewöhnlich, aber sehr beweglich und hütete sich, mir auch nur einmal ins Gesicht zu sehen. Da ich bemerkte, daß sie darüber lachte, daß es mir nicht gelang, ihr ins Gesicht zu sehen, sagte ich boshafter Weise zu ihrer Mutter, es wäre doch Schade, daß sie Weiß auflege. Angelika, welche sich von dieser verläumderischen List täuschen ließ, nöthigte mich, ihr Gesicht mit einem Tuche abzuwischen, und nun war sie wohl gezwungen, mich anzusehen. Ich machte ihr meine Entschuldigungen, und Don Francesco war erfreut, daß die Weiße seiner Zukünftigen einen so schönen Triumph gefeiert hatte.

Nach dem Frühstücke gingen wir im Garten spazieren, und als ich mich mit Lucrezia allein sah, machte ich ihr zärtliche Vorwürfe. Mache mir keine Vorwürfe, sagte sie, da ich nur Lob verdiene. Ich habe Licht in die Seele meiner liebenswürdigen Schwester gebracht; ich habe sie in das süßeste Mysterium eingeweiht, und statt mich zu beklagen, muß sie mich jetzt beneiden; sie muß Dich lieben, anstatt Dich zu hassen; da ich so unglücklich bin, Dich, mein Freund, bald verlassen zu müssen, so hinterlasse ich sie Dir; möge sie mich ersetzen.

Ach, wie soll ich, Lucrezia, sie lieben?

Ist sie nicht reizend?

Ohne Zweifel; aber meine Liebe zu Dir schützt mich gegen jede andere Liebe. Uebrigens muß Don Francesco in Zukunft sie ganz in Besitz nehmen, und ich möchte nicht die Ursache einer Erkaltung zwischen ihnen sein oder den Frieden des Hauses stören. Auch bin ich überzeugt, daß Deine Schwester ganz verschieden von Dir ist, und möchte wetten, daß sie sich schon Vorwürfe darüber macht, daß sie sich von ihrem Temperamente hat verführen lassen.

Das mag Alles sein, mein Freund, was mich aber unglücklich macht, ist, daß mein Mann die Sentenz schon im Laufe der Woche zu erhalten gedenkt, und daß die Augenblicke des Glücks dann für mich vorüber sind.

Diese Nachricht betrübte mich, und um dieser Stimmung zu entfliehen, beschäftigte ich mich bei Tische viel mit dem großmüthigen Don Francesco, welchem ich ein Gedicht für seine Hochzeit versprach, die im Januar stattfinden sollte.

Wir fuhren nach Rom zurück, und Lucrezia blieb drei Stunden in meinem vis-à-vis, ohne die geringste Veränderung in der Lebhaftigkeit meiner Empfindungen für sie zu bemerken. Da ich mich bei unserer Ankunft ermüdet fühlte, so begab ich mich nach dem spanischen Palast.

Wie Lucrezia gesagt, erhielt ihr Mann die Sentenz drei oder vier Tage später und kündigte mir unter vielen Freundschaftsbezeigungen seine Abreise auf den zweiten Tag an. Ich brachte die beiden Abende bei Lucrezia in der Familie zu, und am Tage der Abreise eilte ich ihnen voraus, um ihnen eine angenehme Ueberraschung zu verschaffen, und begab mich an den Ort, wo sie, wie ich glaubte, die Nacht zubringen würden; da aber der Advokat durch verschiedene unvermuthete Hindernisse zurückgehalten, erst vier Stunden später, als er beabsichtigt, abreisen konnte, so kamen sie erst am folgenden Tage zum Mittagsessen an. Nach dieser Mahlzeit sagten wir uns ein schmerzliches Lebewohl; sie setzten ihren Weg fort, und ich kehrte nach Rom zurück.

Nach der Abreise dieser seltenen Frau fühlte ich in mir eine Art Leere, welche bei einem jungen Menschen, dessen Herz von keiner Hoffnung erfüllt ist, sehr natürlich ist. Ich beschäftigte mich ganze Tage lang auf meinem Zimmer mit Auszügen aus französischen Briefen des Kardinals selbst, und Se. Eminenz hatte die Güte, mir zu sagen, daß er meine Auszüge sehr verständig finde, und daß ich durchaus weniger arbeiten müsse. Diese schöne Marquise war zugegen, als ich dieses schmeichelhafte Compliment empfing. Seit dem zweiten Besuche, den ich ihr gemacht, hatte ich mich ihr nicht wieder vorgestellt; daher schmollte sie mit mir, und da sie die Gelegenheit, es mich fühlen zu lassen, nicht vorübergehen lassen wollte, so sagte sie zu Sr. Eminenz, ich arbeite, um den Schmerz zu zerstreuen, den mir Lucrezia's Abreise verursache.

Ich will nicht verhehlen Madame, daß ich denselben tief empfinde. Sie war gut und edel und verzieh mir namentlich, daß ich sie nicht oft besuchte. Meine Freundschaft war übrigens unschuldig.

Ich zweifle nicht daran, obwohl Ihre Ode einen verliebten Dichter zeigt.

Ein Dichter, sagte der wohlwollende Kardinal, kann nicht gut schreiben, ohne so zu thun, als ob er verliebt sei.

Aber, versetzte die Marquise, wenn er es wirklich ist, so hat er nicht nöthig, ein solches Gefühl zu erheucheln.

So sprechend zog die Marquise ein Papier aus der Tasche, welches sie Sr. Eminenz überreichte, indem sie sagte: das ist die Ode! sie macht dem Dichter und Schriftsteller Ehre, denn sie ist ein von allen Schöngeistern Roms anerkanntes kleines Meisterstück, welches Donna Lucrezia auswendig weiß. Der Kardinal durchflog sie und gab sie ihr lächelnd zurück, indem er sagte, daß er an der italiänischen Poesie keinen Geschmack finde, und wenn er sie schön finden solle, so müsse sie sich das Vergnügen machen, sie ins Französische zu übertragen.

Ich schreibe das Französische nur in Prosa, sagte die Marquise, und eine Uebersetzung in Prosa würde den Versen drei Viertel ihres Werthes rauben. Nur zuweilen, sagte die Marquise, mich bedeutungsvoll ansehend, lasse ich es mir beikommen, italiänische Verse zu machen, welche indeß durchaus keine Ansprüche machen.

Ich würde mich glücklich schätzen, Madame, wenn ich das Glück haben könnte, einige derselben zu bewundern.

Hier, sagte der Kardinal S. C., ist ein Sonnett von Madame. Ich nehme es ehrfurchtsvoll und schicke mich an, es zu lesen, als die liebenswürdige Marquise mich auffordert, es in die Tasche zu stecken; ich könnte ihr Sonnett, obwohl dasselbe nicht viel werth sei, am folgenden Tage dem Kardinal wieder zustellen. Wenn Sie am Morgen ausgehen, sagte der Kardinal, so können Sie es mir wiedergeben, indem Sie zum Mittagsessen zu mir kommen. In diesem Falle, fiel der Kardinal Acquaviva ein, wird er eigends ausgehen.

Nach einer tiefen Verbeugung, welche Alles sagte, entferne ich mich allmählig und gehe voller Ungeduld auf mein Zimmer, um das Sonnett zu lesen. Ehe ich indeß diese Ungeduld befriedigte, warf ich einen Blick auf mich selbst. Meine gegenwärtige Lage schien mir einige Aufmerksamkeit zu verdienen nach dem Riesenschritte, den ich an diesem Abende in der Gesellschaft gemacht zu haben glaubte. Die Marquise G.

erklärt mir auf die unzweideutigste Weise ihre Theilnahme für mich und obwohl sie sich ein hochfahrendes Ansehen giebt, trägt sie doch kein Bedenken sich zu compromittiren, indem sie mir öffentlich auf die schmeichelhafteste Weise entgegen kömmt. Wer hätte aber wohl Glossen darüber machen können? Ein junger Abbé, wie ich, war ohne alle Bedeutung, und durfte kaum auf ihren hohen Schutz Anspruch machen, und ihr Beruf war es ja gerade, ihn denen zu bewilligen, welche, weil sie sich desselben nicht werth fühlten, keine Ansprüche darauf zu erheben wagten. In diesem Artikel lag meine Bescheidenheit klar vor Augen, und die Marquise würde mich ohne Zweifel beleidigt haben, wenn sie geglaubt hätte, ich könnte mir einzubilden wagen, daß sie die geringste Neigung für mich habe. Nein, sicherlich, eine solche Geckenhaftigkeit liegt nicht in meiner Natur. Alles dies war so wahr, daß der Kardinal selbst mich zum Essen einlud. Würde er es wohl gethan haben, wenn er es für möglich gehalten hätte, daß ich seiner schönen Marquise gefallen könnte? Nein, ohne Zweifel, und er hat mich erst dann zum Mittagsessen bei sich eingeladen, als er aus den Worten seiner Schönen entnommen, daß ich die Person sei, deren sie bedürften, um einige Stunden mit einander verplaudern zu können, ohne irgend etwas zu riskiren. — Glaube es, wer da will.

Warum soll ich mich in den Augen meiner Leser verstellen? Mögen sie mich für einen Gecken halten, ich verzeihe es ihnen: aber Thatsache ist es, daß ich sicher war, der Marquise gefallen zu haben. Ich wünschte mir Glück, daß sie diesen ersten, so bedeutungsvollen und so schwierigen Schritt gethan. Sonst würde ich nie gewagt haben, sie mit den passenden Mitteln anzugreifen, ja nicht einmal die Augen zu ihr zu erheben. Mit einem Worte, erst seit diesem Abende hielt ich sie für geeignet, Lucrezia's Stelle einzunehmen. Sie war schön, jung, voller Geist und Bildung, hatte literarische Kenntnisse und war überdies mächtig in Rom; was bedurfte es mehr? Ich glaubte indeß so thun zu müssen, als ob ich ihre Neigung nicht merke, und sie am nächsten Tage zum Glauben zu bewegen, daß ich sie liebe, ohne etwas zu hoffen zu wagen. Ich wußte, daß dieses Mittel untrüglich war, indem es ihre Eigenliebe schonte. Dieses Unternehmen schien mir geeignet, um selbst den Pater Georgi zu nöthigen, so zu thun, als ob

er es billige. Uebrigens hatte ich mit großer Befriedigung gesehen, daß der Kardinal Acquaviva sehr erfreut darüber gewesen, daß der Kardinal S. C. mich eingeladen, eine Ehre, welche er selbst mir nie erwiesen. Ich konnte so weit gelangen.

Ich las das Sonnett der liebenswürdigen Marquise; ich fand es gut, fließend, leicht und vortrefflich geschrieben. Es enthielt ein Lob des Königs von Preußen, welcher sich Schlesiens durch eine Art Handstreich bemächtigt hatte. Indem ich es copirte, kam ich auf die Idee, Schlesien zu personificiren und sich in der Antwort auf das Sonnett darüber beklagen zu lassen, daß die Liebe, der ich das Gedicht in den Mund legte, dem Eroberer seinen Beifall schenkte, da dieser Eroberer doch ein erklärter Feind der Liebe war.

Wer gewohnt ist, Verse zu machen, kann es unmöglich unterlassen, sobald eine glückliche Idee seiner entzückten Phantasie zulächelt. Das poetische Feuer, welches dann durch seine Adern rollt, würde ihn verzehren, wenn er seinen Schwung hemmen wollte. Ich machte mein Sonnett mit Zugrundelegung derselben Reime und zufrieden mit meinem Apollo ging ich zu Bett.

Als ich am folgenden Morgen mein Sonnett ins Reine schrieb, lud sich der Abbé Gama bei mir zum Frühstück ein; er kam, um mir zu der Ehre Glück zu wünschen, daß mich der Kardinal S. C. öffentlich zum Mittagsessen eingeladen; aber, fügte er hinzu, seien Sie klug, denn S. C. gilt für eifersüchtig. Ich dankte ihm für seinen freundschaftlichen Rath und versicherte ihm, daß ich nichts zu fürchten habe, denn ich fühle keine Neigung für die schöne Marquise.

Der Kardinal S. C. empfing mich mit großer Güte, aber auch nicht ohne eine gewisse würdige Miene, um mir die ganze mir zu Theil gewordene Gnade fühlbar zu machen. Haben Sie, fragte er, das Sonnett der Marquise gut gefunden?

Monsignore, ich habe es vollkommen, und was noch mehr sagen will, graziös gefunden. Hier ist es.

Sie hat sehr viel Talent. Ich will Ihnen zehn Stanzen von ihr zeigen; aber, Abbé, unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses.

Ew. Eminenz kann davon überzeugt sein.

Er zog aus seinem Secretair die Stanzen, welche ihn

zum Gegenstande hatten. Ich las sie, sie waren gut gearbeitet, aber ich fand kein Feuer darin; sie waren das Werk eines dichterischen Geistes, sie drückten in einem leidenschaftlichen Style Liebe aus; aber es fehlte ihnen die Empfindung, welche an die Wahrheit glauben läßt. Der gute Kardinal beging ohne Zweifel eine große Indiscretion, aber die Eitelkeit verleitet zu so vielen. Ich fragte Se. Eminenz, ob er darauf geantwortet. Nein, sagte er, aber möchten Sie wohl, fügte er lachend hinzu, mir Ihre Feder leihen, natürlich unter der Bedingung des unverletzlichsten Geheimnisses. Was die Bedingung des Geheimnisses betrifft, Monsignore, so bürge ich dafür mit meinem Kopfe; aber ich fürchte, daß Madame die Verschiedenheit des Styles gewahr werden wird.

Sie hat nichts von mir, sagte er; übrigens glaube ich nicht, daß sie mich für einen guten Dichter hält, und deshalb müssen Sie Ihre Stanzen nur so machen, daß ihr dieselben nicht zu sehr über meine Fähigkeiten hinausgehend erscheinen.

Ich werde sie machen, gnädiger Herr, und Ew. Eminenz soll dann urtheilen; glauben Sie, ihr dieselben nicht als Ihr eigenes Werk geben zu können, so übergeben Sie sie ihr gar nicht.

Sie haben Recht. Wollen Sie dieselben sogleich machen?

Sogleich, gnädiger Herr? Es ist keine Prosa.

Wohlan, so versuchen Sie, sie mir morgen zu geben.

Wir speisten allein, und Se. Eminenz machte mir ein Compliment über meinen Appetit, indem er sagte, er sehe mit Vergnügen, daß ich ebensoviel wie er leiste. Ich fing an, dies Original kennen zu lernen und um ihm zu schmeicheln, sagte ich, er erweise mir zu viel Ehre, da ich hinter ihm zurückstände. Dieses sonderbare Compliment gefiel ihm, und ich sah nun wohl, welchen großen Nutzen ich von Sr. Eminenz erwarten könne.

Gegen Ende des Mahles, als wir noch im Gespräch begriffen waren, trat die Marquise plötzlich ein, natürlich ohne sich anmelden zu lassen. Ihr Anblick entzückte mich; ich fand, daß sie eine vollkommene Schönheit sei. Ohne dem Kardinal Zeit zu lassen, ihr entgegen zu gehen, setzte sie sich neben ihn; ich blieb stehen: so war es in der Ordnung.

Die Marquise, ohne zu thun, als ob sie mich sähe, sprach bis zum Augenblicke, wo man den Kaffee brachte, auf eine

geistreiche Weise von verschiedenen Sachen. Nun das Wort an mich richtend, sagte sie zu mir, ich möchte mich setzen, aber nicht anders, als ob sie mir ein Almosen gebe. Hören Sie, Abbé, sagte sie einen Augenblick später, Haben Sie mein Sonnett gelesen?

Ja, Madame, und ich habe die Ehre gehabt, es Monsignore zu geben. Ich habe es so schön gefunden, daß ich überzeugt bin, es hat Ihnen Zeit gekostet.

Zeit? sagte der Kardinal, Sie kennen sie nicht.

Monsignore, versetzte ich, ohne Zeit macht man nichts Gutes und deshalb habe ich nicht gewagt, Ew. Eminenz eine Antwort zu zeigen, welche ich in einer halben Stunde gemacht habe.

Zeigen Sie, Abbé, sagte die Marquise, ich will sie lesen.

Antwort der Silesia an die Liebe. Diese Ueberschrift lockte die reizendste Röthe auf ihre Wangen. Es ist nicht von Liebe die Rede, rief der Kardinal aus. Warten Sie, sagte die Marquise, man muß die Idee des Dichters achten.

Sie las und las das Sonnett und fand die Vorwürfe, welche Silesia der Liebe machte, sehr gerecht. Nun erklärte sie dem Kardinal meine Idee, und machte demselben begreiflich, warum Silesia beleidigt sei, daß der König von Preußen sie erobert.

Ah, so, so! sagte der Kardinal sehr erfreut; weil Silesia ein Weib ist — — weil der König von Preußen — oh! oh! der Gedanke ist göttlich! Und der Kardinal lachte länger als eine Viertelstunde aus vollem Halse. Ich will dieses Sonnett abschreiben, sagte er, ich muß es durchaus haben.

Der Abbé, sagte die Marquise verbindlich, wird Ihnen die Mühe ersparen. Ich werde es ihm diktiren.

Ich schicke mich an, zu schreiben; aber Se. Eminenz ruft wieder: Marquise, das ist herrlich, er hat Ihre Reime genommen; haben Sie es auch bemerkt?

Die schönen Marquise warf mir einen so ausdrucksvollen Blick zu, daß sie mich völlig unterjochte. Ich begriff, daß es ihr Wille war, ich solle den Kardinal eben so gut kennen lernen, wie sie ihn kannte, und wir sollten unter einer Decke spielen. Ich fühlte mich sehr geneigt, sie zu unterstützen.

Sobald ich das Sonnett unter dem Diktat der reizenden Frau geschrieben, schickte ich mich an, wegzugehen; aber der

entzückte Kardinal sagte mir, daß er mich am nächsten Tage zum Mittagsessen erwarte.

Ich hatte alle Hände voll zu thun, denn die zehn Stanzen, welche ich machen sollte, waren von der sonderbarsten Art; ich hatte daher auch nichts Eiligeres zu thun, als auf mein Zimmer zu gehen, um hier bequem nachzudenken. Ich mußte mich zwischen zwei Sätteln im Gleichgewicht erhalten, und ich fühlte, daß ich meine ganze Geschicklichkeit aufbieten mußte. Ich mußte die Marquise in den Stand setzen, den Kardinal für den Verfasser der Stanzen halten zu können, und sie doch zugleich nöthigen, sie mir zuzuschreiben und ihr keinen Zweifel darüber lassen, daß ich es wisse. Ich mußte schonend genug verfahren, um sie nicht argwöhnen zu lassen, daß ich Hoffnungen hege, und zugleich unter dem durchsichtigen Schleier des Dichters das ganze Feuer der Empfindungen hervorbrechen lassen. Was den Kardinal betraf, so wußte ich, daß er um so geneigter sein würde, sich die Stanze anzueignen, je hübscher er sie fände. Es kam nur auf Klarheit an, die in der Poesie so schwer zu erreichen ist, während meinem neuen Midas die Unklarheit erhaben erschienen sein würde. Obwohl mir aber viel daran lag, ihm zu gefallen, so war die Eminenz doch hier nur die Nebensache, und die schöne Marquise der Hauptgegenstand.

Wenn die Marquise in ihren Versen eine pomphafte Aufzählung der physischen und moralischen Eigenschaften des Kardinals gab, so mußte ich Gleiches mit Gleichem erwiedern, und zwar um so mehr, als ich gutes Spiel dabei hatte. Endlich machte ich mich, durchdrungen von meinem Gegenstande, an die Arbeit, und meiner Phantasie und dem doppelten Gefühle, von welchem ich erfüllt war, freien Lauf lassend, beendete ich meine zehn Stanzen mit folgenden beiden schönen Versen des Ariost:

Le angeliche bellezze nate al cielo
Non si ponno celar sotto alcun velo. *)

Ziemlich zufrieden mit meiner kleinen Arbeit, überreichte ich sie am nächsten Tage Sr. Eminenz, und sagte zu ihm, ich zweifle, daß er sich als Verfasser eines so mittelmäßigen Pro-

*) Die englischen im Himmel erzeugten Schönheiten lassen sich unter keinem Schleier verbergen.

ducts bekennen werde. Er las sie mehrmals und zwar sehr schlecht, und sagte endlich zu mir, sie wären allerdings nicht viel werth, aber gerade so brauche er sie. Er dankte mir besonders für die beiden Verse des Ariost, weil diese dazu beitrügen, ihn für den Verfasser der Stanzen halten zu lassen, indem sie derjenigen, welche der Gegenstand der Verse war, bewiesen, daß er derselben bedurft habe. Endlich sagte er zu mir, gleichsam um mich zu trösten, beim Abschreiben würde er einige Verse ändern, wodurch die Illusion vollständig werden würde.

Wir aßen diesmal früher als am vorigen Tage zu Mittag und ich entfernte mich gleich nach Tische, um ihm Zeit zu lassen, die Copie vor der Ankunft seiner Dame zu beendigen.

Als ich derselben am folgenden Abend an der Thür des Palastes begegnete, reichte ich ihr den Arm, um ihr beim Aussteigen aus dem Wagen behülflich zu sein. Als sie ausgestiegen war, sagte sie zu mir: Wenn man in Rom Ihre und meine Stanzen kennen lernt, können Sie auf meine Feindschaft rechnen.

Madame, ich verstehe nicht, was Sie sagen wollen.

Ich war auf diese Antwort gefaßt, versetzte die Marquise; aber lassen Sie sich das genügen.

Ich verließ sie vor der Thüre des Saales, und da ich sie wirklich erzürnt glaubte, so entfernte ich mich mit verzweifeltem Herzen. Meine Stanzen, sagte ich zu mir, haben zu viel Feuer, sie treten ihrem Ruhm zu nahe, und ihr Stolz hat sich beleidigt gefühlt, daß ich so tief in das Geheimniß ihrer Intrigue eingedrungen bin. Indeß bin ich sicher, daß ihre Furcht vor meiner Indiscretion nur eine Finte von ihrer Seite ist; sie gebraucht dieselbe nur als Vorwand, um mich in Ungnade fallen zu lassen. Sie hat meine Zurückhaltung nicht verstanden! Was würde sie wohl gethan haben, wenn ich sie im Schmucke des goldenen Zeitalters, frei von allen Hüllen, welche die Schaam dem schönen Geschlechte anlegt, geschildert hätte? Ich ärgerte mich, daß ich es nicht gethan. ich entkleide mich und lege mich schlafen. Ich träumte noch auf meinem Kopfkissen, als der Abbé Gama an meine Thür klopfte. Ich ziehe die Schnur und er tritt ein. Mein Theurer, sagte er, der Kardinal verlangt nach Ihnen; die schöne

Marquise und der Kardinal S. C. wünschen, daß Sie herunterkommen.

Es thut mir leid, aber ich kann nicht; sagen Sie ihnen die Wahrheit, daß ich im Bette liege und krank bin.

Da der Abbé nicht wiederkam, so glaubte ich, daß er sich seines Auftrags entledigt und brachte die Nacht ziemlich ruhig zu. Am Morgen des folgenden Tages war ich noch nicht angekleidet, als ich vom Kardinal S. C. ein Billet erhielt, in welchem er mich zum Mittagsessen einlud mit dem Hinzufügen, daß er sich zur Ader gelassen habe und daß er mich sprechen müsse; schließlich forderte er mich auf, recht früh zu ihm zu kommen, selbst wenn ich sehr krank wäre.

Es war also eilig; ich konnte den Grund nicht errathen, aber das Billet schien mir nichts Unangenehmes zu verkünden. Ich gehe in die Messe, sicher, daß der Kardinal Acquaviva mich bemerken würde, was denn auch geschah. Nach der Messe winkte er mir, mich ihm zu nähern, und fragte mich, ob ich wirklich krank sei.

Nein, Monsignore, ich hatte nur Lust zu schlafen.

Das freut mich; aber Sie haben Unrecht, denn man liebt Sie. Der Kardinal läßt sich zur Ader.

Ich weiß es, Monsignore, er zeigt es mir in diesem Billet an, in welchem er mich zum Essen bei sich einladet. Ew. Eminenz erlaubt es?

Sehr gern. Aber das ist komisch! Ich glaubte nicht, daß er eines Dritten bedürfe.

Es wird also ein Dritter zugegen sein?

Ich weiß es nicht und bin auch nicht neugierig.

Hierauf verließ mich der Kardinal und Alle glaubten, daß er sich mit mir von Staatsangelegenheiten unterhalten.

Ich begab mich zu meinem neuen Mäcen, den ich in seinem Bette fand. Ich bin genöthigt, Diät zu halten, sagte er, Sie werden allein speisen, aber Sie sollen nichts dabei verlieren: ich habe meinem Koche nichts sagen lassen. Was ich Ihnen zu sagen habe, ist, daß ich fürchte, Ihre Stanzen sind zu hübsch, denn die Marquise ist entzückt über sie. Hätten Sie sie mir so wie sie vorgelesen, so würde ich sie nicht angenommen haben.

Aber sie glaubt doch, daß sie von Ew. Eminenz sind?

Gewiß.

Das ist das Wesentliche, gnädiger Herr.

Was werde ich aber thun, wenn sie Lust bekömmt, andere von mir zu verlangen?

Sie werden ihr auf dieselbe Weise antworten, denn Sie können Nacht und Tag über mich verfügen und des unverletzlichsten Geheimnisses versichert sein.

Ich bitte Sie, dies kleine Geschenk anzunehmen; es ist Negrillo aus der Havanna, welchen mir der Kardinal Acquaviva geschenkt.

Der Taback war gut, aber die Zugabe besser: es war eine prachtvolle Dose von emallirtem Golde. Ich nahm sie mit Ehrfurcht und dem Ausdrucke zarter Dankbarkeit hin.

Wenn Se. Eminenz auch nicht Verse zu machen verstand, so verstand sie doch zu schenken, und diese Kenntniß ist bei einem vornehmen Herrn unendlich mehr werth als jene.

Gegen Mittag sah ich zu meinem größten Erstaunen die Marquise im eleganteſten Deshabillé erscheinen. Hätte ich gewußt, sagte sie, daß Sie gute Gesellschaft haben, so wäre ich nicht gekommen.

Ich bin überzeugt, schöne Marquise, daß Sie unsern Abbé nicht überflüssig finden werden.

Nein, denn ich halte ihn für ehrenhaft.

Ich hielt mich ich achtbarer Entfernung, bereit, mich mit meiner schönen Dose aus dem Staube zu machen, sobald sie eine Stichelei gegen mich losließe. Als der Kardinal sie gefragt, ob sie speisen würde, antwortete sie: Ja, aber ohne Appetit, denn ich speise nicht gern allein.

Wenn Sie dem Abbé diese Ehre erweisen wollen, wird er Ihnen Gesellschaft leisten.

Sie betrachtete mich nun mit anmuthigem Blicke, aber ohne eine Sylbe hinzuzufügen.

Es war das erstemal, daß ich mit einer Frau von vornehmem Tone zu thun hatte und diese Protektormiene brachte mich aus der Fassung, obwohl sie von einem gewissen Wohlwollen begleitet war, denn mit der Liebe kann dieselbe nichts zu schaffen haben. Da indeß der Kardinal gegenwärtig war, so sah ich ein, daß sie wahrscheinlich so angemessen handelte.

Man setzte den Tisch neben das Bett des Kardinals, und die Marquise, welche fast gar nicht aß, ermunterte meinen gesegneten Appetit.

Ich habe Ihnen gesagt, äußerte S. E., daß der Abbé mir nichts nachgiebt.

Ich glaube, sagte die Marquise, daß ihm nicht viel fehlt, um Ihnen gleich zu kommen; aber, fügte sie schmeichelnd hinzu, Sie haben einen feinern Geschmack.

Frau Marquise, darf ich Sie bitten, mir zu sagen, warum ich Ihnen lecker zu sein scheine, denn ich liebe in allen Sachen die feinen und ausgesuchten Stücke.

Es muß Alles erklärt werden, sagte der Kardinal.

Indem ich mir nun erlaubte zu lachen, sagte ich in improvisirten Versen Alles, was mir in den Kopf kam und was fein und ausgesucht genannt werden konnte. Die Marquise gab mir Beifall und sagte, daß sie meinen Muth bewundere.

Mein Muth, Madame, ist Ihr Werk; denn ich bin furchtsam wie ein Hase, wenn man mich nicht aufmuntert: Sie sind die Urheberin meines Inpromptu.

Ich bewundere Sie. Selbst wenn ich durch den pindischen Gott aufgemuntert würde, so könnte ich nicht vier Verse hersagen, ohne sie niederzuschreiben.

Wagen Sie, Madame, sich Ihrem Genius zu überlassen, und Sie werden göttliche Sachen sagen.

Ich glaube es auch, sagte der Kardinal. Erlauben Sie gütigst, daß ich dem Abbé Ihre zehn Stanzen zeige.

Sie sind nachlässig gemacht; aber ich habe nichts dagegen, wenn die Sache unter uns bleibt.

Nun gab mir der Kardinal die Stanzen der Marquise, und ich las sie, indem ich sie durch gutes Vorlesen in das beste Licht stellte.

Wie Sie das gelesen haben! sagte die Marquise; ich glaube kaum noch die Verfasserin zu sein. Ich danke Ihnen. Aber haben Sie die Güte, diejenigen, welche mir Se. Eminenz als Antwort gegeben, mit demselben Tone vorzulesen. Sie übertreffen die meinigen bei Weitem.

Glauben Sie das nicht, Abbé, sagte der Kardinal, indem er sie mir gab; aber geben Sie sich Mühe, daß dieselben beim Lesen nicht verlieren.

Se. Eminenz brauchte mir das gewiß nicht anzuempfehlen, denn es waren meine Verse; es war mir unmöglich, sie nicht aufs Beste vorzulesen, besonders da ich den Gegenstand, der sie mir eingegeben, vor Augen hatte, und da Bachus meinen

Apollo erhitzte und die Augen der schönen Marquise das Feuer, welches alle meine Sinne durchglühte, lebhaft anfachten.

Ich las die Stanzen so, daß der Kardinal hingerissen wurde; aber ich lockte auch das Roth auf die Stirn der reizenden Marquise, als ich zur Beschreibung der Schönheiten kam, welche die poetische Phantasie zwar ahnen darf, welche ich aber nicht gesehen haben konnte. Sie riß mir mit einem gewissen Aerger das Papier aus den Händen, indem sie sagte, daß ich die Verse verändere; was allerdings wahr war, was ich einzugestehen mich aber wohl hütete. Ich war Feuer und Flamme, und sie brannte nicht weniger als ich.

Nachdem der Kardinal eingeschlafen war, stand sie auf, um sich auf das Belvedere zu setzen; ich folgte ihr dahin. Sie saß auf der Höhe des Geländers, ich stand ihr gegenüber und ihre Knie berührte meine Uhr. Welche Stellung! Ich ergriff sanft eine ihrer Hände und sagte ihr, daß sie eine verzehrende Flamme in meine Seele geschleudert, daß ich sie anbete, daß wenn ich nicht hoffen dürfe, ihr Mitgefühl zu gewinnen, ich sie ewig fliehen würde. Haben Sie die Gnade, schöne Marquise, mein Urtheil zu sprechen.

Ich halte Sie für einen liederlichen und unbeständigen Menschen.

Ich bin weder das eine noch das andere. Bei diesen Worten preßte ich sie an meine Brust und drückte auf ihre schönen Rosenlippen einen köstlichen Kuß, welchen sie mit der besten Manier empfing. Da dieser Kuß, der Vorläufer des süßesten Genusses, meinen Händen die entschiedenste Kühnheit gegeben, so schickte ich mich an . . . aber die Marquise änderte ihre Stellung und bat mich mit solcher Sanftmuth sie zu schonen, daß ich eine neue Wollust darin fand, ihr zu gehorchen und nicht nur aufhörte, einen möglichen Sieg zu verfolgen, sondern sie sogar um Verzeihung bat, welche ich in den süßesten Blicke lesen konnte. Sie sprach mit mir über Lucrezia und mußte erfreut über meine Verschwiegenheit sein. Hierauf lenkte sie die Unterhaltung auf den Kardinal und suchte mich zum Glauben zu bringen, daß zwischen ihnen beiden nur ein Freundschaftsband bestehe. Ich wußte, was ich darüber zu denken hatte; aber ich hatte ein Interesse, so zu thun, als ob ich ihr unbedingt glaube. Wir recitirten uns nun gegenseitig die Worte unserer besten Dichter, und während dessen saß sie

und ich stand vor ihr, so daß ich mit meinen Blicken Reize verzehren konnte, gegen die ich scheinbar unempfindlich blieb, da ich entschlossen war, an diesem Tage keinem andern schönen Siege nachzujagen als dem, welchen ich schon errungen.

Nachdem der Kardinal seinen langen und friedlichen Schlummer beendet, kam er in der Nachtmütze zu uns, und fragte uns freundlichst, ob uns bei ihm die Zeit nicht lang geworden sei. Ich blieb bis zur Abenddämmerung und entfernte mich dann, sehr zufrieden mit meinem Tagewerke, aber fest entschlossen, meine Glut zu zügeln, bis der Augenblick eines vollständigen Sieges sich von selbst darbieten würde.

Von diesem Tage an gab mir die schöne Marquise fortwährend Zeichen einer besonderen Achtung, ohne daß sie die mindeste Verlegenheit dabei gezeigt hatte. Ich rechnete auf den nahen Karneval und war überzeugt, daß je mehr ich ihr Zartgefühl schone, desto mehr sie sich bemühen würde, eine Gelegenheit herbeizuführen, um meine Treue zu belohnen und meine Zärtlichkeit und Beständigkeit zu krönen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, denn das Glück drehte mir gerade in dem Augenblicke den Rücken, wo der Papst und sein Kardinal darauf bedacht waren, ihm eine feste Grundlage zu geben.

Der heil. Vater hatte mir zu der prächtigen Dose, die ich vom Kardinal S. C. erhalten, Glück gewünscht; aber er hatte es vermieden, den Namen seiner Marquise nur einmal zu nennen. Der Kardinal Acquaviva verhehlte das Vergnügen nicht, welches er darüber empfand, daß sein Kollege mir seinen Negrillo in einer so schönen Umhüllung zu kosten gegeben hatte; und der Abbé Gama wagte nicht mehr, mir Rathschläge zu geben, da er mich auf so gutem Wege sah; der gute und tugendhafte Abbé Georgi beschränkte die seinigen darauf, daß er mich aufforderte, mich der schönen Marquise anzuschließen und mich vor anderen Bekanntschaften zu hüten.

So war meine Lage eine wahrhaft glänzende, als am Weihnachtsfeiertage der Liebhaber von Barbara Dalacqua auf mein Zimmer kam, die Thüre schloß, sich auf mein Kanapee warf und ausrief, daß ich ihn zum letztenmale sähe.

Ich bitte Sie nur um einen guten Rath.

Welchen Rath kann ich Ihnen geben?

Da lesen Sie und Sie werden Alles erfahren.

Es war ein Brief von seiner Geliebten, welcher folgendermaßen lautete:

„Ich trage unter meinem Herzen ein Pfand unserer gegenseitigen Liebe; ich kann nicht mehr daran zweifeln, mein theurer Freund, und benachrichtige Dich, daß ich entschlossen bin, allein von Rom abzureisen und zu sterben, wo es Gott beliebt, wenn Du Dich meiner nicht annimmst. Ich will lieber Alles dulden, als mich meinem Vater entdecken.“

Wenn Sie ein Ehrenmann sind, sagte ich, so können Sie sie nicht verlassen. Heirathen Sie sie trotz ihrer beiderseitigen Väter und leben Sie als gute Ehegatten mit einander. Die ewige Vorsehung wird über Sie wachen. Er schien mir nach diesem Rathe ruhiger zu werden und entfernte sich.

Im Anfang des Januar 1744 sehe ich ihn von Neuem und mit sehr zufriedener Miene erscheinen. Ich habe, sagte er, das obere Stockwerk des Hauses gemiethet, welches an das von Bärbchen gränzt; sie weiß es und diese Nacht werde ich durch die Bodenluke zu ihr zu gelangen suchen, um die Zeit der Entführung mit ihr zu verabreden. Mein Entschluß ist gefaßt, ich bin entschlossen mit ihr nach Neapel zu gehen, und da der Magd, welche auf dem Boden schläft, sich ihre Flucht nicht verbergen läßt, so werde ich diese mitnehmen.

Gott geleite Sie.

Acht Tage später gegen 11 Uhr Abends sehe ich ihn in Begleitung eines Abbé in mein Zimmer treten.

Was wollen Sie in dieser Stunde von mir?

Ich will ihnen diesen schönen Abbé vorstellen.

Ich betrachte denselben und sehe mit Schrecken, daß es seine Geliebte ist. Hat man Sie hereinkommen sehen? — fragte ich.

Nein, und wenn auch, so ist es ein Abbé. Wir sind alle Nächte zusammen.

Ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Die Magd ist für uns gewonnen; sie will uns folgen; alle unsere Anordnungen sind getroffen.

Ich wünsche Ihnen Glück. Leben Sie wohl. Ich bitte Sie, sich zu entfernen.

Als ich einige Tage später mit dem Abbé Gama in der Villa Medici spazieren ging, sagte dieser ohne alle Veranlassung

zu mir, in der Nacht werde eine Execution auf dem spanischen Platze stattfinden.

Was für eine Execution?

Der Bargello oder sein Lieutenant wird einen ordine santissimo vollstrecken oder ein verdächtiges Haus durchsuchen, um Jemand, der nichts davon ahnt, mitzunehmen.

Woher weiß man das?

Se. Eminenz muß es wissen, denn der Papst würde nicht in seine Jurisdiktion eingreifen, ohne ihn um Erlaubniß zu fragen.

Er hat sie ihm also gegeben?

Ja; ein Auditeur des heiligen Vaters hat sie diesen Morgen bei ihm nachgesucht.

Aber unser Kardinal hätte sie verweigern können?

Wohl; das geschieht aber nie.

Und was thut man, wenn die Person, welche gesucht wird, unter seinem Schutze steht?

Dann läßt Se. Eminenz dieselbe benachrichtigen.

Wir gingen zu einem anderen Gespräche über; aber diese Nachricht versetzte mich in Unruhe. Ich dachte mir, daß dieser Befehl sich auf Barbara oder ihren Liebhaber beziehen könne, denn das Haus ihres Vaters stand unter spanischer Gerichtsbarkeit. Vergeblich suchte ich den jungen Menschen, ich konnte ihn nicht finden und fürchtete, mich zu compromittiren, wenn ich zu ihm oder seiner Schönen ginge. Indeß wurde ich durch diese Rücksicht doch nur darum abgehalten, weil ich nicht sicher war, daß der Befehl sie beträfe; denn hätte ich das bestimmt gewußt, so würde ich allen Augen getrotzt haben.

Als ich mich gegen Mitternacht schlafen legen wollte und meine Thür öffne, um den Schlüssel herauszuziehen, stürzt athemlos ein Abbé herein und wirft sich auf einen Stuhl. Als ich Barbara erkenne, errathe ich Alles, und da ich alle Folgen voraussehe, welche für mich daraus hervorgehen können, so werfe ich ihr, verwirrt und außer Fassung, vor, daß sie sich zu mir geflüchtet und bitte, sich sogleich zu entfernen.

Ich Unglücklicher! da ich fühlte, daß ich sowohl mich wie sie zu Grunde richte, ohne ihr wirksame Hülfe bringen zu können, so hätte ich sie zwingen sollen, sich zu entfernen und wenn sie widerstanden, sogar Hülfe herbeirufen sollen. Ich

hatte nicht den Muth dazu oder folgte vielmehr unwillkürlich meinem Geschicke.

Als ich ihr bedeutet, sich zu entfernen, fing sie an in Thränen zu zerfließen, warf sich mir zu Füßen und bat mich, Erbarmen mit ihr zu haben.

Wo wäre wohl ein so verhärtetes Herz, daß es nicht durch die Thränen eines schönen und unglücklichen Weibes erweicht werden könnte? Ich gab nach, indem ich ihr sagte, daß sie uns beide zu Grunde richte.

Niemand, sagte sie, hat mich in den Palast eintreten und zu Ihnen hinaufgehen sehen, dessen bin ich sicher; und es ist ein wahres Glück, daß ich schon vor acht Tagen zu Ihnen gekommen bin, denn sonst hätte ich Ihr Zimmer nicht finden können.

Ach, wären Sie doch nie zu mir gekommen! Was ist aus dem Doktor, Ihrem Liebhaber, geworden?

Die Sbirren haben ihn nebst der Magd weggeschleppt; ich will Ihnen Alles erzählen. Da mein Liebhaber mich benachrichtigt hatte, daß in dieser Nacht an der Treppe der Trinità dei Monti ein Wagen halten und er mich in demselben erwarten würde, so schlüpfte ich aus der Dachluke unseres Hauses zu ihm, wo ich mich angezogen habe, wie Sie mich hier sehen; und in Begleitung der Magd machte ich mich sodann auf den Weg zu ihm. Die Magd ging mit meinen Sachen in einiger Entfernung vor mir. Da ich an der Straßenecke bemerkte, daß mir eine Schuhschnalle aufgegangen war, so hielt ich an, um sie wieder zu befestigen, während sie in der Meinung, daß ich ihr folge, ihren Weg allein fortsetzte. Beim Wagen angelangt, stieg sie ein; ich aber bemerkte, als ich mich demselben näherte, beim Schein einer Laterne etwa dreißig Sbirren, von denen sich einer neben den Kutscher setzte. Der Wagen fuhr nun mit der Magd, welche sie für mich hielten, und mit meinem Liebhaber, welcher mich ohne Zweifel darin erwartete, in gestrecktem Laufe davon. Was sollte ich in diesem schrecklichen Augenblicke thun? Da ich nicht zu meinem Vater zurückkehren konnte, so folgte ich der ersten Bewegung meiner Seele, welche mich hierher geführt hat. Hier bin ich nun. Sie sagen mir, daß ich Sie durch diesen Schritt zu Grund richte; wenn Sie das glauben, so sagen Sie, was ich thun soll; ich fühle mich schwach

zum Sterben; finden Sie ein Mittel, ich bin bereit zu Allem, selbst lieber unterzugehen als Sie zu Grunde zu richten.

Indem sie diese Worte sagte, verdoppelten sich ihre Thränen.

Ihre Lage war so traurig, daß ich sie für weit unglücklicher hielt als die meinige, obwohl ich einsah, daß ich trotz meiner Unschuld auf dem Punkte stehe, in den Abgrund zu stürzen.

Gestatten Sie mir, sagte ich, Sie zu ihrem Vater zu führen, ich getraue mir, Ihnen seine Verzeihung zu verschaffen. Aber bei diesem Vorschlag verdoppelte sich ihr Schrecken. Ich bin verloren, sagte sie; ich kenne meinen Vater. Ach, Herr Abbé, setzen Sie mich lieber auf die Straße und überlassen Sie mich dort meinem unglücklichen Schicksale.

Ich hätte es ohne Zweifel thun sollen, wenn mein Interesse mein Mitleid hätte überwinden können. Aber ihre Thränen! Ich habe es oft gesagt und der Leser, welcher es empfunden, wird meiner Ansicht sein: nichts ist unwiderstehlicher als die Thränen zweier schönen Augen, wenn diejenige, welche sie vergießt, schön, anständig und unglücklich ist. Ich befand mich in der physischen Unmöglichkeit, sie zum Weggehen zu zwingen.

Mein armes Mädchen, sagte ich endlich, was denken Sie zu thun, wenn es Tag wird, und das wird nicht mehr lange dauern, denn es ist schon Mitternacht?

Ich werde den Palast verlassen, sagte sie schluchzend. Unter diesem Rocke wird man mich nicht erkennen; ich werde Rom verlassen und so lange gehen, bis ich vor Schmerz und Ermüdung umfalle. Als sie dieß gesagt, sank sie auf den Fußboden nieder: sie erstickte; ich sah sie blau werden; ich war in der schrecklichsten Verlegenheit.

Nachdem ich ihren Rock aufgemacht und ihr Schnürleib aufgeschnürt, spritzte ich ihr Wasser ins Gesicht, und es gelang mir, sie ins Leben zurückzurufen.

Die Nacht war sehr kalt und ich hatte kein Feuer; ich rieth ihr, sich in mein Bett zu legen und versprach ihr, sie zu achten.

Ach, Herr, Abbé, ich kann kein anderes Gefühl als Mitleid erregen. Ich war in der That zu bewegt und zu gepeinigt, um irgend eine Begierde zu fühlen. Ich überredete sie,

sich ins Bett zu legen, und da ihre außerordentliche Schwäche sie hinderte, sich auszuziehen, so entkleidete ich sie, legte sie ins Bett, und erhielt bei dieser Gelegenheit von Neuem den Beweis, daß das Mitleid die ungestümste Begierde zum Schweigen zu bringen vermöge, trotz des Anblicks aller Reize, welche dieselbe zum höchsten Grade der Aufregung steigern können. Ich legte mich völlig angekleidet neben sie und beim ersten Schimmer des Tages weckte ich sie. Nachdem sie wieder zu Kräften gekommen, kleidete sie sich allein an, und ich ging aus, ihr empfehlend, sich bis zu meiner Rückkehr ruhig zu verhalten. Meine Absicht war, mich zu ihrem Vater zu begeben und diesen durch alle nur möglichen Mittel zur Verzeihung zu bewegen; da ich aber in der Nähe des Palastes verdächtige Menschen bemerkte, so änderte ich meine Absicht und ging in ein Kaffeehaus.

Ich bemerkte, daß ein Spion mir von Weitem folgte; aber ich achtete nicht darauf, und nachdem ich meine Chokolade getrunken und einige Stücke Biscuit eingesteckt, kehrte ich mit der größten scheinbaren Ruhe nach Hause zurück, wiederum von dem erwähnten Individuum gefolgt. Ich dachte mir nun wohl, daß der Bargello, der seinen Fang verfehlt, jetzt auf Verdacht handle, und ich wurde in dieser Idee dadurch befestigt, daß der Portier mir bei meiner Rückkehr ungefragt sagte, man habe in der Nacht eine Execution vollstrecken wollen, aber dieselbe sei nicht gelungen. In demselben Augenblick kam ein Auditeur des Kardinal-Vicarius und fragte den Portier, zu welcher Stunde er den Abbé Gama sprechen könne. Ich sah, daß keine Zeit zu verlieren war und begab mich auf mein Zimmer, um hier einen Entschluß zu fassen.

Ich nöthigte zunächst das arme Mädchen, einige in Kanarienwein getauchte Biscuits zu essen; hierauf führte ich sie in den obersten Theil des Hauses an einen nicht anständigen Ort, den aber Niemand besuchte und sagte ihr, sie möge mich hier erwarten.

Als mein Lakai bald darauf kam, befahl ich ihm, sobald er mein Zimmer in Ordnung gebracht, die Thür zu verschließen und mir den Schlüssel zu Gama zu bringen, zu dem ich mich begab. Ich fand diesen Abbé in einem Zwiegespräch mit dem Auditeur des Kardinal-Vicarius. Sobald er diesen weggeschickt, kam er zu mir und befahl seinem Bedienten Chokolade

zu bringen. Als wir allein waren, erstattete er mir Bericht von seiner Unterhaltung mit dem Individuum, welches ihn so eben verlassen. Es handelte sich darum, Se. Eminenz unsern Kardinal zu ersuchen, daß er eine Person aus seinem Palaste entferne, welche sich um Mitternacht in denselben geflüchtet habe. Es muß gewartet werden, sagte der Abbé, bis der Kardinal sichtbar ist; aber es steht fest, daß, wenn Jemand ohne sein Wissen hier eingedrungen, er ihn entfernen lassen wird. Wir sprachen sodann von der Kälte und von der Wärme, bis mein Bedienter mir den Schlüssel brachte. Da ich wenigstens eine Stunde Zeit zu haben glaubte, so dachte ich an ein Auskunftsmittel, welches allein Barbara vor der Schmach retten konnte.

Nachdem ich mich versichert, daß mich Niemand sähe, begab ich mich zu der armen Eingesperrten und ließ sie mit Bleistift und in gutem Französisch Folgendes schreiben: „Ich bin ein anständiges Mädchen, Monsignore, aber als Abbé verkleidet. Ich bitte Ew. Eminenz, mir zu gestatten, daß ich Ihnen persönlich meinen Namen nenne. Ich hoffe von Ihrer Seelengröße, daß Sie meine Ehre retten werden.“

Ich ertheilte ihr die nöthigen Anweisungen, um dieses Billet an Se. Eminenz gelangen zu lassen und gab ihr die Versicherung, daß der Kardinal sie zu sich kommen lassen würde, sobald er es gelesen. Wenn Sie bei ihm sind, knieen Sie nieder und erzählen ihm Ihre Geschichte, ohne etwas zu verhehlen, außer daß Sie die Nacht in meinem Zimmer zugebracht haben, denn der Kardinal darf unter keiner Bedingung erfahren, daß ich von dieser Intrigue irgendwie unterrichtet bin. Sagen Sie, Sie seien, nachdem Sie Ihren Liebhaber haben entführen sehen, in seinen Palast geflüchtet, und so hoch gestiegen, als Sie haben kommen können, und nachdem Sie eine schmerzliche Nacht zugebracht, hätten Sie die Eingebung bekommen, an ihn zu schreiben, um sein Mitleid anzuflehen. Ich bin überzeugt, daß Se. Eminenz Sie auf irgend eine Weise vor der Schmach bewahren wird. Dies ist auch das einzige Mittel, vermöge dessen Sie mit dem Manne, welchen Sie lieben, vereinigt zu werden hoffen dürfen.

Als sie mir versprochen, Alles genau so zu machen, wie ich es ihr angegeben, ließ ich mich frisiren, und nachdem ich

mich angekleidet, ging ich in die Messe, wo der Kardinal mich sah; hierauf ging ich aus und kehrte erst zum Mittagsessen zurück, während dessen nur von dieser Sache gesprochen wurde. Nur Gama sagte nichts und ich ahmte sein Schweigen nach; aber aus all dem Geschwätz entnahm ich, daß der Kardinal meine arme Barbara unter seinen Schutz genommen hatte. Das war Alles, was ich wünschte, und da ich nichts mehr zu fürchten zu haben glaubte, so freute ich mich im Stillen meiner Kriegslist, welche mir ein kleines Meisterstück schien. Als ich nach Tisch mit Gama allein war, fragte ich ihn, was es mit dieser Intrigue auf sich habe, und er antwortete mir Folgendes:

Ein Familienvater, dessen Namen ich noch nicht kenne, war den Kardinal-Vicarius angegangen, daß er seinen Sohn hindern solle, ein Mädchen zu entführen und mit ihr den Kirchenstaat zu verlassen, und da die Entführung um Mitternacht auf diesem Platze stattfinden sollte, so hatte der Vicarius nach eingeholter Erlaubniß unseres Kardinals, wie ich Ihnen gestern erzählt, dem Bargello befohlen, Sbirren aufzustellen, um die jungen Leute auf frischer That zu ergreifen und festzunehmen. Der Befehl wurde vollstreckt; aber als eben die Polizeibeamten zum Bargello kamen, sahen sie, daß sie nur einen halben Fang gemacht, da die Frau, welche mit dem jungen Manne aus dem Wagen stieg, nicht zu denen gehört, welche entführt zu werden pflegen. Einige Minuten später wurde dem Bargello von einem Spione gemeldet, daß gerade im Augenblicke der Entführung ein junger eilig davonlaufender Abbé sich in diesen Palast geflüchtet habe, und er schöpfte daraus den Verdacht, daß das verfehlte Mädchen wohl unter diesem entlehnten Anzuge verborgen sein könne. Der Bargello stattete dem Vicarius von diesem Zwischenfalle und von der Meldung des Spions Bericht ab, und da dieser Kardinal den Verdacht der Polizeibeamten theilte, so hat er Se. Eminenz unsern Herrn ersuchen lassen, daß die fragliche Person, Weib oder Mann, aus dem Palast entfernt werde, wenn sie nicht Se. Eminenz bekannt und so vor Verdacht geschützt wäre. Der Kardinal Acquaviva hat heute Morgen um 9 Uhr dies Alles von dem Auditeur des Vicarius, den Sie bei mir gesehen, erfahren und hat versprochen, die erwähnte Person zu entfernen, falls sie nicht zu seinem Hause gehöre.

Seinem Versprechen gemäß hat unser Kardinal wirklich Befehl gegeben, im ganzen Palaste Nachforschungen anzustellen; aber eine Viertelstunde später hat der Haushofmeister den entgegengesetzten Befehl erhalten, die Nachforschungen einzustellen, und der Grund kann nur der folgende sein:

Der Kammerdiener hat mir gesagt, daß Punkt neun Uhr ein sehr niedlicher Abbé, welchen er für ein verkleidetes Mädchen gehalten, ihn gebeten, Sr. Eminenz ein Billet zu übergeben; daß der Kardinal, nachdem er es gelesen, den Abbé in sein Zimmer habe kommen lassen, welches derselbe seitdem nicht wieder verlassen. Da der Befehl, die Nachforschungen einzustellen, unmittelbar nach der Einführung des Abbé ertheilt worden, so läßt sich annehmen, daß der Abbé Niemand anders ist, als das Mädchen, welches die Sbirren verfehlt haben, und welches in den Palast geflüchtet ist, wo es die ganze Nacht zugebracht haben muß.

Se. Eminenz, sagte ich, wird sie heute ohne Zweifel nicht den Sbirren, aber dem Kardinal übergeben.

Nicht einmal dem Papste, antwortete Gama. Sie haben noch keine richtige Idee von dem Schutze unseres Kardinals, und dieser Schutz ist schon erklärt, da die junge Person sich nicht blos im Palast Sr. Eminenz, sondern in seinem Zimmer und unter seiner Obhut befindet.

Da die Sache interessant war, so konnte Gama meine Aufmerksamkeit nicht verdächtig finden, mochte er auch noch so schlau sein: und gewiß hätte er mir nichts erzählt, wenn er den Antheil, den ich an dieser Geschichte gehabt und die Theilnahme, die sie mir einflößen mußte, hätte ahnen können.

Am nächsten Tage trat mein Abbé Gama freudestrahlend in mein Zimmer und sagte, der Kardinal-Vicarius wisse, daß der Entführer mein Freund sei und vermuthe, daß ich auch der Freund des Mädchens sei, da ihr Vater mein Sprachlehrer gewesen. Man ist überzeugt, fügte er hinzu, daß Sie die ganze Geschichte gewußt haben und es ist natürlich, daß man vermuthet, die arme Kleine habe die Nacht auf Ihrem Zimmer zugebracht. Ich bewundere Ihre Klugheit in Ihrer Haltung gestern mir gegenüber. Sie waren so gut auf Ihrer Hut, daß ich geschworen hätte, Sie wüßten nichts.

Und das ist die Wahrheit, antwortete ich mit ernster Miene; ich weiß es erst seit diesem Augenblicke. Ich kenne

das Mädchen, welches ich indeß seit sechs Wochen nicht gesehen, seitdem ich aufgehört, Unterricht zu nehmen; ich kenne noch mehr den jungen Doktor, welcher mir aber seinen Plan nie mitgetheilt hat. Indeß kann jeder glauben, was er will. Es ist natürlich, sagen Sie, daß das junge Mädchen die Nacht in meinem Zimmer zugebracht; Sie gestatten mir aber wohl, über diejenigen zu lachen, welche ihre Vermuthungen für Wirklichkeiten halten!

Dies, mein theurer Freund, ist der Fehler der Römer; glücklich diejenigen, welche darüber lachen können; aber diese Verläumdung kann Ihnen schaden, selbst bei unserem Kardinal.

Da an diesem Abend keine Opernvorstellung war, so ging ich in die Gesellschaft, und ich bemerkte weder in dem Tone des Kardinals noch in dem irgend einer andern Person eine Veränderung in Bezug auf mich; die Marquise zeigte sich gegen mich so gütig oder noch gütiger als gewöhnlich.

Am folgenden Nachmittage sagte mir Gama, daß der Kardinal das junge Mädchen in ein Kloster habe bringen lassen, wo sie auf Kosten des Kardinals sehr gut behandelt werden würde, und er sei sicher, daß sie dasselbe nur verlassen würde, um die Gattin des jungen Doktors zu werden. Das sollte mir lieb sein, sagte ich, denn beide sind sehr ehrenwerth und verdienen die allgemeine Achtung.

Als ich zwei Tage später den guten Pater Georgi besuchte, sagte er zu mir mit affektirtem Wesen, die Tagesneuigkeit in Rom sei die verunglückte Entführung der Tochter Dalacqua's, und man schreibe mir die Ehre dieser ganzen Intrigue zu; was ihm, wie er hinzufügte, sehr unangenehm wäre. Ich sagte zu ihm dasselbe, was ich zu Gama gesagt, und er schien mir zu glauben; aber er wandte mir ein, daß Rom die Sachen nicht wie sie gewesen, sondern wie es ihm sie zu machen beliebe, wissen wolle. Man weiß, mein Freund, daß Sie alle Morgen zu Dalacqua gegangen sind; man weiß, daß der junge Mann oft zu Ihnen kam; das ist genug. Man will nicht das wissen, was die Verläumdung zerstören würde, sondern vielmehr das, was sie befestigt; denn man liebt sie in dieser heiligen Stadt. Ihre Unschuld wird nicht hindern, diese Geschichte auf Ihre Rechnung zu setzen, wenn nach vierzig Jahren in einem Conclave Ihre Wahl zum Papste zur Sprache kommen sollte.

An den folgenden Tagen wurde mir diese unangenehme Geschichte über alle Beschreibung langweilig, denn jeder sprach mit mir davon, und ich sah wohl, daß man nur deshalb so that, als ob man meine Erzählung glaube, weil man nicht das Gegentheil zu thun wagte. Die Marquise sagte mit feiner Miene zu mir, Fräulein Dalacqua sei mir wesentlich verpflichtet; aber meine Pein stieg aufs Höchste, als ich in den letzten Tagen des Karnevals bemerkte, daß der Kardinal Acquaviva sich gegen mich nicht mehr mit der früheren Freiheit benahm, obwohl Niemand anders als ich diese Veränderung gewahr werden konnte.

Diese Gerüchte fingen an zu verstummen, als gegen Ende des Karnevals der Kardinal mich in sein Kabinet kommen ließ und zu mir sagte: Die Sache mit der Tochter Dalacqua's ist zu Ende, man spricht nicht mehr davon; man ist aber der Ansicht, daß Sie und ich von der Ungeschicklichkeit des jungen Menschen, der sie entführen wollte, Nutzen gezogen haben. Was man sagt, daran liegt mir im Grunde wenig, denn in einem ähnlichen Falle würde ich nicht anders handeln als ich gehandelt habe, und ich kümmere mich wenig um das, was niemand Sie nöthigen kann zu sagen und was Sie als Ehrenmann verschweigen müssen. Wenn Sie nicht vorher von der Sache unterrichtet waren, so wäre es barbarisch und sogar niederträchtig von Ihnen gewesen, das junge Mädchen wegzuschicken, da Sie dieselbe für den Rest ihres Lebens unglücklich gemacht haben würden; auch würden Sie dadurch, daß Sie sich den Anschein eines niederträchtigen Verraths gegeben, dem Verdachte der Mitschuld nicht entgangen sein.

Trotz Allem können Sie sich wohl vorstellen, daß ich ungeachtet meiner Verachtung gegen alles Geklätsch demselben nicht offen Trotz bieten darf. Ich muß Sie also nicht nur bitten, mich zu verlassen, sondern auch sich aus Rom zu entfernen. Ich werde Ihnen einen ehrenwerthen Vorwand liefern, um Ihnen die Fortdauer des Ansehens zu sichern, welches Ihnen die Zeichen der Achtung, die ich Ihnen gegeben, verschafft haben. Ich verspreche Ihnen, wem Sie wollen, ins Ohr zu sagen, oder sogar öffentlich zu sagen, daß Sie in einem wichtigen Ihnen von mir übertragenen Auftrage verreisen. Suchen Sie sich nur das Land aus, wohin Sie gehen wollen; ich habe überall Freunde und werde Sie so empfeh-

len, daß Sie eine Stellung finden werden. Ich werde Ihre Empfehlung mit eigener Hand schreiben, und es wird von Ihnen abhängen, ob Sie den Ort, wohin Sie gehen, Jemand erfahren lassen wollen. Besuchen Sie mich morgen in der Villa Negroni und sagen Sie mir dort, wohin Sie mein Empfehlungsschreiben adressirt zu haben wünschen. Sie werden sich bereit halten, in acht Tagen zu reisen. Glauben Sie, daß es mir leid thut, Sie zu verlieren; aber dies Opfer legt mir das lächerlichste aller Vorurtheile auf. Gehen Sie und lassen Sie mich nicht Zeuge Ihrer Betrübniß sein.

Er sagte mir diese letzten Worte, als er sah, daß meine Augen sich mit Thränen füllten, und um mich nicht mehr Thränen vergießen zu sehen, ließ er mir nicht Zeit, ihm zu antworten. Ehe ich sein Kabinet verließ, hatte ich die Kraft, mich wieder zu fassen und heiter auszusehen, so daß der Abbé Gama, bei welchem ich Kaffee trank, mir zu meinem freudigen Aussehen Glück wünschte. Ich bin sicher, sagte er, daß Ihr Gespräch mit Sr. Eminenz heute Morgen die Veranlassung dazu ist.

Das ist wahr, aber Sie kennen den Kummer nicht, welchen ich im Herzen fühle und welchen ich unterdrücke.

Kummer?

Ich fürchte, in einem schwierigen Auftrag, welchen mir der Kardinal gegeben, zu scheitern. Ich muß das wenige Vertrauen, welches ich zu mir habe, verbergen, um das, welches Se. Eminenz gütigst in mich setzt, nicht zu vermindern.

Wenn mein Rath Ihnen irgendwie nützen kann, so verfügen Sie über mich; indeß thun Sie gut, sich heiter und ruhig zu zeigen. Ist der Auftrag in Rom?

Nein, es handelt sich um eine Reise, welche ich in acht oder zehn Tagen antreten soll.

Nach welcher Gegend?

Nach Westen.

Ich bin nicht neugierig.

Ich ging allein aus und machte einen Spaziergang in der Villa Borghese, wo ich zwei Stunden in düsterer Verzweiflung zubrachte. Ich liebte Rom, ich hatte den breiten Weg des Glücks betreten, und plötzlich sah ich mich in einen Abgrund stürzen, ich wußte nicht, was ich machen sollte, und meine schönsten Hoffnungen waren vernichtet. Ich prüfte mein

Benehmen und beurtheilte mich streng; ich konnte an mir keine andere Schuld als zu große Gefälligkeit entdecken, aber ich sah, wie recht der ehrliche Abbé Georgi gehabt. Ich hätte mich gar nicht in die Intrigue der beiden Liebenden mischen, sondern sobald ich von derselben Kenntniß erhalten, einen andern Sprachlehrer annehmen sollen; aber wenn der Kranke gestorben ist, ist es zu spät, den Arzt zu holen. Ueberdies war es unmöglich, daß ich bei meiner Jugend, und da ich das Unglück und namentlich die Bosheit der Menschen nicht hinlänglich kannte, jene Klugheit besaß, welche allein die Kenntniß des Lebens verleiht.

Wo sollte ich hin? Diese Frage schien mir unlösbar. Ich dachte die ganze Nacht und den ganzen Morgen daran, aber vergeblich; wenn ich nicht in Rom bleiben konnte, war mir alles Andere gleichgültig.

Da ich am Abend keine Lust zum Essen fühlte, so ging ich auf mein Zimmer; der Abbé Gama kam zu mir, um mir zu sagen, daß Se. Eminenz mich ersuchen lasse, mich morgen zum Mittagsessen nirgends zu versagen, da er mit mir zu sprechen habe.

Am folgenden Tage begab ich mich seinem Befehle gemäß nach der Villa Negroni; er ging hier mit seinem Sekretär spazieren, welchen er verließ, sobald er mich gewahr wurde. Als ich mit ihm allein war, erzählte ich ihm bis in die geringsten Einzelheiten die ganze Intrigue der beiden Liebenden, und malte ihm sodann mit den lebhaftesten Farben meinen Schmerz, mich von ihm trennen zu müssen. Ich sehe mich um mein ganzes Glück betrogen, sagte ich, da ich fühle, daß ich es nur im Dienste Ew. Eminenz machen kann. Fast eine Stunde betete ich meinen Rosenkranz ab und vergoß dabei viele Thränen, ohne daß es mir gelang, seinen Entschluß zu erschüttern. Er ermunterte mich auf eine sehr freundliche, aber dringende Weise, ihm zu sagen, nach welchem Orte von Europa ich mich begeben wolle, und aus Verzweiflung wie aus Verdruß sagte ich: Constantinopel.

Constantinopel? wiederholte er, zwei Schritte zurückprallend.

Ja, gnädiger Herr, Constantinopel, wiederholte ich, indem ich meine Thränen trocknete.

Der Prälat, der voller Geist, aber seinem Gemüthe nach

Spanier war, sagte zu mir lachend, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen: Ich danke Ihnen, daß Sie nicht Ispahan genannt haben, denn Sie würden mich in Verlegenheit gebracht haben. Wann wollen Sie reisen?

Heute über acht Tage, wie Ew. Eminenz mir befohlen.

Wollen Sie sich in Neapel oder in Venedig einschiffen?

In Venedig.

Ich werde Ihnen einen genügenden Paß geben, denn in der Romagna werden Sie zwei Armeen in Winterquartieren finden. Meiner Ansicht nach können Sie Allen sagen, daß ich Sie nach Constantinopel schicke, denn Niemand wird Ihnen glauben.

Ueber diese politische List hätte ich beinahe gelacht. Er sagte mir, daß ich bei ihm zu Mittag speisen solle und verließ mich sodann, um seinen Sekretär wieder aufzusuchen.

Als ich in den Palast zurückgekehrt war und über meine Wahl nachdachte, sagte ich zu mir: Entweder bin ich toll, oder ich stehe unter dem Einflusse eines geheimen Genius, um an diesem Orte meinem Schicksale entgegenzugehn. Wovon ich mir allein keine Rechenschaft geben konnte, war, daß der Kardinal ohne Widerstand eingewilligt hatte. Ohne Zweifel, sagte ich zu mir, hat er mich nicht glauben lassen wollen, daß er sich über seine Kräfte gerühmt, indem er mir gesagt, daß er überall Freunde habe. Wem kann er mich wohl in Constantinopel empfehlen, und was soll ich in dieser Stadt machen? Ich weiß es in der That nicht, aber jedenfalls muß ich nach Constantinopel reisen.

Ich speiste allein mit Sr. Eminenz; er zeigte ganz besondere Güte und ich große Befriedigung; denn meine Eigenliebe, welche stärker als mein Kummer war, gestattete mir nicht, die Zuschauer ahnen zu lassen, daß ich in Ungnade gefallen sein könne. Uebrigens war mein größter Kummer, daß ich die Marquise verlassen mußte, in welche ich verliebt war, und von welcher ich nichts Wesentliches erhalten hatte.

Am zweiten Tage darauf gab mir der Kardinal einen Paß nach Venedig und einen versiegelten, an Osman Bonneval, Pascha von Caramanien, in Constantinopel adressirten Brief. Ich brauchte Niemand etwas davon zu sagen, da Se. Eminenz es mir aber nicht verboten, so zeigte ich allen meinen Bekannten die Adresse.

Der Chevalier de Lezze, venetianischer Gesandter, gab mir einen Brief für einen reichen, sehr liebenswürdigen Türken, welcher sein Freund gewesen war; Don Gaspar und der Abbé Georgi baten mich ihnen zu schreiben; aber der Abbé Gama erklärte mir lachend und mit der größten Bestimmtheit, er wisse, daß ich nicht nach Constantinopel reise.

Ich nahm Abschied von Donna Cäcilia, welche einen Brief von Lucrezia empfangen, in welchem diese anzeigte, daß sie bald das Glück haben werde, Mutter zu werden. Ich nahm auch Abschied von Angelika und Don Franzesco, welche seit Kurzen verheirathet waren mich nicht zur Hochzeit eingeladen hatten.

Als ich die letzten Befehle des Kardinals Acquaviva einholen wollte, gab er mir eine Börse mit hundert goldenen Unzen oder Quadrupeln, welche den Werth von siebenhundert Zechinen haben. Ich hatte deren dreihundert, besaß also im Ganzen tausend: ich behielt zweihundert und nahm für den Rest einen Wechsel auf einen Ragusaner, welcher ein Haus in Ancona hatte; hierauf bestieg ich eine Berline in Gesellschaft einer Dame, welche sich zu Unserer Dame nach Loretto begab, um ein Gelübde zu erfüllen, das sie während der Krankheit ihrer Tochter, die sich in unserer Gesellschaft befand, gethan hatte. Da die Tochter häßlich war, so hatte ich eine ziemlich langweilige Reise.

Inhaltsverzeichniß des ersten Bandes.

Seite

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.